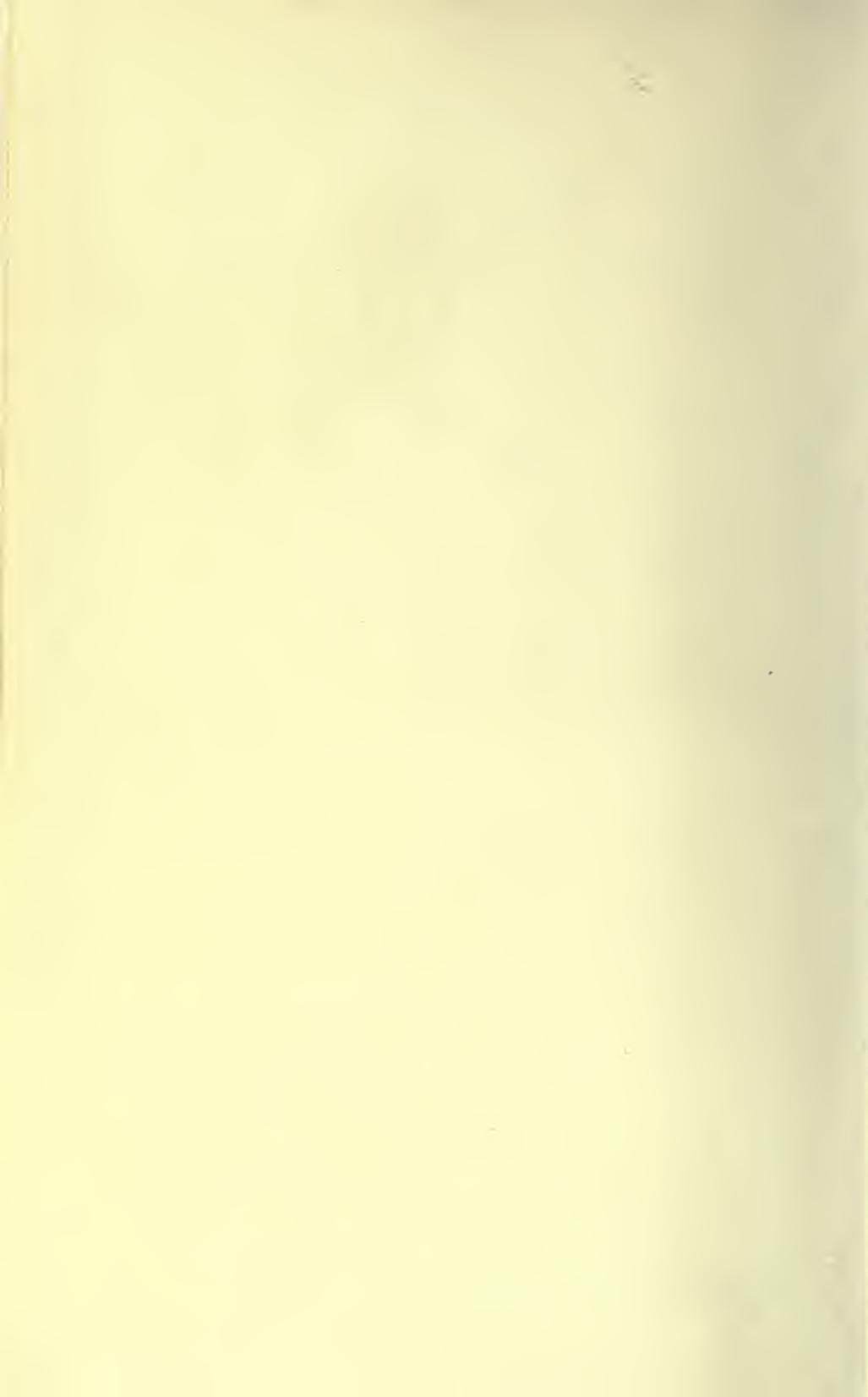


HANDBOUND
AT THE



UNIVERSITY OF
TORONTO



Goethes

Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden

In Verbindung mit Konrad Burdach, Wilhelm Creizenach,
Alfred Dove, Ludwig Geiger, Max Herrmann, Otto Heuer,
Albert Köster, Richard M. Meyer, Max Morris, Franz
Muncker, Wolfgang von Dettingen, Otto Pniower, August
Sauer, Erich Schmidt, Hermann Schreyer und Oskar Walzel
herausgegeben von Eduard von der Hellen



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

LG
G599 He1

Goethes Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe

Dreiundzwanzigster Band

Dichtung und Wahrheit

Mit Einleitung und Anmerkungen von Richard W. Meyer

Zweiter Teil



118206
13/9/11

Stuttgart und Berlin

F. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Aus meinem Leben
Dichtung und Wahrheit

Zweiter Teil

Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.

Sechstes Buch

So trieb es mich wechselsweise, meine Genesung zu befördern und zu verhindern, und ein gewisser heimlicher Ärger gesellte sich noch zu meinen übrigen Empfindungen: denn ich bemerkte wohl, daß man mich beobachtete, daß man mir nicht leicht etwas Versiegeltes zustellte, ohne 5 darauf acht zu haben, was es für Wirkungen hervorbringe, ob ich es geheim hielt oder ob ich es offen hinlegte, und was dergleichen mehr war. Ich vermutete daher, daß Pylades, ein Better, oder wohl gar Gretchen selbst den Versuch möchte gemacht haben, mir zu schreiben, 10 um Nachricht zu geben oder zu erhalten; ich war nun erst recht verdrießlich neben meiner Bekümmernis und hatte wieder neue Gelegenheit, meine Vermutungen zu üben und mich in die seltsamsten Verknüpfungen zu 15 verirren.

Es dauerte nicht lange, so gab man mir noch einen besondern Aufseher. Glücklicherweise war es ein Mann, den ich liebte und schätzte; er hatte eine Hofmeisterstelle in einem befreundeten Hause bekleidet, sein bisheriger 20 Zögling war allein auf die Akademie gegangen. Er besuchte mich öfters in meiner traurigen Lage, und man fand zuletzt nichts natürlicher, als ihm ein Zimmer neben dem meinigen einzuräumen: da er mich denn beschäftigen, beruhigen und, wie ich wohl merken konnte, im Auge 25 behalten sollte. Weil ich ihn jedoch von Herzen schätzte

und ihm auch früher gar manches, nur nicht die Neigung zu Gretchen, vertraut hatte, so beschloß ich um so mehr, ganz offen und gerade gegen ihn zu sein, als es mir unerträglich war, mit jemand täglich zu leben und auf einem unsicheren, gespannten Fuß mit ihm zu stehen. Ich säumte daher nicht lange, sprach ihm von der Sache, erquidete mich in Erzählung und Wiederholung der kleinsten Umstände meines vergangenen Glücks und erreichte dadurch so viel, daß er als ein verständiger Mann einsah, es sei besser, mich mit dem Ausgang der Geschichte bekannt zu machen, und zwar im einzelnen und besonderen, damit ich klar über das Ganze würde und man mir mit Ernst und Eifer zureden könne, daß ich mich fassen, das Vergangene hinter mich werfen und ein neues Leben anfangen müsse. Zuerst vertraute er mir, wer die anderen jungen Leute von Stande gewesen, die sich anfangs zu verwegenen Mystifikationen, dann zu possenhaften Polizeiverbrechen, ferner zu lustigen Geldschneidereien und anderen solchen verfänglichen Dingen hatten verleiten lassen. Es war dadurch wirklich eine kleine Verschwörung entstanden, zu der sich gewissenlose Menschen gesellten, durch Verfälschung von Papieren, Nachbildung von Unterschriften manches Strafwürdige begingen und noch Strafwürdigeres vorbereiteten. Die Bettern, nach denen ich zuletzt ungeduldig fragte, waren ganz unschuldig, nur im allgemeinsten mit jenen andern bekannt, keineswegs aber vereinigt befunden worden. Mein Klient, durch dessen Empfehlung an den Großvater man mir eigentlich auf die Spur gekommen, war einer der Schlimmsten und bewarb sich um jenes Amt hauptsächlich, um gewisse Subenstücke unternehmen oder bedecken zu können. Nach allem diesen konnte ich mich zuletzt nicht halten und fragte, was aus Gretchen geworden sei, zu der ich ein für allemal die größte Neigung bekannte. Mein Freund schüttelte

den Kopf und lächelte. „Beruhigen Sie sich,“ versetzte er, „dieses Mädchen ist sehr wohl bestanden und hat ein herrliches Zeugnis davon getragen. Man konnte nichts als Gutes und Liebes an ihr finden, die Herren Examinatoren selbst wurden ihr gewogen und haben ihr die Entfernung aus der Stadt, die sie wünschte, nicht versagen können. Auch das, was sie in Rücksicht auf Sie, mein Freund, bekannt hat, macht ihr Ehre; ich habe ihre Aussage in den geheimen Akten selbst gelesen und ihre Unterschrift gesehen.“ Die Unterschrift! rief ich aus, die mich so glücklich und so unglücklich macht. Was hat sie denn bekannt? Was hat sie unterschrieben? Der Freund zauderte, zu antworten; aber die Heiterkeit seines Gesichts zeigte mir an, daß er nichts Gefährliches verberge. „Wenn Sie's denn wissen wollen,“ versetzte er endlich, „als von Ihnen und Ihrem Umgang mit ihr die Rede war, sagte sie ganz freimütig: ich kann es nicht leugnen, daß ich ihn oft und gern gesehen habe; aber ich habe ihn immer als ein Kind betrachtet, und meine Neigung zu ihm war wahrhaft schwesterlich. In manchen Fällen habe ich ihn gut beraten, und anstatt ihn zu einer zweideutigen Handlung aufzuregen, habe ich ihn verhindert, an mutwilligen Streichen teilzunehmen, die ihm hätten Verdruß bringen können.“

Der Freund fuhr noch weiter fort, Gretchen als eine Hofmeisterin reden zu lassen; ich hörte ihm aber schon lange nicht mehr zu: denn daß sie mich für ein Kind zu den Akten erklärt, nahm ich ganz entsetzlich übel und glaubte mich auf einmal von aller Leidenschaft für sie geheilt; ja ich versicherte hastig meinen Freund, daß nun alles abgetan sei! Auch sprach ich nicht mehr von ihr, nannte ihren Namen nicht mehr; doch konnte ich die böse Gewohnheit nicht lassen, an sie zu denken, mir ihre Gestalt, ihr Wesen, ihr Betragen zu vergegenwärtigen, das

mir denn nun freilich jetzt in einem ganz andern Lichte erschien. Ich fand es unerträglich, daß ein Mädchen, höchstens ein paar Jahre älter als ich, mich für ein Kind halten sollte, der ich doch für einen ganz geschickten und geschickten Jungen zu gelten glaubte. Nun kam mir 5 ihr kaltes, abstoßendes Wesen, das mich sonst so angereizt hatte, ganz widerlich vor; die Familiaritäten, die sie sich gegen mich erlaubte, mir aber zu erwidern nicht gestattete, waren mir ganz verhaßt. Das alles wäre jedoch noch gut gewesen, wenn ich sie nicht wegen des Unterschreibens 10 jener poetischen Liebesepistel, wodurch sie mir denn doch eine förmliche Neigung erklärte, für eine verschmitzte und selbstfüchtige Kokette zu halten berechtigt gewesen wäre. Auch maskirt zur Putzmacherin kam sie mir nicht mehr so unschuldig vor, und ich kehrte diese ärgerlichen Be- 15 trachtungen so lange bei mir hin und wider, bis ich ihr alle liebenswürdigen Eigenschaften sämtlich abgestreift hatte. Dem Verstande nach war ich überzeugt und glaubte sie verwerfen zu müssen; nur ihr Bild! ihr Bild strafte mich Lügen, so oft es mir wieder vorschwebte, welches 20 freilich noch oft genug geschah.

Indessen war denn doch dieser Pfeil mit seinen Widerhaken aus dem Herzen gerissen, und es fragte sich, wie man der inneren jugendlichen Heilkraft zu Hilfe käme? Ich ermannte mich wirklich, und das erste, was 25 sogleich abgetan wurde, war das Weinen und Niesen, welches ich nun für höchst kindisch ansah. Ein großer Schritt zur Besserung! Denn ich hatte, oft halbe Nächte durch, mich mit dem größten Ungestüm diesen Schmerzen überlassen, so daß es durch Tränen und Schluchzen zuletzt 30 dahin kam, daß ich kaum mehr schlingen konnte und der Genuß von Speise und Trank mir schmerzlich ward, auch die so nah verwandte Brust zu leiden schien. Der Verdruß, den ich über jene Entdeckung immerfort empfand,

ließ mich jede Weichlichkeit verbannen; ich fand es schrecklich, daß ich um eines Mädchens willen Schlaf und Ruhe und Gesundheit aufgeopfert hatte, die sich darin gefiel, mich als einen Säugling zu betrachten und sich höchst
5 ammenhaft weise gegen mich zu dünken.

Diese kränkenden Vorstellungen waren, wie ich mich leicht überzeugte, nur durch Tätigkeit zu verbannen; aber was sollte ich ergreifen? Ich hatte in gar vielen Dingen freilich manches nachzuholen und mich in mehr
10 als einem Sinne auf die Akademie vorzubereiten, die ich nun beziehen sollte; aber nichts wollte mir schmecken noch gelingen. Gar manches erschien mir bekannt und trivial; zu mehrerer Begründung fand ich weder eigne Kraft noch äußere Gelegenheit und ließ mich daher durch die Lieb-
15 haberei meines braven Stubennachbarn zu einem Studium bewegen, das mir ganz neu und fremd war und für lange Zeit ein weites Feld von Kenntnissen und Betrachtungen darbot. Mein Freund fing nämlich an, mich mit den philosophischen Geheimnissen bekannt zu machen. Er hatte
20 unter Daries in Jena studiert und, als ein sehr wohlgeordneter Kopf, den Zusammenhang jener Lehre scharf gefaßt, und so suchte er sie auch mir beizubringen. Aber leider wollten diese Dinge in meinem Gehirn auf eine solche Weise nicht zusammenhängen. Ich tat Fragen,
25 die er später zu beantworten, ich machte Forderungen, die er künftig zu befriedigen versprach. Unsere wichtigste Differenz war jedoch diese, daß ich behauptete, eine abge-
sonderte Philosophie sei nicht nötig, indem sie schon in der Religion und Poesie vollkommen enthalten sei. Dieses
30 wollte er nun keineswegs gelten lassen, sondern suchte mir vielmehr zu beweisen, daß erst diese durch jene begründet werden müßten; welches ich hartnäckig leugnete und im Fortgange unserer Unterhaltung bei jedem Schritt Argumente für meine Meinung fand. Denn da in der

Poesie ein gewisser Glaube an das Unmögliche, in der Religion ein eben solcher Glaube an das Unergründliche stattfinden muß, so schienen mir die Philosophen in einer sehr üblen Lage zu sein, die auf ihrem Felde beides beweisen und erklären wollten; wie sich denn auch aus der Geschichte der Philosophie sehr geschwind dartun ließ, daß immer einer einen andern Grund suchte, als der andre, und der Skeptiker zuletzt alles für grund- und bodenlos ansprach.

Eben diese Geschichte der Philosophie jedoch, die mein Freund mit mir zu treiben sich genötigt sah, weil ich dem dogmatischen Vortrag gar nichts abgewinnen konnte, unterhielt mich sehr, aber nur in dem Sinne, daß mir eine Lehre, eine Meinung so gut wie die andre vorkam, insofern ich nämlich in dieselbe einzudringen fähig war. An den ältesten Männern und Schulen gefiel mir am besten, daß Poesie, Religion und Philosophie ganz in Eins zusammenfielen, und ich behauptete jene meine erste Meinung nur um desto lebhafter, als mir das Buch Hiob, das Hohelied und die Sprichwörter Salomonis eben so gut als die Orphischen und Hesiodischen Gesänge dafür ein gültiges Zeugnis abzulegen schienen. Mein Freund hatte den kleinen Bruder zum Grunde seines Vortrags gelegt, und je weiter wir vorwärts kamen, je weniger wußte ich daraus zu machen. Was die ersten griechischen Philosophen wollten, konnte mir nicht deutlich werden. Sokrates galt mir für einen trefflichen weisen Mann, der wohl, im Leben und Tod, sich mit Christo vergleichen lasse. Seine Schüler hingegen schienen mir große Ähnlichkeit mit den Aposteln zu haben, die sich nach des Meisters Tode sogleich entzweiten und offenbar jeder nur eine beschränkte Sinnesart für das Rechte erkannte. Weder die Schärfe des Aristoteles, noch die Fülle des Plato fruchteten bei mir im mindesten.

Zu den Stoikern hingegen hatte ich schon früher einige Neigung gefaßt und schaffte nun den Epiktet herbei, den ich mit vieler Theilnahme studierte. Mein Freund ließ mich ungern in dieser Einseitigkeit hingehen, von der er mich nicht abzuziehen vermochte: denn ungeachtet seiner mannigfaltigen Studien wußte er doch die Hauptfrage nicht ins Enge zu bringen. Er hätte mir nur sagen dürfen, daß es im Leben bloß aufs Tun ankomme, das Genießen und Leiden finde sich von selbst. Indessen darf man die Jugend nur gewähren lassen: nicht sehr lange haftet sie an falschen Maximen; das Leben reißt oder lockt sie bald davon wieder los.

Die Jahreszeit war schön geworden, wir gingen oft zusammen ins Freie und besuchten die Lustörter, die in großer Anzahl um die Stadt umherliegen. Aber gerade hier konnte es mir am wenigsten wohl sein: denn ich sah noch die Gespenster der Bettern überall und fürchtete, bald da bald dort einen hervortreten zu sehen. Auch waren mir die gleichgültigsten Blicke der Menschen beschwerlich. Ich hatte jene bewußtlose Glückseligkeit verloren, unbekannt und unbescholten umherzugehen und in dem größten Gewühle an keinen Beobachter zu denken. Jetzt fing der hypochondrische Dünkel an, mich zu quälen, als erregte ich die Aufmerksamkeit der Leute, als wären ihre Blicke auf mein Wesen gerichtet, es festzuhalten, zu untersuchen und zu tadeln.

Ich zog daher meinen Freund in die Wälder, und indem ich die einförmigen Fichten floh, suchte ich jene schönen belaubten Haine, die sich zwar nicht weit und breit in der Gegend erstrecken, aber doch immer von solchem Umfange sind, daß ein armes verwundetes Herz sich darin verbergen kann. In der größten Tiefe des Waldes hatte ich mir einen ernstestn Platz ausgesucht, wo die ältesten Eichen und Buchen einen herrlich großen,

beschatteten Raum bildeten. Etwas abhängig war der Boden und machte das Verdienst der alten Stämme nur desto bemerkbarer. Rings an diesen freien Kreis schlossen sich die dichtesten Gebüſche, aus denen bemooste Felsen mächtig und würdig hervorblickten und einem wasserreichen Bach einen raschen Fall verschafften. 5

Raum hatte ich meinen Freund, der sich lieber in freier Landschaft am Strom unter Menschen befand, hierher genötiget, als er mich scherzend versicherte, ich erweise mich wie ein wahrer Deutscher. Umständlich erzählte 10 er mir aus dem Tacitus, wie sich unsere Urväter an den Gefühlen begnügt, welche uns die Natur in solchen Einsamkeiten mit ungekünstelter Bauart so herrlich vorbereitet. Er hatte mir nicht lange davon erzählt, als ich ausrief: O! warum liegt dieser köstliche Platz nicht in tiefer Wildnis, warum dürfen wir nicht einen Zaun umher führen, ihn und uns zu heiligen und von der Welt abzufondern! Gewiß, es ist keine schönere Gottesverehrung als die, zu der man kein Bild bedarf, die bloß aus dem Wechselgespräch mit der Natur in unserem Busen entspringt! — 15 Was ich damals fühlte, ist mir noch gegenwärtig; was ich sagte, wußte ich nicht wieder zu finden. So viel ist aber gewiß, daß die unbestimmten, sich weit ausdehnenden Gefühle der Jugend und ungebildeter Völker allein zum Erhabenen geeignet sind, das, wenn es durch äußere 20 Dinge in uns erregt werden soll, formlos, oder zu unfäßlichen Formen gebildet, uns mit einer Größe umgeben muß, der wir nicht gewachsen sind.

Eine solche Stimmung der Seele empfinden mehr oder weniger alle Menschen, so wie sie dieses edle Bedürfnis auf mancherlei Weise zu befriedigen suchen. Aber wie das Erhabene von Dämmerung und Nacht, wo sich die Gestalten vereinigen, gar leicht erzeugt wird, so wird es dagegen vom Tage verschleucht, der alles sondert und 30

trennt, und so muß es auch durch jede wachsende Bildung vernichtet werden, wenn es nicht glücklich genug ist, sich zu dem Schönen zu flüchten und sich innig mit ihm zu vereinigen, wodurch denn beide gleich unsterblich
5 und unverwüßlich sind.

Die kurzen Augenblicke solcher Genüsse verkürzte mir noch mein denkender Freund; aber ganz umsonst versuchte ich, wenn ich heraus an die Welt trat, in der lichten und mageren Umgebung ein solches Gefühl bei mir wieder
10 zu erregen; ja kaum die Erinnerung davon vermochte ich zu erhalten. Mein Herz war jedoch zu verwöhnt, als daß es sich hätte beruhigen können: es hatte geliebt, der Gegenstand war ihm entrissen; es hatte gelebt, und das Leben war ihm verkümmert. Ein Freund, der es
15 zu deutlich merken läßt, daß er an euch zu bilden gedenkt, erregt kein Behagen; indessen eine Frau, die euch bildet, indem sie euch zu verwöhnen scheint, wie ein himmlisches, freudebringendes Wesen angebetet wird. Aber jene Gestalt, an der sich der Begriff des Schönen
20 mir hervortat, war in die Ferne weggeschwunden; sie besuchte mich oft unter den Schatten meiner Eichen, aber ich konnte sie nicht festhalten, und ich fühlte einen gewaltigen Trieb, etwas Ähnliches in der Weite zu suchen.

Ich hatte meinen Freund und Aufseher unvermerkt
25 gewöhnt, ja genötigt, mich allein zu lassen; denn selbst in meinem heiligen Walde taten mir jene unbestimmten, riesenhaften Gefühle nicht genug. Das Auge war vor allen anderen das Organ, womit ich die Welt faßte. Ich hatte von Kindheit auf zwischen Malern gelebt und
30 mich gewöhnt, die Gegenstände, wie sie, in Bezug auf die Kunst anzusehen. Jetzt, da ich mir selbst und der Einsamkeit überlassen war, trat diese Gabe, halb natürlich, halb erworben, hervor; wo ich hinsah, erblickte ich ein Bild, und was mir auffiel, was mich erfreute, wollte

ich festhalten, und ich fing an, auf die ungeschickteste Weise nach der Natur zu zeichnen. Es fehlte mir hierzu nicht weniger als alles; doch blieb ich hartnäckig daran, ohne irgend ein technisches Mittel, das Herrlichste nachbilden zu wollen, was sich meinen Augen darstellte. Ich ge- 5
wann freilich dadurch eine große Aufmerksamkeit auf die Gegenstände, aber ich faßte sie nur im ganzen, insofern sie Wirkung taten; und so wenig mich die Natur zu einem deskriptiven Dichter bestimmt hatte, eben so wenig wollte sie mir die Fähigkeit eines Zeichners fürs Einzelne ver- 10
leihen. Da jedoch nur dies allein die Art war, die mir übrig blieb, mich zu äußern, so hing ich mit eben so viel Hartnäckigkeit, ja mit Trübsinn daran, daß ich immer eifriger meine Arbeiten fortsetzte, je weniger ich etwas dabei herauskommen sah. 15

Zeugnen will ich jedoch nicht, daß sich eine gewisse Schelmerei mit einmischte: denn ich hatte bemerkt, daß, wenn ich einen halbbeschatteten alten Stamm, an dessen mächtig gekrümmte Wurzeln sich wohlbeleuchtete Farrenkräuter anschniegten, von blinkenden Graslichtern be- 20
gleitet, mir zu einem qualreichen Studium ausgesucht hatte, mein Freund, der aus Erfahrung wußte, daß unter einer Stunde da nicht loszukommen sei, sich gewöhnlich entschloß, mit einem Buche ein anderes gefälliges Plätzchen zu suchen. Nun störte mich nichts, meiner Lieb- 25
haberei nachzuhängen, die um desto eifriger war, als mir meine Blätter dadurch lieb wurden, daß ich mich gewöhnte, an ihnen nicht sowohl das zu sehen, was darauf stand, als dasjenige, was ich zu jeder Zeit und Stunde dabei gedacht hatte. So können uns Kräuter 30
und Blumen der gemeinsten Art ein liebes Tagebuch bilden, weil nichts, was die Erinnerung eines glücklichen Moments zurückruft, unbedeutend sein kann; und noch jetzt würde es mir schwer fallen, manches dergleichen,

was mir aus verschiedenen Epochen übrig geblieben, als wertlos zu vertilgen, weil es mich unmittelbar in jene Zeiten versetzt, deren ich mich zwar mit Wehmut, doch nicht ungern erinnere.

5 Wenn aber solche Blätter irgend ein Interesse an und für sich haben könnten, so wären sie diesen Vorzug der Teilnahme und Aufmerksamkeit meines Vaters schuldig. Dieser, durch meinen Aufseher benachrichtiget, daß ich mich
10 nach und nach in meinen Zustand finde und besonders mich leidenschaftlich auf das Zeichnen nach der Natur gewendet habe, war damit gar wohl zufrieden, theils weil er selbst sehr viel auf Zeichnung und Malerei hielt, theils weil Oeuvrier Seekatz ihm einigemal gesagt hatte, es sei schade, daß ich nicht zum Maler bestimmt sei. Allein
15 hier kamen die Eigenheiten des Vaters und Sohns wieder zum Konflikt: denn es war mir fast unmöglich, bei meinen Zeichnungen ein gutes, weißes, völlig reines Papier zu gebrauchen; graue, veraltete, ja schon von einer Seite beschriebene Blätter reizten mich am meisten,
20 eben als wenn meine Unfähigkeit sich vor dem Prüfstein eines weißen Grundes gefürchtet hätte. So war auch keine Zeichnung ganz ausgefüllt; und wie hätte ich denn ein Ganzes leisten sollen, das ich wohl mit Augen sah, aber nicht begriff, und wie ein Einzelnes, das ich zwar
25 kannte, aber dem zu folgen ich weder Fertigkeit noch Geduld hatte! Wirklich war auch in diesem Punkte die Pädagogik meines Vaters zu bewundern. Er fragte wohlwollend nach meinen Versuchen und zog Linien um jede unvollkommene Skizze: er wollte mich dadurch zur
30 Vollständigkeit und Ausführlichkeit nötigen; die unregelmäßigen Blätter schnitt er zurechte und machte damit den Anfang zu einer Sammlung, in der er sich dereinst der Fortschritte seines Sohnes freuen wollte. Es war ihm daher keineswegs unangenehm, wenn mich mein wildes

unstetes Wesen in der Gegend umhertrieb, vielmehr zeigte er sich zufrieden, wenn ich nur irgend ein Heft zurückbrachte, an dem er seine Geduld üben und seine Hoffnungen einigermaßen stärken konnte.

Man sorgte nicht mehr, daß ich in meine früheren 5
Neigungen und Verhältnisse zurückfallen könnte, man ließ mir nach und nach vollkommene Freiheit. Durch zufällige Anregung, so wie in zufälliger Gesellschaft stellte ich manche Wanderungen nach dem Gebirge an, das von Kindheit auf so fern und ernsthaft vor mir gestanden 10
hatte. So besuchten wir Homburg, Cronberg, bestiegen den Feldberg, von dem uns die weite Aussicht immer mehr in die Ferne lockte. Da blieb denn Königstein nicht unbesucht; Wiesbaden, Schwalbach mit seinen Umgebungen beschäftigten uns mehrere Tage; wir gelangten 15
an den Rhein, den wir, von den Höhen herab, weit her schlängeln gesehen. Mainz setzte uns in Verwunderung, doch konnte es den jugendlichen Sinn nicht fesseln, der ins Freie ging; wir erheiterten uns an der Lage von Biebrich und nahmen zufrieden und froh unseren Rückweg. 20

Diese ganze Tour, von der sich mein Vater manches Blatt versprach, wäre beinahe ohne Frucht gewesen: denn welcher Sinn, welches Talent, welche Übung gehört nicht dazu, eine weite und breite Landschaft als Bild zu begreifen! Unmerklich wieder zog es mich jedoch ins Enge, 25
wo ich einige Ausbeute fand: denn ich traf kein verfallenes Schloß, kein Gemäuer, das auf die Vorzeit hindeutete, daß ich es nicht für einen würdigen Gegenstand gehalten und so gut als möglich nachgebildet hätte. Selbst den Drusenstein auf dem Walle zu Mainz zeichnete ich 30
mit einiger Gefahr und mit Unstatten, die ein jeder erleben muß, der sich von Reisen einige bildliche Erinnerungen mit nach Hause nehmen will. Leider hatte ich abermals nur das schlechteste Konzeptpapier mitgenommen

und mehrere Gegenstände unschicklich auf ein Blatt gehäuft; aber mein väterlicher Lehrer ließ sich dadurch nicht irre machen: er schnitt die Blätter aus einander, ließ das Zusammenpassende durch den Buchbinder aufziehen, 5 faßte die einzelnen Blätter in Linien und nötigte mich dadurch wirklich, die Umrisse verschiedener Berge bis an den Rand zu ziehen und den Vordergrund mit einigen Kräutern und Steinen auszufüllen.

Konnten seine treuen Bemühungen auch mein Talent 10 nicht steigern, so hatte doch dieser Zug seiner Ordnungsliebe einen geheimen Einfluß auf mich, der sich späterhin auf mehr als eine Weise lebendig erwies.

Von solchen halb lebenslustigen, halb künstlerischen Streifpartien, welche sich in kurzer Zeit vollbringen und 15 öfters wiederholen ließen, ward ich jedoch wieder nach Hause gezogen, und zwar durch einen Magneten, der von jeher stark auf mich wirkte: es war meine Schwester. Sie, nur ein Jahr jünger als ich, hatte mein ganzes bewußtes Leben mit mir herangelebt und sich dadurch 20 mit mir aufs innigste verbunden. Zu diesen natürlichen Anlässen gesellte sich noch ein aus unserer häuslichen Lage hervorgehender Drang: ein zwar liebevoller und wohlgesinnter, aber ernster Vater, der, weil er innerlich ein sehr zartes Gemüt hegte, äußerlich mit unglaublicher 25 Konsequenz eine eiserne Strenge vorbildete, damit er zu dem Zwecke gelangen möge, seinen Kindern die beste Erziehung zu geben, sein wohlgegründetes Haus zu erbauen, zu ordnen und zu erhalten; dagegen eine Mutter, fast noch Kind, welche erst mit und in ihren beiden 30 Altesten zum Bewußtsein heranwuchs; diese drei, wie sie die Welt mit gesundem Blicke gewahr wurden, lebensfähig und nach gegenwärtigem Genuß verlangend. Ein solcher in der Familie schwebender Widerstreit vermehrte sich mit den Jahren. Der Vater verfolgte seine Absicht

unerschüttert und ununterbrochen; Mutter und Kinder konnten ihre Gefühle, ihre Anforderungen, ihre Wünsche nicht aufgeben.

Unter diesen Umständen war es natürlich, daß Bruder und Schwester sich fest an einander schlossen und sich zur Mutter hielten, um die im ganzen ver- 5
sagten Freuden wenigstens einzeln zu erhaschen. Da aber die Stunden der Eingezogenheit und Mühe sehr lang und weit waren gegen die Augenblicke der Erholung und des Vergnügens, besonders für meine Schwester, 10
die das Haus niemals auf so lange Zeit als ich verlassen konnte, so ward ihr Bedürfnis, sich mit mir zu unterhalten, noch durch die Sehnsucht geschärft, mit der sie mich in die Ferne begleitete.

Und so wie in den ersten Jahren Spiel und Lernen, 15
Wachstum und Bildung den Geschwistern völlig gemein war, so daß sie sich wohl für Zwillinge halten konnten, so blieb auch unter ihnen diese Gemeinschaft, dieses Vertrauen bei Entwicklung physischer und moralischer Kräfte. Jenes Interesse der Jugend, jenes Erstaunen beim Er- 20
wachen sinnlicher Triebe, die sich in geistige Formen, geistiger Bedürfnisse, die sich in sinnliche Gestalten ein-
kleiden, alle Betrachtungen darüber, die uns eher ver-
düstern als aufklären, wie ein Nebel das Thal, woraus er sich emporheben will, zudeckt und nicht erhellt, manche 25
Irrungen und Verirrungen, die daraus entspringen, teilten und bestanden die Geschwister Hand in Hand und wurden über ihre seltsamen Zustände um desto weniger aufgeklärt, als die heilige Scheu der nahen Verwandtschaft sie, indem sie sich einander mehr nähern, ins klare 30
treten wollten, nur immer gewaltiger aus einander hielt.

Ungern spreche ich dies im allgemeinen aus, was ich vor Jahren darzustellen unternahm, ohne daß ich es hätte ausführen können. Da ich dieses geliebte, unbe-

greifliche Wesen nur zu bald verlor, fühlte ich genug-
samen Anlaß, mir ihren Wert zu vergegenwärtigen, und
so entstand bei mir der Begriff eines dichterischen Ganzen,
in welchem es möglich gewesen wäre, ihre Individualität
5 darzustellen; allein es ließ sich dazu keine andere Form
denken als die der Richardson'schen Romane. Nur durch
das genaueste Detail, durch unendliche Einzelheiten, die
lebendig alle den Charakter des Ganzen tragen und,
indem sie aus einer wunderbaren Tiefe hervorspringen,
10 eine Ahnung von dieser Tiefe geben, nur auf solche
Weise hätte es einigermaßen gelingen können, eine Vor-
stellung dieser merkwürdigen Persönlichkeit mitzuteilen:
denn die Quelle kann nur gedacht werden, insofern sie
fließt. Aber von diesem schönen und frommen Vorsatz

15 zog mich, wie von so vielen anderen, der Tumult der
Welt zurück, und nun bleibt mir nichts übrig, als den
Schatten jenes seligen Geistes nur, wie durch Hilfe eines
magischen Spiegels, auf einen Augenblick heranzurufen.
Sie war groß, wohl und zart gebaut und hatte
20 etwas natürlich-Würdiges in ihrem Betragen, das in eine
angenehme Weichheit verschmolz. Die Züge ihres Ge-
sichts, weder bedeutend noch schön, sprachen von einem
Wesen, das weder mit sich einig war noch werden konnte.
Ihre Augen waren nicht die schönsten, die ich jemals
25 sah, aber die tiefsten, hinter denen man am meisten er-
wartete, und wenn sie irgend eine Neigung, eine Liebe
ausdrückten, einen Glanz hatten ohnegleichen; und doch
war dieser Ausdruck eigentlich nicht zärtlich, wie der,
der aus dem Herzen kommt und zugleich etwas Seh-
30 süchtiges und Verlangendes mit sich führt: dieser Aus-
druck kam aus der Seele, er war voll und reich, er
schien nur geben zu wollen, nicht des Empfangens zu
bedürfen.

Was ihr Gesicht aber ganz eigentlich entstellte, so

daß sie manchmal wirklich häßlich aussehen konnte, war die Mode jener Zeit, welche nicht allein die Stirn entblößte, sondern auch alles tat, um sie scheinbar oder wirklich, zufällig oder vorsätzlich zu vergrößern. Da sie nun die weiblichste, reingewölbteste Stirn hatte und dabei ein Paar starke, schwarze Augenbrauen und vorliegende Augen, so entstand aus diesen Verhältnissen ein Kontrast, der einen jeden Fremden für den ersten Augenblick, wo nicht abstieß, doch wenigstens nicht anzog. Sie empfand es früh, und dies Gefühl ward immer peinlicher, je mehr sie in die Jahre trat, wo beide Geschlechter eine unschuldige Freude empfinden, sich wechselseitig angenehm zu werden.

Niemanden kann seine eigne Gestalt zuwider sein, der Häßlichste wie der Schönste hat das Recht, sich seiner Gegenwart zu freuen; und da das Wohlwollen verschönt und sich jedermann mit Wohlwollen im Spiegel besteht, so kann man behaupten, daß jeder sich auch mit Wohlgefallen erblicken müsse, selbst wenn er sich dagegen sträuben wollte. Meine Schwester hatte jedoch eine so entschiedene Anlage zum Verstand, daß sie hier unmöglich blind und albern sein konnte; sie wußte vielmehr, vielleicht deutlicher als billig, daß sie hinter ihren Gespielinnen an äußerer Schönheit sehr weit zurückstehe, ohne zu ihrem Troste zu fühlen, daß sie ihnen an inneren Vorzügen unendlich überlegen sei.

Kann ein Frauenzimmer für den Mangel von Schönheit entschädigt werden, so war sie es reichlich durch das unbegrenzte Vertrauen, die Achtung und Liebe, welche sämtliche Freundinnen zu ihr trugen: sie mochten älter oder jünger sein, alle hegten die gleichen Empfindungen. Eine sehr angenehme Gesellschaft hatte sich um sie versammelt, es fehlte nicht an jungen Männern, die sich einzuschleichen wußten, fast jedes Mädchen fand einen

Freund; nur sie war ohne Hälste geblieben. Freilich, wenn ihr Äußeres einigermaßen abstoßend war, so wirkte das Innere, das hindurchblickte, mehr ablehnend als anziehend: denn die Gegenwart einer jeden Würde weist
5 den andern auf sich selbst zurück. Sie fühlte es lebhaft, sie verbarg mir's nicht, und ihre Neigung wendete sich desto kräftiger zu mir. Der Fall war eigen genug. So wie Vertraute, denen man ein Liebesverständnis offenbart, durch aufrichtige Theilnahme wirklich Mitliebende
10 werden, ja zu Rivalen heranwachsen und die Neigung zuletzt wohl auf sich selbst hinziehen, so war es mit uns Geschwistern: denn indem mein Verhältnis zu Gretchen zerriß, tröstete mich meine Schwester um desto ernstlicher, als sie heimlich die Zufriedenheit empfand, eine Neben-
15 buhlerin losgeworden zu sein; und so mußte auch ich mit einer stillen Halbschadenfreude empfinden, wenn sie mir Gerechtigkeit widerfahren ließ, daß ich der einzige sei, der sie wahrhaft liebe, sie kenne und sie verehere. Wenn sich nun bei mir von Zeit zu Zeit der Schmerz
20 über Gretchens Verlust erneuerte und ich aus dem Stegreife zu weinen, zu klagen und mich ungebärdig zu stellen anfang, so erregte meine Verzweiflung über das Verlorene bei ihr eine gleichfalls verzweifeln- de Ungebuld über das Liebesessene, Mißlungene und Vorübergestrichene solcher
25 jugendlichen Neigungen, daß wir uns beide grenzenlos unglücklich hielten, und um so mehr, als in diesem seltsamen Falle die Vertrauenden sich nicht in Liebende umwandeln durften.

Glücklicherweise mischte sich jedoch der wunderliche
30 Liebesgott, der ohne Not so viel Unheil anrichtet, hier einmal wohlthätig mit ein, um uns aus aller Verlegenheit zu ziehen. Mit einem jungen Engländer, der sich in der Pfeilischen Pension bildete, hatte ich viel Verkehr. Er konnte von seiner Sprache gute Rechenschaft geben,

ich übte sie mit ihm und erfuhr dabei manches von seinem
 Lande und Volke. Er ging lange genug bei uns aus
 und ein, ohne daß ich eine Neigung zu meiner Schwester
 an ihm bemerkte, doch mochte er sie im stillen bis zur
 Leidenschaft genährt haben: denn endlich erklärte sich's 5
 unversehens und auf einmal. Sie kannte ihn, sie schätzte
 ihn, und er verdiente es. Sie war oft bei unseren eng-
 lischen Unterhaltungen die dritte gewesen, wir hatten
 aus seinem Munde uns beide die Wunderlichkeiten der
 englischen Aussprache anzueignen gesucht und uns dadurch 10
 nicht nur das Besondere ihres Tones und Klanges,
 sondern sogar das Besonderste der persönlichen Eigen-
 heiten unseres Lehrers angewöhnt, so daß es zuletzt felt-
 sam genug klang, wenn wir zusammen wie aus einem
 Munde zu reden schienen. Seine Bemühung, von uns 15
 auf gleiche Weise so viel vom Deutschen zu lernen,
 wollte nicht gelingen, und ich glaube bemerkt zu haben,
 daß auch jener kleine Diebeshandel, sowohl schriftlich als
 mündlich, in englischer Sprache durchgeführt wurde.
 Beide junge Personen schickten sich recht gut für einander: 20
 er war groß und wohlgebaut, wie sie, nur noch schlanker;
 sein Gesicht, klein und eng beisammen, hätte wirklich
 hübsch sein können, wäre es durch die Blattern nicht
 allzusehr entstellt gewesen; sein Betragen war ruhig,
 bestimmt, man durfte es wohl manchmal trocken und 25
 kalt nennen; aber sein Herz war voll Güte und Liebe,
 seine Seele voll Edelmut und seine Neigungen so
 dauernd als entschieden und gelassen. Nun zeichnete
 sich dieses ernste Paar, das sich erst neuerlich zusammen-
 gefunden hatte, unter den anderen ganz eigen aus, die, 30
 schon mehr mit einander bekannt, von leichteren Charak-
 teren, sorglos wegen der Zukunft, sich in jenen Ver-
 hältnissen leichtsinnig herumtrieben, die gewöhnlich nur
 als ein fruchtloses Vorspiel künftiger ernsterer Verbin-

dungen vorübergehen und sehr selten eine dauernde Folge auf das Leben bewirken.

Die gute Jahreszeit, die schöne Gegend blieb für eine so muntere Gesellschaft nicht unbenutzt; Wasserfahrten stellte man häufig an, weil diese die gefelligsten von allen Lustpartien sind. Wir mochten uns jedoch zu Wasser oder zu Lande bewegen, so zeigten sich gleich die einzelnen anziehenden Kräfte: jedes Paar schloß sich zusammen, und für einige Männer, die nicht versagt waren, worunter ich auch gehörte, blieb entweder gar keine weibliche Unterhaltung, oder eine solche, die man an einem lustigen Tage nicht würde gewählt haben. Ein Freund, der sich in gleichem Falle befand, und dem es an einer Hälfte hauptsächlich deswegen ermangeln mochte, weil es ihm bei dem besten Humor an Zärtlichkeit, und bei viel Verstand an jener Aufmerksamkeit fehlte, ohne welche sich Verbindungen solcher Art nicht denken lassen, dieser, nachdem er öfters seinen Zustand launig und geistreich beklagt, versprach, bei der nächsten Versammlung einen Vorschlag zu tun, wodurch ihm und dem Ganzen geholfen werden sollte. Auch versahnte er nicht, sein Versprechen zu erfüllen: denn als wir, nach einer glänzenden Wasserfahrt und einem sehr anmutigen Spaziergang, zwischen schattigen Hügeln gelagert im Gras oder sitzend auf bemoosten Felsen und Baumwurzeln, heiter und froh ein ländliches Mahl verzehrt hatten und uns der Freund alle heiter und guter Dinge sah, gebot er mit schalkhafter Würde, einen Halbkreis sitzend zu schließen, vor den er hintrat und folgendermaßen emphatisch zu perorieren anfang:

„Höchst werthe Freunde und Freundinnen, Gepaarte und Ungepaarte! — Schon aus dieser Anrede erhellet, wie nötig es sei, daß ein Bußprediger auftrete und der Gesellschaft das Gewissen schärfe. Ein Teil meiner

edlen Freunde ist gepaart und mag sich dabei ganz wohl befinden, ein anderer ungepaart, der befindet sich höchst schlecht, wie ich aus eigener Erfahrung versichern kann; und wenn nun gleich die lieben Gepaarten hier die Mehrzahl ausmachen, so gebe ich ihnen doch zu bedenken, 5 ob es nicht eben gesellige Pflicht sei, für alle zu sorgen? Warum vereinigen wir uns zahlreich, als um an einander wechselseitig teilzunehmen? und wie kann das geschehen, wenn sich in unserem Kreise wieder so viele kleine Absonderungen bemerken lassen? Weit entfernt bin ich, 10 etwas gegen so schöne Verhältnisse meinen, oder nur daran rühren zu wollen; aber alles hat seine Zeit! ein schönes, großes Wort, woran freilich niemand denkt, wenn ihm für Zeitvertreib hinreichend gesorgt ist."

Er fuhr darauf immer lebhafter und lustiger fort, 15 die geselligen Tugenden den zärtlichen Empfindungen gegenüberzustellen. „Diese," sagte er, „können uns niemals fehlen, wir tragen sie immer bei uns, und jeder wird darin leicht ohne Übung ein Meister; aber jene müssen wir aufsuchen, wir müssen uns um sie bemühen, 20 und wir mögen darin so viel wir wollen fortschreiten, so lernt man sie doch niemals ganz aus." — Nun ging er ins Besondere. Mancher mochte sich getroffen fühlen, und man konnte nicht unterlassen, sich unter einander anzusehen; doch hatte der Freund das Privilegium, daß 25 man ihm nichts übel nahm, und so konnte er ungestört fortfahren:

„Die Mängel aufdecken ist nicht genug, ja man hat Unrecht, solches zu tun, wenn man nicht zugleich das Mittel zu dem besseren Zustande anzugeben weiß. Ich 30 will euch, meine Freunde, daher nicht etwa, wie ein Darwochenprediger, zur Buße und Besserung im allgemeinen ermahnen, vielmehr wünsche ich sämtlichen liebenswürdigen Paaren das längste und dauerhafteste Glück, und um

hiez zu selbst auf das sicherste beizutragen, tue ich den Vorschlag, für unsere geselligen Stunden diese kleinen allerliebsten Absonderungen zu trennen und aufzuheben. Ich habe," fuhr er fort, „schon für die Ausführung gesorgt, wenn ich Beifall finden sollte. Hier ist ein Beutel, in dem die Namen der Herren befindlich sind; ziehen Sie nun, meine Schönen, und lassen Sie sich's gefallen, denjenigen auf acht Tage als Diener zu begünstigen, den Ihnen das Loos zuweist. Dies gilt nur innerhalb unseres Kreises; sobald er aufgehoben ist, sind auch diese Verbindungen aufgehoben, und wer Sie nach Hause führen soll, mag das Herz entscheiden."

Ein großer Teil der Gesellschaft war über diese Anrede und die Art, wie er sie vortrug, froh geworden und schien den Einfall zu billigen; einige Paare jedoch sahen vor sich hin, als glaubten sie dabei nicht ihre Rechnung zu finden; deshalb rief er mit launiger Heftigkeit:

„Fürwahr! es überrascht mich, daß nicht jemand aufspringt und, obgleich noch andere zaudern, meinen Vorschlag anpreist, dessen Vorteile auseinandersetzt und mir erspart, mein eigener Lobredner zu sein. Ich bin der Älteste unter Ihnen; daß mir Gott verzeihe! Schon habe ich eine Glaze, daran ist mein großes Nachdenken schuld" —

Hier nahm er den Hut ab —

„aber ich würde sie mit Freuden und Ehren zur Schau stellen, wenn meine eignen Überlegungen, die mir die Haut austrocknen und mich des schönsten Schmucks berauben, nur auch mir und anderen einigermaßen förderlich sein könnten. Wir sind jung, meine Freunde, das ist schön; wir werden älter werden, das ist dumm; wir nehmen uns unter einander wenig übel, das ist hübsch und der Jahreszeit gemäß. Aber bald, meine Freunde,

werden die Tage kommen, wo wir uns selbst manches übel zu nehmen haben: da mag denn jeder sehen, wie er mit sich zurechte kommt; aber zugleich werden uns andre manches übel nehmen, und zwar wo wir es gar nicht begreifen; darauf müssen wir uns vorbereiten, und dieses soll nunmehr geschehen.“

Er hatte die ganze Rede, besonders aber die letzte Stelle, mit Ton und Gebärden eines Kapuziners vortragen: denn da er katholisch war, so mochte er genugsame Gelegenheit gehabt haben, die Redekunst dieser Väter zu studieren. Nun schien er außer Atem, trocknete sein jung-kahles Haupt, das ihm wirklich das Ansehen eines Pfaffen gab, und setzte durch diese Poffen die leichtgeminnte Sozietät in so gute Laune, daß jedermann begierig war, ihn weiter zu hören. Allein anstatt fortzufahren, zog er den Beutel und wendete sich zur nächsten Dame: „Es kommt auf einen Versuch an!“ rief er aus, „das Werk wird den Meister loben. Wenn es in acht Tagen nicht gefällt, so geben wir es auf, und es mag bei dem Alten bleiben.“

Halb willig, halb genötigt zogen die Damen ihre Köllchen, und gar leicht bemerkte man, daß bei dieser geringen Handlung mancherlei Leidenschaften im Spiel waren. Glücklicherweise traf sich's, daß die Heitergeminnten getrennt wurden, die Ernsteren zusammenblieben; und so behielt auch meine Schwester ihren Engländer, welches sie beiderseits dem Gott der Liebe und des Glücks sehr gut aufnahmen. Die neuen Zufallspaare wurden sogleich von dem Antistes zusammengegeben, auf ihre Gesundheit getrunken und allen um so mehr Freude gewünscht, als ihre Dauer nur kurz sein sollte. Gewiß aber war dies der heiterste Moment, den unsere Gesellschaft seit langer Zeit genossen. Die jungen Männer, denen kein Frauenzimmer zu teil geworden, erhielten

nunmehr das Amt, diese Woche über für Geist, Seele und Leib zu sorgen, wie sich unser Redner ausdrückte, besonders aber, meinte er, für die Seele, weil die beiden anderen sich schon eher selbst zu helfen wüßten.

5 Die Vorsteher, die sich gleich Ehre machen wollten, brachten ganz artige neue Spiele schnell in Gang, bereiteten in einiger Ferne eine Abendkost, auf die man nicht gerechnet hatte, illuminierten bei unserer nächtlichen
10 Rückkehr die Nacht, ob es gleich bei dem hellen Mondschein nicht nötig gewesen wäre; sie entschuldigten sich aber damit, daß es der neuen geselligen Einrichtung ganz gemäß sei, die zärtlichen Blicke des himmlischen Mondes durch irdische Lichter zu überscheinen. In dem Augenblick, als wir ans Land stiegen, rief unser Solon: „Ito,
15 missa est!“ ein jeder führte die ihm durchs Loß zugefallene Dame noch aus dem Schiffe und übergab sie alsdann ihrer eigentlichen Hälfte, wogegen er sich wieder die feinige eintauschte.

Bei der nächsten Zusammenkunft ward diese wöchentliche
20 liche Einrichtung für den Sommer festgesetzt und die Verlosung abermals vorgenommen. Es war keine Frage, daß durch diesen Scherz eine neue und unerwartete Wendung in die Gesellschaft kam und ein jeder angeregt ward, was ihm von Geist und Anmut beivoohnte, an den Tag
25 zu bringen und seiner augenblicklichen Schönen auf das verbindlichste den Hof zu machen, indem er sich wohl zutraute, wenigstens für eine Woche genugsamen Vorrat zu Gefälligkeiten zu haben.

Man hatte sich kaum eingerichtet, als man unserem
30 Redner, statt ihm zu danken, den Vorwurf machte, er habe das Beste seiner Rede, den Schluß, für sich behalten. Er versicherte darauf, das Beste einer Rede sei die Überredung, und wer nicht zu überreden gedenke, müsse gar nicht reden: denn mit der Überzeugung sei es

eine mißliche Sache. Als man ihm dessen ungeachtet keine Ruhe ließ, begann er sogleich eine Kapuzinade, fragenhafter als je, vielleicht gerade darum, weil er die ernsthaftesten Dinge zu sagen gedachte. Er führte nämlich mit Sprüchen aus der Bibel, die nicht zur Sache paßten, mit Gleichnissen, die nicht trafen, mit Anspielungen, die nichts erläuterten, den Satz aus, daß, wer seine Leidenschaften, Neigungen, Wünsche, Vorsätze, Pläne nicht zu verbergen wisse, in der Welt zu nichts komme, sondern aller Orten und Enden gestört und zum besten gehabt werde; vorzüglich aber, wenn man in der Liebe glücklich sein wolle, habe man sich des tiefsten Geheimnisses zu befleißigen.

Dieser Gedanke schlang sich durch das Ganze durch, ohne daß eigentlich ein Wort davon wäre ausgesprochen worden. Will man sich einen Begriff von diesem seltsamen Menschen machen, so bedenke man, daß er, mit viel Anlage geboren, seine Talente und besonders seinen Scharfsinn in Jesuiterschulen ausgebildet und eine große Welt- und Menschenkenntnis, aber nur von der schlimmen Seite, zusammengewonnen hatte. Er war etwa zwei- undzwanzig Jahr alt und hätte mich gern zum Proselyten seiner Menschenverachtung gemacht; aber es wollte nicht bei mir greifen, denn ich hatte noch immer große Lust, gut zu sein und andere gut zu finden. Indessen bin ich durch ihn auf vieles aufmerksam geworden.

Das Personal einer jeden heiteren Gesellschaft vollständig zu machen, gehört notwendig ein Akteur, welcher Freude daran hat, wenn die übrigen, um so manchen gleichgültigen Moment zu beleben, die Pfeile des Witzes gegen ihn richten mögen. Ist er nicht bloß ein ausgestopfter Sarazene, wie derjenige, an dem bei Lustkämpfen die Ritter ihre Lanzen übten, sondern versteht er selbst zu scharmutzieren, zu necken und aufzufordern,

leicht zu verwunden und sich zurückzuziehen und, indem er sich preiszugeben scheint, anderen eins zu versetzen, so kann nicht wohl etwas Anmutigeres gefunden werden. Einen solchen besaßen wir an unserem Freund Horn, dessen Name schon zu allerlei Scherzen Anlaß gab und der wegen seiner kleinen Gestalt immer nur Hörnchen genannt wurde. Er war wirklich der Kleinste in der Gesellschaft, von derben, aber gefälligen Formen; eine Stumpfnase, ein etwas aufgeworfener Mund, kleine funkelnde Augen bildeten ein schwarzbraunes Gesicht, das immer zum Lachen aufzufordern schien. Sein kleiner gedrungenener Schädel war mit krausen schwarzen Haaren reich besetzt, sein Bart frühzeitig blau, den er gar zu gern hätte wachsen lassen, um als komische Maske die Gesellschaft immer im Lachen zu erhalten. Übrigens war er nett und behend, behauptete aber, krumme Beine zu haben, welches man ihm zugab, weil er es gern so wollte, worüber denn mancher Scherz entstand: denn weil er als ein sehr guter Tänzer gesucht wurde, so rechnete er es unter die Eigenheiten des Frauenzimmers, daß sie die krummen Beine immer auf dem Plane sehen wollten. Seine Heiterkeit war unverwundlich und seine Gegenwart bei jeder Zusammenkunft unentbehrlich. Wir beide schlossen uns um so enger an einander, als er mir auf die Akademie folgen sollte; und er verdient wohl, daß ich seiner in allen Ehren gedenke, da er viele Jahre mit unendlicher Liebe, Treue und Geduld an mir gehalten hat.

Durch meine Leichtigkeit, zu reimen und gemeinen Gegenständen eine poetische Seite abzugewinnen, hatte er sich gleichfalls zu solchen Arbeiten verführen lassen. Unsere kleinen geselligen Reisen, Lustpartien und die dabei vorkommenden Zufälligkeiten stützten wir poetisch auf, und so entstand durch die Schilderung einer Begebenheit immer eine neue Begebenheit. Weil aber ge-

wöhnlich dergleichen gesellige Scherze auf Verpottung hinauslaufen und Freund Harn mit seinen burlesken Darstellungen nicht immer in den gehörigen Grenzen blieb, so gab es manchmal Verdruß, der aber bald wieder gemildert und getilgt werden konnte.

So versuchte er sich auch in einer Dichtungsart, welche sehr an der Tagesordnung war, im komischen Heldengedicht. Pöpes „Vockenraub“ hatte viele Nachahmungen erweckt; Zachariä kultivierte diese Dichtart auf deutschem Grund und Boden, und jedermann gefiel sie, weil der gewöhnliche Gegenstand derselben irgend ein täppischer Mensch war, den die Genien zum Besten hatten, indem sie den Besseren begünstigten.

Es ist nicht wunderbar, aber es erregt doch Verwunderung, wenn man bei Betrachtung einer Literatur, besonders der deutschen, beobachtet, wie eine ganze Nation von einem einmal gegebenen und in einer gewissen Form mit Glück behandelten Gegenstand nicht wieder loskommen kann, sondern ihn auf alle Weise wiederholt haben will; da denn zuletzt, unter den angehäuften Nachahmungen, das Original selbst verdeckt und erstickt wird.

Das Heldengedicht meines Freundes war ein Beleg zu dieser Bemerkung. Bei einer großen Schlittensfahrt wird einem täppischen Menschen ein Frauenzimmer zu teil, das ihn nicht mag; ihm begegnet neckisch genug ein Unglück nach dem andern, das bei einer solchen Gelegenheit sich ereignen kann, bis er zuletzt, als er sich das Schlittenrecht erbittet, von der Britsche fällt, wobei ihm denn, wie natürlich, die Geister ein Bein gestellt haben. Die Schöne ergreift die Zügel und fährt allein nach Hause; ein begünstigter Freund empfängt sie und triumphiert über den anmaßlichen Nebenbuhler. Übrigens war es sehr artig ausgedacht, wie ihn die vier verschiede-

nen Geister nach und nach beschädigen, bis ihn endlich die Gnomen gar aus dem Sattel heben. Das Gedicht, in Alexandrinern geschrieben, auf eine wahre Geschichte gegründet, ergötzte unser kleines Publikum gar sehr, und
5 man war überzeugt, daß es sich mit der „Walpurgisnacht“ von Böwen oder dem „Renommisten“ von Zachariä gar wohl messen könne.

Indem nun unsere geselligen Freuden nur einen Abend und die Vorbereitungen dazu wenige Stunden
10 erforderten, so hatte ich Zeit genug, zu lesen und, wie ich glaubte, zu studieren. Meinem Vater zuliebe repetierte ich fleißig den kleinen Hoppe und konnte mich vorwärts und rückwärts darin examinieren lassen, wodurch ich mir denn den Hauptinhalt der Institutionen voll-
15 kommen zu eigen machte. Allein unruhige Wißbegierde trieb mich weiter, ich geriet in die Geschichte der alten Literatur und von da in einen Encyclopädismus, indem ich Gesners „Isagoge“ und Morhofs „Polyhistor“ durchlief und mir dadurch einen allgemeinen Begriff erwarb, wie
20 manches Wunderliche in Lehr' und Leben schon mochte vorgekommen sein. Durch diesen anhaltenden und hastigen, Tag und Nacht fortgesetzten Fleiß verwirrte ich mich eher, als ich mich bildete; ich verlor mich aber in ein noch größeres Labyrinth, als ich Baylen in meines Vaters
25 Bibliothek fand und mich in denselben vertiefte.

Eine Hauptüberzeugung aber, die sich immer in mir erneuerte, war die Wichtigkeit der alten Sprachen: denn so viel drängte sich mir aus dem literarischen Wirrwarr immer wieder entgegen, daß in ihnen alle Muster der
30 Redekünste und zugleich alles andere Würdige, was die Welt jemals besessen, aufbewahrt sei. Das Hebräische so wie die biblischen Studien waren in den Hintergrund getreten, das Griechische gleichfalls, da meine Kenntnisse desselben sich nicht über das Neue Testament hinaus er-

streckten. Desto ernstlicher hielt ich mich ans Lateinische, dessen Musterwerke uns näher liegen und das uns, nebst so herrlichen Originalproduktionen, auch den übrigen Erwerb aller Zeiten in Übersetzungen und Werken der größten Gelehrten darbietet. Ich las daher viel in dieser Sprache mit großer Leichtigkeit und durfte glauben, die Autoren zu verstehen, weil mir am buchstäblichen Sinne nichts abging. Ja es verdroß mich gar sehr, als ich vernahm, Grotius habe übermütig geäußert, er lese den Terenz anders als die Knaben. Glückliche Beschränkung der Jugend! ja der Menschen überhaupt, daß sie sich in jedem Augenblicke ihres Daseins für vollendet halten können und weder nach Wahrem noch Falschem, weder nach Hohem noch Tiefem fragen, sondern bloß nach dem, was ihnen gemäß ist.

So hatte ich denn das Lateinische gelernt, wie das Deutsche, das Französische, das Englische, nur aus dem Gebrauch, ohne Regel und ohne Begriff. Wer den damaligen Zustand des Schulunterrichts kennt, wird nicht seltsam finden, daß ich die Grammatik übersprang, so wie die Redekunst: mir schien alles natürlich zuzugehen, ich behielt die Worte, ihre Bildungen und Umbildungen in Ohr und Sinn und bediente mich der Sprache mit Leichtigkeit zum Schreiben und Schwätzen.

Michaël, die Zeit, da ich die Akademie besuchen sollte, rückte heran, und mein Inneres ward eben so sehr vom Leben als von der Lehre bewegt. Eine Abneigung gegen meine Vaterstadt ward mir immer deutlicher. Durch Gretchens Entfernung war der Knaben- und Jünglingspflanze das Herz ausgebrochen; sie brauchte Zeit, um an den Seiten wieder auszuschnitten und den ersten Schaden durch neues Wachstum zu überwinden. Meine Wanderungen durch die Straßen hatten aufgehört, ich ging nur, wie andere, die notwendigen Wege. Nach Gretchens

Viertel kam ich nie wieder, nicht einmal in die Gegend; und wie mir meine alten Mauern und Thürme nach und verleideten, so mißfiel mir auch die Verfassung der Stadt: alles, was mir sonst so ehrwürdig vorkam, erschien mir
5 in verschobenen Bildern. Als Enkel des Schultheißens waren mir die heimlichen Gebrechen einer solchen Republik nicht unbekannt geblieben, um so weniger, als Kinder ein ganz eignes Erstaunen fühlen und zu em-
10 sigen Untersuchungen angereizt werden, sobald ihnen etwas, das sie bisher unbedingt verehrt, einigermassen verdächtig wird. Der vergebliche Verdruß rechtschaffener Männer im Widerstreit mit solchen, die von Parteien zu gewinnen, wohl gar zu bestechen sind, war mir nur zu deutlich geworden, ich haßte jede Ungerechtigkeit über
15 die Maßen: denn die Kinder sind alle moralische Rigo-risten. Mein Vater, in die Angelegenheiten der Stadt nur als Privatmann verflochten, äußerte sich im Verdruß über manches Mißlungene sehr lebhaft. Und sah ich ihn nicht nach so viel Studien, Bemühungen, Reisen und
20 mannigfaltiger Bildung endlich zwischen seinen Brandmauern ein einsames Leben führen, wie ich mir es nicht wünschen konnte? Dies zusammen lag als eine entsetzliche Last auf meinem Gemüte, von der ich mich nur zu befreien wußte, indem ich mir einen ganz anderen Lebens-
25 plan als den mir vorgeschriebenen zu ersinnen trachtete. Ich warf in Gedanken die juristischen Studien weg und widmete mich allein den Sprachen, den Altertümern, der Geschichte und allem, was daraus hervorquillt.

Zwar machte mir jederzeit die poetische Nachbildung
30 dessen, was ich an mir selbst, an anderen und an der Natur gewahr geworden, das größte Vergnügen. Ich tat es mit immer wachsender Leichtigkeit, weil es aus Instinkt geschah und keine Kritik mich irre gemacht hatte; und wenn ich auch meinen Produktionen nicht recht traute,

so konnte ich sie wohl als fehlerhaft, aber nicht als ganz verwerflich ansehen. Ward mir dieses oder jenes daran getadelt, so blieb es doch im stillen meine Überzeugung, daß es nach und nach immer besser werden müßte und daß ich wohl einmal neben Hagedorn, Gellert und an-
 5
 deren solchen Männern mit Ehre dürfte genannt werden. Aber eine solche Bestimmung allein schien mir allzu leer und unzulänglich; ich wollte mich mit Ernst zu jenen gründlichen Studien bekennen und, indem ich bei einer vollständigeren Ansicht des Altertums in meinen eigenen
 10
 Werken rascher vorzuschreiten dachte, mich zu einer akademischen Lehrstelle fähig machen, welche mir das Wünschenswerthe schien für einen jungen Mann, der sich selbst auszubilden und zur Bildung anderer beizutragen gedachte.

Bei diesen Gefinnungen hatte ich immer Göttingen im Auge. Auf Männern, wie Heyne, Michaelis und so manchem anderen, ruhte mein ganzes Vertrauen; mein
 5
 sehnlichster Wunsch war, zu ihren Füßen zu sitzen und auf ihre Lehren zu merken. Aber mein Vater blieb un-
 20
 beweglich. Was auch einige Hausfreunde, die meiner Meinung waren, auf ihn zu wirken suchten, er bestand darauf, daß ich nach Leipzig gehen müsse. Nun hielt ich den Entschluß, daß ich, gegen seine Gefinnungen und
 Willen, eine eigne Studien- und Lebensweise ergreifen
 25
 wollte, erst recht für Notwehr. Die Hartnäckigkeit meines Vaters, der, ohne es zu wissen, sich meinen Plänen entgegensetzte, bestärkte mich in meiner Impietät, daß ich
 mir gar kein Gewissen daraus machte, ihm stundenlang
 zuzuhören, wenn er mir den Kursus der Studien und
 30
 des Lebens, wie ich ihn auf Akademien und in der Welt zu durchlaufen hätte, vorerzählte und wiederholte.

Da mir alle Hoffnung nach Göttingen abgeschnitten war, wendete ich nun meinen Blick nach Leipzig. Dort

erschien mir Ernesti als ein helles Licht, auch Morus
erregte schon viel Vertrauen. Ich erfann mir im stillen
einen Gegenkursus, oder vielmehr ich baute ein Lust-
schloß auf einen ziemlich soliden Grund; und es schien
5 mir sogar romantisch ehrenvoll, sich seine eigne Lebens-
bahn vorzuzeichnen, die mir um so weniger phantastisch
vorkam, als Griesbach auf dem ähnlichen Wege schon
große Fortschritte gemacht hatte und deshalb von jeder-
mann gerühmt wurde. Die heimliche Freude eines Ge-
10 fangenen, wenn er seine Ketten abgelöst und die Kerker-
gitter bald durchgeseilt hat, kann nicht größer sein, als
die meine war, indem ich die Tage schwinden und den
Oktober herannahen sah. Die unfreundliche Jahreszeit,
die bösen Wege, von denen jedermann zu erzählen wußte,
15 schreckten mich nicht, der Gedanke, an einem fremden
Orte zu Winterszeit Einstand geben zu müssen, machte
mich nicht trübe; genug, ich sah nur meine gegenwärtigen
Verhältnisse düster und stellte mir die übrige unbekannte
Welt licht und heiter vor. So bildete ich mir meine
20 Träume, denen ich ausschließlich nachhing, und versprach
mir in der Ferne nichts als Glück und Zufriedenheit.

So sehr ich auch gegen jedermann von diesen meinen
Borsätzen ein Geheimnis machte, so konnte ich sie doch
meiner Schwester nicht verbergen, die, nachdem sie an-
25 fangs darüber sehr erschrocken war, sich zuletzt beruhigte,
als ich ihr versprach, sie nachzuholen, damit sie sich meines
erworbenen glänzenden Zustandes mit mir erfreuen und
an meinem Wohlbehagen teilnehmen könnte.

Michael kam endlich, sehnlich erwartet, heran, da ich
30 denn mit dem Buchhändler Fleischer und dessen Gattin,
einer geborenen Triller, welche ihren Vater in Witten-
berg besuchen wollte, mit Vergnügen abfuhr und die werthe
Stadt, die mich geboren und erzogen, gleichgültig hinter
mir ließ, als wenn ich sie nie wieder betreten wollte.

So lösen sich in gewissen Epochen Kinder von Eltern, Diener von Herren, Begünstigte von Gönnern los, und ein solcher Versuch, sich auf seine Füße zu stellen, sich unabhängig zu machen, für sein eigen Selbst zu leben, er gelinge oder nicht, ist immer dem Willen der Natur gemäß. 5

Wir waren zur Allerheiligen-Pforte hinausgefahren und hatten bald Hanau hinter uns, da ich denn zu Gegenden gelangte, die durch ihre Neuheit meine Aufmerksamkeit erregten, wenn sie auch in der jetzigen Jahreszeit wenig Erfreuliches darboten. Ein anhaltender Regen hatte die Wege äußerst verdorben, welche überhaupt noch nicht in den guten Stand gesetzt waren, in welchem wir sie nachmals finden; und unsere Reise war daher weder angenehm noch glücklich. Doch verdankte ich dieser feuchten Witterung den Anblick eines Naturphänomens, das wohl höchst selten sein mag; denn ich habe nichts Ähnliches jemals wieder gesehen, noch auch von anderen, daß sie es gewahrt hätten, vernommen. Wir fuhren nämlich zwischen Hanau und Gelnhausen bei Nachtzeit eine Anhöhe hinauf und wollten, ob es gleich finster war, doch lieber zu Fuße gehen, als uns der Gefahr und Beschwerlichkeit dieser Wegstrecke aussetzen. Auf einmal sah ich an der rechten Seite des Wegs in einer Tiefe eine Art von wunderbar erleuchtetem Amphitheater. Es blinkten nämlich in einem trichterförmigen Raume unzählige Lichtchen stufenweise über einander und leuchteten so lebhaft, daß das Auge davon geblendet wurde. Was aber den Blick noch mehr verwirrte, war, daß sie nicht etwa still saßen, sondern hin und wider hüpfen, sowohl von oben nach unten, als umgekehrt und nach allen Seiten. Die meisten jedoch blieben ruhig und flimmerten fort. Nur höchst ungern ließ ich mich von diesem Schauspiel abrufen, das ich genauer zu beob-

achten gewünscht hätte. Auf Befragen wollte der Postillon zwar von einer solchen Erscheinung nichts wissen, sagte aber, daß in der Nähe sich ein alter Steinbruch befinde, dessen mittlere Vertiefung mit Wasser angefüllt
 5 sei. Ob dieses nun ein Pandämonium von Irrlichtern oder eine Gesellschaft von leuchtenden Geschöpfen gewesen, will ich nicht entscheiden.

Durch Thüringen wurden die Wege noch schlimmer, und leider blieb unser Wagen in der Gegend von Auer-
 10 städt bei einbrechender Nacht stecken. Wir waren von allen Menschen entfernt und taten das Mögliche, uns los zu arbeiten. Ich ermangelte nicht, mich mit Eifer anzustrengen, und mochte mir dadurch die Bänder der Brust übermäßig ausgedehnt haben; denn ich empfand
 15 bald nachher einen Schmerz, der verschwand und wiederkehrte und erst nach vielen Jahren mich völlig verließ.

Doch sollte ich noch in derselbigen Nacht, als wenn sie recht zu abwechselnden Schicksalen bestimmt gewesen wäre, nach einem unerwartet glücklichen Ereignis einen
 20 neckischen Verdruß empfinden. Wir trafen nämlich in Auerstädt ein vornehmes Ehepaar, das, durch ähnliche Schicksale verspätet, eben auch erst angekommen war: einen ansehnlichen würdigen Mann in den besten Jahren mit einer sehr schönen Gemahlin. Zuorkommend ver-
 25 anlaßten sie uns, in ihrer Gesellschaft zu speisen, und ich fand mich sehr glücklich, als die treffliche Dame ein freundliches Wort an mich wenden wollte. Als ich aber hinausgesandt ward, die gehoffte Suppe zu beschleunigen, überfiel mich, der ich freilich des Wachens und der Reise-
 30 beschwerden nicht gewohnt war, eine so unüberwindliche Schlassucht, daß ich ganz eigentlich im Gehen schlief, mit dem Hut auf dem Kopfe wieder in das Zimmer trat, mich, ohne zu bemerken, daß die anderen ihr Tisch-
 gebet verrichteten, bewußtlos-gelassen gleichfalls hinter

den Stuhl stellte und mir nicht träumen ließ, daß ich durch mein Betragen ihre Andacht auf eine sehr lustige Weise zu stören gekommen sei. Madame Fleischer, der es weder an Geist und Wit, noch an Zunge fehlte, er- suchte die Fremden, noch ehe man sich setzte, sie möchten nicht auffallend finden, was sie hier mit Augen sähen: der junge Reisegefährte habe große Anlage zum Quäker, welche Gott und den König nicht besser zu verehren glaubten als mit bedecktem Haupte. Die schöne Dame, die sich des Lachens nicht enthalten konnte, ward dadurch nur noch schöner, und ich hätte alles in der Welt darum gegeben, nicht Ursache an einer Heiterkeit gewesen zu sein, die ihr so fürtrefflich zu Gesicht stand. Ich hatte jedoch den Hut kaum beiseite gebracht, als die Personen, nach ihrer Weltfittte, den Scherz sogleich fallen ließen und durch den besten Wein aus ihrem Flaschenkeller Schlaf, Mißmut und das Andenken an alle vergangenen Übel völlig auslöschten.

Als ich in Leipzig ankam, war es gerade Meßzeit, woraus mir ein besonderes Vergnügen entsprang: denn ich sah hier die Fortsetzung eines vaterländischen Zustandes vor mir, bekannte Waren und Verkäufer, nur an anderen Plätzen und in einer anderen Folge. Ich durchstrich den Markt und die Buden mit vielem Anteil; besonders aber zogen meine Aufmerksamkeit an sich, in ihren seltsamen Kleidern, jene Bewohner der östlichen Gegenden, die Polen und Russen, vor allen aber die Griechen, deren ansehnlichen Gestalten und würdigen Kleidungen ich gar oft zu Gefallen ging.

Diese lebhafteste Bewegung war jedoch bald vorüber, und nun trat mir die Stadt selbst mit ihren schönen, hohen und unter einander gleichen Gebäuden entgegen. Sie machte einen sehr guten Eindruck auf mich, und es ist nicht zu leugnen, daß sie überhaupt, besonders aber

in stillen Momenten der Sonn- und Feiertage, etwas Imposantes hat, so wie denn auch im Mondschein die Straßen, halb beschattet, halb erleuchtet, mich oft zu nächtlichen Promenaden einluden.

5 Indessen genügte mir gegen das, was ich bisher gewohnt war, dieser neue Zustand keineswegs. Leipzig ruft dem Beschauer keine altertümliche Zeit zurück; es ist eine neue, kurz vergangene, von Handelstätigkeit, Wohlhabenheit, Reichtum zeugende Epoche, die sich uns
10 in diesen Denkmalen ankündet. Jedoch ganz nach meinem Sinn waren die mir ungeheuer scheinenden Gebäude, die, nach zwei Straßen ihr Gesicht wendend, in großen, himmelhoch umbauten Hofräumen eine bürgerliche Welt umfassend, großen Burgen, ja Halbstädten ähnlich sind.
15 In einem dieser seltsamen Räume quartierte ich mich ein, und zwar in der Feuerkugel zwischen dem alten und neuen Neumarkt. Ein paar artige Zimmer, die in den Hof sahen, der wegen des Durchgangs nicht un- belebt war, bewohnte der Buchhändler Fleischer während
20 der Messe und ich für die übrige Zeit um einen leidlichen Preis. Als Stubennachbarn fand ich einen Theologen, der in seinem Fache gründlich unterrichtet, wohl- denkend, aber arm war und, was ihm große Sorge für die Zukunft machte, sehr an den Augen litt. Er hatte
25 sich dieses Übel durch übermäßiges Lesen bis in die tiefste Dämmerung, ja sogar, um das wenige Öl zu ersparen, bei Mondschein, zugezogen. Unsere alte Wirtin erzeugte sich wohlthätig gegen ihn, gegen mich jederzeit freundlich und gegen beide sorgsam.

30 Nun eilte ich mit meinem Empfehlungsschreiben zu Hofrat Böhme, der, ein Zögling von Mascoy, nunmehr sein Nachfolger, Geschichte und Staatsrecht lehrte. Ein kleiner, untersehter, lebhafter Mann empfing mich freund- lich genug und stellte mich seiner Gattin vor. Beide,

so wie die übrigen Personen, denen ich aufwartete, gaben mir die beste Hoffnung wegen meines künftigen Aufenthaltes; doch ließ ich mich anfangs gegen niemand merken, was ich im Schilde führte, ob ich gleich den schicklichen Moment kaum erwarten konnte, wo ich mich von der Jurisprudenz frei und dem Studium der Alten verbunden erklären wollte. Vorsichtig wartete ich ab, bis Fleischers wieder abgereist waren, damit mein Vor-
 satz nicht allzu geschwind den Meinigen verraten würde. Sodann aber ging ich ohne Anstand zu Hofrat Böhmen, dem ich vor allen die Sache glaubte vertrauen zu müssen, und erklärte ihm, mit vieler Konsequenz und Parrhesie, meine Absicht. Allein ich fand keineswegs eine gute Aufnahme meines Vortrags. Als Historiker und Staatsrechtler hatte er einen erklärten Haß gegen alles, was nach schönen Wissenschaften schmeckte. Unglücklicherweise stand er mit denen, welche sie kultivierten, nicht im besten Vernehmen, und Gellerten besonders, für den ich, ungeschickt genug, viel Zutrauen geäußert hatte, konnte er nun gar nicht leiden. Jenen Männern also einen treuen Zuhörer zuzuweisen, sich selbst aber einen zu entziehen, und noch dazu unter solchen Umständen, schien ihm ganz und gar unzulässig. Er hielt mir daher aus dem Stegreif eine gewaltige Strafpredigt, worin er beteuerte, daß er ohne Erlaubnis meiner Eltern einen solchen Schritt nicht zugeben könne, wenn er ihn auch, wie hier der Fall nicht sei, selbst billigte. Er verunglimpfte darauf leidenschaftlich Philologie und Sprachstudien, noch mehr aber die poetischen Übungen, die ich freilich im Hintergrunde hatte durchblicken lassen. Er schloß zuletzt, daß, wenn ich ja dem Studium der Alten mich nähern wolle, solches viel besser auf dem Wege der Jurisprudenz geschehen könne. Er brachte mir so manchen eleganten Juristen, Everhard Otto und Heineccius, ins

Gedächtnis, versprach mir von den römischen Altertümern und der Rechtsgeschichte goldne Berge und zeigte mir sonnenklar, daß ich hier nicht einmal einen Umweg mache, wenn ich auch späterhin noch jenen Vorsatz, nach reiferer
5 Überlegung und mit Zustimmung meiner Eltern, auszuführen gedächte. Er ersuchte mich freundlich, die Sache nochmals zu überlegen und ihm meine Gefinnungen bald zu eröffnen, weil es nötig sei, wegen bevorstehenden Anfangs der Kollegien, sich zunächst zu entschließen.

10 Es war noch ganz artig von ihm, nicht auf der Stelle in mich zu dringen. Seine Argumente und das Gewicht, womit er sie vortrug, hatten meine biegsame Jugend schon überzeugt, und ich sah nun erst die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten einer Sache, die ich mir im
15 stillen so tüchtig ausgebildet hatte. Frau Hofrat Böhme ließ mich kurz darauf zu sich einladen. Ich fand sie allein. Sie war nicht mehr jung und sehr kränklich, unendlich sanft und zart, und machte gegen ihren Mann, dessen Gutmütigkeit sogar polterte, einen entschiedenen
20 Kontrast. Sie brachte mich auf das von ihrem Manne neulich geführte Gespräch und stellte mir die Sache nochmals so freundlich, liebevoll und verständig im ganzen Umfange vor, daß ich mich nicht enthalten konnte, nachzugeben; die wenigen Reservationen, auf denen ich be-
25 stand, wurden von jener Seite denn auch bewilligt.

Der Gemahl regulierte darauf meine Stunden: da sollte ich denn Philosophie, Rechtsgeschichte und Institutionen und noch einiges andere hören. Ich ließ mir das gefallen; doch setzte ich durch, Gellerts Literaturgeschichte über Stockhausen und außerdem sein Praktikum
30 zu frequentieren.

Die Verehrung und Liebe, welche Gellert von allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich. Ich hatte ihn schon besucht und war freundlich von ihm aufgenommen

worden. Nicht groß von Gestalt, zierlich, aber nicht hager, sanfte, eher traurige Augen, eine sehr schöne Stirn, eine nicht übertriebene Habichtsnase, ein feiner Mund, ein gefälliges Oval des Gesichts: alles machte seine Gegenwart angenehm und wünschenswert. Es kostete einige Mühe, zu ihm zu gelangen. Seine zwei Samuli schienen Priester, die ein Heiligtum bewahren, wozu nicht jedem, noch zu jeder Zeit, der Zutritt erlaubt ist; und eine solche Vorsicht war wohl notwendig: denn er würde seinen ganzen Tag aufgeopfert haben, wenn er alle die Menschen, die sich ihm vertraulich zu nähern gedachten, hätte aufnehmen und befriedigen wollen.

Meine Kollegia besuchte ich anfangs emsig und treulich; die Philosophie wollte mich jedoch keineswegs aufklären. In der Logik kam es mir wunderbarlich vor, daß ich diejenigen Geistesoperationen, die ich von Jugend auf mit der größten Bequemlichkeit verrichtete, so aus einander zerren, vereinzeln und gleichsam zerstören sollte, um den rechten Gebrauch derselben einzusehen. Von dem Dinge, von der Welt, von Gott glaubte ich ungefähr so viel zu wissen als der Lehrer selbst, und es schien mir an mehr als einer Stelle gewaltig zu hapern. Doch ging alles noch in ziemlicher Folge bis gegen Fastnacht, wo in der Nähe des Professors Winkler auf dem Thomasplan, gerade um die Stunde, die köstlichsten Krämpfe heiß aus der Pfanne kamen, welche uns denn dergestalt verspäteten, daß unsere Hefte locker wurden und das Ende derselben gegen das Frühjahr mit dem Schnee zugleich verschmolz und sich verlor.

Mit den juristischen Kollegien ward es bald eben so schlimm: denn ich wußte gerade schon so viel, als uns der Lehrer zu überliefern für gut fand. Mein erst hartnäckiger Fleiß im Nachschreiben wurde nach und nach gelähmt, indem ich es höchst langweilig fand, dasjenige nochmals auf-

zuzeichnen, was ich bei meinem Vater, theils fragend, theils antwortend, oft genug wiederholt hatte, um es für immer im Gedächtnis zu behalten. Der Schaden, den man anrichtet, wenn man junge Leute auf Schulen in manchen Dingen zu weit führt, hat sich späterhin noch mehr ergeben, da man den Sprachübungen und der Begründung in dem, was eigentliche Vorkenntnisse sind, Zeit und Aufmerksamkeit abbrach, um sie an sogenannte Realitäten zu wenden, welche mehr zerstreuen als bilden, wenn sie nicht methodisch und vollständig überliefert werden.

Noch ein anderes Übel, wodurch Studierende sehr bedrängt sind, erwähne ich hier beiläufig. Professoren, so gut wie andere in Ämtern angestellte Männer, können nicht alle von einem Alter sein; da aber die jüngeren eigentlich nur lehren, um zu lernen, und noch dazu, wenn sie gute Köpfe sind, dem Zeitalter voreilen, so erwerben sie ihre Bildung durchaus auf Unkosten der Zuhörer, weil diese nicht in dem unterrichtet werden, was sie eigentlich brauchen, sondern in dem, was der Lehrer für sich zu bearbeiten nötig findet. Unter den ältesten Professoren dagegen sind manche schon lange Zeit stationär: sie überliefern im ganzen nur fixe Ansichten und, was das Einzelne betrifft, vieles, was die Zeit schon als unnütz und falsch verurteilt hat. Durch beides entsteht ein trauriger Konflikt, zwischen welchem junge Geister hin und her gezerrt werden, und welcher kaum durch die Lehrer des mittleren Alters, die, ob schon genügend unterrichtet und gebildet, doch immer noch ein tätiges Streben zum Wissen und Nachdenken bei sich empfinden, ins Gleiche gebracht werden kann.

Wie ich nun auf diesem Wege viel mehreres kennen als zurechte legen lernte, wodurch sich ein immer wachsendes Mißbehagen in mir hervorbrang, so hatte ich auch vom Leben manche kleine Unannehmlichkeiten; wie man denn,

wenn man den Ort verändert und in neue Verhältnisse tritt, immer Einstand geben muß. Das erste, was die Frauen an mir tadelten, bezog sich auf die Kleidung; denn ich war vom Hause freilich etwas wunderbarlich equi-
piert auf die Akademie gelangt.

Mein Vater, dem nichts so sehr verhaßt war, als wenn etwas vergeblich geschah, wenn jemand seine Zeit nicht zu brauchen wußte oder sie zu benutzen keine Gelegenheit fand, trieb seine Ökonomie mit Zeit und Kräften so weit, daß ihm nichts mehr Vergnügen machte, als zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Er hatte deswegen niemals einen Bedienten, der nicht im Hause zu noch etwas nützlich gewesen wäre. Da er nun von jeher alles mit eigener Hand schrieb und später die Bequemlichkeit hatte, jenem jungen Hausgenossen in die Feder zu diktieren, so fand er am vorteilhaftesten, Schneider zu Bedienten zu haben, welche die Stunden gut anwenden mußten, indem sie nicht allein ihre Vivreen, sondern auch die Kleider für Vater und Kinder zu fertigen, nicht weniger alles Flickwerk zu besorgen hatten. Mein Vater war selbst um die besten Tücher und Zeuge bemüht, indem er auf den Messen von auswärtigen Handelsherren feine Ware bezog und sie in seinen Vorrat legte; wie ich mich denn noch recht wohl erinnere, daß er die Herrn von Löwenich von Aachen jederzeit besuchte und mich von meiner frühesten Jugend an mit diesen und anderen vorzüglichen Handelsherren bekannt machte.

Für die Tüchtigkeit des Zeugs war also gesorgt und genugsamer Vorrat verschiedener Sorten Tücher, Sarschen, Göttinger Zeug, nicht weniger das nötige Unterfutter vorhanden, so daß wir dem Stoff nach uns wohl hätten dürfen sehen lassen; aber die Form verdarb meist alles: denn, wenn ein solcher Haus Schneider allenfalls

ein guter Geselle gewesen wäre, um einen meisterhaft zugeschnittenen Rock wohl zu nähen und zu fertigen, so sollte er nun auch das Kleid selbst zuschneiden, und dieses geriet nicht immer zum besten. Hierzu kam noch, daß
5 mein Vater alles, was zu seinem Anzuge gehörte, sehr gut und reinlich hielt und viele Jahre mehr bewahrte als benutzte, daher eine Vorliebe für gewissen alten Zuschnitt und Verzierungen trug, wodurch unser Putz mitunter ein wunderliches Ansehen bekam.

10 Auf eben diesem Wege hatte man auch meine Garderobe, die ich mit auf die Akademie nahm, zu stande gebracht; sie war recht vollständig und ansehnlich und sogar ein Treppenkleid darunter. Ich, diese Art von Aufzug schon gewohnt, hielt mich für gepuht genug; allein es
15 währte nicht lange, so überzeugten mich meine Freundinnen, erst durch leichte Neckereien, dann durch vernünftige Vorstellungen, daß ich wie aus einer fremden Welt hereingeschneit aussehe. So viel Verdruß ich auch hierüber empfand, sah ich doch anfangs nicht, wie ich
20 mir helfen sollte. Als aber Herr von Masuren, der so beliebte poetische Dorfjunker, einst auf dem Theater in einer ähnlichen Kleidung auftrat und mehr wegen seiner äußeren als inneren Abgeschmacktheit herzlich belacht wurde, faßte ich Mut und wagte, meine sämtliche Gar-
25 derobe gegen eine neumodische, dem Ort gemäße, auf einmal umzutauschen, wodurch sie aber freilich sehr zusammenschrumpfte.

Nach dieser überstandenen Prüfung sollte abermals eine neue eintreten, welche mir weit unangenehmer auf-
30 fiel, weil sie eine Sache betraf, die man nicht so leicht ablegt und umtauscht.

Ich war nämlich in dem oberdeutschen Dialekt geboren und erzogen, und obgleich mein Vater sich stets einer gewissen Reinheit der Sprache besaß und uns

Kinder auf das, was man wirklich Mängel jenes Idioms
 nennen kann, von Jugend an aufmerksam gemacht und
 zu einem besseren Sprechen vorbereitet hatte, so blieben
 mir doch gar manche tiefer liegende Eigenheiten, die ich,
 weil sie mir ihrer Naivetät wegen gefielen, mit Behagen 5
 hervorhob und mir dadurch von meinen neuen Mitbürgern
 jedesmal einen strengen Verweis zuzog. Der Oberdeutsche
 nämlich, und vielleicht vorzüglich derjenige, welcher dem
 Rhein und Main anwohnt (denn große Flüsse haben,
 wie das Meeresufer, immer etwas Belebendes), drückt 10
 sich viel in Gleichnissen und Anspielungen aus, und bei
 einer inneren, menschenverständigen Tüchtigkeit bedient
 er sich sprüchwörtlicher Redensarten. In beiden Fällen
 ist er öfters derb, doch, wenn man auf den Zweck des
 Ausdruckes sieht, immer gehörig; nur mag freilich manch- 15
 mal etwas mit unterlaufen, was gegen ein zarteres Ohr
 sich anstößig erweist.

Jede Provinz liebt ihren Dialekt: denn er ist doch
 eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren
 Atem schöpft. Mit welchem Eigensinn aber die Meiß- 20
 nische Mundart die übrigen zu beherrschen, ja eine Zeit-
 lang auszuschließen gewußt hat, ist jedermann bekannt.
 Wir haben viele Jahre unter diesem pedantischen Re-
 gimente gelitten, und nur durch vielfachen Widerstreit
 haben sich die sämtlichen Provinzen in ihre alten Rechte 25
 wieder eingesetzt. Was ein junger lebhafter Mensch unter
 diesem beständigen Hofmeistern ausgestanden habe, wird
 derjenige leicht ermessen, der bedenkt, daß nun mit der
 Aussprache, in deren Veränderung man sich endlich wohl
 ergäbe, zugleich Denkweise, Einbildungskraft, Gefühl, 30
 vaterländischer Charakter sollten aufgeopfert werden.
 Und diese unerträgliche Forderung wurde von gebildeten
 Männern und Frauen gemacht, deren Überzeugung ich
 mir nicht zueignen konnte, deren Unrecht ich zu empfinden

glaubte, ohne mir es deutlich machen zu können. Mir sollten die Anspielungen auf biblische Kernstellen unter-
sagt sein, so wie die Benutzung treuherziger Chroniken-
ausdrücke. Ich sollte vergessen, daß ich den Geiler von
5 Kaisersberg gelesen hatte, und des Gebrauchs der Sprüch-
wörter entbehren, die doch, statt vieles Hin- und Her-
sackeln, den Nagel gleich auf den Kopf treffen; alles
dies, das ich mir mit jugendlicher Festigkeit angeeignet,
sollte ich missen; ich fühlte mich in meinem Innersten
10 paralytisch und wußte kaum mehr, wie ich mich über die
gemeinsten Dinge zu äußern hatte. Daneben hörte ich,
man solle reden, wie man schreibt, und schreiben, wie
man spricht; da mir Reden und Schreiben ein für allemal
zweierlei Dinge schienen, von denen jedes wohl seine
15 eignen Rechte behaupten möchte. Und hatte ich doch
auch im Meißner Dialekt manches zu hören, was sich
auf dem Papier nicht sonderlich würde ausgenommen
haben.

Jedermann, der hier vernimmt, welchen Einfluß auf
20 einen jungen Studierenden gebildete Männer und Frauen,
Gelehrte und sonst in einer feinen Sozietät sich gefallende
Personen so entschieden ausüben, würde, wenn es auch
nicht ausgesprochen wäre, sich sogleich überzeugt halten,
daß wir uns in Leipzig befinden. Jede der deutschen
25 Akademien hat eine besondere Gestalt: denn, weil in
unserem Vaterlande keine allgemeine Bildung durch-
dringen kann, so beharrt jeder Ort auf seiner Art und
Weise und treibt seine charakteristischen Eigenheiten bis
aufs letzte; eben dieses gilt von den Akademien. In
30 Jena und Halle war die Roheit aufs höchste gestiegen,
körperliche Stärke, Fechtergewandtheit, die wildeste Selbst-
hilfe war dort an der Tagesordnung; und ein solcher
Zustand kann sich nur durch den gemeinsten Saus und
Brau erhalten und fortpflanzen. Das Verhältnis der

Studierenden zu den Einwohnern jener Städte, so verschieden es auch sein mochte, kam doch darin überein, daß der wilde Fremdling keine Achtung vor dem Bürger hatte und sich als ein eignes, zu aller Freiheit und Frechheit privilegiertes Wesen ansah. Dagegen konnte in 5
Leipzig ein Student kaum anders als galant sein, sobald er mit reichen, wohl und genau gesitteten Einwohnern in einigem Bezug stehen wollte.

Alle Galanterie freilich, wenn sie nicht als Blüte einer großen und weiten Lebensweise hervortritt, muß 10
beschränkt, stationär und aus gewissen Gesichtspunkten vielleicht albern erscheinen; und so glaubten jene wilden Jäger von der Saale über die zahmen Schäfer an der Pleiße ein großes Übergewicht zu haben. Zachariäs „Re-
nommist“ wird immer ein schätzbares Dokument bleiben, 15
woraus die damalige Lebens- und Sinnesart anschaulich hervortritt; wie überhaupt seine Gedichte jedem willkommen sein müssen, der sich einen Begriff von dem
zwar schwachen, aber wegen seiner Unschuld und Kindlich-
keit liebenswürdigen Zustande des damaligen geselligen 20
Lebens und Wesens machen will.

Alle Sitten, die aus einem gegebenen Verhältnis eines gemeinen Wesens entspringen, sind unverwüßlich, und zu meiner Zeit erinnerte noch manches an Zachariäs 25
Heldengedicht. Ein einziger unserer akademischen Mit-
bürger hielt sich für reich und unabhängig genug, der öffentlichen Meinung ein Schnippchen zu schlagen. Er
trank Schwägerchaft mit allen Lohnkutschern, die er,
als wären's die Herren, sich in die Wagen setzen ließ
und selbst vom Boock fuhr, sie einmal umzuwerfen für 30
einen großen Spaß hielt, die zerbrochenen Halbhaisen
so wie die zufälligen Beulen zu vergüten wußte, übrigens
aber niemanden beleidigte, sondern nur das Publikum
in Masse zu verhöhnen schien. Einst bemächtigte er

und ein Spießgesell sich, am schönsten Promenadentage, der Esel des Thomasmüllers; sie ritten, wohlgekleidet, in Schuhen und Strümpfen, mit dem größten Ernst um die Stadt, angestaunt von allen Spaziergängern, von denen das Glacis wimmelte. Als ihm einige Wohl-
denkende hierüber Vorstellungen taten, versicherte er ganz unbefangen, er habe nur sehen wollen, wie sich der Herr Christus in einem ähnlichen Falle möchte aus-
genommen haben. Nachahmer fand er jedoch keinen und
wenig Gefellen.

Denn der Studierende von einigem Vermögen und Ansehen hatte alle Ursache, sich gegen den Handelsstand ergeben zu erweisen und sich um so mehr schicklicher äußerer Formen zu befleißigen, als die Kolonie ein
Musterbild französischer Sitten darstellte. Die Professoren, wohlhabend durch eignes Vermögen und gute
Pfründen, waren von ihren Schülern nicht abhängig, und der Landesfinder mehrere, auf den Fürstenschulen oder sonstigen Gymnasien gebildet und Beförderung
hoffend, wagten es nicht, sich von der herkömmlichen Sitte loszusagen. Die Nähe von Dresden, die Aufmerksamkeit von daher, die wahre Frömmigkeit der Ober-
aufseher des Studienwesens konnte nicht ohne sittlichen, ja religiösen Einfluß bleiben.

Mir war diese Lebensart im Anfange nicht zuwider; meine Empfehlungsbriefe hatten mich in gute Häuser eingeführt, deren verwandte Zirkel mich gleichfalls wohl aufnahmen. Da ich aber bald empfinden mußte, daß die Gesellschaft gar manches an mir auszusetzen hatte,
und ich, nachdem ich mich ihrem Sinne gemäß gekleidet, ihr nun auch nach dem Munde reden sollte und dabei doch deutlich sehen konnte, daß mir dagegen von alle dem wenig geleistet wurde, was ich mir von Unterricht und Sinnesförderung bei meinem akademischen Aufenthalt

versprochen hatte, so fing ich an, lässig zu werden und die geselligen Pflichten der Besuche und sonstigen Attentionen zu versäumen, und ich wäre noch früher aus allen solchen Verhältnissen herausgetreten, hätte mich nicht an Hofrat Böhmen Scheu und Achtung und an seine Gattin Zutrauen und Neigung festgeknüpft. Der Gemahl hatte leider nicht die glückliche Gabe, mit jungen Leuten umzugehen, sich ihr Vertrauen zu erwerben und sie für den Augenblick nach Bedürfnis zu leiten. Ich fand niemals Gewinn davon, wenn ich ihn besuchte; seine Gattin dagegen zeigte ein aufrichtiges Interesse an mir. Ihre Kränklichkeit hielt sie stets zu Hause. Sie lud mich manchen Abend zu sich und wußte mich, der ich zwar gesittet war, aber doch eigentlich, was man Lebensart nennt, nicht besaß, in manchen kleinen Außerlichkeiten zurecht zu führen und zu verbessern. Nur eine einzige Freundin brachte die Abende bei ihr zu; diese war aber schon herrischer und schulmeisterlicher, deswegen sie mir äußerst mißfiel und ich ihr zum Cruz öfters jene Unarten wieder annahm, welche mir die andere schon abgewöhnt hatte. Sie übten unterdessen noch immer Geduld genug an mir, lehrten mich Piquet, P'hombre und was andere dergleichen Spiele sind, deren Kenntniß und Ausübung in der Gesellschaft für unerläßlich gehalten wird.

Worauf aber Madame Böhme den größten Einfluß bei mir hatte, war auf meinen Geschmack, freilich auf eine negative Weise, worin sie jedoch mit den Kritikern vollkommen übereintraf. Das Gottschedische Gewässer hatte die deutsche Welt mit einer wahren Sündflut überschwemmt, welche sogar über die höchsten Berge hinaufzusteigen drohte. Bis sich eine solche Flut wieder verläuft, bis der Schlamm austrocknet, dazu gehört viele Zeit, und da es der nachäffenden Poeten in jeder Epoche

eine Unzahl gibt, so brachte die Nachahmung des Seichten, Wässerigen einen solchen Wust hervor, von dem gegenwärtig kaum ein Begriff mehr geblieben ist. Das Schlechte schlecht zu finden, war daher der größte Spaß, ja der Triumph damaliger Kritiker. Wer nur einigen Menschenverstand besaß, oberflächlich mit den Alten, etwas näher mit den Neueren bekannt war, glaubte sich schon mit einem Maßstabe versehen, den er überall anlegen könne. Madame Böhme war eine gebildete Frau, welcher das Unbedeutende, Schwache und Gemeine widerstand; sie war noch überdies Gattin eines Mannes, der mit der Poesie überhaupt in Unfrieden lebte und dasjenige nicht gelten ließ, was sie allenfalls noch gebilligt hätte. Nun hörte sie mir zwar einige Zeit mit Geduld zu, wenn ich ihr Verse oder Prose von namhaften, schon in gutem Ansehen stehenden Dichtern zu recitieren mir herausnahm: denn ich behielt nach wie vor alles auswendig, was mir nur einigermaßen gefallen mochte; allein ihre Nachgiebigkeit war nicht von langer Dauer. Das erste, was sie mir ganz entsetzlich herunter machte, waren die „Poeten nach der Mode“ von Weiße, welche soeben mit großem Beifall öfters wiederholt wurden und mich ganz besonders ergötzt hatten. Beschah ich nun freilich die Sache näher, so konnte ich ihr nicht Unrecht geben. Auch einigemal hatte ich gewagt, ihr etwas von meinen eigenen Gedichten, jedoch anonym, vorzutragen, denen es denn nicht besser ging als der übrigen Gesellschaft. Und so waren mir in kurzer Zeit die schönen bunten Wiesen in den Gründen des deutschen Parnasses, wo ich so gern lustwandelte, unbarmherzig niedergemäht und ich sogar genötigt, das trocknende Heu selbst mit umzuwenden und dasjenige als tot zu verspotten, was mir kurz vorher eine so lebendige Freude gemacht hatte.

Diesen ihren Lehren kam, ohne es zu wissen, der

Professor Morus zu Hilfe, ein ungemein sanfter und freundlicher Mann, den ich an dem Tische des Hofrats Ludwig kennen lernte und der mich sehr gefällig aufnahm, wenn ich mir die Freiheit ausbat, ihn zu besuchen. Indem ich mich nun bei ihm um das Altertum erkundigte, 5
 so verbarg ich ihm nicht, was mich unter den Neuern ergötzte; da er denn mit mehr Ruhe als Madame Böhme, was aber noch schlimmer war, mit mehr Gründlichkeit über solche Dinge sprach und mir, anfangs zum größten 10
 Verdruß, nachher aber doch zum Erstaunen und zuletzt zur Erbauung die Augen öffnete.

Hiezu kamen noch die Jeremiaden, mit denen uns Gellert in seinem Praktikum von der Poesie abzumahnen pflegte. Er wünschte nur prosaische Aufsätze und beurteilte auch diese immer zuerst. Die Verse behandelte 15
 er nur als eine traurige Zugabe, und was das Schlimmste war, selbst meine Prose fand wenig Gnade vor seinen Augen: denn ich pflegte, nach meiner alten Weise, immer einen kleinen Roman zum Grunde zu legen, den ich in Briefen auszuführen liebte. Die Gegenstände waren 20
 leidenschaftlich, der Stil ging über die gewöhnliche Prose hinaus, und der Inhalt mochte freilich nicht sehr für eine tiefe Menschenkenntnis des Verfassers zeugen; und so war ich denn von unserem Lehrer sehr wenig begünstigt, ob er gleich meine Arbeiten, so gut als die der 25
 andern, genau durchsah, mit roter Tinte korrigierte und hie und da eine sittliche Anmerkung hinzusetzte. Mehrere Blätter dieser Art, welche ich lange Zeit mit Vergnügen bewahrte, sind leider endlich auch im Lauf der Jahre aus meinen Papieren verschwunden. 30

Wenn ältere Personen recht pädagogisch verfahren wollten, so sollten sie einem jungen Manne etwas, was ihm Freude macht, es sei von welcher Art es wolle, weder verbieten noch verleiden, wenn sie nicht zu gleicher

Zeit ihm etwas anderes dafür einzusetzen hätten oder unterzuschieben wüßten. Jedermann protestierte gegen meine Liebhabereien und Neigungen, und das, was man mir dagegen anpries, lag theils so weit von mir ab, daß
5 ich seine Vorzüge nicht erkennen konnte, oder es stand mir so nah, daß ich es eben nicht für besser hielt als das Gescholtene. Ich kam darüber durchaus in Verwirrung und hatte mir aus einer Vorlesung Ernestis über Ciceros Orator das Beste versprochen; ich lernte
10 wohl auch etwas in diesem Kollegium, jedoch über das, woran mir eigentlich gelegen war, wurde ich nicht aufgeklärt. Ich forderte einen Maßstab des Urtheils und glaubte gewahr zu werden, daß ihn gar niemand besitze: denn keiner war mit dem andern einig, selbst wenn sie
15 Beispiele vorbrachten; und wo sollten wir ein Urtheil hernehmen, wenn man einem Manne wie Wieland so manches Tadelhafte in seinen liebenswürdigen, uns Jüngere völlig einnehmenden Schriften aufzuzählen wußte.

In solcher vielfachen Zerstreuung, ja Zerstückelung
20 meines Wesens und meiner Studien traf sich's, daß ich bei Hofrat Ludwig den Mittagstisch hatte. Er war Medikus, Botaniker, und die Gesellschaft bestand, außer Morus, in lauter angehenden oder der Vollendung näheren Ärzten. Ich hörte nun in diesen Stunden gar kein
25 ander Gespräch als von Medizin oder Naturhistorie, und meine Einbildungskraft wurde in ein ganz ander Feld hinübergezogen. Die Namen Haller, Vinné, Buffon hörte ich mit großer Verehrung nennen; und wenn auch manchmal wegen Irrtümer, in die sie gefallen sein sollten, ein
30 Streit entstand, so kam doch zuletzt, dem anerkannten Übermaß ihrer Verdienste zu Ehren, alles wieder ins Gleiche. Die Gegenstände waren unterhaltend und bedeutend und spannten meine Aufmerksamkeit. Viele Benennungen und eine weitläufige Terminologie wurden

mir nach und nach bekannt, die ich um so lieber auffaßte, weil ich mich fürchtete, einen Reim niederzuschreiben, wenn er sich mir auch noch so freiwillig darbot, oder ein Gedicht zu lesen, indem mir bange war, es möchte mir gegenwärtig gefallen und ich müßte es denn doch, wie so manches andere, vielleicht nächstens für schlecht erklären. 5

Diese Geschmacks- und Urteilsungewißheit beunruhigte mich täglich mehr, so daß ich zuletzt in Verzweiflung geriet. Ich hatte von meinen Jugendarbeiten, was ich für das Beste hielt, mitgenommen, theils weil ich mir denn doch einige Ehre dadurch zu verschaffen hoffte, theils um meine Fortschritte desto sicherer prüfen zu können; aber ich befand mich in dem schlimmen Falle, in den man gesetzt ist, wenn eine vollkommene Sinnesänderung verlangt wird, eine Entfugung alles dessen, was man bisher geliebt und für gut befunden hat. Nach einiger Zeit und nach manchem Kampfe warf ich jedoch eine so große Verachtung auf meine begonnenen und geendigten Arbeiten, daß ich eines Tags Poesie und Prose, Pläne, Skizzen und Entwürfe sämtlich zugleich auf dem Küchenherd verbrannte und durch den das ganze Haus erfüllenden Rauchqualm unsre gute alte Wirtin in nicht geringe Furcht und Angst versetzte. 10 15 20

Siebentes Buch

Über den Zustand der deutschen Literatur jener Zeit ist so Vieles und Ausreichendes geschrieben worden, daß wohl jedermann, der einigen Anteil hieran nimmt, vollkommen unterrichtet sein kann, wie denn auch das Urtheil darüber wohl ziemlich übereinstimmen dürfte; und was 25

ich gegenwärtig stück- und sprungweise davon zu sagen gedenke, ist nicht sowohl, wie sie an und für sich beschaffen sein möchte, als vielmehr, wie sie sich zu mir verhielt. Ich will deshalb zuerst von solchen Dingen
 5 sprechen, durch welche das Publikum besonders aufgeregt wird, von den beiden Erbfeinden alles behaglichen Lebens und aller heiteren, selbstgenügsamen, lebendigen Dichtkunst: von der Satire und der Kritik.

In ruhigen Zeiten will jeder nach seiner Weise leben,
 10 der Bürger sein Gewerbe, sein Geschäft treiben und sich nachher vergnügen: so mag auch der Schriftsteller gern etwas verfassen, seine Arbeiten bekannt machen und, wo nicht Lohn, doch Lob dafür hoffen, weil er glaubt, etwas Gutes und Nützliches getan zu haben. In dieser Ruhe
 15 wird der Bürger durch den Satiriker, der Autor durch den Kritiker gestört und so die friedliche Gesellschaft in eine unangenehme Bewegung gesetzt.

Die literarische Epoche, in der ich geboren bin, entwickelte sich aus der vorhergehenden durch Widerspruch.
 20 Deutschland, so lange von auswärtigen Völkern überschwemmt, von andern Nationen durchdrungen, in gelehrten und diplomatischen Verhandlungen an fremde Sprachen gewiesen, konnte seine eigne unmöglich ausbilden. Es drangen sich ihr zu so manchen neuen Begriffen auch
 25 unzählige fremde Worte nötiger- und unnötigerweise mit auf, und auch für schon bekannte Gegenstände ward man veranlaßt, sich ausländischer Ausdrücke und Wendungen zu bedienen. Der Deutsche, seit beinahe zwei Jahrhunderten in einem unglücklichen, tumultuarischen Zustande ver-
 30 wildert, begab sich bei den Franzosen in die Schule, um lebensartig zu werden, und bei den Römern, um sich würdig auszudrücken. Dies sollte aber auch in der Muttersprache geschehen; da denn die unmittelbare Anwendung jener Idiome und deren Halbverdeutschung sowohl den

Welt- als Geschäfts-Stil lächerlich machte. Ueberdies faßte man die Gleichnisreden der südlichen Sprachen unmäßig auf und bediente sich derselben höchst übertrieben. Eben so zog man den vornehmen Anstand der fürstengleichen römischen Bürger auf deutsche kleinstädtische Gelehrtenverhältnisse herüber und war eben nirgends, am wenigsten bei sich zu Hause. 5

Wie aber schon in dieser Epoche genialische Werke entsprangen, so regte sich auch hier der deutsche Frei- und Frohsinn. Dieser, begleitet von einem aufrichtigen Ernste, drang darauf, daß rein und natürlich, ohne Einmischung fremder Worte, und wie es der gemeine verständliche Sinn gab, geschrieben würde. Durch diese löblichen Bemühungen ward jedoch der vaterländischen breiten Platttheit Thür und Thor geöffnet, ja der Damm durchstoßen, durch welchen das große Gewässer zunächst eindringen sollte. Indessen hielt ein steifer Pedantismus in allen vier Fakultäten lange Stand, bis er sich endlich viel später aus einer in die andere flüchtete. 15

Gute Köpfe, freiausblickende Naturkinder hatten daher zwei Gegenstände, an denen sie sich üben, gegen die sie wirken und, da die Sache von keiner großen Bedeutung war, ihren Mutwillen auslassen konnten; diese waren eine durch fremde Worte, Wortbildungen und Wendungen verunzierte Sprache, und sodann die Wertlosigkeit solcher Schriften, die sich von jenem Fehler frei zu erhalten besorgt waren; wobei niemanden einfiel, daß, indem man ein Übel bekämpfte, das andere zu Hilfe gerufen ward. 25

Discow, ein junger kühner Mensch, wagte zuerst, einen seichten, albernen Schriftsteller persönlich anzufallen, dessen ungeschicktes Benehmen ihm bald Gelegenheit gab, heftiger zu verfahren. Er griff sodann weiter um sich und richtete seinen Spott immer gegen bestimmte Personen und Gegenstände, die er verachtete und ver= 30

ächtlich zu machen suchte, ja mit leidenschaftlichem Haß verfolgte. Allein seine Laufbahn war kurz; er starb gar bald, verschollen als ein unruhiger, unregelmäßiger Jüngling. In dem, was er gethan, ob er gleich wenig geleistet, mochte seinen Landsleuten das Talent, der Charakter schätzenswert vorkommen: wie denn die Deutschen immer gegen frühabgeschiedene, Gutes versprechende Talente eine besondere Frömmigkeit bewiesen haben; genug, uns ward Discom sehr früh als ein vorzüglicher Satiriker, der sogar den Rang vor dem allgemein beliebten Rabener verlangen könnte, gepriesen und anempfohlen. Hierbei sahen wir uns freilich nicht gefördert: denn wir konnten in seinen Schriften weiter nichts erkennen, als daß er das Alberne albern gefunden habe, welches uns eine ganz natürliche Sache schien.

Rabener, wohl erzogen, unter gutem Schulunterricht aufgewachsen, von heiterer und keineswegs leidenschaftlicher oder gehässiger Natur, ergriff die allgemeine Satire. Sein Tadel der sogenannten Laster und Torheiten entspringt aus reinen Ansichten des ruhigen Menschenverstandes und aus einem bestimmten sittlichen Begriff, wie die Welt sein sollte. Die Rüge der Fehler und Mängel ist harmlos und heiter; und damit selbst die geringe Kühnheit seiner Schriften entschuldigt werde, so wird vorausgesetzt, daß die Besserung der Toren durchs lächerliche kein fruchtloses Unternehmen sei.

Rabeners Persönlichkeit wird nicht leicht wieder erscheinen. Als tüchtiger, genauer Geschäftsmann tut er seine Pflicht und erwirbt sich dadurch die gute Meinung seiner Mitbürger und das Vertrauen seiner Oberen; nebenher überläßt er sich zur Erholung einer heiteren Nichtachtung alles dessen, was ihn zunächst umgibt. Pedantische Gelehrte, eitle Jünglinge, jede Art von Beschränktheit und Dünkel bescherzt er mehr, als daß er

sie bespottete, und selbst sein Spott drückt keine Verachtung aus. Eben so spaßt er über seinen eignen Zustand, über sein Unglück, sein Leben und seinen Tod.

Die Art, wie dieser Schriftsteller seine Gegenstände behandelt, hat wenig Aesthetisches. In den äußeren 5 Formen ist er zwar mannigfaltig genug, aber durchaus bedient er sich der direkten Ironie zu viel, daß er nämlich das Tadelnswürdige lobt und das Lobenswürdige tadeln, welches rednerische Mittel nur höchst selten angewendet werden sollte: denn auf die Dauer fällt es 10 einsichtigen Menschen verdrießlich, die Schwachen macht es irre, und behagt freilich der großen Mittelklasse, welche, ohne besondern Geistesaufwand, sich klüger dünken kann als andere. Was er aber und wie er es auch vorbringt, zeugt von seiner Rechtllichkeit, Heiterkeit und Gleichmütig- 15 keit, wodurch wir uns immer eingenommen fühlen; der unbegrenzte Beifall seiner Zeit war eine Folge solcher sittlichen Vorzüge.

Daß man zu seinen allgemeinen Schilderungen Musterbilder suchte und fand, war natürlich; daß ein- 20 zelne sich über ihn beschwerten, folgte daraus; seine allzulangen Verteidigungen, daß seine Satire keine persönliche sei, zeugen von dem Verdruß, den man ihm erregt hat. Einige seiner Briefe setzen ihm als Menschen und Schriftsteller den Kranz auf. Das vertrauliche 25 Schreiben, worin er die Dresdner Belagerung schildert, wie er sein Haus, seine Habseligkeiten, seine Schriften und Perücken verliert, ohne auch im mindesten seinen Gleichmut erschüttert, seine Heiterkeit getrübt zu sehen, ist höchst schätzenswert, ob ihm gleich seine Zeit- und 30 Stadtgenossen diese glückliche Gemüthsart nicht verzeihen konnten. Der Brief, wo er von der Abnahme seiner Kräfte, von seinem nahen Tode spricht, ist äußerst respektabel, und Rabener verdient, von allen heiteren, verstan-

digen, in die irdischen Ereignisse froh ergebenen Menschen als Heiliger verehrt zu werden.

Ungern reiße ich mich von ihm los, nur das bemerke ich noch: seine Satire bezieht sich durchaus auf den Mittelstand; er läßt hie und da vermerken, daß er die höheren auch wohl kenne, es aber nicht für rätlich halte, sie zu berühren. Man kann sagen, daß er keinen Nachfolger gehabt, daß sich niemand gefunden, der sich ihm gleich oder ähnlich hätte halten dürfen.

10 Nun zur Kritik! und zwar vorerst zu den theoretischen Versuchen. Wir holen nicht zu weit aus, wenn wir sagen, daß damals das Ideelle sich aus der Welt in die Religion geflüchtet hatte, ja sogar in der Sittenlehre kaum zum Vorschein kam; von einem höchsten
15 Prinzip der Kunst hatte niemand eine Ahnung. Man gab uns Gottscheds „Kritische Dichtkunst“ in die Hände; sie war brauchbar und belehrend genug: denn sie überlieferte von allen Dichtungsarten eine historische Kenntnis, so wie vom Rhythmus und den verschiedenen Be-
20 wegungen desselben; das poetische Genie ward vorausgesetzt! Übrigens aber sollte der Dichter Kenntnisse haben, ja gelehrt sein, er sollte Geschmaek besitzen, und was dergleichen mehr war. Man wies uns zuletzt auf Horazens „Dichtkunst“; wir staunten einzelne Gold-
25 sprüche dieses unschätzbaren Werks mit Ehrfurcht an, wußten aber nicht im geringsten, was wir mit dem Ganzen machen, noch wie wir es nutzen sollten.

Die Schweizer traten auf als Gottscheds Antagonisten; sie mußten doch also etwas anderes tun, etwas
30 Besseres leisten wollen: so hörten wir denn auch, daß sie wirklich vorzüglicher seien. Breitingers „Kritische Dichtkunst“ ward vorgenommen. Hier gelangten wir nun in ein weiteres Feld, eigentlich aber nur in einen größeren Irrgarten, der desto ermüdender war, als ein tüchtiger

Mann, dem wir vertrauten, uns darin herumtrieb. Eine kurze Übersicht rechtfertigte diese Worte.

Für die Dichtkunst an und für sich hatte man keinen Grundsatz finden können: sie war zu geistig und flüchtig. Die Malerei, eine Kunst, die man mit den Augen festhalten, der man mit den äußeren Sinnen Schritt vor Schritt nachgehen konnte, schien zu solchem Ende günstiger; Engländer und Franzosen hatten schon über bildende Kunst theoretisirt, und man glaubte nun durch ein Gleichniß von daher die Poesie zu begründen. Jene stellte Bilder vor die Augen, diese vor die Phantasie; die poetischen Bilder also waren das erste, was in Betrachtung gezogen wurde. Man fing von den Gleichnissen an, Beschreibungen folgten, und was nur immer den äußeren Sinnen darstellbar gewesen wäre, kam zur Sprache.

Bilder also! Wo sollte man nun aber diese Bilder anders hernehmen als aus der Natur? Der Maler ahmte die Natur offenbar nach; warum der Dichter nicht auch? Aber die Natur, wie sie vor uns liegt, kann doch nicht nachgeahmt werden: sie enthält so vieles Unbedeutende, Unwürdige, man muß also wählen; was bestimmt aber die Wahl? man muß das Bedeutende auffuchen; was ist aber bedeutend?

Hierauf zu antworten, mögen sich die Schweizer lange bedacht haben: denn sie kommen auf einen zwar wunderlichen, doch artigen, ja lustigen Einfall, indem sie sagen, am bedeutendsten sei immer das Neue; und nachdem sie dies eine Weile überlegt haben, so finden sie, daß Wunderbare sei immer neuer als alles andere.

Nun hatten sie die poetischen Erfordernisse ziemlich beisammen; allein es kam noch zu bedenken, daß ein Wunderbares auch leer sein könne und ohne Bezug auf den Menschen. Ein solcher notwendig geforderter Be-

zug müsse aber moralisch sein, woraus denn offenbar die Besserung des Menschen folge, und so habe ein Gedicht das letzte Ziel erreicht, wenn es, außer allem anderen Geleisteten, noch nützlich werde. Nach diesen sämtlichen
5 Erfordernissen wollte man nun die verschiedenen Dichtungsarten prüfen, und diejenige, welche die Natur nachahmte, sodann wunderbar und zugleich auch von sittlichem Zweck und Nutzen sei, sollte für die erste und oberste gelten. Und nach vieler Überlegung ward endlich dieser
10 große Vorrang, mit höchster Überzeugung, der Asopischen Fabel zugeschrieben.

So wunderbarlich uns jetzt eine solche Ableitung vorkommen mag, so hatte sie doch auf die besten Köpfe den entschiedensten Einfluß. Daß Gellert und nachher Dichtwer
15 sich diesem Fache widmeten, daß selbst Lessing darin zu arbeiten versuchte, daß so viele andere ihr Talent dahin wendeten, spricht für das Zutrauen, welches sich diese Gattung erworben hatte. Theorie und Praxis wirken immer auf einander; aus den Werken kann man sehen,
20 wie es die Menschen meinen, und aus den Meinungen voraussagen, was sie tun werden.

Doch wir dürfen unsere Schweizertheorie nicht verlassen, ohne daß ihr von uns auch Gerechtigkeit widerfahre. Bodmer, so viel er sich auch bemüht, ist theoretisch und
25 praktisch zeitlebens ein Kind geblieben. Breitinger war ein tüchtiger, gelehrter, einsichtsvoller Mann, dem, als er sich recht umsah, die sämtlichen Erfordernisse einer Dichtung nicht entgingen, ja es läßt sich nachweisen, daß er die Mängel seiner Methode dunkel fühlen mochte.
30 Merkwürdig ist z. B. seine Frage: ob ein gewisses beschreibendes Gedicht von König auf das Lustlager Augusts des Zweiten wirklich ein Gedicht sei? so wie die Beantwortung derselben guten Sinn zeigt. Zu seiner völligen Rechtfertigung aber mag dienen, daß er, von einem fal-

sehen Punkte ausgehend, nach beinahe schon durchlaufenem Kreise doch noch auf die Hauptsache stößt und die Darstellung der Sitten, Charaktere, Leidenschaften, kurz des inneren Menschen, auf den die Dichtkunst doch wohl vorzöglich angewiesen ist, am Ende seines Buchs gleichsam als Zugabe anzuraten sich genötigt findet. 5

In welche Verwirrung junge Geister durch solche ausgereckte Maximen, halb verstandene Gesetze und zersplitterte Lehren sich versetzt fühlten, läßt sich wohl denken. Man hielt sich an Beispiele und war auch da nicht gebessert; die ausländischen standen zu weit ab, so sehr wie die alten, und aus den besten inländischen blickte jedesmal eine entschiedene Individualität hervor, deren Tugenden man sich nicht anmaßen konnte und in deren Fehler zu fallen man fürchten mußte. Für den, 10
der etwas Produktives in sich fühlte, war es ein verzweiflungsvoller Zustand. 15

Betrachtet man genau, was der deutschen Poesie fehlte, so war es ein Gehalt, und zwar ein nationeller; an Talenten war niemals Mangel. Hier gedenken wir nur Günthers, der ein Poet im vollen Sinne des Worts genannt werden darf. Ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtnis, Gabe des Fassens und Bergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch bequem, geistreich, witzig und dabei 20
vielfach unterrichtet; genug, er besaß alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben. Wir bewundern seine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zustände durchs Gefühl zu erhöhen und 25
mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Überlieferungen zu schmücken. Das Rohe und Wilde daran gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise und besonders seinem Charakter oder, wenn man will, 30

seiner Charakterlosigkeit. Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.

Durch ein unfertiges Betragen hatte sich Günther das Glück verschert, an dem Hofe Augusts des Zweiten 6 angestellt zu werden, wo man, zu allem übrigen Prunk, sich auch nach einem Hofpoeten umsah, der den Festlichkeiten Schwung und Zierde geben und eine vorübergehende Pracht verewigen könnte. Von König war gesitteter und glücklicher, er bekleidete diese Stelle mit 10 Würde und Beifall.

In allen souveränen Staaten kommt der Gehalt für die Dichtkunst von oben herunter, und vielleicht war das 15 Lustlager bei Mühlberg der erste würdige, wo nicht nationale, doch provinzielle Gegenstand, der vor einem Dichter austrat. Zwei Könige, die sich in Gegenwart eines großen Heers begrüßen, ihr sämtlicher Hof- und 20 Kriegsstaat um sie her, wohlgehaltene Truppen, ein Scheinkrieg, Feste aller Art: Beschäftigung genug für den äußeren Sinn und überfließender Stoff für schil- dernde und beschreibende Poesie.

Freilich hatte dieser Gegenstand einen inneren Man- gel: eben daß es nur Prunk und Schein war, aus dem keine Tat hervortreten konnte. Niemand, außer den 25 Ersten, machte sich bemerkbar, und wenn es ja geschehen wäre, durfte der Dichter den einen nicht hervorheben, um andere nicht zu verletzen. Er mußte den Hof- und Staatskalender zu Rate ziehen, und die Zeichnung der Personen lief daher ziemlich trocken ab; ja schon die Zeitgenossen machten ihm den Vorwurf, er habe die 30 Pferde besser geschildert als die Menschen. Sollte dies aber nicht gerade zu seinem Lobe gereichen, daß er seine Kunst gleich da bewies, wo sich ein Gegenstand für dieselbe darbot? Auch scheint die Hauptschwierigkeit sich ihm bald offenbart zu haben: denn das Ge-

dicht hat sich nicht über den ersten Gesang hinaus erstreckt.

Unter solchen Studien und Betrachtungen überraschte mich ein unvermutetes Ereigniß und vereitelte das löbliche Vorhaben, unsere neuere Literatur von vorne herein kennen zu lernen. Mein Landsmann Johann Georg Schloffer hatte, nachdem er seine akademischen Jahre mit Fleiß und Anstrengung zugebracht, sich zwar in Frankfurt am Main auf den gewöhnlichen Weg der Advokatur begeben; allein sein strebender und das Allgemeine suchender Geist konnte sich aus mancherlei Ursachen in diese Verhältnisse nicht finden. Er nahm eine Stelle als Geheimssekretär bei dem Herzog Ludwig von Württemberg, der sich in Treptow aufhielt, ohne Bedenken an: denn der Fürst war unter denjenigen Großen genannt, die auf eine edle und selbständige Weise sich, die Ihrigen und das Ganze aufzuklären, zu bessern und zu höheren Zwecken zu vereinigen gedachten. Dieser Fürst Ludwig ist es, welcher, um sich wegen der Kinderzucht Rats zu erholen, an Rousseau geschrieben hatte, dessen bekannte Antwort mit der bedenklichen Phrase anfängt: *Si j'avais le malheur d'être né prince.* —

Den Geschäften des Fürsten nicht allein, sondern auch der Erziehung seiner Kinder sollte nun Schloffer, wo nicht vorstehen, doch mit Rat und That willig zu Handen sein. Dieser junge, edle, den besten Willen hegende Mann, der sich einer vollkommenen Reinigkeit der Sitten befließ, hätte durch eine gewisse trockene Strenge die Menschen leicht von sich entfernt, wenn nicht eine schöne und seltene literarische Bildung, seine Sprachkenntnisse, seine Fertigkeit, sich schriftlich, sowohl in Versen als in Prosa, auszudrücken, jedermann angezogen und das Leben mit ihm erleichtert hätte. Daß dieser durch Leipzig kommen würde, war mir angekündigt, und

ich erwartete ihn mit Sehnsucht. Er kam und trat in einem kleinen Gast- oder Weinhause ab, das im Brühl lag und dessen Wirt Schönkopf hieß. Dieser hatte eine Frankfurterin zur Frau, und ob er gleich die übrige
5 Zeit des Jahres wenig Personen bewirtete und in das kleine Haus keine Gäste aufnehmen konnte, so war er doch Messenzeit von vielen Frankfurtern besucht, welche dort zu speisen und im Nothfall auch wohl Quartier zu nehmen pflegten. Dorthin eilte ich, um Schlossern auf-
10 zuzuchen, als er mir seine Ankunft melden ließ. Ich erinnerte mich kaum, ihn früher gesehen zu haben, und fand einen jungen, wohlgebauten Mann, mit einem runden, zusammengefaßten Gesicht, ohne daß die Züge deshalb stumpf gewesen wären. Die Form seiner ge-
15 rundeten Stirn, zwischen schwarzen Augenbranen und Locken, deutete auf Ernst, Strenge und vielleicht Eigensinn. Er war gewissermaßen das Gegenteil von mir, und eben dies begründete wohl unsere dauerhafte Freundschaft. Ich hatte die größte Achtung für seine Talente,
20 um so mehr, als ich gar wohl bemerkte, daß er mir in der Sicherheit dessen, was er tat und leistete, durchaus überlegen war. Die Achtung und das Zutrauen, das ich ihm bewies, bestätigten seine Neigung und vermehrten die Nachsicht, die er mit meinem lebhaften, fahrigem
25 und immer regsamen Wesen, im Gegensatz mit dem seinigen, haben mußte. Er studierte die Engländer fleißig, Pope war, wo nicht sein Muster, doch sein Augenmerk, und er hatte, im Widerstreit mit dem „Versuch über den Menschen“ jenes Schriftstellers, ein Gedicht in
30 gleicher Form und Silbenmaß geschrieben, welches der christlichen Religion über jenen Deismus den Triumph verschaffen sollte. Aus dem großen Vorrat von Papieren, die er bei sich führte, ließ er mir sodann poetische und prosaische Aufsätze in allen Sprachen sehen, die, indem

sie mich zur Nachahmung aufriefen, mich abermals unendlich beunruhigten. Doch mußte ich mir durch Tätigkeit sogleich zu helfen. Ich schrieb an ihn gerichtete deutsche, französische, englische, italienische Gedichte, wozu ich den Stoff aus unseren Unterhaltungen nahm, welche 5
durchaus bedeutend und unterrichtend waren.

Schlosser wollte nicht Leipzig verlassen, ohne die Männer, welche Namen hatten, von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben. Ich führte ihn gern zu denen mir bekannten; die von mir noch nicht besuchten lernte 10
ich auf diese Weise ehrenvoll kennen, weil er, als ein unterrichteter, schon charakterisierter Mann, mit Auszeichnung empfangen wurde und den Aufwand des Gesprächs recht gut zu bestreiten mußte. Unsern Besuch bei Gottsched darf ich nicht übergehen, indem die Sinnes- 15
und Sittenweise dieses Mannes daraus hervortritt. Er wohnte sehr anständig in dem ersten Stock des goldenen Bären, wo ihm der ältere Breitkopf, wegen des großen Vorteils, den die Gottschedischen Schriften, Übersetzungen und sonstigen Assistenzen der Handlung gebracht, eine 20
lebenslängliche Wohnung zugesagt hatte.

Wir ließen uns melden. Der Bediente führte uns in ein großes Zimmer, indem er sagte, der Herr werde gleich kommen. Ob wir nun eine Gebärde, die er machte, nicht recht verstanden, wußte ich nicht zu sagen; genug, 25
wir glaubten, er habe uns in das anstoßende Zimmer gewiesen. Wir traten hinein zu einer sonderbaren Szene: denn in dem Augenblick trat Gottsched, der große, breite, riesenhafte Mann, in einem gründamastnen, mit rotem Taft gefütterten Schlafrock zur entgegengesetzten Türe 30
herein; aber sein ungeheures Haupt war kahl und ohne Bedeckung. Dafür sollte jedoch sogleich gesorgt sein: denn der Bediente sprang mit einer großen Allongeperücke auf der Hand (die Locken fielen bis an den

Ellenbogen) zu einer Seitentüre herein und reichte den Hauptschmuck seinem Herrn mit erschrockner Gebärde. Gottsched, ohne den mindesten Verdruß zu äußern, hob mit der linken Hand die Perücke von dem Arme des
 5 Dieners, und indem er sie sehr geschickt auf den Kopfschwang, gab er mit seiner rechten Tasse dem armen Menschen eine Ohrfeige, so daß dieser, wie es im Lustspiel zu geschehen pflegt, sich zur Türe hinaus wirbelte, worauf der ansehnliche Altvater uns ganz gravitatisch
 10 zu sitzen nötigte und einen ziemlich langen Diskurs mit gutem Anstand durchführte.

So lange Schlosser in Leipzig blieb, speiste ich täglich mit ihm und lernte eine sehr angenehme Tischgesellschaft kennen. Einige Vörländer und der Sohn des Oberhof-
 15 predigers Hermann in Dresden, nachheriger Burgemeister zu Leipzig, und ihre Hofmeister, Hofrat Pfeil, Verfasser des „Grafen von P.“, eines Pendants zu Gellerts „Schwedischer Gräfin“, Zachariä, ein Bruder des Dichters, und Krebel, Redakteur geographischer und genealogischer Hand-
 20 bücher, waren gesittete, heitere und freundliche Menschen. Zachariä der stillste; Pfeil ein feiner, beinahe etwas Diplomatisches an sich habender Mann, doch ohne Ziererei und mit großer Gutmütigkeit; Krebel ein wahrer Falstaff, groß, wohlbeleibt, blond, vorliegende, heitere, him-
 25 melhelle Augen, immer froh und guter Dinge. Diese Personen begegneten mir sämtlich, teils wegen Schlossers, teils auch wegen meiner eignen offenen Gutmütigkeit und Zutätigkeit, auf das allerartigste, und es brauchte kein großes Zureden, künftig mit ihnen den Tisch zu teilen.
 30 Ich blieb wirklich nach Schlossers Abreise bei ihnen, gab den Ludwigschen Tisch auf und besand mich in dieser geschlossenen Gesellschaft um so wohler, als mir die Tochter vom Hause, ein gar hübsches, nettes Mädchen, sehr wohl gefiel und mir Gelegenheit ward, freundliche

Blicke zu wechseln, ein Behagen, das ich seit dem Unfall mit Gretchen weder gesucht noch zufällig gefunden hatte. Die Stunden des Mittagessens brachte ich mit meinen Freunden heiter und nützlich zu. Arabel hatte mich wirklich lieb und wußte mich mit Mäßen zu necken und anzuregen; Pfeil hingegen bewies mir eine ernste Neigung, indem er mein Urtheil über manches zu leiten und zu bestimmen suchte.

Bei diesem Umgange wurde ich durch Gespräche, durch Beispiele und durch eignes Nachdenken gewahr, daß der erste Schritt, um aus der wässerigen, weit-schweifigen, nullen Epoche sich herauszuretten, nur durch Bestimmtheit, Präzision und Kürze getan werden könne. Bei dem bisherigen Stil konnte man das Gemeine nicht vom Besseren unterscheiden, weil alles unter einander ins Flache gezogen ward. Schon hatten Schriftsteller diesem breiten Unheil zu entgehen gesucht, und es gelang ihnen mehr oder weniger. Haller und Ramler waren von Natur zum Gedrängten geneigt; Lessing und Wieland sind durch Reflexion dazu geführt worden. Der erste wurde nach und nach ganz epigrammatisch in seinen Gedichten, knapp in der „Minna“, lakonisch in „Emilia Galotti“, später kehrte er erst zu einer heiteren Naivetät zurück, die ihn so wohl kleidet im „Nathan“. Wieland, der noch im „Agathon“, „Don Sylvio“, den „Römischen Erzählungen“ mitunter prolix gewesen war, wird in „Nusarion“ und „Idris“ auf eine wunderbare Weise gefaßt und genau, mit großer Anmut. Klopstock, in den ersten Gesängen der „Messiade“, ist nicht ohne Weit-schweifigkeit; in den Oden und anderen kleinen Gedichten erscheint er gedrängt; so auch in seinen Tragödien. Durch seinen Wettstreit mit den Alten, besonders dem Tacitus, sieht er sich immer mehr ins Enge genötigt, wodurch er zuletzt unverstündlich und ungenießbar wird. Gerstenberg,

ein schönes, aber bizarres Talent, nimmt sich auch zusammen; sein Verdienst wird geschätzt, macht aber im ganzen wenig Freude. Klein, weitschweifig, behaglich von Natur, wird kaum einmal konzig in den Kriegsliedern. Ramlers
5 ist eigentlich mehr Kritiker als Poet. Er fängt an, was Deutsche im Syrischen geleistet, zu sammeln. Nun findet er, daß ihm kaum ein Gedicht völlig genügt: er muß auslassen, redigieren, verändern, damit die Dinge nur einige Gestalt bekommen. Hierdurch macht er sich fast
10 so viel Feinde, als es Dichter und Liebhaber gibt, da sich jeder eigentlich nur an seinen Mängeln wieder erkennt, und das Publikum sich eher für ein fehlerhaftes Individuelle interessiert als für das, was nach einer allgemeinen Geschmacksregel hervorgebracht oder verbessert wird. Die Rhythmiß lag damals noch in der
15 Wiege, und niemand wußte ein Mittel, ihre Kindheit zu verkürzen. Die poetische Prosa nahm überhand. Gefßner und Klopstock erregten manche Nachahmer; andere wieder forderten doch ein Silbenmaß und übersezten
20 diese Prose in faßliche Rhythmen. Aber auch diese machten es niemand zu Dank: denn sie mußten auslassen und zusezen, und das prosaische Original galt immer für das Bessere. Je mehr aber bei allem diesen das Gedrungene gesucht wird, desto mehr wird Beur-
25 teilung möglich, weil das Bedeutende, enger zusammengebracht, endlich eine sichere Vergleichung zuläßt. Es ergab sich auch zugleich, daß mehrere Arten von wahrhaft poetischen Formen entstanden: denn indem man von einem jeden Gegenstande, den man nachbilden wollte, nur das
30 Notwendige darzustellen suchte, so mußte man einem jeden Gerechtigkeit widerfahren lassen, und auf diese Weise, ob es gleich niemand mit Bewußtsein tat, vermannigfaltigten sich die Darstellungsweisen, unter welchen es freilich auch fragenhafte gab und mancher Versuch unglücklich ablief.

Ganz ohne Frage besaß Wieland unter allen das schönste Naturell. Er hatte sich früh in jenen ideellen Regionen ausgebildet, wo die Jugend so gern verweilt; da ihm aber diese durch das, was man Erfahrung nennt, durch Begegnisse an Welt und Weibern verleidet wurden, so warf er sich auf die Seite des Wirklichen und gefiel sich und andern im Widerstreit beider Welten, wo sich zwischen Scherz und Ernst, im leichten Gesecht, sein Talent am aller schönsten zeigte. Wie manche seiner glänzenden Produktionen fallen in die Zeit meiner akademischen Jahre. „Musarion“ wirkte am meisten auf mich, und ich kann mich noch des Ortes und der Stelle erinnern, wo ich den ersten Aushängebogen zu Gesicht bekam, welchen mir Dezer mittheilte. Hier war es, wo ich das Antike lebendig und neu wieder zu sehen glaubte. Alles, was in Wielands Genie plastisch ist, zeigte sich hier aufs vollkommenste, und da jener zur unglücklichen Nüchternheit verdamnte Phanas-Timon sich zuletzt wieder mit seinem Mädchen und der Welt versöhnt, so mag man die menschenfeindliche Epoche wohl auch mit ihm durchleben. Übrigens gab man diesen Werken sehr gern einen heiteren Widerwillen gegen erhöhte Gesinnungen zu, welche, bei leicht verfehlter Anwendung aufs Leben, öfters der Schwärmerei verdächtig werden. Man verzieh dem Autor, wenn er das, was man für wahr und ehrwürdig hielt, mit Spott verfolgte, um so eher, als er dadurch zu erkennen gab, daß es ihm selbst immerfort zu schaffen mache.

Wie kümmerlich die Kritik solchen Arbeiten damals entgegenkam, läßt sich aus den ersten Bänden der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ ersehen. Der „Römischen Erzählungen“ geschieht ehrenvolle Erwähnung; aber hier ist keine Spur von Einsicht in den Charakter der Dichtart selbst. Der Rezensent hatte seinen Geschmack, wie

damals alle, an Beispielen gebildet. Hier ist nicht be-
 dacht, daß man vor allen Dingen bei Beurteilung solcher
 parodistischen Werke den originalen edlen, schönen Gegen-
 stand vor Augen haben müsse, um zu sehen, ob der
 5 Parodist ihm wirklich eine schwache und komische Seite
 abgewonnen, ob er ihm etwas geborgt oder, unter dem
 Schein einer solchen Nachahmung, vielleicht gar selbst
 eine treffliche Erfindung geliefert? Von allem dem
 ahnet man nichts, sondern die Gedichte werden stellen-
 10 weis gelobt und getadelt. Der Rezensent hat, wie er
 selbst gesteht, so viel, was ihm gefallen, angestrichen, daß
 er nicht einmal im Druck alles anführen kann. Kommt
 man nun gar der höchst verdienstlichen Übersetzung
 Shakespeares mit dem Ausruf entgegen: „Von Rechts
 15 wegen sollte man einen Mann wie Shakespeare gar
 nicht übersetzt haben“, so begreift sich ohne weiteres, wie
 unendlich weit die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ in
 Sachen des Geschmacks zurück war und daß junge Leute,
 von wahren Gefühl belebt, sich nach anderen Leitsternen
 20 umzusehen hatten.

Den Stoff, der auf diese Weise mehr oder weniger
 die Form bestimmte, suchten die Deutschen überall auf.
 Sie hatten wenig oder keine Nationalgegenstände be-
 handelt. Schlegels „Hermann“ deutete nur darauf hin.
 25 Die idyllische Tendenz verbreitete sich unendlich. Das
 Charakterlose der Gefnerschen, bei großer Anmut und
 kindlicher Herzlichkeit, machte jeden glauben, daß er
 etwas Ähnliches vermöge. Eben so bloß aus dem All-
 gemeinmenschlichen gegriffen waren jene Gedichte, die
 30 ein Fremdnationelles darstellen sollten, z. B. die jüdischen
 Schäfergedichte, überhaupt die patriarchalischen, und was
 sich sonst auf das Alte Testament bezog. Bodmers
 „Noachide“ war ein vollkommenes Symbol der um den
 deutschen Parnas angegeschwollenen Wasserflut, die sich

nur langsam verlief. Das Anakreontische Gegängel ließ gleichfalls unzählige mittelmäßige Köpfe im Breiten herumschwanken. Die Präzision des Horaz nötigte die Deutschen, doch nur langsam, sich ihm gleichzustellen. Römische Heldengedichte, meist nach dem Vorbild von 5
Popes „Vockenraub“, dienten auch nicht, eine bessere Zeit herbeizuführen.

Noch muß ich hier eines Wahnes gedenken, der so ernsthaft wirkte, als er lächerlich sein muß, wenn man ihn näher beleuchtet. Die Deutschen hatten nunmehr 10
genugsam historische Kenntnis von allen Dichtarten, worin sich die verschiedenen Nationen ausgezeichnet hatten. Von Gottsched war schon dieses Fächerwerk, welches eigentlich den inneren Begriff von Poesie zu Grunde 15
richtet, in seiner „Kritischen Dichtkunst“ ziemlich vollständig zusammengezimmert und zugleich nachgewiesen, daß auch schon deutsche Dichter mit vortrefflichen Werken alle Rubriken auszufüllen gewußt. Und so ging es denn immer fort. Jedes Jahr wurde die Kollektion ansehnlicher, aber auch jedes Jahr vertrieb eine Arbeit die 20
andere aus dem Lokat, in dem sie bisher gegläntzt hatte. Wir besaßen nunmehr, wo nicht Homere, doch Virgile und Miltone, wo nicht einen Pindar, doch einen Horaz; an Theokriten war kein Mangel; und so wiegte man sich mit Vergleichen nach außen, indem die Masse 25
poetischer Werke immer wuchs, damit auch endlich eine Vergleichung nach innen stattfinden konnte.

Stand es nun mit den Sachen des Geschmacks auf einem sehr schwankenden Fuße, so konnte man jener Epoche auf keine Weise streitig machen, daß innerhalb des 30
protestantischen Teils von Deutschland und der Schweiz sich dasjenige gar lebhaft zu regen anfing, was man Menschenverstand zu nennen pflegt. Die Schulphilosophie, welche jederzeit das Verdienst hat, alles dasjenige,

wonach der Mensch nur fragen kann, nach angenommenen Grundsätzen, in einer beliebigen Ordnung, unter bestimmten Rubriken vorzutragen, hatte sich, durch das oft Dunkle und Unnützscheinende ihres Inhalts, durch unzeitige Anwendung einer an sich respektablen Methode und durch die allzu große Verbreitung über so viele Gegenstände, der Menge fremd, ungenießbar und endlich entbehrlich gemacht. Mancher gelangte zur Überzeugung, daß ihm wohl die Natur so viel guten und geraden Sinn zur Ausstattung gegönnt habe, als er ungefähr bedürfe, sich von den Gegenständen einen so deutlichen Begriff zu machen, daß er mit ihnen fertig werden und zu seinem und anderer Nutzen damit gebaren könne, ohne gerade sich um das Allgemeinste mühsam zu bekümmern und zu forschen, wie doch die entferntesten Dinge, die uns nicht sonderlich berühren, wohl zusammenhängen möchten? Man machte den Versuch, man tat die Augen auf, sah gerade vor sich hin, war aufmerksam, fleißig, tätig und glaubte, wenn man in seinem Kreis richtig urteile und handle, sich auch wohl herausnehmen zu dürfen, über anderes, was entfernter lag, mitzusprechen.

Nach einer solchen Vorstellung war nun jeder berechtigt, nicht allein zu philosophieren, sondern sich auch nach und nach für einen Philosophen zu halten. Die Philosophie war also ein mehr oder weniger gesunder und geübter Menschenverstand, der es wagte, ins Allgemeine zu gehen und über innere und äußere Erfahrungen abzusprechen. Ein heller Scharfsinn und eine besondere Mäßigkeit, indem man durchaus die Mittelstraße und Billigkeit gegen alle Meinungen für das Rechte hielt, verschaffte solchen Schriften und mündlichen Äußerungen Ansehen und Zutrauen, und so fanden sich zuletzt Philosophen in allen Fakultäten, ja in allen Ständen und Gantierungen.

Auf diesem Wege mußten die Theologen sich zu der sogenannten natürlichen Religion hinneigen, und wenn zur Sprache kam, inwiefern das Licht der Natur uns in der Erkenntnis Gottes, der Verbesserung und Veredlung unserer selbst zu fördern hinreichend sei, so wagte man gewöhnlich, sich zu dessen Gunsten ohne viel Bedenken zu entscheiden. Aus jenem Mäßigkeitsprinzip gab man sodann sämtlichen positiven Religionen gleiche Rechte, wodurch denn eine mit der andern gleichgültig und unsicher wurde. Übrigens ließ man denn doch aber alles bestehen, und weil die Bibel so voller Gehalt ist, daß sie mehr als jedes andere Buch Stoff zum Nachdenken und Gelegenheit zu Betrachtungen über die menschlichen Dinge darbietet, so konnte sie durchaus nach wie vor bei allen Kanzelreden und sonstigen religiösen Verhandlungen zum Grunde gelegt werden.

Allein diesem Werke stand, so wie den sämtlichen Profan-Skribenten, noch ein eigenes Schicksal bevor, welches im Laufe der Zeit nicht abzuwenden war. Man hatte nämlich bisher auf Treu und Glauben angenommen, daß dieses Buch der Bücher in einem Geiste verfaßt, ja daß es von dem göttlichen Geiste eingehaucht und gleichsam diktiert sei. Doch waren schon längst von Gläubigen und Ungläubigen die Ungleichheiten der verschiedenen Teile desselben bald gerügt, bald verteidigt worden. Engländer, Franzosen, Deutsche hatten die Bibel mit mehr oder weniger Heftigkeit, Scharfsinn, Frechheit, Mutwillen angegriffen, und eben so war sie wieder von ernsthaften, wohl denkenden Menschen einer jeden Nation in Schutz genommen worden. Ich für meine Person hatte sie lieb und wert: denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, alles hatte sich tief bei mir eingedrückt und war auf eine oder die andere

Weise wirksam gewesen. Mir mißfielen daher die ungerechten, spöttlichen und verdrehenden Angriffe; doch war man damals schon so weit, daß man theils als einen Hauptverteidigungsgrund vieler Stellen sehr willig an-
5 nahm, Gott habe sich nach der Denkweise und Fassungskraft der Menschen gerichtet, ja die vom Geiste Getriebenen hätten doch deswegen nicht ihren Charakter, ihre Individualität verleugnen können, und Amos als Ruhhirte führe nicht die Sprache Jesaias, welcher ein Prinz soll
10 gewesen sein.

Aus solchen Gesinnungen und Überzeugungen entwickelte sich, besonders bei immer wachsenden Sprachkenntnissen, gar natürlich jene Art des Studiums, daß man die orientalischen Lokalitäten, Nationalitäten, Natur-
15 produkte und Erscheinungen genauer zu studieren und sich auf diese Weise jene alte Zeit zu vergegenwärtigen suchte. Michaelis legte die ganze Gewalt seines Talents und seiner Kenntnisse auf diese Seite. Reisebeschreibungen wurden ein kräftiges Hilfsmittel zu Erklärung der heiligen
20 Schriften, und neuere Reisende, mit vielen Fragen ausgerüstet, sollten durch Beantwortung derselben für die Propheten und Apostel zeugen.

Indessen aber man von allen Seiten bemüht war, die heiligen Schriften zu einem natürlichen Anschauen
25 heranzuführen und die eigentliche Denk- und Vorstellungsweise derselben allgemeiner faßlich zu machen, damit durch diese historisch-kritische Ansicht mancher Einwurf beseitigt, manches Anstößige getilgt und jede schale Spötterei unwirksam gemacht würde, so trat in einigen
30 Männern gerade die entgegengesetzte Sinnesart hervor, indem solche die dunkelsten, geheimnisvollsten Schriften zum Gegenstand ihrer Betrachtungen wählten und solche aus sich selbst durch Konjekturen, Rechnungen und andere geistreiche und seltsame Kombinationen, zwar nicht auf-

hellen, aber doch bekräftigen und, insofern sie Weissagungen enthielten, durch den Erfolg begründen und dadurch einen Glauben an das Nächstzuerwartende rechtfertigen wollten.

Der ehrwürdige Bengel hatte seinen Bemühungen 5 um die Offenbarung Johannis dadurch einen entschiedenen Eingang verschafft, daß er als ein verständiger, rechtschaffener, gottesfürchtiger, als ein Mann ohne Tadel bekannt war. Tiefe Gemüther sind genötigt, in der Vergangenheit so wie in der Zukunft zu leben. Das gewöhnliche 10 Treiben der Welt kann ihnen von keiner Bedeutung sein, wenn sie nicht in dem Verlauf der Zeiten bis zur Gegenwart enthüllte Prophezeiungen, und in der nächsten wie in der fernsten Zukunft verhüllte Weissagungen verehren. Hierdurch entspringt ein Zusammenhang, der 15 in der Geschichte vermischt wird, die uns nur ein zufälliges Hin- und Widerschwanken in einem notwendig geschlossenen Kreise zu überliefern scheint. Doktor Crusius gehörte zu denen, welchen der prophetische Teil der heiligen Schriften am meisten zusagte, indem er die zwei 20 entgegengesetztesten Eigenschaften des menschlichen Wesens zugleich in Tätigkeit setzt, das Gemüth und den Scharfsinn. Dieser Lehre hatten sich viele Jünglinge gewidmet und bildeten schon eine ansehnliche Masse, die um desto mehr in die Augen fiel, als Ernesti mit den Seinigen 25 das Dunkel, in welchem jene sich gefielen, nicht aufzuhellen, sondern völlig zu vertreiben drohte. Daraus entstanden Händel, Haß und Verfolgung und manches Unannehmliche. Ich hielt mich zur klaren Partei und suchte mir ihre Grundsätze und Vortheile zuzueignen, ob 30 ich mir gleich zu ahnen erlaubte, daß durch diese höchst löbliche, verständige Auslegungsweise zuletzt der poetische Gehalt jener Schriften mit dem prophetischen verloren gehen müsse.

Näher aber lag denen, welche sich mit deutscher Literatur und schönen Wissenschaften abgaben, die Bemühung solcher Männer, die, wie Jerusalem, Zollikofer, Spalding, in Predigten und Abhandlungen, durch einen
5 guten und reinen Stil, der Religion und der ihr so nah verwandten Sittenlehre auch bei Personen von einem gewissen Sinn und Geschmack Beifall und Anhänglichkeit zu erwerben suchten. Eine gefällige Schreibart fing an, durchaus nötig zu werden, und weil eine solche vor
10 allen Dingen faßlich sein muß, so standen von vielen Seiten Schriftsteller auf, welche von ihren Studien, ihrem Metier klar, deutlich, eindringlich und sowohl für die Kenner als für die Menge zu schreiben unternahmen.

Nach dem Vorgange eines Ausländers, Tissot, fingen
15 nunmehr auch die Ärzte mit Eifer an, auf die allgemeine Bildung zu wirken. Sehr großen Einfluß hatten Haller, Anzer, Zimmermann, und was man im einzelnen gegen sie, besonders gegen den letzten, auch sagen mag, sie waren zu ihrer Zeit sehr wirksam. Und davon sollte in
20 der Geschichte, vorzüglich aber in der Biographie die Rede sein: denn nicht insofern der Mensch etwas zurückläßt, sondern insofern er wirkt und genießt und andere zu wirken und zu genießen anregt, bleibt er von Bedeutung.

Die Rechtsgelehrten, von Jugend auf gewöhnt an
25 einen abstrusen Stil, welcher sich in allen Expeditionen, von der Kanzlei des unmittelbaren Ritters bis auf den Reichstag zu Regensburg, auf die barockste Weise erhielt, konnten sich nicht leicht zu einer gewissen Freiheit erheben, um so weniger, als die Gegenstände, welche sie
30 zu behandeln hatten, mit der äußeren Form und folglich auch mit dem Stil aufs genaueste zusammenhingen. Doch hatte der jüngere von Moser sich schon als ein freier und eigentümlicher Schriftsteller bewiesen und Pütter

durch die Klarheit seines Vortrags auch Klarheit in seinen Gegenstand und den Stil gebracht, womit er behandelt werden sollte. Alles, was aus seiner Schule hervorging, zeichnete sich dadurch aus. Und nun fanden die Philosophen selbst sich genötigt, um populär zu sein, auch deutlich und faßlich zu schreiben. Mendelssohn, Garve traten auf und erregten allgemeine Teilnahme und Bewunderung. 5

Mit der Bildung der deutschen Sprache und des Stils in jedem Fache wuchs auch die Urteilsfähigkeit, und wir bewundern in jener Zeit Rezensionen von Werken über religiöse und sittliche Gegenstände, so wie über ärztliche; wenn wir dagegen bemerken, daß die Beurteilungen von Gedichten, und was sich sonst auf schöne Literatur beziehen mag, wo nicht erbärmlich, doch wenigstens sehr schwach befunden werden. Dieses gilt sogar von den „Literaturbriefen“ und von der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“, wie von der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“, wovon man gar leicht bedeutende Beispiele anführen könnte. 10 15 20

Dieses alles mochte jedoch so bunt durch einander gehen, als es wollte, so blieb einem jeden, der etwas aus sich zu produzieren gedachte, der nicht seinen Vorgängern die Worte und Phrasen nur aus dem Munde nehmen wollte, nichts weiter übrig, als sich früh und spät nach einem Stoffe umzusehen, den er zu benutzen gedächte. Auch hier wurden wir sehr in der Irre herumgeführt. Man trug sich mit einem Worte von Kleist, das wir oft genug hören mußten. Er hatte nämlich gegen diejenigen, welche ihn wegen seiner östern einsamen Spaziergänge beriefen, scherzhaft, geistreich und wahrhaft geantwortet: er sei dabei nicht müßig, er gehe auf die Bilderjagd. Einem Edelmann und Soldaten ziemte dies Gleichniß wohl, der sich dadurch Männern 25 30

seines Standes gegenüber stellte, die mit der Flinte im Arm auf die Hasen- und Hühnerjagd, so oft sich nur Gelegenheit zeigte, auszugehen nicht versäumten. Wir finden daher in Kleistens Gedichten von solchen einzelnen, glücklich aufgehaschten, obgleich nicht immer glücklich verarbeiteten Bildern gar manches, was uns freundlich an die Natur erinnert. Nun aber ermahnte man uns auch ganz ernstlich, auf die Bilderjagd auszugehen, die uns denn doch zuletzt nicht ganz ohne Frucht ließ, obgleich Apels Garten, die Ruchengärten, das Rosental, Gohlis, Raschwitz und Connewitz das wunderbarlichste Revier sein mochte, um poetisches Wildbret darin aufzusuchen. Und doch ward ich aus jenem Anlaß öfters bewogen, meinen Spaziergang einsam anzustellen, und weil weder von schönen noch erhabenen Gegenständen dem Beschauer viel entgegentrat und in dem wirklich herrlichen Rosentale zur besten Jahreszeit die Mücken keinen zarten Gedanken aufkommen ließen, so ward ich, bei unermüdet fortgesetzter Bemühung, auf das Kleinleben der Natur (ich möchte dieses Wort nach der Analogie von Stillleben gebrauchen) höchst aufmerksam, und weil die zierlichen Begebenheiten, die man in diesem Kreise gewahr wird, an und für sich wenig vorstellen, so gewöhnte ich mich, in ihnen eine Bedeutung zu sehen, die sich bald gegen die symbolische, bald gegen die allegorische Seite hinneigte, je nachdem Anschauung, Gefühl oder Reflexion das Übergewicht behielt. Ein Ereignis, statt vieler, gedenke ich zu erzählen.

Ich war, nach Menschenweise, in meinen Namen verliebt und schrieb ihn, wie junge und ungebildete Leute zu tun pflegen, überall an. Einst hatte ich ihn auch sehr schön und genau in die glatte Rinde eines Lindenbaums von mäßigem Alter geschnitten. Den Herbst darauf, als meine Neigung zu Annetten in ihrer besten Blüte

war, gab ich mir die Mühe, den ihrigen oben darüber zu schneiden. Indessen hatte ich gegen Ende des Winters, als ein launischer Liebender, manche Gelegenheit vom Baume gebrochen, um sie zu quälen und ihr Verdruß zu machen; Frühjahrs besuchte ich zufällig die Stelle, und der Saft, der mächtig in die Bäume trat, war durch die Einschnitte, die ihren Namen bezeichneten und die noch nicht verharstet waren, hervorgequollen und benetzte mit unschuldigen Pflanzentränen die schon hart gewordenen Züge des meinigen. Sie also hier über mich weinen zu sehen, der ich oft ihre Tränen durch meine Unarten hervorgerufen hatte, setzte mich in Bestürzung. In Erinnerung meines Unrechts und ihrer Liebe kamen mir selbst die Tränen in die Augen, ich eilte, ihr alles doppelt und dreifach abzubitten, verwandelte dies Ereigniß in eine Idylle, die ich niemals ohne Neigung lesen und ohne Nührung anderen vortragen konnte.

Indem ich nun, als ein Schäfer an der Pleiße, mich in solche zarte Gegenstände kindlich genug vertiefte und immer nur solche wählte, die ich geschwind in meinen Busen zurückführen konnte, so war für deutsche Dichter von einer größeren und wichtigeren Seite her längst gesorgt gewesen.

Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Taten des Siebenjährigen Kriegs in die deutsche Poesie. Jede Nationaldichtung muß schal sein oder schal werden, die nicht auf dem Menschlich-Ersten ruht, auf den Ereignissen der Völker und ihrer Hirten, wenn beide für einen Mann stehn. Könige sind darzustellen in Krieg und Gefahr, wo sie eben dadurch als die Ersten erscheinen, weil sie das Schicksal des Allerletzten bestimmen und teilen und dadurch viel interessanter werden als die Götter selbst, die, wenn sie Schicksale bestimmt haben, sich der

Teilnahme derselben entziehen. In diesem Sinne muß jede Nation, wenn sie für irgend etwas gelten will, eine Epopöe besitzen, wozu nicht gerade die Form des epischen Gedichts nötig ist.

6 Die Kriegslieder, von Gleim angestimmt, behaupten deswegen einen so hohen Rang unter den deutschen Gedichten, weil sie mit und in der That entsprungen sind, und noch überdies, weil an ihnen die glückliche Form, als hätte sie ein Mitstreitender in den höchsten
10 Augenblicken hervorgebracht, uns die vollkommenste Wirksamkeit empfinden läßt.

Ramler singt auf eine andere, höchst würdige Weise die Thaten seines Königs. Alle seine Gedichte sind gehaltvoll, beschäftigen uns mit großen, herzerhebenden
15 Gegenständen und behaupten schon dadurch einen unzerstörlichen Wert.

Denn der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes ist der Anfang und das Ende der Kunst. Man wird zwar nicht leugnen, daß das Genie, das ausgebildete Kunsttalent, durch Behandlung aus allem alles
20 machen und den widerspenstigsten Stoff bezwingen könne. Genau besehen entsteht aber alsdann immer mehr ein Kunststück als ein Kunstwerk, welches auf einem würdigen Gegenstande ruhen soll, damit uns zuletzt die Behandlung durch Geschick, Mühe und Fleiß die Würde
25 des Stoffes nur desto glücklicher und herrlicher entgegenbringe.

Die Preußen und mit ihnen das protestantische Deutschland gewannen also für ihre Literatur einen
30 Schatz, welcher der Gegenpartei fehlte und dessen Mangel sie durch keine nachherige Bemühung hat ersetzen können. An dem großen Begriff, den die preussischen Schriftsteller von ihrem König hegen durften, bauten sie sich erst heran, und um desto eifriger, als derjenige, in dessen

Namen sie alles taten, ein für allemal nichts von ihnen wissen wollte. Schon früher war durch die französische Kolonie, nachher durch die Vorliebe des Königs für die Bildung dieser Nation und für ihre Finanzanstalten eine Masse französischer Kultur nach Preußen gekommen, welche den Deutschen höchst förderlich ward, indem sie dadurch zu Widerspruch und Widerstreben aufgefordert wurden; eben so war die Abneigung Friedrichs gegen das Deutsche für die Bildung des Literaturwesens ein Glück. Man tat alles, um sich von dem König bemerkbar zu machen, nicht etwa, um von ihm geachtet, sondern nur beachtet zu werden; aber man tat's auf deutsche Weise, nach innerer Überzeugung, man tat, was man für recht erkannte, und wünschte und wollte, daß der König dieses deutsche Rechte anerkennen und schätzen solle. Dies geschah nicht und konnte nicht geschehen: denn wie kann man von einem König, der geistig leben und genießen will, verlangen, daß er seine Jahre verliere, um das, was er für barbarisch hält, nur allzuspät entwickelt und genießbar zu sehen? In Handwerks- und Fabrik- sachen mochte er wohl sich, besonders aber seinem Volke, statt fremder vortrefflicher Waren sehr mäßige Surrogate aufnötigen; aber hier geht alles geschwinder zur Vollkommenheit, und es braucht kein Menschenleben, um solche Dinge zur Reife zu bringen.

Eines Werks aber, der wahrsten Ausgeburt des Siebenjährigen Krieges, von vollkommenem norddeutschen Nationalgehalt, muß ich hier vor allen ehrenvoll erwähnen; es ist die erste aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduktion, von spezifisch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine nie zu berechnende Wirkung tat: „Minna von Barnhelm“. Lessing, der im Gegensatz von Klopstock und Gleim die persönliche Würde gern wegwarf, weil er sich zutraute, sie jeden Augenblick

wieder ergreifen und aufnehmen zu können, gefiel sich in einem zerstreuten Wirtshaus- und Weltleben, da er gegen sein mächtig arbeitendes Innere stets ein gewaltiges Gegengewicht brauchte, und so hatte er sich auch
 5 in das Gefolge des Generals Tauenzien begeben. Man erkennt leicht, wie genanntes Stück zwischen Krieg und Frieden, Haß und Neigung erzeugt ist. Diese Produktion war es, die den Blick in eine höhere, bedeutendere Welt aus der literarischen und bürgerlichen, in welcher
 10 sich die Dichtkunst bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete.

Die gehässige Spannung, in welcher Preußen und Sachsen sich während dieses Kriegs gegen einander befanden, konnte durch die Beendigung desselben nicht aufgehoben werden. Der Sachse fühlte nun erst recht schmerz-
 15 lich die Wunden, die ihm der überstolz gewordene Preuße geschlagen hatte. Durch den politischen Frieden konnte der Friede zwischen den Gemütern nicht sogleich hergestellt werden. Dieses aber sollte gedachtes Schauspiel
 20 im Bilde bewirken. Die Anmut und Liebenswürdigkeit der Sächsinnen überwindet den Wert, die Würde, den Starrsinn der Preußen, und sowohl an den Hauptpersonen als den Subalternen wird eine glückliche Vereintigung
 25 bizarrer und widerstrebender Elemente kunstgemäß dargestellt.

Habe ich durch diese kursorischen und desultorischen Bemerkungen über deutsche Literatur meine Leser in einige Verwirrung gesetzt, so ist es mir geglückt, eine
 30 Vorstellung von jenem chaotischen Zustande zu geben, in welchem sich mein armes Gehirn befand, als, im Konflikt zweier, für das literarische Vaterland so bedeutender Epochen, so viel Neues auf mich eindrängte, ehe ich mich mit dem Alten hatte abfinden können, so viel Altes sein Recht noch über mich gelten machte, da ich schon Ursache

zu haben glaubte, ihm völlig entsagen zu dürfen. Welchen Weg ich einschlug, mich aus dieser Noth, wenn auch nur Schritt vor Schritt zu retten, will ich gegenwärtig möglichst zu überliefern suchen.

Die weitsehweifige Periode, in welche meine Jugend 5
gefallen war, hatte ich treufleißig, in Gesellschaft so vieler
würdigen Männer, durchgearbeitet. Die mehreren Quart-
bände Manuscript, die ich meinem Vater zurückließ, konnten
zum genugsamen Zeugnisse dienen, und welche Masse von
Versuchen, Entwürfen, bis zur Hälfte ausgeführten Vor- 10
sätzen war mehr aus Mißmut als aus Überzeugung in
Rauch aufgegangen! Nun lernte ich durch Unterredung
überhaupt, durch Lehre, durch so manche widerstreitende
Meinung, besonders aber durch meinen Tischgenossen,
den Hofrat Pfeil, das Bedeutende des Stoffs und das 15
Konzise der Behandlung mehr und mehr schätzen, ohne
mir jedoch klar machen zu können, wo jenes zu suchen
und wie dieses zu erreichen sei. Denn bei der großen
Beschränktheit meines Zustandes, bei der Gleichgültigkeit
der Gefellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Ab- 20
gesondertheit gebildeter Einwohner, bei ganz unbedeuten-
den Naturgegenständen, war ich genötigt, alles in mir
selbst zu suchen. Verlangte ich nun zu meinen Gedichten
eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, so
mußte ich in meinen Busen greifen; forderte ich zu 25
poetischer Darstellung eine unmittelbare Anschauung des
Gegenstandes, der Begebenheit, so durfte ich nicht aus
dem Kreise heraustreten, der mich zu berühren, mir ein
Interesse einzulösen geeignet war. In diesem Sinne
schrieb ich zuerst gewisse kleine Gedichte in Liederform 30
oder freierem Silbenmaß; sie entspringen aus Reflexion,
handeln vom Vergangenen und nehmen meist eine epi-
grammatische Wendung.

• Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein

ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine
5 Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl niemand nötiger als mir, den seine Natur immerfort aus einem Extreme in das andere warf. Alles, was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Konfession, welche vollständig zu machen dieses Büchlein ein gewagter Versuch ist.

Meine frühere Neigung zu Gretchen hatte ich nun auf ein Mädchen übergetragen, von der ich nicht mehr zu sagen wußte, als daß sie jung, hübsch, munter, liebevoll und so angenehm war, daß sie wohl verdiente, in dem Schrein des Herzens eine Zeitlang als eine kleine Heilige aufgestellt zu werden, um ihr jede Verehrung zu widmen, welche zu erteilen oft mehr Behagen erregt, als zu empfangen. Ich sah sie täglich ohne Hindernisse, sie
15 half die Speisen bereiten, die ich genoß, sie brachte mir wenigstens Abends den Wein, den ich trank, und schon unsere mittägige abgeschlossene Tischgesellschaft war Bürge, daß das kleine, von wenig Gästen außer der Messe besuchte Haus seinen guten Ruf wohl verdiente. Es fand
20 sich zu mancherlei Unterhaltung Gelegenheit und Lust. Da sie sich aber aus dem Hause wenig entfernen konnte noch durfte, so wurde denn doch der Zeitvertreib etwas mager. Wir sangen die Lieder von Zachariä, spielten den Herzog Michel von Krüger, wobei ein zusammengeknüpftes Schnupftuch die Stelle der Nachtigall vertreten mußte, und so ging es eine Zeitlang noch ganz
25 leidlich. Weil aber dergleichen Verhältnisse, je unschuldiger sie sind, desto weniger Mannigfaltigkeit auf die Dauer gewähren, so ward ich von jener bösen Sucht be-

fallen, die uns verleitet, aus der Quälerei der Geliebten
 eine Unterhaltung zu schaffen und die Ergebenheit eines
 Mädchens mit willkürlichen und tyrannischen Grillen zu
 beherrschen. Die böse Laune über das Mißlingen meiner
 poetischen Versuche, über die anscheinende Unmöglichkeit, 5
 hierüber ins Klare zu kommen, und über alles, was mich
 hie und da sonst kneipen mochte, glaubte ich an ihr aus-
 lassen zu dürfen, weil sie mich wirklich von Herzen liebte
 und, was sie nur immer konnte, mir zu Gefallen tat.
 Durch ungegründete und abgesehmackte Eifersüchteleien 10
 verdarb ich mir und ihr die schönsten Tage. Sie ertrug
 es eine Zeitlang mit unglaublicher Geduld, die ich grau-
 sam genug war aufs Äußerste zu treiben. Allein zu
 meiner Beschämung und Verzweiflung mußte ich endlich
 bemerken, daß sich ihr Gemüt von mir entfernt habe und 15
 daß ich nun wohl zu den Tollheiten berechtigt sein
 möchte, die ich mir ohne Noth und Ursache erlaubt hatte.
 Es gab auch schreckliche Szenen unter uns, bei welchen
 ich nichts gewann; und nun fühlte ich erst, daß ich sie
 wirklich liebte und daß ich sie nicht entbehren könne. 20
 Meine Leidenschaft wuchs und nahm alle Formen an,
 deren sie unter solchen Umständen fähig ist; ja zuletzt
 trat ich in die bisherige Rolle des Mädchens. Alles
 mögliche suchte ich hervor, um ihr gefällig zu sein, ihr
 sogar durch Andere Freude zu verschaffen: denn ich konnte 25
 mir die Hoffnung, sie wieder zu gewinnen, nicht ver-
 sagen. Allein es war zu spät! ich hatte sie wirklich ver-
 loren, und die Tollheit, mit der ich meinen Fehler an
 mir selbst rächte, indem ich auf mancherlei unsinnige
 Weise in meine physische Natur stürmte, um der sittlichen 30
 etwas zuleide zu tun, hat sehr viel zu den körperlichen
 Übeln beigetragen, unter denen ich einige der besten
 Jahre meines Lebens verlor; ja ich wäre vielleicht an
 diesem Verlust völlig zu Grunde gegangen, hätte sich

nicht hier das poetische Talent mit seinen Heilkräften besonders hilfreich erwiesen.

Schon früher hatte ich in manchen Intervallen meine Unart deutlich genug wahrgenommen. Das arme
5 Kind dauerte mich wirklich, wenn ich sie so ganz ohne
Not von mir verletzt sah. Ich stellte mir ihre Lage, die
meinige und dagegen den zufriedenen Zustand eines
anderen Paares aus unserer Gesellschaft so oft und so
umständlich vor, daß ich endlich nicht lassen konnte, diese
10 Situation, zu einer quälenden und belehrenden Buße,
dramatisch zu behandeln. Daraus entsprang die älteste
meiner überbliebenen dramatischen Arbeiten, das kleine
Stück „Die Laune des Verliebten“, an dessen unschuldigen
Wesen man zugleich den Drang einer siedenden Ver-
15 denschaft gewahr wird.

Allein mich hatte eine tiefe, bedeutende, drangvolle
Welt schon früher angesprochen. Bei meiner Geschichte
mit Gretchen und an den Folgen derselben hatte ich
zeitig in die seltsamen Irrgänge geblickt, mit welchen
20 die bürgerliche Sozietät unterminiert ist. Religion, Sitte,
Gesetz, Stand, Verhältnisse, Gewohnheit, alles beherrscht
nur die Oberfläche des städtischen Daseins. Die von
herrlichen Häusern eingefassten Straßen werden reinlich
gehalten, und jedermann trägt sich daselbst anständig
25 genug; aber im Innern sieht es öfters um desto wüster
aus, und ein glattes Außere übertüncht, als ein schwacher
Bewurf, manches morsche Gemäuer, das über Nacht zu-
sammenstürzt und eine desto schrecklichere Wirkung hervor-
bringt, als es mitten in den friedlichen Zustand herein-
30 bricht. Wie viele Familien hatte ich nicht schon näher
und ferner durch Bankerotte, Ehescheidungen, verführte
Töchter, Morde, Hausdiebstähle, Vergiftungen entweder
ins Verderben stürzen oder auf dem Rande kümmerlich
erhalten sehen und hatte, so jung ich war, in solchen

Fällen zu Rettung und Hilfe öfters die Hand geboten: denn da meine Offenheit Zutrauen erweckte, meine Verschwiegenheit erprobt war, meine Tätigkeit keine Opfer scheute und in den gefährlichsten Fällen am liebsten wirken mochte, so fand ich oft genug Gelegenheit, zu ver- 5
mitteln, zu vertuschen, den Wetterstrahl abzuleiten, und was sonst nur alles geleistet werden kann; wobei es nicht fehlen konnte, daß ich sowohl an mir selbst als durch andere zu manchen kränkenden und demütigenden Er- 10
fahrungen gelangen mußte. Um mir Luft zu verschaffen, entwarf ich mehrere Schauspiele und schrieb die Expositionen von den meisten. Da aber die Verwicklungen jederzeit ängstlich werden mußten und fast alle diese Stücke mit einem tragischen Ende drohten, ließ ich eins 15
nach dem anderen fallen. „Die Mitschuldigen“ sind das einzige fertig gewordene, dessen heiteres und burleskes Wesen auf dem düsteren Familiengrunde als von etwas Bänglichem begleitet erscheint, so daß es bei der Vor- 20
stellung im Ganzen ängstiget, wenn es im Einzelnen ergötzt. Die hart ausgesprochenen widergesetzlichen Handlungen verletzen das ästhetische und moralische Gefühl, und deswegen konnte das Stück auf dem deutschen Theater keinen Eingang gewinnen, obgleich die Nach- 25
ahmungen desselben, welche sich fern von jenen Klippen gehalten, mit Beifall aufgenommen worden.

Beide genannte Stücke jedoch sind, ohne daß ich mir dessen bewußt gewesen wäre, in einem höheren Gesichtspunkt geschrieben. Sie deuten auf eine vorsichtige Duldung bei moralischer Zurechnung und sprechen in etwas herben und derben Zügen jenes höchst christliche Wort 30
spielend aus: wer sich ohne Sünde fühlt, der hebe den ersten Stein auf.

Über diesen Ernst, der meine ersten Stücke verdüsterte, beging ich den Fehler, sehr günstige Motive zu

versäumen, welche ganz entschieden in meiner Natur lagen. Es entwickelte sich nämlich unter jenen ernsten, für einen jungen Menschen fürchterlichen Erfahrungen in mir ein verwegener Humor, der sich dem Augenblick
5 überlegen fühlt, nicht allein keine Gefahr scheut, sondern sie vielmehr mutwillig herbeilockt. Der Grund davon lag in dem Übermuth, in welchem sich das kräftige Alter so sehr gefällt und der, wenn er sich possenhast äußert, sowohl im Augenblick als in der Erinnerung viel Ver-
10 gnügen macht. Diese Dinge sind so gewöhnlich, daß sie in dem Wörterbuche unserer jungen akademischen Freunde Suiten genannt werden und daß man, wegen der nahen Verwandtschaft, eben so gut Suiten reißen sagt als Possen reißen.

15 Solche humoristische Kühnheiten, mit Geist und Sinn auf das Theater gebracht, sind von der größten Wirkung. Sie unterscheiden sich von der Intrige dadurch, daß sie momentan sind und daß ihr Zweck, wenn sie ja einen haben sollten, nicht in der Ferne liegen darf. Beaumarchais hat ihren ganzen Wert gefaßt, und die Wir-
20 kungen seiner Figaros entspringen vorzüglich daher. Wenn nun solche gutmütige Schalks- und Halbschelmens-
streiche zu edlen Zwecken, mit persönlicher Gefahr ausgeübt werden, so sind die daraus entspringenden Situa-
25 tionen, ästhetisch und moralisch betrachtet, für das Theater von dem größten Wert; wie denn z. B. die Oper „Der Wasserträger“ vielleicht das glücklichste Sujet behandelt, das wir je auf dem Theater gesehen haben.

30 Um die unendliche Langeweile des täglichen Lebens zu erheitern, übte ich unzählige solcher Streiche, theils ganz vergeblich, theils zu Zwecken meiner Freunde, denen ich gern gefällig war. Für mich selbst wüßte ich nicht, daß ich ein einzig Mal hiebei absichtlich gehandelt hätte,

auch kam ich niemals darauf, ein Unterfangen dieser Art als einen Gegenstand für die Kunst zu betrachten; hätte ich aber solche Stoffe, die mir so nahe zur Hand lagen, ergriffen und ausgebildet, so wären meine ersten Arbeiten heiterer und brauchbarer gewesen. Einiges, was hierher gehört, kommt zwar später bei mir vor, aber einzeln und absichtlos.

Demn da uns das Herz immer näher liegt als der Geist und uns dann zu schaffen macht, wenn dieser sich wohl zu helfen weiß, so waren mir die Angelegenheiten des Herzens immer als die wichtigsten erschienen. Ich ermüdete nicht, über Flüchtigkeit der Neigungen, Wandelbarkeit des menschlichen Wesens, sittliche Sinnlichkeit und über alle das Hohe und Tiefe nachzudenken, dessen Verknüpfung in unserer Natur als das Rätsel des Menschenlebens betrachtet werden kann. Auch hier suchte ich das, was mich quälte, in einem Lied, einem Epigramm, in irgend einem Reim loszuwerden, die, weil sie sich auf die eigensten Gefühle und auf die besondersten Umstände bezogen, kaum jemand anderes interessieren konnten als mich selbst.

Meine äußeren Verhältnisse hatten sich indessen nach Verlauf weniger Zeit gar sehr verändert. Madame Böhme war nach einer langen und traurigen Krankheit endlich gestorben; sie hatte mich zuletzt nicht mehr vor sich gelassen. Ihr Mann konnte nicht sonderlich mit mir zufrieden sein: ich schien ihm nicht fleißig genug und zu leichtsinnig. Besonders nahm er es mir sehr übel, als ihm verraten wurde, daß ich im deutschen Staatsrechte, anstatt gehörig nachzuschreiben, die darin aufgeführten Personen, als den Kammerrichter, die Präsidenten und Beisitzer, mit seltsamen Perücken an dem Rand meines Heftes abgebildet und durch diese Possen meine aufmerksamen Nachbarn zerstreut und zum

Sachen gebracht hatte. Er lebte nach dem Verlust seiner Frau noch eingezogner als vorher, und ich vermied ihn zuletzt, um seinen Vorwürfen auszuweichen. Besonders aber war es ein Unglück, daß Gellert sich nicht der Gewalt bedienen wollte, die er über uns hätte ausüben können. Freilich hatte er nicht Zeit, den Beichtvater zu machen und sich nach der Sinnesart und den Gebrechen eines jeden zu erkundigen; daher nahm er die Sache sehr im Ganzen und glaubte uns mit den kirchlichen Anstalten zu bezwingen; deswegen er gewöhnlich, wenn er uns einmal vor sich ließ, mit gesenktem Köpfchen und der weinerlich angenehmen Stimme zu fragen pflegte, ob wir denn auch fleißig in die Kirche gingen, wer unser Beichtvater sei, und ob wir das heilige Abendmahl genöfßen? Wenn wir nun bei diesem Examen schlecht bestanden, so wurden wir mit Wehklagen entlassen; wir waren mehr verdrießlich als erbaut, konnten aber doch nicht umhin, den Mann herzlich lieb zu haben.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, aus meiner früheren Jugend etwas nachzuholen, um anschaulich zu machen, wie die großen Angelegenheiten der kirchlichen Religion mit Folge und Zusammenhang behandelt werden müssen, wenn sie sich fruchtbar, wie man von ihr erwartet, beweisen soll. Der protestantische Gottesdienst hat zu wenig Fülle und Konsequenz, als daß er die Gemeinde zusammenhalten könnte; daher geschieht es leicht, daß Glieder sich von ihr absondern und entweder kleine Gemeinen bilden oder, ohne kirchlichen Zusammenhang, neben einander geruhig ihr bürgerliches Wesen treiben. So klagte man schon vor geraumer Zeit, die Kirchgänger verminderten sich von Jahr zu Jahr und in eben dem Verhältnis die Personen, welche den Genuß des Nachmahls verlangten. Was beides, besonders aber das letztere betrifft, liegt die Ursache sehr

nah; doch wer wagt, sie auszusprechen? Wir wollen es versuchen.

In sittlichen und religiösen Dingen, eben so wohl als in physischen und bürgerlichen, mag der Mensch nicht gern etwas aus dem Stegreife tun: eine Folge, woraus Gewohnheit entspringt, ist ihm nötig; das, was er lieben und leisten soll, kann er sich nicht einzeln, nicht abgerissen denken, und um etwas gern zu wiederholen, muß es ihm nicht fremd geworden sein. Fehlt es dem protestantischen Kultus im Ganzen an Fülle, so untersuche man das Einzelne, und man wird finden: der Protestant hat zu wenig Sakramente, ja er hat nur eins, bei dem er sich tätig erweist, das Abendmahl; denn die Taufe sieht er nur an anderen vollbringen, und es wird ihm nicht wohl dabei. Die Sakramente sind das Höchste der Religion, das sinnliche Symbol einer außerordentlichen göttlichen Gunst und Gnade. In dem Abendmahle sollen die irdischen Lippen ein göttliches Wesen verkörpert empfangen und unter der Form irdischer Nahrung einer himmlischen theilhaftig werden. Dieser Sinn ist in allen christlichen Kirchen eben derselbe, es werde nun das Sakrament mit mehr oder weniger Ergebung in das Geheimnis, mit mehr oder weniger Akkommodation an das, was verständlich ist, genossen; immer bleibt es eine heilige, große Handlung, welche sich in der Wirklichkeit an die Stelle des Möglichen oder Unmöglichen, an die Stelle desjenigen setzt, was der Mensch weder erlangen noch entbehren kann. Ein solches Sakrament dürfte aber nicht allein stehen; kein Christ kann es mit wahrer Freude, wozu es gegeben ist, genießen, wenn nicht der symbolische oder sakramentliche Sinn in ihm genährt ist. Er muß gewohnt sein, die innere Religion des Herzens und die der äußeren Kirche als vollkommen eins anzusehen, als das große allgemeine Sakrament, das

sich wieder in so viel andere zergliedert und diesen Theilen seine Heiligkeit, Unzerstörlichkeit und Ewigkeit mittheilt.

Hier reicht ein jugendliches Paar sich einander die
5 Hände, nicht zum vorübergehenden Grufz oder zum Tanze; der Priester spricht seinen Segen darüber aus, und das Band ist unauflöslich. Es währt nicht lange, so bringen diese Gatten ein Ebenbild an die Schwelle des Altars; es wird mit heiligem Wasser gereinigt und der Kirche
10 dergestalt einverleibt, daß es diese Wohlthat nur durch den ungeheuersten Abfall verschmerzen kann. Das Kind übt sich im Leben an den irdischen Dingen selbst heran, in himmlischen muß es unterrichtet werden. Zeigt sich bei der Prüfung, daß dies vollständig geschehen sei, so
15 wird es nunmehr als wirklicher Bürger, als wahrhafter und freiwilliger Bekenner in den Schoß der Kirche aufgenommen, nicht ohne äußere Zeichen der Wichtigkeit dieser Handlung. Nun ist er erst entschieden ein Christ, nun kennt er erst die Vorteile, jedoch auch die Pflichten.
20 Aber inzwischen ist ihm als Menschen manches Wunderliche begegnet, durch Lehren und Strafen ist ihm aufgegangen, wie bedenklich es mit seinem Innern aussehe, und immerfort wird noch von Lehren und von Übertretungen die Rede sein; aber die Strafe soll nicht mehr
25 stattfinden. Hier ist ihm nun in der unendlichen Verworrenheit, in die er sich bei dem Widerstreit natürlicher und religiöser Forderungen verwickeln muß, ein herrliches Auskunftsmittel gegeben, seine Taten und Untaten, seine Gebrechen und seine Zweifel einem würdigen,
30 eigens dazu bestellten Manne zu vertrauen, der ihn zu beruhigen, zu warnen, zu stärken, durch gleichfalls symbolische Strafen zu züchtigen und ihn zuletzt, durch ein völliges Auslöschen seiner Schuld, zu beseligen und ihm rein und abgewaschen die Tafel seiner Menschheit wieder

zu übergeben weiß. So, durch mehrere sakramentliche Handlungen, welche sich wieder, bei genauerer Ansicht, in sakramentliche kleinere Züge verzweigen, vorbereitet und rein beruhigt, kniet er hin, die Hostie zu empfangen; und daß ja das Geheimnis dieses hohen Akts noch gesteigert werde, sieht er den Kelch nur in der Ferne: es ist kein gemeines Essen und Trinken, was befriedigt, es ist eine Himmels Speise, die nach himmlischem Tranke durstig macht.

Jedoch glaube der Jüngling nicht, daß es damit abgetan sei; selbst der Mann glaube es nicht! Denn wohl in irdischen Verhältnissen gewöhnen wir uns zuletzt, auf uns selber zu stehen, und auch da wollen nicht immer Kenntnisse, Verstand und Charakter hinreichen; in himmlischen Dingen dagegen lernen wir nie aus. Das höhere Gefühl in uns, das sich oft selbst nicht einmal recht zu Hause findet, wird noch überdies von so viel Auserem bedrängt, daß unser eignes Vermögen wohl schwerlich alles darreicht, was zu Rat, Trost und Hilfe nötig wäre. Dazu aber verordnet findet sich nun auch jenes Heilmittel für das ganze Leben, und stets harret ein einsichtiger, frommer Mann, um Irrende zurecht zu weisen und Bequälte zu erledigen.

Und was nun durch das ganze Leben so erprobt worden, soll an der Pforte des Todes alle seine Heilkräfte zehnfach tätig erweisen. Nach einer von Jugend auf eingeleiteten, zutraulichen Gewohnheit nimmt der Hinsällige jene symbolischen, deutlichen Versicherungen mit Inbrunst an, und ihm wird da, wo jede irdische Garantie verschwindet, durch eine himmlische für alle Ewigkeit ein seliges Dasein zugesichert. Er fühlt sich entschieden überzeugt, daß weder ein feindseliges Element, noch ein mißwollender Geist ihn hindern könne, sich mit einem verklärten Leibe zu umgeben, um in unmittelbaren

Verhältnissen zur Gottheit an den unermesslichen Seligkeiten teilzunehmen, die von ihr ausfließen.

Zum Schlusse werden sodann, damit der ganze Mensch geheiligt sei, auch die Füße gesalbt und gesegnet.
 5 Sie sollen, selbst bei möglicher Genesung, einen Widerwillen empfinden, diesen irdischen, harten, undurchdringlichen Boden zu berühren. Ihnen soll eine wunderbare Schnellkraft mitgeteilt werden, wodurch sie den Erdschollen, der sie bisher anzog, unter sich abstoßen. Und
 10 so ist durch einen glänzenden Zirkel gleichwürdig heiliger Handlungen, deren Schönheit von uns nur kurz angedeutet worden, Wiege und Grab, sie mögen zufällig noch so weit aus einander gerückt liegen, in einem stetigen Kreise verbunden.

15 Aber alle diese geistigen Wunder entsprossen nicht, wie andere Früchte, dem natürlichen Boden, da können sie weder gesäet noch gepflanzt noch gepflegt werden. Aus einer anderen Region muß man sie herübersehen, welches nicht jedem, noch zu jeder Zeit gelingen würde.
 20 Hier entgegnet uns nun das höchste dieser Symbole aus alter, frommer Überlieferung. Wir hören, daß ein Mensch vor dem andern von oben begünstigt, gesegnet und geheiligt werden könne. Damit aber dies ja nicht als Naturgabe erscheine, so muß diese große, mit einer
 25 schweren Pflicht verbundene Gunst von einem Berechtigten auf den anderen übertragen und das größte Gut, was ein Mensch erlangen kann, ohne daß er jedoch dessen Besitz von sich selbst weder erringen noch ergreifen könne, durch geistige Erbschaft auf Erden erhalten und ver-
 30 ewigt werden. Ja, in der Weihe des Priesters ist alles zusammengefaßt, was nötig ist, um diejenigen heiligen Handlungen wirksam zu begehen, wodurch die Menge begünstigt wird, ohne daß sie irgend eine andere Tätigkeit dabei nötig hätte als die des Glaubens und des

unbedingten Zutrauens. Und so tritt der Priester in der Reihe seiner Vorfahren und Nachfolger, in dem Kreise seiner Mitgesalbten, den höchsten Segnenden darstellend, um so herrlicher auf, als es nicht er ist, den wir verehren, sondern sein Amt, nicht sein Wink, vor dem wir die Kniee beugen, sondern der Segen, den er erteilt, und der um desto heiliger, unmittelbarer vom Himmel zu kommen scheint, weil ihn das irdische Werkzeug nicht einmal durch sündhaftes, ja lasterhaftes Wesen schwächen oder gar entkräften könnte.

Wie ist nicht dieser wahrhaft geistige Zusammenhang im Protestantismus zersplittert, indem ein Teil gedachter Symbole für apokryphisch und nur wenige für kanonisch erklärt werden! und wie will man uns durch das Gleichgültige der einen zu der hohen Würde der anderen vorbereiten?

Ich ward zu meiner Zeit bei einem guten, alten, schwachen Geistlichen, der aber seit vielen Jahren der Beichtvater des Hauses gewesen, in den Religionsunterricht gegeben. Den Katechismus, eine Paraphrase desselben, die Heilsordnung wußte ich an den Fingern herzuerzählen, von den kräftig beweisenden biblischen Sprüchen fehlte mir keiner; aber von alle dem erntete ich keine Frucht: denn als man mir versicherte, daß der brave alte Mann seine Hauptprüfung nach einer alten Formel einrichte, so verlor ich alle Lust und Liebe zur Sache, ließ mich die letzten acht Tage in allerlei Zerstreuungen ein, legte die von einem älteren Freund erborgten, dem Geistlichen abgewonnenen Blätter in meinen Hut und las gemüt- und sinnlos alles dasjenige her, was ich mit Gemüt und Überzeugung wohl zu äußern gewußt hätte.

Aber ich fand meinen guten Willen und mein Aufstreben in diesem wichtigen Falle durch trocknen, geistlosen Schlendrian noch schlimmer paralyßiert, als ich

mich nunmehr dem Beichtstuhle nahen sollte. Ich war mir wohl mancher Gebrechen, aber doch keiner großen Fehler bewußt, und gerade das Bewußtsein verringerte sie, weil es mich auf die moralische Kraft wies, die in mir lag und die mit Vorsatz und Beharrlichkeit doch wohl zuletzt über den alten Adam Herr werden sollte. Wir waren belehrt, daß wir eben darum viel besser als die Katholiken seien, weil wir im Beichtstuhl nichts Besonderes zu bekennen brauchten, ja daß es auch nicht einmal schicklich wäre, selbst wenn wir es tun wollten. Dieses letzte war mir gar nicht recht: denn ich hatte die seltsamsten religiösen Zweifel, die ich gern bei einer solchen Gelegenheit berichtigt hätte. Da nun dieses nicht sein sollte, so verfaßte ich mir eine Beichte, die, indem sie meine Zustände wohl ausdrückte, einem verständigen Manne dasjenige im allgemeinen bekennen sollte, was mir im einzelnen zu sagen verboten war. Aber als ich in das alte Barfüßer-Chor hineintrat, mich den wunderlichen vergitterten Schränken näherte, in welchen die geistlichen Herren sich zu diesem Akte einzufinden pflegten, als mir der Glöckner die Thüre eröffnete und ich mich nun gegen meinen geistlichen Großvater in dem engen Raume eingeschperret sah und er mich mit seiner schwachen, näselnden Stimme willkommen hieß, erlosch auf einmal alles Licht meines Geistes und Herzens, die wohl memorierte Beichtrede wollte mir nicht über die Lippen, ich schlug in der Verlegenheit das Buch auf, das ich in Händen hatte, und las daraus die erste beste kurze Formel, die so allgemein war, daß ein jeder sie ganz geruhig hätte aussprechen können. Ich empfing die Absolution und entfernte mich weder warm noch kalt, ging den andern Tag mit meinen Eltern zu dem Tische des Herrn und betrug mich ein paar Tage, wie es sich nach einer so heiligen Handlung wohl ziemte.

In der Folge trat jedoch bei mir das Übel hervor, welches aus unserer durch mancherlei Dogmen komplizierten, auf Bibelsprüche, die mehrere Auslegungen zulassen, gegründeten Religion bedenkliche Menschen dergestalt anfällt, daß es hypochondrische Zustände nach sich zieht und diese bis zu ihrem höchsten Gipfel, zu fixen Ideen steigert. Ich habe mehrere Menschen gekannt, die, bei einer ganz verständigen Sinnes- und Lebensweise, sich von dem Gedanken an die Sünde in den heiligen Geist und von der Angst, solche begangen zu haben, nicht losmachen konnten. Ein gleiches Unheil drohte mir in der Materie von dem Abendmahl. Es hatte nämlich schon sehr früh der Spruch, daß einer, der das Sakrament unwürdig genieße, sich selbst das Gericht esse und trinke, einen ungeheueren Eindruck auf mich gemacht. Alles Furchtbare, was ich in den Geschichten der Mittelzeit von Gottesurteilen, den seltsamsten Prüfungen durch glühendes Eisen, flammendes Feuer, schwellendes Wasser gelesen hatte, selbst was uns die Bibel von der Quelle erzählt, die dem Unschuldigen wohl bekommt, den Schuldigen aufbläht und bersten macht, das alles stellte sich meiner Einbildungskraft dar und vereinigte sich zu dem höchsten Furchtbaren, indem falsche Zusage, Heuchelei, Meineid, Gotteslästerung, alles bei der heiligsten Handlung auf dem Unwürdigen zu lasten schien, welches um so schrecklicher war, als ja niemand sich für würdig erklären durfte und man die Vergebung der Sünden, wodurch zuletzt alles ausgeglichen werden sollte, doch auf so manche Weise bedingt fand, daß man nicht sicher war, sie sich mit Freiheit zueignen zu dürfen.

Dieser düstre Skrupel quälte mich dergestalt, und die Auskunft, die man mir als hinreichend vorstellen wollte, schien mir so kahl und schwach, daß jenes Schreckbild nur an furchtbarem Ansehen dadurch gewann und

ich mich, sobald ich Leipzig erreicht hatte, von der kirchlichen Verbindung ganz und gar loszuwinden suchte. Wie drückend mußten mir daher Gellerts Anmahnungen werden! den ich, bei seiner ohnehin lakonischen Behandlungsgart, womit er unsere Zudringlichkeit abzulehnen genötigt war, mit solchen wunderlichen Fragen nicht belästigen wollte, um so weniger, als ich mich derselben in heiteren Stunden selbst schämte und zuletzt diese seltsame Gewissensangst mit Kirche und Altar völlig hinter mir ließ.

Gellert hatte sich nach seinem frommen Gemüt eine Moral aufgesetzt, welche er von Zeit zu Zeit öffentlich ablas und sich dadurch gegen das Publikum auf eine ehrenvolle Weise seiner Pflicht entledigte. Gellerts Schriften waren so lange Zeit schon das Fundament der deutschen sittlichen Kultur, und jedermann wünschte sehnlich, jenes Werk gedruckt zu sehen, und da dieses nur nach des guten Mannes Tode geschehen sollte, so hielt man sich sehr glücklich, es bei seinem Leben von ihm selbst vortragen zu hören. Das philosophische Auditorium war in solchen Stunden gedrängt voll, und die schöne Seele, der reine Wille, die Teilnahme des edlen Mannes an unserem Wohl, seine Ermahnungen, Warnungen und Bitten, in einem etwas hohlen und traurigen Tone vorgebracht, machten wohl einen augenblicklichen Eindruck; allein er hielt nicht lange nach, um so weniger, als sich doch manche Spötter fanden, welche diese weiche und, wie sie glaubten, entnervende Manier uns verdächtig zu machen wußten. Ich erinnere mich eines durchreisenden Franzosen, der sich nach den Maximen und Gesinnungen des Mannes erkundigte, welcher einen so ungeheueren Zulauf hatte. Als wir ihm den nötigen Bericht gegeben, schüttelte er den Kopf und sagte lächelnd: *Laissez le faire, il nous forme des dupes.*

Und so wußte denn auch die gute Gesellschaft, die nicht leicht etwas Würdiges in ihrer Nähe dulden kann, den sittlichen Einfluß, welchen Gellert auf uns haben mochte, gelegentlich zu verkümmern. Bald wurde es ihm übel genommen, daß er die vornehmen und reichen Dänen, die ihm besonders empfohlen waren, besser als die übrigen Studierenden unterrichtete und eine ausgezeichnete Sorge für sie trage; bald wurde es ihm als Eigennutz und Nepotismus angerechnet, daß er eben für diese jungen Männer einen Mittagstisch bei seinem Bruder einrichten lassen. Dieser, ein großer, ansehnlicher, derber, kurz gebundener, etwas roher Mann sollte Fechtmeister gewesen sein und, bei allzugroßer Nachsicht seines Bruders, die edlen Tischgenossen manchmal hart und rauh behandeln; daher glaubte man nun wieder, sich dieser jungen Leute annehmen zu müssen, und zerzte so den guten Namen des trefflichen Gellert dergestalt hin und wider, daß wir zuletzt, um nicht irre an ihm zu werden, gleichgültig gegen ihn wurden und uns nicht mehr vor ihm sehen ließen; doch grüßten wir ihn immer auf das beste, wenn er auf seinem zahmen Schimmel einhergeritten kam. Dieses Pferd hatte ihm der Kurfürst geschenkt, um ihn zu einer seiner Gesundheit so nötigen Bewegung zu verbinden; eine Auszeichnung, die ihm nicht leicht zu verzeihen war.

Und so rückte nach und nach der Zeitpunkt heran, wo mir alle Autorität verschwinden und ich selbst an den größten und besten Individuen, die ich gekannt oder mir gedacht hatte, zweifeln, ja verzweifeln sollte.

Friedrich der Zweite stand noch immer über allen vorzüglichen Männern des Jahrhunderts in meinen Gedanken, und es mußte mir daher sehr befremdend vorkommen, daß ich ihn so wenig vor den Einwohnern von Leipzig als sonst in meinem großväterlichen Hause loben

durfte. Sie hatten freilich die Hand des Krieges schwer gefühlt, und es war ihnen deshalb nicht zu verargen, daß sie von demjenigen, der ihn begonnen und fortgesetzt, nicht das Beste dachten. Sie wollten ihn daher wohl für einen vorzüglichen, aber keineswegs für einen großen Mann gelten lassen. Es sei keine Kunst, sagten sie, mit großen Mitteln einiges zu leisten; und wenn man weder Länder, noch Geld, noch Blut schone, so könne man zuletzt schon seinen Voratz ausführen. Friedrich habe sich in keinem seiner Pläne und in nichts, was er sich eigentlich vorgenommen, groß bewiesen. So lange es von ihm abgehangen, habe er nur immer Fehler gemacht, und das Außerordentliche sei nur alsdann zum Vorschein gekommen, wenn er genötigt gewesen, eben diese Fehler wieder gut zu machen; und bloß daher sei er zu dem großen Rufe gelangt, weil jeder Mensch sich dieselbige Gabe wünsche, die Fehler, die man häufig begeht, auf eine geschickte Weise wieder ins Gleiche zu bringen. Man dürfe den Siebenjährigen Krieg nur Schritt vor Schritt durchgehen, so werde man finden, daß der König seine treffliche Armee ganz unnützerweise aufgeopfert und selbst schuld daran gewesen, daß diese verderbliche Fehde sich so sehr in die Länge gezogen. Ein wahrhaft großer Mann und Heerführer wäre mit seinen Feinden viel geschwinder fertig geworden. Sie hatten, um diese Gesinnungen zu behaupten, ein unendliches Detail anzuführen, welches ich nicht zu leugnen wußte und nach und nach die unbedingte Verehrung erkalten fühlte, die ich diesem merkwürdigen Fürsten von Jugend auf gewidmet hatte.

Wie mich nun die Einwohner von Leipzig um das angenehme Gefühl brachten, einen großen Mann zu verehren, so verminderte ein neuer Freund, den ich zu der Zeit gewann, gar sehr die Achtung, welche ich für meine

gegenwärtigen Mitbürger hegte. Dieser Freund war einer der wunderlichsten Käuze, die es auf der Welt geben kann. Er hieß Behriſch und befand ſich als Hofmeiſter bei dem jungen Grafen Lindenau. Schon ſein Außeres war ſonderbar genug. Hager und wohlgebaut, weit in den Dreißigen, eine ſehr große Naſe und überhaupt markierte Züge; eine Haartour, die man wohl eine Perücke hätte nennen können, trug er vom Morgen bis in die Nacht, kleidete ſich ſehr nett und ging niemals aus, als den Degen an der Seite und den Hut unter dem Arm. Er war einer von den Menſchen, die eine ganz beſondere Gabe haben, die Zeit zu verderben, oder vielmehr die aus Nichts Etwas zu machen wiſſen, um ſie zu vertreiben. Alles, was er tat, mußte mit Langſamkeit und einem gewiſſen Anſtand geſchehen, den man affektiert hätte nennen können, wenn Behriſch nicht ſchon von Natur etwas Affektiertes in ſeiner Art gehabt hätte. Er ähnelte einem alten Franzoſen, auch ſprach und ſchrieb er ſehr gut und leicht franzöſiſch. Seine größte Luſt war, ſich ernſthafte mit poſſenhaften Dingen zu beſchäftigen und irgend einen albernen Einfall bis ins Unendliche zu verfolgen. So trug er ſich beſtändig grau, und weil die verſchiedenen Teile ſeines Anzugs von verſchiedenen Zeugen und alſo auch Schattierungen waren, ſo konnte er tagelang darauf ſinnen, wie er ſich noch ein Grau mehr auf den Leib ſchaffen wollte, und war glücklich, wenn ihm das gelang und er uns beſchämen konnte, die wir daran gezweifelt oder es für unmöglich erklärt hatten. Alsdann hielt er uns lange Strafpredigten über unſeren Mangel an Erfindungskraft und über unſern Unglauben an ſeine Talente.

Übrigens hatte er gute Studien, war beſonders in den neueren Sprachen und ihren Literaturen bewandert und ſchrieb eine vortreffliche Hand. Mir war er ſehr

gewogen, und ich, der ich immer gewohnt und geneigt war, mit ältern Personen umzugehen, attachierte mich bald an ihn. Mein Umgang diente auch ihm zur besondern Unterhaltung, indem er Vergnügen daran fand, meine Unruhe und Ungeduld zu zähmen, womit ich ihm dagegen auch genug zu schaffen machte. In der Dichtkunst hatte er dasjenige, was man Geschmack nannte: ein gewisses allgemeines Urtheil über das Gute und Schlechte, das Mittelmäßige und Zulässige; doch war sein Urtheil mehr tadelnd, und er zerstörte noch den wenigen Glauben, den ich an gleichzeitige Schriftsteller bei mir hegte, durch lieblose Anmerkungen, die er über die Schriften und Gedichte dieses und jenes mit Witz und Laune vorzubringen wußte. Meine eigenen Sachen nahm er mit Nachsicht auf und ließ mich gewähren; nur unter der Bedingung, daß ich nichts sollte drucken lassen. Er versprach mir dagegen, daß er diejenigen Stücke, die er für gut hielt, selbst abschreiben und in einem schönen Bande mir verehren wolle. Dieses Unternehmen gab nun Gelegenheit zu dem größtmöglichen Zeitverderb. Denn ehe er das rechte Papier finden, ehe er mit sich über das Format einig werden konnte, ehe er die Breite des Randes und die innere Form der Schrift bestimmt hatte, ehe die Rabenseidern herbeigeschafft, geschnitten und Tusch eingerieben war, vergingen ganze Wochen, ohne daß auch das Mindeste geschehen wäre. Mit eben solchen Umständen begab er sich denn jedesmal ans Schreiben und brachte wirklich nach und nach ein allerliebstes Manuscript zusammen. Die Titel der Gedichte waren Fraktur, die Verse selbst von einer stehenden sächsischen Handschrift, an dem Ende eines jeden Gedichtes eine analoge Bignette, die er entweder irgendwo ausgewählt oder auch wohl selbst erfunden hatte, wobei er die Schraffuren der Holzschnitte und Druckerstöcke, die man bei solcher

Gelegenheit braucht, gar zierlich nachzuahmen wußte. Mir diese Dinge, indem er fortrückte, vorzuzeigen, mir das Glück auf eine komisch-pathetische Weise vorzurühmen, daß ich mich in so vortrefflicher Handschrift verewigt sah, und zwar auf eine Art, die keine Druckerpresse zu erreichen im stande sei, gab abermals Veranlassung, die schönsten Stunden durchzubringen. Indessen war sein Umgang wegen der schönen Kenntnisse, die er besaß, doch immer im stillen lehrreich und, weil er mein unruhiges, heftiges Wesen zu dämpfen wußte, auch im sittlichen Sinne für mich ganz heilsam. Auch hatte er einen ganz besonderen Widerwillen gegen alles Rohe, und seine Späße waren durchaus barock, ohne jemals ins Derbe oder Triviale zu fallen. Gegen seine Landsleute erlaubte er sich eine fragenhafte Abneigung und schilderte, was sie auch vornehmen mochten, mit lustigen Zügen. Besonders war er unerforschlich, einzelne Menschen komisch darzustellen; wie er denn an dem Äußeren eines jeden etwas auszufetzen fand. So konnte er sich, wenn wir zusammen am Fenster lagen, stundenlang beschäftigen, die Vorübergehenden zu rezensieren und, wenn er genugsam an ihnen getadelt, genau und umständlich anzuzeigen, wie sie sich eigentlich hätten kleiden sollen, wie sie gehen, wie sie sich betragen müßten, um als ordentliche Leute zu erscheinen. Dergleichen Vorschläge liefen meistens auf etwas Ungehöriges und Abgeschmacktes hinaus, so daß man nicht sowohl lachte über das, wie der Mensch aussah, sondern darüber, wie er allenfalls hätte aussehen können, wenn er verrückt genug gewesen wäre, sich zu verbilden. In allen solchen Dingen ging er ganz unbarmherzig zu Werk, ohne daß er nur im mindesten böshaft gewesen wäre. Dagegen wußten wir ihn von unserer Seite zu quälen, wenn wir versicherten, daß man ihn nach seinem Äußeren, wo nicht

für einen französischen Tanzmeister, doch wenigstens für den akademischen Sprachmeister ansehen müsse. Dieser Vorwurf war denn gewöhnlich das Signal zu stundenlangen Abhandlungen, worin er den himmelweiten Unterschied herauszusetzen pflegte, der zwischen ihm und einem alten Franzosen obwalte. Hierbei bürdete er uns gewöhnlich allerlei ungeschickte Vorschläge auf, die wir ihm zu Veränderung und Modifizierung seiner Garderobe hätten tun können.

10 Die Richtung meines Dichtens, das ich nur um desto eifriger trieb, als die Abschrift schöner und sorgfältiger vorrückte, neigte sich nunmehr gänzlich zum Natürlichen, zum Wahren; und wenn die Gegenstände auch nicht immer bedeutend sein konnten, so suchte ich sie
15 doch immer rein und scharf auszudrücken, um so mehr, als mein Freund mir öfters zu bedenken gab, was das heißen wolle, einen Vers mit der Rabenfeder und Tusche auf holländisch Papier schreiben, was dazu für Zeit, Talent und Anstrengung gehöre, die man an nichts Leeres
20 und Übersflüssiges verschwenden dürfe. Dabei pflegte er gewöhnlich ein fertiges Heft aufzuschlagen und umständlich auseinanderzusetzen, was an dieser oder jener Stelle nicht stehen dürfe, und uns glücklich zu preisen, daß es wirklich nicht da stehe. Er sprach hierauf mit
25 großer Verachtung von der Buchdruckerei, agierte den Setzer, spottete über dessen Gebärden, über das eilige Hin- und Widergreifen, und leitete aus diesem Manöver alles Unglück der Literatur her. Dagegen erhob er den Anstand und die edle Stellung eines Schreibenden und
30 setzte sich sogleich hin, um sie uns vorzuzeigen, wobei er uns denn freilich ausschalt, daß wir uns nicht nach seinem Beispiel und Muster eben so am Schreibtisch betrügen. Nun kam er wieder auf den Kontrast mit dem Setzer zurück,kehrte einen angefangenen Brief das Oberste zu

unterst und zeigte, wie unanständig es sei, etwa von unten nach oben, oder von der Rechten zur Linken zu schreiben, und was dergleichen Dinge mehr waren, womit man ganze Bände anfüllen könnte.

Mit solchen unschädlichen Torheiten vergeudeten wir ⁵ die schöne Zeit, wobei keinem eingefallen wäre, daß aus unserem Kreis zufällig etwas ausgehen würde, welches allgemeine Sensation erregen und uns nicht in den besten Reumund bringen sollte.

Gellert mochte wenig Freude an seinem Praktikum ¹⁰ haben, und wenn er allenfalls Lust empfand, einige Anleitung im prosaischen und poetischen Stil zu geben, so tat er es privatissime nur wenigen, unter die wir uns nicht zählen durften. Die Bücke, die sich dadurch in dem öffentlichen Unterricht ergab, gedachte Professor Clodius ¹⁵ auszufüllen, der sich im Literarischen, Kritischen und Poetischen einigen Ruf erworben hatte und als ein junger, munterer, zutätiger Mann sowohl bei der Akademie als in der Stadt viel Freunde fand. An die nunmehr von ihm übernommene Stunde wies uns Gellert ²⁰ selbst, und was die Hauptsache betraf, so merkten wir wenig Unterschied. Auch er kritisierte nur das Einzelne, korrigierte gleichfalls mit roter Tinte, und man befand sich in Gesellschaft von lauter Fehlern, ohne eine Aussicht zu haben, worin das Rechte zu suchen sei. Ich ²⁵ hatte ihm einige von meinen kleinen Arbeiten gebracht, die er nicht übel behandelte. Allein gerade zu jener Zeit schrieb man mir von Hause, daß ich auf die Hochzeit meines Oheims notwendig ein Gedicht liefern müsse. Ich fühlte mich so weit von jener leichten und leichtfertigen ³⁰ Periode entfernt, in welcher mir ein Ähnliches Freude gemacht hätte, und da ich der Lage selbst nichts abgewinnen konnte, so dachte ich meine Arbeit mit äußerlichem Schmuck auf das beste herauszustutzen. Ich ver-

sammelte daher den ganzen Olymp, um über die Heirat eines Frankfurter Rechtsgelehrten zu ratschlagen; und zwar ernsthaft genug, wie es sich zum Feste eines solchen Ehrenmanns wohl schickte. Venns und Themis hatten
5 sich um feinetwillen überworfen; doch ein schelmischer Streich, den Amor der letzteren spielte, ließ jene den Prozeß gewinnen, und die Götter entschieden für die Heirat.

Die Arbeit mißfiel mir keineswegs. Ich erhielt von
10 Hanse darüber ein schönes Belobungsschreiben, bemühte mich mit einer nochmaligen guten Abschrift und hoffte meinem Lehrer doch auch einigen Beifall abzunütigen. Allein hier hatte ich's schlecht getroffen. Er nahm die Sache streng, und indem er das Parodistische, was denn
15 doch in dem Einfall lag, gar nicht beachtete, so erklärte er den großen Aufwand von göttlichen Mitteln zu einem so geringen menschlichen Zweck für äußerst tadelnswert, verwies den Gebrauch und Mißbrauch solcher mytho-
logischen Figuren als eine falsche, aus pedantischen Zeiten
20 sich herschreibende Gewohnheit, fand den Ausdruck bald zu hoch, bald zu niedrig und hatte zwar im einzelnen der roten Tinte nicht geschont, versicherte jedoch, daß er noch zu wenig getan habe.

Solche Stücke wurden zwar anonym vorgelesen und
25 rezensiert; allein man paßte einander auf, und es blieb kein Geheimnis, daß diese verunglückte Götterversammlung mein Werk gewesen sei. Da mir jedoch seine Kritik, wenn ich seinen Standpunkt annahm, ganz richtig zu sein schien und jene Gottheiten, näher besehen, freilich
30 nur hohle Scheingestalten waren, so verwünschte ich den gesamten Olymp, warf das ganze mythische Pantheon weg, und seit jener Zeit sind Amor und Luna die einzigen Gottheiten, die in meinen kleinen Gedichten allenfalls auftreten.

Unter den Personen, welche sich Behriſch zu Zielſcheiben ſeines Wiſes erleſen hatte, ſtand gerade Clodius obenan; auch war es nicht ſchwer, ihm eine komiſche Seite abzugewinnen. Als eine kleine, etwas ſtarke, gedrängte Figur war er in ſeinen Bewegungen heftig, etwas ſahrig in ſeinen Außerungen und unſtet in ſeinem Betragen. Durch alles dies unterſchied er ſich von ſeinen Mitbürgern, die ihn jedoch, wegen ſeiner guten Eigenſchaften und der ſchönen Hoffnungen, die er gab, recht gern gelten ließen.

Man übertrug ihm gewöhnlich die Gedichte, welche ſich bei feierlichen Gelegenheiten notwendig machten. Er folgte in der ſogenannten Ode der Art, deren ſich Kamler bediente, den ſie aber auch ganz allein kleidete. Clodius aber hatte ſich als Nachahmer beſonders die fremden Worte gemerkt, wodurch jene Kamlerſchen Gedichte mit einem majestätischen Pompe auftreten, der, weil er der Größe ſeines Gegenſtandes und der übrigen poetiſchen Behandlung gemäß iſt, auf Ohr, Gemüt und Einbildungskraft eine ſehr gute Wirkung tut. Bei Clodius hingegen erſchienen dieſe Ausdrücke fremdartig, indem ſeine Poëſie übrigens nicht geeignet war, den Geiſt auf irgend eine Weiſe zu erheben.

Solche Gedichte mußten wir nun oft ſchön gedruckt und höchlich gelobt vor uns ſehen, und wir fanden es höchſt anſtößig, daß er, der uns die heidniſchen Götter verkümmert hatte, ſich nun eine andere Leiter auf den Parnaß aus griechiſchen und römischen Wortsproffen zuſammenzimmern wollte. Dieſe oft wiederkehrenden Ausdrücke prägten ſich feſt in unſer Gedächtnis, und zu luſtiger Stunde, da wir in den Koblgärten den trefflichſten Kuchen verzehrten, fiel mir auf einmal ein, jene Kraft- und Machtworte in ein Gedicht an den Kuchenbäcker Händel zu verſammeln. Gedacht, getan! Und ſo

stehe es denn auch hier, wie es an eine Wand des Hauses mit Bleistift angeschrieben wurde:

- O Händel, dessen Ruhm von Süd zum Norden reicht,
 Vernimm den Pöan, der zu deinen Ohren steigt!
- 5 Du bäckst, was Gallier und Briten eifrig suchen:
 Mit schöpfrichem Genie originelle Kuchen.
 Des Kaffees Ozean, der sich vor dir ergießt,
 Ist süßer als der Saft, der vom Hymettus fließt.
 Dein Haus, ein Monument, wie wir den Künsten lohnen,
- 10 Umhangen mit Trophäen, erzählt den Nationen:
 Auch ohne Diadem fand Händel hier sein Glück
 Und raubte dem Rothurn gar manch Achtgroschenstück.
 Glänzt deine Urn' dereinst in majestät'schem Pompe,
 Dann weint der Patriot an deiner Katakombe.
- 15 Doch leb'! dein Torus sei von edler Brut ein Nest,
 Steh hoch wie der Olymp, wie der Parnassus fest!
 Kein Phalanz Griechenlands mit römischen Ballisten
 Vermög' Germanien und Händeln zu verwüsten.
 Dein Wohl ist unser Stolz, dein Leiden unser Schmerz,
- 20 Und Händels Tempel ist der Musenöhne Herz.

- Dieses Gedicht stand lange Zeit unter so vielen anderen, welche die Wände jener Zimmer verunzierten, ohne bemerkt zu werden, und wir, die wir uns genugsam daran ergötzt hatten, vergaßen es ganz und gar über
- 25 anderen Dingen. Geraume Zeit hernach trat Clodius mit seinem „Medon“ hervor, dessen Weisheit, Großmut und Tugend wir unendlich lächerlich fanden, so sehr auch die erste Vorstellung des Stückes beklatscht wurde. Ich machte gleich Abends, als wir zusammen in unser Wein-
- 30 haus kamen, einen Prolog in Knittelversen, wo Arlekin mit zwei großen Säcken auftritt, sie an beide Seiten des Proszeniums stellt und nach verschiedenen vorläufigen Späßen den Zuschauern vertraut, daß in den beiden Säcken moralisch-ästhetischer Sand befindlich sei, den

ihnen die Schauspieler sehr häufig in die Augen werfen würden. Der eine sei nämlich mit Wohlthaten gefüllt, die nichts kosteten, und der andere mit prächtig ausgedrückten Gesinnungen, die nichts hinter sich hätten. Er entfernte sich ungern und kam einigemal wieder, ermahnte die Zuschauer ernstlich, sich an seine Warnung zu kehren und die Augen zuzumachen, erinnerte sie, wie er immer ihr Freund gewesen und es gut mit ihnen gemeint, und was dergleichen Dinge mehr waren. Dieser Prolog wurde auf der Stelle von Freund Horn im Zimmer gespielt, doch blieb der Spaß ganz unter uns, es ward nicht einmal eine Abschrift genommen, und das Papier verlor sich bald. Horn jedoch, der den Urlekin ganz artig vorgestellt hatte, ließ sich's einfallen, mein Gedicht an Händel um mehrere Verse zu erweitern und es zunächst auf den Medon zu beziehen. Er las es uns vor, und wir konnten keine Freude daran haben, weil wir die Zusätze nicht eben geistreich fanden und das erste, in einem ganz anderen Sinn geschriebene Gedicht uns entstellte vorkam. Der Freund, unzufrieden über unsere Gleichgültigkeit, ja unseren Tadel, mochte es anderen vorgezeigt haben, die es neu und lustig fanden. Nun machte man Abschriften davon, denen der Ruf des Clodiusischen Medons sogleich eine schnelle Publizität verschaffte. Allgemeine Mißbilligung erfolgte hierauf, und die Urheber (man hatte bald erfahren, daß es aus unserer Clique hervorgegangen war) wurden höchlich getadelt: denn seit Cronegks und Kossis Angriffen auf Gottsched war dergleichen nicht wieder vorgekommen. Wir hatten uns ohnehin früher schon zurückgezogen, und nun fanden wir uns gar im Falle der Schuhns gegen die übrigen Vögel. Auch in Dresden mochte man die Sache nicht gut finden, und sie hatte für uns, wo nicht unangenehme, doch ernste Folgen. Der Graf Lindenau war

schon eine Zeitlang mit dem Hofmeister seines Sohns nicht ganz zufrieden. Denn obgleich der junge Mann keineswegs vernachlässigt wurde und Behrißch sich entweder in dem Zimmer des jungen Grafen oder wenigstens
5 daneben hielt, wenn die Lehrmeister ihre täglichen Stunden gaben, die Kollegia mit ihm sehr ordentlich frequentierte, bei Tage nicht ohne ihn ausging, auch denselben auf allen Spaziergängen begleitete, so waren wir andern doch auch immer in Apels Hause zu finden und zogen
10 mit, wenn man lustwandelte; das machte schon einiges Aufsehen. Behrißch gewöhnte sich auch an uns, gab zuletzt meistens Abends gegen neun Uhr seinen Zögling in die Hände des Kammerdieners und suchte uns im Weinhause auf, wohin er jedoch niemals anders als in
15 Schuhen und Strümpfen, den Degen an der Seite und gewöhnlich den Hut unterm Arm zu kommen pflegte. Die Späße und Torheiten, die er insgemein angab, gingen ins Unendliche. So hatte z. B. einer unserer Freunde die Gewohnheit, Punkt Zehne wegzugehen, weil
20 er mit einem hübschen Kinde in Verbindung stand, mit welchem er sich nur um diese Zeit unterhalten konnte. Wir vermifzten ihn ungern, und Behrißch nahm sich eines Abends, wo wir sehr vergnügt zusammen waren, im
25 Schlage Zehn stand jener auf und empfahl sich. Behrißch rief ihn an und bat, einen Augenblick zu warten, weil er gleich mitgehen wolle. Nun begann er auf die anmutigste Weise erst nach seinem Degen zu suchen, der doch ganz vor den Augen stand, und gebärdete sich beim
30 Anschnallen desselben so ungeschickt, daß er damit niemals zu stande kommen konnte. Er machte es auch anfangs so natürlich, daß niemand ein Arges dabei hatte. Als er aber, um das Thema zu variieren, zuletzt weiterging, daß der Degen bald auf die rechte Seite, bald

zwischen die Beine kam, so entstand ein allgemeines Gelächter, in das der Forteilende, welcher gleichfalls ein lustiger Gefelle war, mit einstimmt und Behrißch so lange gewähren ließ, bis die Schäferstunde vorüber war, da denn nun erst eine gemeinsame Lust und vergnügliche Unterhaltung bis tief in die Nacht erfolgte. 5

Unglücklicherweise hatte Behrißch, und wir durch ihn, noch einen gewissen anderen Gang zu einigen Mädchen, welche besser waren als ihr Ruf; wodurch denn aber unser Ruf nicht gefördert werden konnte. Man hatte uns manchmal in ihrem Garten gesehen, und wir lenkten auch wohl unsern Spaziergang dahin, wenn der junge Graf dabei war. Dieses alles mochte zusammen aufgespart und dem Vater zuletzt berichtet worden sein: genug, er suchte auf eine glimpfliche Weise den Hofmeister loszuwerden, dem es jedoch zum Glück gereichte. Sein gutes Auzere, seine Kenntnisse und Talente, seine Rechtschaffenheit, an der niemand etwas auszusetzen wußte, hatten ihm die Neigung und Achtung vorzüglicher Personen erworben, auf deren Empfehlung er zu dem Erbprinzen von Dessau als Erzieher berufen wurde und an dem Hofe eines in jeder Rücksicht trefflichen Fürsten ein solides Glück fand. 10 15 20

Der Verlust eines Freundes, wie Behrißch, war für mich von der größten Bedeutung. Er hatte mich gezogen, indem er mich bildete, und seine Gegenwart war nötig, wenn das einigermaßen für die Sozietät Frucht bringen sollte, was er an mich zu wenden für gut gefunden hatte. Er wußte mich zu allerlei Artigem und Schicklichem zu bewegen, was gerade am Platz war, und meine geselligen Talente herauszusetzen. Weil ich aber in solchen Dingen keine Selbständigkeit erworben hatte, so fiel ich gleich, da ich wieder allein war, in mein wirriges, störrisches Wesen zurück, welches immer zunahm, 25 30

je unzufriedener ich über meine Umgebung war, indem ich mir einbildete, daß sie nicht mit mir zufrieden sei. Mit der willkürlichsten Laune nahm ich übel auf, was ich mir hätte zum Vorteil rechnen können, entfernte
5 manchen dadurch, mit dem ich bisher in leidlichem Verhältnis gestanden hatte, und mußte bei mancherlei Widerwärtigkeiten, die ich mir und anderen, es sei nun im Tun oder Unterlassen, im Zuviel oder Zuwenig zugezogen hatte, von Wohlwollenden die Bemerkung hören,
10 daß es mir an Erfahrung fehle. Das Gleiche sagte mir wohl irgend ein Gutdenkender, der meine Produktionen sah, besonders wenn sie sich auf die Außenwelt bezogen. Ich beobachtete diese, so gut ich konnte, fand aber daran wenig Erbauliches und mußte noch immer genug von
15 dem Meinigen hinzutun, um sie nur erträglich zu finden. Auch meinem Freunde Behrißch hatte ich manchmal zugesetzt, er solle mir deutlich machen, was Erfahrung sei? Weil er aber voller Torheiten steckte, so vertröstete er mich von einem Tage zum andern und eröffnete mir zu-
20 letzt, nach großen Vorbereitungen: die wahre Erfahrung sei ganz eigentlich, wenn man erfahre, wie ein Erfahrner die Erfahrung erfahrend erfahren müsse. Wenn wir ihn nun hierüber äußerst ausschalten und zur Rede setzten, so versicherte er, hinter diesen Worten stecke ein großes
25 Geheimnis, das wir alsdann erst begreifen würden, wenn wir erfahren hätten, — und immer so weiter: denn es kostete ihm nichts, viertelstundenlang so fortzusprechen; da denn das Erfahren immer erfahrner und zuletzt zur wahrhaften Erfahrung werden würde. Wollten wir über
30 solche Possen verzweifeln, so beteuerte er, daß er diese Art, sich deutlich und eindrücklich zu machen, von den neuesten und größten Schriftstellern gelernt, welche uns aufmerksam gemacht, wie man eine ruhige Ruhe ruhen und wie die Stille im Stillen immer stiller werden könnte.

Zufälligerweise rühmte man in guter Gesellschaft einen Offizier, der sich unter uns auf Urlaub befand, als einen vorzüglich wohldenkenden und erfahrenen Mann, der den Siebenjährigen Krieg mitgefochten und sich ein allgemeines Zutrauen erworben habe. Es fiel nicht schwer, mich ihm zu nähern, und wir spazierten öfters mit einander. Der Begriff von Erfahrung war beinahe fix in meinem Gehirne geworden, und das Bedürfnis, mir ihn klar zu machen, leidenschaftlich. Offenmütig wie ich war, entdeckte ich ihm die Unruhe, in der ich mich befand. Er lächelte und war freundlich genug, mir, im Gefolg meiner Fragen, etwas von seinem Leben und von der nächsten Welt überhaupt zu erzählen, wobei freilich zuletzt wenig Besseres herauskam, als daß die Erfahrung uns überzeuge, daß unsere besten Gedanken, Wünsche und Vorsätze unerreichbar seien, und daß man denjenigen, welcher dergleichen Grillen hege und sie mit Vehaftigkeit äußere, vornehmlich für einen unerfahrenen Menschen halte.

Da er jedoch ein wackerer, tüchtiger Mann war, so versicherte er mir, er habe diese Grillen selbst noch nicht ganz aufgegeben und befinde sich bei dem wenigen Glaube, Liebe und Hoffnung, was ihm übrig geblieben, noch ganz leidlich. Er mußte mir darauf vieles vom Krieg erzählen, von der Lebensweise im Feld, von Scharmützeln und Schlachten, besonders insofern er Anteil daran genommen; da denn diese ungeheueren Ereignisse, indem sie auf ein einzelnes Individuum bezogen wurden, ein gar wunderliches Ansehen gewannen. Ich bewog ihn alsdann zu einer offenen Erzählung der kurz vorher bestandenen Hofverhältnisse, welche ganz märchenhaft zu sein schienen. Ich hörte von der körperlichen Stärke Augusts des Zweiten, den vielen Kindern desselben und seinem ungeheueren Aufwand, sodann von des Nachfolgers Kunst- und Sammlungs-

lust, vom Grafen Brühl und dessen grenzenloser Prunk-
liebe, deren einzelnes beinahe abgeschmackt erschien, von
so viel Festen und Prachtergötzungen, welche sämtlich durch
den Einfall Friedrichs in Sachsen abgeschnitten worden.

5 Nun lagen die königlichen Schlösser zerstört, die Brühl-
schen Herrlichkeiten vernichtet, und es war von allem nur
ein sehr beschädigtes herrliches Land übrig geblieben.

Als er mich über jenen unsinnigen Genuß des Glücks
verwundert und sodann über das erfolgte Unglück betrübt
10 sah und mich bedeutete, wie man von einem erfahrenen
Manne geradezu verlange, daß er über keins von beiden
erstaunen noch daran einen zu lebhaften Anteil nehmen
solle, so fühlte ich große Lust, in meiner bisherigen Un-
erfahrenheit noch eine Weile zu verharren; worin er mich
15 denn bestärkte und recht angelegentlich bat, ich möchte
mich, bis auf weiteres, immer an die angenehmen Er-
fahrungen halten und die unangenehmen soviel als mög-
lich abzulehnen suchen, wenn sie sich mir aufdringen sollten.
Einst aber, als wieder im allgemeinen die Rede von Er-
20 fahrung war, und ich ihm jene possenhafte Phrasen des
Freundes Behrißch erzählte, schüttelte er lächelnd den Kopf
und sagte: Da sieht man, wie es mit Worten geht, die
nur einmal ausgesprochen sind! Diese da klingen so
neckisch, ja so albern, daß es fast unmöglich scheinen
25 dürfte, einen vernünftigen Sinn hineinzulegen; und doch
ließe sich vielleicht ein Versuch machen.

Und als ich in ihn drang, versetzte er mit seiner
verständlich heiteren Weise: Wenn Sie mir erlauben, in-
dem ich Ihren Freund kommentiere und suppliere, in
30 seiner Art fortzufahren, so dünkt mich, er habe sagen
wollen, daß die Erfahrung nichts anderes sei, als daß
man erfährt, was man nicht zu erfahren wünscht, worauf
es wenigstens in dieser Welt meistens hinausläuft.

Achstes Buch

Ein anderer Mann, obgleich in jedem Betracht von Behrtisch unendlich verschieden, konnte doch in einem gewissen Sinne mit ihm verglichen werden: ich meine Desern, welcher auch unter diejenigen Menschen gehörte, die ihr Leben in einer bequemen Geschäftigkeit hinträumen. Seine Freunde selbst bekannten im stillen, daß er, bei einem sehr schönen Naturell, seine jungen Jahre nicht in genügsamer Tätigkeit verwendet, deswegen er auch nie dahin gelangt sei, die Kunst mit vollkommener Technik auszuüben. Doch schien ein gewisser Fleiß seinem Alter vorbehalten zu sein, und es fehlte ihm die vielen Jahre, die ich ihn kannte, niemals an Erfindung noch Arbeitsamkeit. Er hatte mich gleich den ersten Augenblick sehr an sich gezogen; schon seine Wohnung, wunderbar und ahnungsvoll, war für mich höchst reizend. In dem alten Schlosse Pleißenburg ging man rechts in der Ecke eine erneute heitre Wendeltreppe hinauf. Die Säle der Zeichenakademie, deren Direktor er war, fand man sodann links, hell und geräumig; aber zu ihm selbst gelangte man nur durch einen engen dunklen Gang, an dessen Ende man erst den Eintritt zu seinen Zimmern suchte, zwischen deren Reihe und einem weitläufigen Kornboden man soeben hergegangen war. Das erste Gemach war mit Bildern geschmückt aus der späteren italienischen Schule, von Meistern, deren Anmut er höchlich zu preisen pflegte. Da ich Privatstunden mit einigen Edelleuten bei ihm genommen hatte, so war uns erlaubt, hier zu zeichnen, und wir gelangten auch manchmal in sein daranstoßendes inneres Kabinett, welches zugleich seine wenigen Bücher, Kunst- und Naturaliensammlungen, und was ihn sonst zunächst interessieren mochte, enthielt. Alles

war mit Geschmack, einfach und dergestalt geordnet, daß der kleine Raum sehr vieles umfaßte. Die Möbel, Schränke, Portefeuilles elegant, ohne Ziererei oder Überfluß. So war auch das erste, was er uns empfahl und
5 worauf er immer wieder zurückkam, die Einfachheit in allem, was Kunst und Handwerk vereint hervorzubringen berufen sind. Als ein abgesagter Feind des Schnörkel- und Muschelwesens und des ganzen barocken Geschmacks, zeigte er uns dergleichen in Kupfer gestochne und gezeichnete alte Muster
10 im Gegensatz mit besseren Verzierungen und einfacheren Formen der Möbel sowohl als anderer Zimmerumgebungen, und weil alles um ihn her mit diesen Maximen übereinstimmte, so machten die Worte und Lehren auf uns einen guten und dauernden Eindruck. Auch außerdem hatte er
15 Gelegenheit, uns seine Gesinnungen praktisch sehen zu lassen, indem er sowohl bei Privat- als Regimentspersonen in gutem Ansehen stand und bei neuen Bauten und Veränderungen um Rat gefragt wurde. Überhaupt schien er geneigter zu sein, etwas gelegentlich, zu einem gewissen
20 Zweck und Gebrauch zu verfertigen, als daß er für sich bestehende Dinge, welche eine größere Vollendung verlangten, unternommen und ausgearbeitet hätte: deshalb er auch immer bereit und zur Hand war, wenn die Buchhändler größere und kleinere Kupfer zu irgend einem Werk
25 verlangten; wie denn die Bignetten zu Winkelmanns ersten Schriften von ihm radiert sind. Oft aber machte er nur sehr skizzenhafte Zeichnungen, in welche sich Geyser ganz gut zu schicken verstand. Seine Figuren hatten durchaus etwas Allgemeines, um nicht zu sagen Ideelles. Seine
30 Frauen waren angenehm und gefällig, seine Kinder naiv genug; nur mit den Männern wollte es nicht fort, die, bei seiner zwar geistreichen, aber doch immer nebulistischen und zugleich abbrevierenden Manier, meistens das Ansehn von Lazzaroni erhielten. Da er seine Komposi-

tionen überhaupt weniger auf Form als auf Licht, Schatten und Massen berechnete, so nahmen sie sich im ganzen gut aus; wie denn alles, was er tat und hervorbrachte, von einer eignen Grazie begleitet war. Weil er nun dabei eine eingewurzelte Neigung zum Bedeutenden, Allegorischen, einen Nebengedanken Erregenden nicht bezwingen konnte noch wollte, so gaben seine Werke immer etwas zu sinnem und wurden vollständig durch einen Begriff, da sie es der Kunst und der Ausführung nach nicht sein konnten. Diese Richtung, welche immer gefährlich ist, führte ihn manchmal bis an die Grenze des guten Geschmacks, wo nicht gar darüber hinaus. Seine Absichten suchte er oft durch die wunderlichsten Einfälle und durch grillenhafte Scherze zu erreichen; ja seinen besten Arbeiten ist stets ein humoristischer Anstrich verliehen. War das Publikum mit solchen Dingen nicht immer zufrieden, so rächte er sich durch eine neue, noch wunderlichere Schnurre. So stellte er später in dem Vorzimmer des großen Konzertsaales eine ideale Frauenfigur seiner Art vor, die eine Lichtschere nach einer Kerze hinbewegte, und er freute sich außerordentlich, wenn er veranlassen konnte, daß man über die Frage stritt, ob diese seltsame Muse das Licht zu putzen oder auszulöschen gedenke? wo er denn allerlei neckische Beigedanken schelmisch hervorblicken ließ.

Doch machte die Erbauung des neuen Theaters zu meiner Zeit das größte Aufsehen, in welchem sein Vorhang, da er noch ganz neu war, gewiß eine außerordentlich liebliche Wirkung tat. Dieser hatte die Musen aus den Wolken, auf denen sie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich schweben, auf die Erde versetzt. Einen Vorhof zum Tempel des Ruhms schmückten die Statuen des Sophokles und Aristophanes, um welche sich alle neueren Schauspieldichter versammelten. Hier nun waren die Göttinnen der Künste gleichfalls gegenwärtig und alles

würdig und schön. Nun aber kommt das Wunderliche! Durch die freie Mitte sah man das Portal des fernstehenden Tempels, und ein Mann in leichter Jacke ging zwischen beiden obgedachten Gruppen, ohne sich um sie zu bekümmern, hindurch, gerade auf den Tempel los; man sah ihn daher im Rücken, er war nicht besonders ausgezeichnet. Dieser nun sollte Shakespearen bedeuten, der ohne Vorgänger und Nachfolger, ohne sich um die Muster zu bekümmern, auf seine eigne Hand der Unsterblichkeit entgegengehe. Auf dem großen Boden über dem neuen Theater ward dieses Werk vollbracht. Wir versammelten uns dort oft um ihn, und ich habe ihm dafelbst die Aushänggebogen von „Musarion“ vorgelesen.

Was mich betraf, so rückte ich in Ausübung der Kunst keineswegs weiter. Seine Lehre wirkte auf unsern Geist und unsern Geschmack; aber seine eigne Zeichnung war zu unbestimmt, als daß sie mich, der ich an den Gegenständen der Kunst und Natur auch nur hindämmerte, hätte zu einer strengen und entschiedenen Ausübung anleiten sollen. Von den Gesichtern und Körpern selbst überlieferte er uns mehr die Ansichten als die Formen, mehr die Gebärden als die Proportionen. Er gab uns die Begriffe von den Gestalten und verlangte, wir sollten sie in uns lebendig werden lassen. Das wäre denn auch schön und recht gewesen, wenn er nicht bloß Anfänger vor sich gehabt hätte. Konnte man ihm daher ein vorzügliches Talent zum Unterricht wohl absprechen, so mußte man dagegen bekennen, daß er sehr gescheit und weltklug sei und daß eine glückliche Gewandtheit des Geistes ihn, in einem höhern Sinne, recht eigentlich zum Lehrer qualifiziere. Die Mängel, an denen jeder litt, sah er recht gut ein; er verschmähte jedoch, sie direkt zu rügen, und deutete vielmehr Lob und Tadel indirekt sehr lakonisch an. Nun mußte man über

die Sache denken und kam in der Einsicht schnell um vieles weiter. So hatte ich z. B. auf blaues Papier einen Blumenstrauß, nach einer vorhandenen Vorschrift, mit schwarzer und weißer Kreide sehr sorgfältig ausgeführt und teils mit Wischen, teils mit Schraffieren das kleine Bild hervorzuheben gesucht. Nachdem ich mich lange dergestalt bemüht, trat er einstens hinter mich und sagte: „Mehr Papier!“ worauf er sich sogleich entfernte. Mein Nachbar und ich zerbrachen uns den Kopf, was das heißen könne: denn mein Bouquet hatte auf einem großen halben Bogen Raum genug um sich her. Nachdem wir lange nachgedacht, glaubten wir endlich seinen Sinn zu treffen, wenn wir bemerkten, daß ich durch das Ineinanderarbeiten des Schwarzen und Weißen den blauen Grund ganz zugedeckt, die Mitteltinte zerstört und wirklich eine unangenehme Zeichnung mit großem Fleiß hervorgebracht hatte. Übrigens ermangelte er nicht, uns von der Perspektive, von Licht und Schatten zwar genugsam, doch immer nur so zu unterrichten, daß wir uns anzustrengen und zu quälen hatten, um eine Anwendung der überlieferten Grundsätze zu treffen. Wahrscheinlich war seine Absicht, an uns, die wir doch nicht Künstler werden sollten, nur die Einsicht und den Geschmack zu bilden und uns mit den Erfordernissen eines Kunstwerks bekannt zu machen, ohne gerade zu verlangen, daß wir es hervorbringen sollten. Da nun der Fleiß ohnehin meine Sache nicht war (denn es machte mir nichts Vergnügen, als was mich anflug), so wurde ich nach und nach, wo nicht lässig, doch mißmutig, und weil die Kenntnis bequemer ist als das Tun, so ließ ich mir gefallen, wohin er uns nach seiner Weise zu führen gedachte.

Zu jener Zeit war das „Leben der Maler“ von d'Argenville ins Deutsche übersetzt; ich erhielt es ganz frisch und studierte es emsig genug. Dies schien Desern

zu gefallen, und er verschaffte uns Gelegenheit, aus den großen Leipziger Sammlungen manches Portefeuille zu sehen, und leitete uns dadurch zur Geschichte der Kunst ein. Aber auch diese Übungen brachten bei mir eine
5 andere Wirkung hervor, als er im Sinn haben mochte. Die mancherlei Gegenstände, welche ich von den Künstlern behandelt sah, erweckten das poetische Talent in mir, und wie man ja wohl ein Kupfer zu einem Gedicht macht, so machte ich nun Gedichte zu den Kupfern und Zeich-
10 nungen, indem ich mir die darauf vorgestellten Personen in ihrem vorhergehenden und nachfolgenden Zustande zu vergegenwärtigen, bald auch ein kleines Lied, das ihnen wohl geziemt hätte, zu dichten wußte und so mich gewöhnte, die Künste in Verbindung mit einander zu be-
15 trachten. Ja selbst die Fehlgriffe, die ich tat, daß meine Gedichte manchmal beschreibend wurden, waren mir in der Folge, als ich zu mehrerer Besinnung kam, nützlich, indem sie mich auf den Unterschied der Künste aufmerksam machten. Von solchen kleinen Dingen standen
20 mehrere in der Sammlung, welche Behrißch veranstaltet hatte; es ist aber nichts davon übrig geblieben.

Das Kunst- und Geschmacksselement, worin Deser lebte und auf welchem man selbst, insofern man ihn fleißig besuchte, getragen wurde, ward auch dadurch immer wür-
25 diger und erfreulicher, daß er sich gern abgeschiedener oder abwesender Männer erinnerte, mit denen er in Verhältnis gestanden hatte, oder solches noch immer fort erhielt; wie er denn, wenn er jemanden einmal seine Achtung geschenkt, unveränderlich in dem Betragen gegen denselben
30 blieb und sich immer gleich geneigt erwies.

Nachdem wir unter den Franzosen vorzüglich Caylus hatten rühmen hören, machte er uns auch mit deutschen, in diesem Fache tätigen Männern bekannt. So erfuhren wir, daß Professor Christ als Liebhaber, Sammler,

Kenner, Mitarbeiter, der Kunst schöne Dienste geleistet und seine Gelehrsamkeit zu wahrer Förderung derselben angewendet habe. Heinecke dagegen durfte nicht wohl genannt werden, teils weil er sich mit den allzu kindlichen Anfängen der deutschen Kunst, welche Deser wenig schätzte, gar zu emsig abgab, teils weil er einmal mit Winkelmann unsäuberlich verfahren war, welches ihm denn niemals verziehen werden konnte. Auf Ripperts Bemühungen jedoch ward unsere Aufmerksamkeit kräftig hingeleitet, indem unser Lehrer das Verdienst derselben genugsam herauszusetzen mußte. Denn obgleich, sagte er, die Statuen und größeren Bildwerke Grund und Gipfel aller Kunstkenntnis blieben, so seien sie doch, sowohl im Original als Abguß, selten zu sehen, dahingegen durch Rippert eine kleine Welt von Gemmen bekannt werde, in welcher der Alten saßlicheres Verdienst, glückliche Erfindung, zweckmäßige Zusammenstellung, geschmackvolle Behandlung auffallender und begreiflicher werde, auch bei so großer Menge die Vergleichung eher möglich sei. Indem wir uns nun damit, soviel als erlaubt war, beschäftigten, so wurde auf das hohe Kunstleben Winkelmanns in Italien hingedeutet, und wir nahmen dessen erste Schriften mit Andacht in die Hände: denn Deser hatte eine leidenschaftliche Verehrung für ihn, die er uns gar leicht einzulösen vermochte. Das Problematische jener kleinen Aufsätze, die sich noch dazu durch Ironie selbst verwirren und sich auf ganz spezielle Meinungen und Ereignisse beziehen, vermochten wir zwar nicht zu entziffern; allein weil Deser viel Einfluß darauf gehabt und er das Evangelium des Schönen, mehr noch des Geschmackvollen und Angenehmen auch uns unablässig überlieferte, so fanden wir den Sinn im allgemeinen wieder und dünkten uns bei solchen Auslegungen um desto ficherer zu gehen, als wir es für kein geringes Glück achteten, aus derselben Quelle

zu schöpfen, aus der Winkelmann seinen ersten Durst gestillt hatte.

Einer Stadt kann kein größeres Glück begegnen, als wenn mehrere, im Guten und Rechten gleichgesinnte, schon gebildete Männer daselbst neben einander wohnen. Diesen Vorzug hatte Leipzig und genoß ihn um so friedlicher, als sich noch nicht so manche Entzweigungen des Urtheils hervorgetan hatten. Huber, Kupferstichsammler und wohlgeübter Kenner, hatte noch außerdem das dankbar anerkannte Verdienst, daß er den Wert der deutschen Literatur auch den Franzosen bekannt zu machen gedachte; Kreuchhauff, Liebhaber mit geübtem Blick, der, als Freund der ganzen Kunstsozietät, alle Sammlungen für die feinigen ansehen konnte; Winkler, der die einsichtsvolle Freude, die er an seinen Schätzen hegte, sehr gern mit anderen theilte; mancher andere, der sich anschloß, alle lebten und wirkten nur in einem Sinne, und ich wüßte mich nicht zu erinnern, so oft ich auch, wenn sie Kunstwerke durchsahen, beiwohnen durfte, daß jemals ein Zwiespalt entstanden wäre: immer kam billigerweise die Schule in Betracht, aus welcher der Künstler hervorgegangen, die Zeit, in der er gelebt, das besondere Talent, das ihm die Natur verliehen, und der Grad, auf welchen er es in der Ausführung gebracht. Da war keine Vorliebe weder für geistliche noch für weltliche Gegenstände, für ländliche oder für städtische, lebendige oder leblose: die Frage war immer nach dem Kunstgemäßen.

Ob sich nun gleich diese Liebhaber und Sammler nach ihrer Lage, Sinnesart, Vermögen und Gelegenheit mehr gegen die niederländische Schule richteten, so ward doch, indem man sein Auge an den unendlichen Verdiensten der nordwestlichen Künstler übte, ein sehnsuchtsvoll verehrender Blick nach Südosten immer offen gehalten.

Und so mußte die Universität, wo ich die Zwecke

meiner Familie, ja meine eignen versäumte, mich in demjenigen begründen, worin ich die größte Zufriedenheit meines Lebens finden sollte; auch ist mir der Eindruck jener Lokalitäten, in welchen ich so bedeutende Anregungen empfangen, immer höchst lieb und wert geblieben. 5
Die alte Pleißenburg, die Zimmer der Akademie, vor allen aber Desfers Wohnung, nicht weniger die Winklersche und Richtersche Sammlungen habe ich noch immer lebhaft gegenwärtig.

Ein junger Mann jedoch, der, indem sich ältere unter einander von schon bekannten Dingen unterhalten, nur 10
beiläufig unterrichtet wird und welchem das schwerste Geschäft, das alles zurecht zu legen, dabei überlassen bleibt, muß sich in einer sehr peinlichen Lage befinden. Ich sah mich daher mit anderen sehnsuchtsvoll nach einer 15
neuen Erleuchtung um, die uns denn auch durch einen Mann kommen sollte, dem wir schon so viel schuldig waren.

Auf zweierlei Weise kann der Geist höchlich erfreut werden, durch Anschauung und Begriff. Aber jenes er- 20
fordert einen würdigen Gegenstand, der nicht immer bereit, und eine verhältnismäßige Bildung, zu der man nicht gerade gelangt ist. Der Begriff hingegen will nur Empfänglichkeit, er bringt den Inhalt mit und ist selbst das Werkzeug der Bildung. Daher war uns jener Licht- 25
strahl höchst willkommen, den der vortrefflichste Denker durch düstre Wolken auf uns herableitete. Man muß Jüngling sein, um sich zu vergegenwärtigen, welche Wirkung Lessings „Laokoon“ auf uns ausübte, indem dieses Werk uns aus der Region eines kümmerlichen Anschauens 30
in die freien Gefilde des Gedankens hinriß. Das so lange mißverständene ut pictura poesis war auf einmal beseitigt, der Unterschied der bildenden und Redekünste klar, die Gipfel beider erschienen nun getrennt, wie nah

ihre Basen auch zusammenstoßen mochten. Der bildende Künstler sollte sich innerhalb der Grenze des Schönen halten, wenn dem redenden, der die Bedeutung jeder Art nicht entbehren kann, auch darüber hinauszuschweifen vergönnt wäre. Jener arbeitet für den äußeren Sinn, der nur durch das Schöne befriedigt wird, dieser für die Einbildungskraft, die sich wohl mit dem Häßlichen noch abfinden mag. Wie vor einem Blitz erleuchteten sich uns alle Folgen dieses herrlichen Gedankens, alle bisherige anleitende und urteilende Kritik ward wie ein abgetragener Rock weggeworfen, wir hielten uns von allem Übel erlöst und glaubten mit einigem Mitleid auf das sonst so herrliche sechzehnte Jahrhundert herabblicken zu dürfen, wo man in deutschen Bildwerken und Gedichten das Leben nur unter der Form eines schellenbehangenen Narren, den Tod unter der Unform eines klappernden Gerippes, so wie die notwendigen und zufälligen Übel der Welt unter dem Bilde des frazenhaften Teufels zu vergegenwärtigen wußte.

Am meisten entzückte uns die Schönheit jenes Gedankens, daß die Alten den Tod als den Bruder des Schlags anerkannt und beide, wie es Menächmen geziemt, zum Verwechseln gleich gebildet. Hier konnten wir nun erst den Triumph des Schönen höchlich feiern und das Häßliche jeder Art, da es doch einmal aus der Welt nicht zu vertreiben ist, im Reiche der Kunst nur in den niedrigen Kreis des Lächerlichen verweisen.

Die Herrlichkeit solcher Haupt- und Grundbegriffe erscheint nur dem Gemüt, auf welches sie ihre unendliche Wirksamkeit ausüben, erscheint nur der Zeit, in welcher sie, ersehnt, im rechten Augenblick hervortreten. Da beschäftigen sich die, welchen mit solcher Nahrung gedient ist, liebevoll ganze Epochen ihres Lebens damit und erfreuen sich eines überschwenglichen Wachstums, indessen

es nicht an Menschen fehlt, die sich auf der Stelle einer solchen Wirkung widersetzen, und nicht an andern, die in der Folge an dem hohen Sinne marktten und mäkeln.

Wie sich aber Begriff und Anschauung wechselsweise fordern, so konnte ich diese neuen Gedanken nicht lange 5 verarbeiten, ohne daß ein unendliches Verlangen bei mir entstanden wäre, doch einmal bedeutende Kunstwerke in größerer Masse zu erblicken. Ich entschied mich daher, Dresden ohne Aufenthalt zu besuchen. An der nötigen Barschaft fehlte es mir nicht; aber es waren andere 10 Schwierigkeiten zu überwinden, die ich durch mein grillenhaftes Wesen noch ohne Not vermehrte: denn ich hielt meinen Vorsatz vor jedermann geheim, weil ich die dortigen Kunstschätze ganz nach eigener Art zu betrachten wünschte und, wie ich meinte, mich von niemand wollte 15 irre machen lassen. Außer diesem ward durch noch eine andre Wunderlichkeit eine so einfache Sache verwickelter.

Wir haben angeborne und anezogene Schwächen, und es möchte noch die Frage sein, welche von beiden uns am meisten zu schaffen geben. So gern ich mich 20 mit jeder Art von Zuständen bekannt machte und dazu manchen Anlaß gehabt hatte, war mir doch von meinem Vater eine äußerste Abneigung gegen alle Gasthöfe eingestößt worden. Auf seinen Reisen durch Italien, Frankreich und Deutschland hatte sich diese Gesinnung fest bei 25 ihm eingewurzelt. Ob er gleich selten in Wildern sprach und dieselben nur, wenn er sehr heiter war, zu Hilfe rief, so pflegte er doch manchmal zu wiederholen: in dem Tore eines Gasthofs glaube er immer ein großes Spinnengewebe ausgespannt zu sehen, so künstlich, daß die Insekten zwar 30 hineinwärts, aber selbst die privilegierten Wespen nicht ungerupft herausfliegen könnten. Es schien ihm etwas Erschreckliches, dafür, daß man seinen Gewohnheiten und allem, was einem lieb im Leben wäre, entsagte und nach

der Weise des Wirts und der Kellner lebte, noch übermäßig bezahlen zu müssen. Er pries die Hospitalität alter Zeiten, und so ungern er sonst auch etwas Ungewohntes im Hause duldet, so übte er doch Gastfreundschaft, besonders an Künstlern und Virtuosen; wie denn Gevatter Seefatz immer sein Quartier bei uns behielt und Abel, der letzte Musiker, welcher die Gambe mit Glück und Beifall behandelte, wohl aufgenommen und bewirtet wurde. Wie hätte ich mich nun mit solchen Jugendeindrücken, die bisher durch nichts ausgelöscht worden, entschließen können, in einer fremden Stadt einen Gasthof zu betreten? Nichts wäre leichter gewesen, als bei guten Freunden ein Quartier zu finden: Hofrat Krebel, Assessor Hermann und andere hatten mir schon oft davon gesprochen; allein auch diesen sollte meine Reise ein Geheimnis bleiben, und ich geriet auf den wunderbarlichsten Einfall. Mein Stubennachbar, der fleißige Theolog, dem seine Augen leider immer mehr ablegten, hatte einen Verwandten in Dresden, einen Schuster, mit dem er von Zeit zu Zeit Briefe wechselte. Dieser Mann war mir wegen seiner Äußerungen schon längst höchst merkwürdig geworden, und die Ankunft eines seiner Briefe ward von uns immer festlich gefeiert. Die Art, womit er die Klagen seines die Blindheit befürchtenden Vatters erwiderte, war ganz eigen: denn er bemühte sich nicht um Trostgründe, welche immer schwer zu finden sind; aber die heitere Art, womit er sein eignes enges, armes, mühseliges Leben betrachtete, der Scherz, den er selbst den Übeln und Unbequemlichkeiten abgewann, die unverwüßliche Überzeugung, daß das Leben an und für sich ein Gut sei, theilte sich demjenigen mit, der den Brief las, und versetzte ihn, wenigstens für Augenblicke, in eine gleiche Stimmung. Enthusiastisch wie ich war, hatte ich diesen Mann öfters verbindlich grüßen lassen, seine glückliche Naturgabe gerühmt und den Wunsch, ihn kennen

zu lernen, geäußert. Dieses alles vorausgesetzt, schien mir nichts natürlicher, als ihn aufzusuchen, mich mit ihm zu unterhalten, ja bei ihm zu wohnen und ihn recht genau kennen zu lernen. Mein guter Kandidat gab mir, nach einigem Widerstreben, einen mühsam geschriebenen Brief mit, und ich fuhr, meine Matrikel in der Tasche, mit der gelben Kutsche sehnsuchtsvoll nach Dresden.

Ich suchte nach meinem Schuster und fand ihn bald in der Vorstadt. Auf seinem Schemel sitzend, empfing er mich freundlich und sagte lächelnd, nachdem er den Brief gelesen: „Ich sehe hieraus, junger Herr, daß Ihr ein wunderlicher Christ seid.“ Wie das, Meister? versetzte ich. „Wunderlich ist nicht übel gemeint,“ fuhr er fort, „man nennt jemand so, der sich nicht gleich ist, und ich nenne Sie einen wunderlichen Christen, weil Sie sich in einem Stück als den Nachfolger des Herrn bekennen, in dem anderen aber nicht.“ Auf meine Bitte, mich aufzuklären, sagte er weiter: „Es scheint, daß Ihre Absicht ist, eine fröhliche Botschaft den Armen und Niedrigen zu verkündigen; das ist schön, und diese Nachahmung des Herrn ist löblich. Sie sollten aber dabei bedenken, daß er lieber bei wohlhabenden und reichen Leuten zu Tische saß, wo es gut herging, und daß er selbst den Wohlgeruch des Balsams nicht verschmähte, wovon Sie wohl bei mir das Gegenteil finden könnten.“

Dieser lustige Anfang setzte mich gleich in guten Humor, und wir neckten einander eine ziemliche Weile herum. Die Frau stand bedenklieh, wie sie einen solchen Gast unterbringen und bewirten solle? Auch hierüber hatte er sehr artige Einfälle, die sich nicht allein auf die Bibel, sondern auch auf Gottfrieds Chronik bezogen, und als wir einzig waren, daß ich bleiben solle, so gab ich meinen Beutel, wie er war, der Wirtin zum Aufheben und ersuchte sie, wenn etwas nötig sei, sich daraus zu versehen. Da er

es ablehnen wollte und mit einiger Schalkheit zu verstehen gab, daß er nicht so abgebrannt sei, als er aussehen möchte, so entwaffnete ich ihn dadurch, daß ich sagte: Und wenn es auch nur wäre, um das Wasser in Wein
5 zu verwandeln, so würde wohl, da heutzutage keine Wunder mehr geschehen, ein solches probates Hausmittel nicht am unrechten Orte sein. Die Wirtin schien mein Reden und Handeln immer weniger seltsam zu finden, wir hatten uns bald in einander geschickt und brachten
10 einen sehr heiteren Abend zu. Er blieb sich immer gleich, weil alles aus einer Quelle floß. Sein Eigentum war ein tüchtiger Menschenverstand, der auf einem heiteren Gemüt ruhte und sich in der gleichmäßigen hergebrachten Tätigkeit gefiel. Daß er unablässig arbeitete, war sein
15 Erstes und Notwendigstes, daß er alles Übrige als zufällig ansah, dies bewahrte sein Behagen; und ich mußte ihn vor vielen andern in die Klasse derjenigen rechnen, welche praktische Philosophen, bewußtlose Weltweisen genannt wurden.

20 Die Stunde, wo die Galerie eröffnet werden sollte, mit Ungeduld erwartet, erschien. Ich trat in dieses Heiligtum, und meine Verwunderung überstieg jeden Begriff, den ich mir gemacht hatte. Dieser in sich selbst wiederkehrende Saal, in welchem Pracht und Reinlichkeit
25 bei der größten Stille herrschten, die blendenden Rahmen, alle der Zeit noch näher, in der sie verguldet wurden, der gebohnte Fußboden, die mehr von Schauenden betretenen als von Arbeitenden benutzten Räume gaben ein Gefühl von Feierlichkeit, einzig in seiner Art,
30 das um so mehr der Empfindung ähnelte, womit man ein Gotteshaus betritt, als der Schmuck so manches Tempels, der Gegenstand so mancher Anbetung hier abermals, nur zu heiligen Kunstzwecken aufgestellt erschien. Ich ließ mir die kursorische Demonstration meines Führers

gar wohl gefallen, nur erbat ich mir, in der äußeren Galerie bleiben zu dürfen. Hier fand ich mich, zu meinem Behagen, wirklich zu Hause. Schon hatte ich Werke mehrerer Künstler gesehen, andere kannte ich durch Kupfer-
 stiche, andere dem Namen nach; ich verhehlte es nicht und
 flößte meinem Führer dadurch einiges Vertrauen ein, 5
 ja ihn ergötzte das Entzücken, das ich bei Stücken äußerte, wo der Pinsel über die Natur den Sieg davon trug: denn solche Dinge waren es vorzüglich, die mich an sich zogen, wo die Vergleichung mit der bekannten Natur
 den Wert der Kunst notwendig erhöhen mußte. 10

Als ich bei meinem Schuster wieder eintrat, um das Mittagsmahl zu genießen, traute ich meinen Augen kaum: denn ich glaubte ein Bild von Ostade vor mir zu sehen, so vollkommen, daß man es nur auf die Galerie
 hätte hängen dürfen. Stellung der Gegenstände, Licht, 15
 Schatten, bräunlicher Teint des Ganzen, magische Haltung, alles, was man in jenen Bildern bewundert, sah ich hier in der Wirklichkeit. Es war das erste Mal, daß ich auf einen so hohen Grad die Gabe gewahr wurde, die ich
 nachher mit mehrerem Bewußtsein übte, die Natur näm- 20
 lich mit den Augen dieses oder jenes Künstlers zu sehen, dessen Werken ich soeben eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Diese Fähigkeit hat mir viel Genuß gewährt, aber auch die Begierde vermehrt, der Aus-
 übung eines Talents, das mir die Natur versagt zu 25
 haben schien, von Zeit zu Zeit eifrig nachzuhängen.

Ich besuchte die Galerie zu allen vergünstigten Stunden und fuhr fort, mein Entzücken über manche köstliche Werke vorlaut auszusprechen. Ich vereitelte dadurch
 meinen löblichen Voratz, unbekannt und unbemerkt zu 30
 bleiben; und da sich bisher nur ein Unteraufseher mit mir abgegeben hatte, nahm nun auch der Galerie-Inspektor, Rat Riedel, von mir Notiz und machte mich auf gar

manches aufmerksam, welches vorzüglich in meiner Sphäre zu liegen schien. Ich fand diesen trefflichen Mann damals eben so tätig und gefällig, als ich ihn nachher mehrere Jahre hindurch gesehen und wie er sich noch heute erweist. Sein Bild hat sich mir mit jenen Kunstschätzen so in Eins verwoben, daß ich beide niemals gesondert erblicke, ja sein Andenken hat mich nach Italien begleitet, wo mir seine Gegenwart in manchen großen und reichen Sammlungen sehr wünschenswert gewesen wäre.

Da man auch mit Fremden und Unbekannten solche Werke nicht stumm und ohne wechselseitige Teilnahme betrachten kann, ihr Anblick vielmehr am ersten geeignet ist, die Gemüther gegen einander zu eröffnen, so kam ich auch daselbst mit einem jungen Manne ins Gespräch, der sich in Dresden aufzuhalten und einer Legation anzugehören schien. Er lud mich ein, Abends in einen Gasthof zu kommen, wo sich eine muntere Gesellschaft versammle und wo man, indem jeder eine mäßige Beche bezahle, einige ganz vergnügte Stunden zubringen könne.

Ich fand mich ein, ohne die Gesellschaft anzutreffen, und der Kellner setzte mich einigermaßen in Verwundrung, als er mir von dem Herrn, der mich bestellt, ein Kompliment ausrichtete, wodurch dieser eine Entschuldigung, daß er etwas später kommen werde, an mich gelangen ließ, mit dem Zusatz, ich sollte mich an nichts stoßen, was vorgehe, auch werde ich nichts weiter als meine eigne Beche zu bezahlen haben. Ich wußte nicht, was ich aus diesen Worten machen sollte, aber die Spinnweben meines Vaters fielen mir ein, und ich faßte mich, um zu erwarten, was da kommen möchte. Die Gesellschaft versammelte sich, mein Bekannter stellte mich vor, und ich durfte nicht lange aufmerken, so fand ich, daß es auf Mystifikation eines jungen Menschen hinausgehe,

der als ein Neuling sich durch ein vorlautes, anmaßliches Wesen auszeichnete: ich nahm mich daher gar sehr in acht, daß man nicht etwa Lust finden möchte, mich zu seinem Gefährten auszuersehen. Bei Tische ward jene Absicht jedermann deutlicher, nur nicht ihm. Man zechte
 5 immer stärker, und als man zuletzt seiner Geliebten zu Ehren gleichfalls ein Bivat angestimmt, so schwur jeder hoch und teuer, aus diesen Gläsern dürfe nun weiter kein Trunk geschehen; man warf sie hinter sich, und dies war das
 10 Signal zu weit größeren Torheiten. Endlich entzog ich mich ganz sachte, und der Kellner, indem er mir eine sehr billige Beche abforderte, ersuchte mich, wiederzukommen, da es nicht alle Abende so bunt hergehe. Ich hatte weit in mein Quartier, und es war nah an Mitternacht, als ich es erreichte. Die Türen fand ich unver-
 15 schlossen, alles war zu Bette, und eine Lampe erleuchtete den enghäuslichen Zustand, wo denn mein immer mehr geübtes Auge sogleich das schönste Bild von Schalken erblickte, von dem ich mich nicht losmachen konnte, so daß es mir allen Schlaf vertrieb.

Die wenigen Tage meines Aufenthalts in Dresden waren allein der Gemäldegalerie gewidmet. Die Antiken standen noch in den Pavillons des großen Gartens, ich lehnte ab, sie zu sehen, so wie alles übrige, was Dresden Nöstliches enthielt; nur zu voll von der Überzeugung,
 25 daß in und an der Gemäldesammlung selbst mir noch vieles verborgen bleiben müsse. So nahm ich den Wert der italienischen Meister mehr auf Treu und Glauben an, als daß ich mir eine Einsicht in denselben hätte anmaßen können. Was ich nicht als Natur ansehen, an
 30 die Stelle der Natur setzen, mit einem bekannten Gegenstand vergleichen konnte, war auf mich nicht wirksam. Der materielle Eindruck ist es, der den Anfang selbst zu jeder höheren Liebhaberei macht.

Mit meinem Schuster vertrug ich mich ganz gut. Er war geistreich und mannigfaltig genug, und wir überboten uns manchmal an neckischen Einfällen; jedoch ein Mensch, der sich glücklich preist und von andern verlangt, daß sie das Gleiche tun sollen, versetzt uns in ein Mißbehagen, ja die Wiederholung solcher Gefinnungen macht uns Langeweile. Ich fand mich wohl beschäftigt, unterhalten, aufgeregt, aber keineswegs glücklich, und die Schuhe nach seinem Leisten wollten mir nicht passen. Wir schieden jedoch als die besten Freunde, und auch meine Wittin war beim Abschiede nicht unzufrieden mit mir.

So sollte mir denn auch, noch kurz vor meiner Abreise, etwas sehr Angenehmes begegnen. Durch die Vermittelung jenes jungen Mannes, der sich wieder bei mir in einigen Kredit zu setzen wünschte, ward ich dem Direktor von Hagedorn vorgestellt, der mir seine Sammlung mit großer Güte vorwies und sich an dem Enthusiasmus des jungen Kunstfreundes höchlich ergözte. Er war, wie es einem Kenner geziemt, in die Bilder, die er besaß, ganz eigentlich verliebt und fand daher selten an anderen eine Teilnahme, wie er sie wünschte. Besonders machte es ihm Freude, daß mir ein Bild von Swanevelt ganz übermäßig gefiel, daß ich dasselbe in jedem einzelnen Teile zu preisen und zu erheben nicht müde ward: denn gerade Landschaften, die mich an den schönen heiteren Himmel, unter welchem ich herangewachsen, wieder erinnerten, die Pflanzenfülle jener Gegenden, und was sonst für Gunst ein wärmeres Klima den Menschen gewährt, rührten mich in der Nachbildung am meisten, indem sie eine sehnstichtige Erinnerung in mir aufregten.

Diese köstlichen, Geist und Sinn zur wahren Kunst vorbereitenden Erfahrungen wurden jedoch durch einen der traurigsten Anblicke unterbrochen und gedämpft, durch

den zerstörten und verödeten Zustand so mancher Straße Dresdens, durch die ich meinen Weg nahm. Die Mohrenstraße im Schutt, so wie die Kreuzkirche mit ihrem geborstenen Turm drückten sich mir tief ein und stehen noch wie ein dunkler Fleck in meiner Einbildungskraft. Von der Kuppel der Frauenkirche sah ich diese leidigen Trümmern zwischen die schöne städtische Ordnung hineingesät; da rühmte mir der Künstler die Kunst des Baumeisters, welcher Kirche und Kuppel auf einen so unerwünschten Fall schon eingerichtet und bombenfest erbaut hatte. Der gute Sakristan deutete mir alsdann auf Ruinen nach allen Seiten und sagte bedenklich lakonisch: „Das hat der Feind getan!“

So kehrte ich nun zuletzt, obgleich ungern, nach Leipzig zurück und fand meine Freunde, die solche Abschweifungen von mir nicht gewohnt waren, in großer Bewunderung, beschäftigt mit allerlei Konjekturen, was meine geheimnisvolle Reise wohl habe bedeuten sollen. Wenn ich ihnen darauf meine Geschichte ganz ordentlich erzählte, erklärten sie mir solche für ein Märchen und suchten scharfsinnig hinter das Rätsel zu kommen, das ich unter der Schusterherberge zu verhüllen mutwillig genug sei.

Hätten sie mir aber ins Herz sehen können, so würden sie keinen Mutwillen darin entdeckt haben: denn die Wahrheit jenes alten Worts „Zuwachs an Kenntniß ist Zuwachs an Unruhe“ hatte mich mit ganzer Gewalt getroffen, und je mehr ich mich anstregte, dasjenige, was ich gesehn, zu ordnen und mir zuzueignen, je weniger gelang es mir; ich mußte mir zuletzt ein stilles Nachwirken gefallen lassen. Das gewöhnliche Leben ergriff mich wieder, und ich fühlte mich zuletzt ganz behaglich, wenn ein freundschaftlicher Umgang, Zunahme an Kenntnissen, die mir gemäß waren, und eine gewisse Übung

der Hand mich auf eine weniger bedeutende, aber meinen Kräften mehr proportionierte Weise beschäftigten.

Eine sehr angenehme und für mich heilsame Verbindung, zu der ich gelangte, war die mit dem Breitkopfschen Hause. Bernhard Christoph Breitkopf, der eigentliche Stifter der Familie, der als ein armer Buchdrucker-
5 gesell nach Leipzig gekommen war, lebte noch und bewohnte den goldenen Bären, ein ansehnliches Gebäude auf dem neuen Neumarkt, mit Gottsched als Hausgenossen. Der Sohn, Johann Gottlob Immanuel, war
10 auch schon längst verheiratet und Vater mehrerer Kinder. Einen Teil ihres ansehnlichen Vermögens glaubten sie nicht besser anwenden zu können, als indem sie ein großes neues Haus, zum silbernen Bären, dem ersten gegenüber
15 errichteten, welches höher und weitläufiger als das Stammhaus selbst angelegt ward. Gerade zu der Zeit des Baues ward ich mit der Familie bekannt. Der älteste Sohn mochte einige Jahre mehr haben als ich, ein wohlgestalteter junger Mann, der Musik ergehen und
20 geübt, sowohl den Flügel als die Violine fertig zu behandeln. Der zweite, eine treue gute Seele, gleichfalls musikalisch, belebte nicht weniger als der älteste die Konzerte, die öfters veranstaltet wurden. Sie waren mir
25 beide, so wie auch Eltern und Schwestern, gewogen; ich ging ihnen beim Auf- und Ausbau, beim Möbliren und Einziehen zur Hand und begriff dadurch manches, was sich auf ein solches Geschäft bezieht; auch hatte ich Gelegenheit, die Deserischen Lehren angewendet zu sehn. In dem neuen Hause, das ich also entstehen sah, war
30 ich oft zum Besuch. Wir trieben manches gemeinschaftlich, und der älteste komponierte einige meiner Lieder, die, gedruckt, seinen Namen, aber nicht den meinigen führten und wenig bekannt geworden sind. Ich habe die besseren ausgezogen und zwischen meine übrigen

kleinen Poesien eingeschaltet. Der Vater hatte den Notendruck erfunden oder vervollkommenet. Von einer schönen Bibliothek, die sich meistens auf den Ursprung der Buchdruckerei und ihr Wachstum bezog, erlaubte er mir den Gebrauch, wodurch ich mir in diesem Fache einige Kenntnis erwarb. Ingleichen fand ich daselbst gute Kupferwerke, die das Altertum darstellten, und setzte meine Studien auch von dieser Seite fort, welche dadurch noch mehr gefördert wurden, daß eine ansehnliche Schwefelsammlung beim Umziehen in Unordnung geraten war. Ich brachte sie, so gut ich konnte, wieder zurechte und war genötigt, dabei mich im Vippert und anderen umzusehen. Einen Arzt, Doktor Reichel, gleichfalls einen Hausgenossen, konsultierte ich von Zeit zu Zeit, da ich mich, wo nicht krank, doch unmußtern fühlte, und so führten wir zusammen ein stilles, anmutiges Leben.

Nun sollte ich in diesem Hause noch eine andere Art von Verbindung eingehen. Es zog nämlich in die Mansarde der Kupferstecher Stock. Er war aus Nürnberg gebürtig, ein sehr fleißiger und in seinen Arbeiten genauer und ordentlicher Mann. Auch er stach, wie Geyser, nach Deserischen Zeichnungen größere und kleinere Platten, die zu Romanen und Gedichten immer mehr in Schwung kamen. Er radierte sehr sauber, so daß die Arbeit aus dem Ätzwasser beinahe vollendet herauskam und mit dem Grabstichel, den er sehr gut führte, nur wenig nachzuhelfen blieb. Er machte einen genauen Überschlag, wie lange ihn eine Platte beschäftigen würde, und nichts war vermögend, ihn von seiner Arbeit abzurufen, wenn er nicht sein täglich vorgeseztes Pensum vollbracht hatte. So saß er an einem breiten Arbeitstisch am großen Giebel Fenster, in einer sehr ordentlichen und reinlichen Stube, wo ihm Frau und zwei Töchter häusliche Gesellschaft leisteten. Von diesen letzten ist die

eine glücklich verheiratet und die andere eine vorzügliche Künstlerin; sie sind lebenslänglich meine Freundinnen geblieben. Ich theilte nun meine Zeit zwischen den obern und untern Stockwerken und attachierte mich sehr an den
5 Mann, der bei seinem anhaltenden Fleiße einen herrlichen Humor besaß und die Gutmütigkeit selbst war.

Mich reizte die reinliche Technik dieser Kunstart, und ich gesellte mich zu ihm, um auch etwas dergleichen zu
10 verfertigen. Meine Neigung hatte sich wieder auf die Landschaft gelenkt, die mir bei einsamen Spaziergängen unterhaltend, an sich erreichbar und in den Kunstwerken faßlicher erschien als die menschliche Figur, die mich abschreckte. Ich radierte daher unter seiner Anleitung verschiedene
15 Landschaften nach Thiele und andern, die, obgleich von einer ungeübten Hand verfertigt, doch einigen Effekt machten und gut aufgenommen wurden. Das Grundieren der Platten, das Weißanstreichen derselben, das Radieren selbst und zuletzt das Ätzen gab mannigfaltige Beschäftigung, und ich war bald dahin gelangt,
20 daß ich meinem Meister in manchen Dingen beistehen konnte. Mir fehlte nicht die beim Ätzen nötige Aufmerksamkeit, und selten, daß mir etwas mißlang; aber ich hatte nicht Vorsicht genug, mich gegen die schädlichen Dünste zu verwahren, die sich bei solcher Gelegenheit zu
25 entwickeln pflegen, und sie mögen wohl zu den Übeln beigetragen haben, die mich nachher eine Zeitlang quälten. Zwischen solchen Arbeiten wurde auch manchmal, damit ja alles versucht würde, in Holz geschnitten. Ich
30 verfertigte verschiedene kleine Druckerstöcke nach französischen Mustern, und manches davon ward brauchbar gefunden.

Man lasse mich hier noch einiger Männer gedenken, welche sich in Leipzig aufhielten oder daselbst auf kurze Zeit verweilten. Kreissteuereinnehmer Weiße, in seinen

besten Jahren, heiter, freundlich und zuvorkommend, ward von uns geliebt und geschätzt. Zwar wollten wir seine Theaterstücke nicht durchaus für musterhaft gelten lassen, ließen uns aber doch davon hinreißen, und seine Opern, durch Hüllern auf eine leichte Weise belebt, machten uns 5 viel Vergnügen. Schiebeler, von Hamburg, betrat dieselbige Bahn, und dessen „Eisuart und Dariolette“ ward von uns gleichfalls begünstigt. Eschenburg, ein schöner junger Mann, nur um weniges älter als wir, zeichnete sich unter den Studierenden vorteilhaft aus. Zachariä 10 ließ sich's einige Wochen bei uns gefallen und speiste, durch seinen Bruder eingeleitet, mit uns an einem Tische. Wir schätzten es, wie billig, für eine Ehre, wechselseitig durch ein paar außerordentliche Gerichte, reichlicheren Nachtisch und ausgesuchteren Wein unserm 15 Gast zu willfahren, der, als ein großer, wohlgestalteter, behaglicher Mann, seine Neigung zu einer guten Tafel nicht verhehlte. Lessing traf zu einer Zeit ein, wo wir ich weiß nicht was im Kopf hatten: es beliebte uns, ihm nirgends zu Gefallen zu gehen, ja die Orte, wo er hin- 20 kam, zu vermeiden, wahrscheinlich weil wir uns zu gut dünkten, von ferne zu stehen, und keinen Anspruch machen konnten, in ein näheres Verhältnis mit ihm zu gelangen. Diese augenblickliche Uebernheit, die aber bei einer anmaßlichen und grillenhaften Jugend nichts Seltenes ist, 25 bestrafte sich freilich in der Folge, indem ich diesen so vorzüglichen und von mir aufs höchste geschätzten Mann niemals mit Augen gesehen.

Bei allen Bemühungen jedoch, welche sich auf Kunst und Altertum bezogen, hatte jeder stets Winkelmann vor 30 Augen, dessen Tüchtigkeit im Vaterlande mit Enthusiasmus anerkannt wurde. Wir lasen fleißig seine Schriften und suchten uns die Umstände bekannt zu machen, unter welchen er die ersten geschrieben hatte. Wir fanden darin

manche Ansichten, die sich von Desern herzuschreiben schienen, ja sogar Scherz und Grillen nach seiner Art, und ließen nicht nach, bis wir uns einen ungefähren Begriff von der Gelegenheit gemacht hatten, bei welcher
5 diese merkwürdigen und doch mitunter so räthelhaften Schriften entstanden waren; ob wir es gleich dabei nicht sehr genau nahmen: denn die Jugend will lieber angeregt als unterrichtet sein, und es war nicht das letzte Mal, daß ich eine bedeutende Bildungsstufe sibyllinischen
10 Blättern verdanken sollte.

Es war damals in der Literatur eine schöne Zeit, wo vorzüglichen Menschen noch mit Achtung begegnet wurde, obgleich die Klopfschen Händel und Lessings Kontroversen schon darauf hindeuteten, daß diese Epoche
15 sich bald schließen werde. Winkelmann genoß einer solchen allgemeinen, unangetasteten Verehrung, und man weiß, wie empfindlich er war gegen irgend etwas Öffentliches, das seiner wohlgefühlten Würde nicht gemäß schien. Alle Zeitschriften stimmten zu seinem Ruhme überein, die
20 besseren Reisenden kamen belehrt und entzückt von ihm zurück, und die neuen Ansichten, die er gab, verbreiteten sich über Wissenschaft und Leben. Der Fürst von Dessau hatte sich zu einer gleichen Achtung emporgeschwungen. Jung, wohl- und edel denkend, hatte er sich auf seinen
25 Reisen und sonst recht wünschenswert erwiesen. Winkelmann war im höchsten Grade von ihm entzückt und belegte ihn, wo er seiner gedachte, mit den schönsten Beinamen. Die Anlage eines damals einzigen Parks, der Geschmack zur Baukunst, welchen von Erdmannsdorf durch
30 seine Tätigkeit unterstützte, alles sprach zu Gunsten eines Fürsten, der, indem er durch sein Beispiel den übrigen vorleuchtete, Dienern und Untertanen ein goldnes Zeitalter versprach. Nun vernahmen wir jungen Leute mit Jubel, daß Winkelmann aus Italien zurückkehren, seinen

fürstlichen Freund besuchen, unterwegs bei Desern ein-
 treten und also auch in unsern Gesichtskreis kommen
 würde. Wir machten keinen Anspruch, mit ihm zu reden;
 aber wir hofften, ihn zu sehen, und weil man in solchen
 Jahren einen jeden Anlaß gern in eine Lustpartie ver- 5
 wandelt, so hatten wir schon Ritt und Fahrt nach Dessau
 verabredet, wo wir in einer schönen, durch Kunst ver-
 herrlichten Gegend, in einem wohl administrierten und
 zugleich äußerlich geschmückten Lande, bald da bald dort
 aufzupassen dachten, um die über uns so weit erhabenen 10
 Männer mit eigenen Augen umherwandeln zu sehen.
 Deser war selbst ganz exaltiert, wenn er daran nur dachte,
 und wie ein Donner Schlag bei klarem Himmel fiel die
 Nachricht von Winkelmanns Tode zwischen uns nieder.
 Ich erinnere mich noch der Stelle, wo ich sie zuerst ver- 15
 nahm: es war in dem Hofe der Pleißenburg, nicht weit
 von der kleinen Pforte, durch die man zu Deser hinauf-
 zusteigen pflegte. Es kam mir ein Mitschüler entgegen,
 sagte mir, daß Deser nicht zu sprechen sei, und die Ur-
 sache, warum. Dieser ungeheure Vorfall tat eine un- 20
 geheuere Wirkung; es war ein allgemeines Jammern
 und Wehklagen, und sein frühzeitiger Tod schärfte die
 Aufmerksamkeit auf den Wert seines Lebens. Ja viel-
 leicht wäre die Wirkung seiner Tätigkeit, wenn er sie
 auch bis in ein höheres Alter fortgesetzt hätte, nicht so 25
 groß gewesen, als sie jetzt werden mußte, da er, wie
 mehrere außerordentliche Menschen, auch noch durch ein
 seltsames und widerwärtiges Ende vom Schicksal aus-
 gezeichnet worden.

Indem ich nun aber Winkelmanns Abscheiden gren- 30
 zenlos beklagte, so dachte ich nicht, daß ich mich bald in
 dem Falle befinden würde, für mein eignes Leben besorgt
 zu sein: denn unter allem diesen hatten meine körperlichen
 Zustände nicht die beste Wendung genommen. Schon

von Hause hatte ich einen gewissen hypochondrischen Zug mitgebracht, der sich in dem neuen sitzenden und schleichenden Leben eher verstärkte als verschwächte. Der Schmerz auf der Brust, den ich seit dem Auerstädter
5 Unfall von Zeit zu Zeit empfand und der, nach einem Sturz mit dem Pferde, merklich gewachsen war, machte mich mißmutig. Durch eine unglückliche Diät verdarb ich mir die Kräfte der Verdauung; das schwere Merseburger Bier verdüsterte mein Gehirn, der Kaffee, der
10 mir eine ganz eigne triste Stimmung gab, besonders mit Milch nach Tische genossen, paralyßierte meine Eingeweide und schien ihre Funktionen völlig aufzuheben, so daß ich deshalb große Beängstigungen empfand, ohne jedoch den Entschluß zu einer vernünftigeren Lebensart fassen
15 zu können. Meine Natur, von hinlänglichen Kräften der Jugend unterstützt, schwankte zwischen den Extremen von ausgelassener Lustigkeit und melancholischem Unbehagen. Ferner war damals die Epoche des Kaltbadens eingetreten, welches unbedingt empfohlen ward. Man
20 sollte auf hartem Lager schlafen, nur leicht zugedeckt, wodurch denn alle gewohnte Ausdünstung unterdrückt wurde. Diese und andere Torheiten, in Gefolg von mißverstandenen Anregungen Rousseaus, würden uns, wie man versprach, der Natur näher führen und uns
25 aus dem Verderbnisse der Sitten retten. Alles Obige nun, ohne Unterscheidung, mit unvernünftigem Wechsel angewendet, empfanden mehrere als das Schädlichste, und ich verhetzte meinen glücklichen Organismus dergestalt, daß die darin enthaltenen besondern Systeme
30 zuletzt in eine Verschwörung und Revolution ausbrechen mußten, um das Ganze zu retten.

Eines Nachts wachte ich mit einem heftigen Blutsturz auf und hatte noch so viel Kraft und Besinnung, meinen Stubennachbar zu wecken. Doktor Reichel wurde

gerufen, der mir außs freundlichste hilfreich ward; und so schwankte ich mehrere Tage zwischen Leben und Tod, und selbst die Freude an einer erfolgenden Besserung wurde dadurch vergällt, daß sich, bei jener Eruption, zugleich eine Geschwulst an der linken Seite des Halses gebildet hatte, die man jetzt erst, nach vorübergegangner Gefahr, zu bemerken Zeit fand. Genesung ist jedoch immer angenehm und erfreulich, wenn sie auch langsam und kümmerlich von statten geht, und da bei mir sich die Natur geholfen, so schien ich auch nunmehr ein anderer Mensch geworden zu sein: denn ich hatte eine größere Heiterkeit des Geistes gewonnen, als ich mir lange nicht gekannt, ich war froh, mein Jüneres frei zu fühlen, wenn mich gleich äußerlich ein langwieriges Leiden bedrohte.

Was mich aber in dieser Zeit besonders aufrichtete, war, zu sehen, wie viel vorzügliche Männer mir unverdient ihre Neigung zugewendet hatten. Unverdient, sage ich: denn es war keiner darunter, dem ich nicht durch widerliche Launen beschwerlich gewesen wäre, keiner, den ich nicht durch krankhaften Widersinn mehr als einmal verletzt, ja den ich nicht, im Gefühl meines eignen Unrechts, eine Zeitlang störrisch gemieden hätte. Dies alles war vergessen, sie behandelten mich außs liebevollste und suchten mich theils auf meinem Zimmer, theils sobald ich es verlassen konnte, zu unterhalten und zu zerstreuen. Sie fuhren mit mir aus, bewirteten mich auf ihren Landhäusern, und ich schien mich bald zu erholen.

Unter diesen Freunden nenne ich wohl zuvörderst den damaligen Rathsherrn, nachherigen Burgemeister von Leipzig, Doktor Hermann. Er war unter denen Tischgenossen, die ich durch Schlosser kennen lernte, derjenige, zu dem sich ein immer gleiches und dauerndes Verhältniß bewährte. Man konnte ihn wohl zu den fleißigsten

der akademischen Mitbürger rechnen. Er besuchte seine Kollegien auf das regelmässigste, und sein Privatfleiß blieb sich immer gleich. Schritt vor Schritt, ohne die mindeste Abweichung, sah ich ihn den Doktorgrad erreichen, 5 dann sich zur Assessur emporheben, ohne daß ihm hiebei etwas mühsam geschienen, daß er im mindesten etwas übereilt oder verspätet hätte. Die Sanftheit seines Charakters zog mich an, seine lehrreiche Unterhaltung hielt mich fest; ja ich glaube wirklich, daß ich mich an seinem 10 geregelten Fleiß vorzüglich deswegen erfreute, weil ich mir von einem Verdienste, dessen ich mich keineswegs rühmen konnte, durch Anerkennung und Hochschätzung wenigstens einen Teil zuzueignen meinte.

Eben so regelmäßig als in seinen Geschäften war 15 er in Ausübung seiner Talente und im Genuß seiner Vergnügungen. Er spielte den Flügel mit großer Fertigkeit, zeichnete mit Gefühl nach der Natur und regte mich an, das Gleiche zu tun; da ich denn in seiner Art auf grau Papier mit schwarzer und weißer Kreide 20 gar manches Weidicht der Pleiße und manchen lieblichen Winkel dieser stillen Wasser nachzubilden und dabei immer sehnsüchtig meinen Grillen nachzuhängen pflegte. Er wußte mein mitunter komisches Wesen durch heitere Scherze zu erwidern, und ich erinnere mich mancher ver- 25 gnügten Stunde, die wir zusammen zubrachten, wenn er mich mit scherzhafter Feierlichkeit zu einem Abendessen unter vier Augen einlud, wo wir mit eignem Anstand, bei angezündeten Wachslöchtern, einen sogenannten Rats-hajen, der ihm als Deputat seiner Stelle in die Küche 30 gelaufen war, verzehrten und mit gar manchen Späßen in Behrißchens Manier das Essen zu würzen und den Geist des Weines zu erhöhen liebten. Daß dieser treffliche und noch jetzt in seinem ansehnlichen Amte immerfort wirksame Mann mir bei meinem zwar ge-

ahneten, aber in seiner ganzen Größe nicht vorausgesehenen Übel den treulichsten Beistand leistete, mir jede freie Stunde schenkte und durch Erinnerung an frühere Heiterkeiten den trüben Augenblick zu erhellen wußte, erkenne ich noch immer mit dem aufrichtigsten Dank und freue mich, nach so langer Zeit ihn öffentlich abzustatten zu können. 5

Außer diesem werthen Freunde nahm sich Gröning von Bremen besonders meiner an. Ich hatte erst kurz vorher seine Bekanntschaft gemacht, und sein Wohlwollen gegen mich ward ich erst bei dem Anfälle gewahr; ich fühlte den Wert dieser Gunst um so lebhafter, als niemand leicht eine nähere Verbindung mit Leidenden sucht. Er sparte nichts, um mich zu ergötzen, mich aus dem Nachsinnen über meinen Zustand herauszuziehen und mir Genesung und gesunde Thätigkeit in der nächsten Zeit vorzuzeigen und zu versprechen. Wie oft habe ich mich gefreut, in dem Fortgange des Lebens zu hören, wie sich dieser vorzügliche Mann, in den wichtigsten Geschäften, seiner Vaterstadt nützlich und heilbringend erwiesen. 10 15 20

Hier war es auch, wo Freund Horn seine Liebe und Aufmerksamkeit ununterbrochen wirken ließ. Das ganze Breitkopfsche Haus, die Stockische Familie, manche andere behandelten mich als einen nahen Verwandten; und so wurde mir durch das Wohlwollen so vieler freundlicher Menschen das Gefühl meines Zustandes auf das zarteste gelindert. 25

Umständlicher muß ich jedoch hier eines Mannes erwähnen, den ich erst in dieser Zeit kennen lernte und dessen lehrreicher Umgang mich über die traurige Lage, in der ich mich befand, dergestalt verblendete, daß ich sie wirklich vergaß. Es war Langer, nachheriger Bibliothekar in Wolfenbüttel. Vorzüglich gelehrt und unterrichtet, freute er sich an meinem Heißhunger nach Kenntnissen, 30

der sich nun bei der krankhaften Reizbarkeit völlig fieber-
 haft äußerte. Er suchte mich durch deutliche Übersichten
 zu beruhigen, und ich bin seinem, obwohl kurzen Um-
 gange sehr viel schuldig geworden, indem er mich auf
 5 mancherlei Weise zu leiten verstand und mich aufmerksam
 machte, wohin ich mich gerade gegenwärtig zu richten
 hätte. Ich fand mich diesem bedeutenden Manne um so
 mehr verpflichtet, als mein Umgang ihn einiger Gefahr
 aussetzte: denn als er nach Behrischen die Hofmeister-
 10 stelle bei dem jungen Grafen Lindenau erhielt, machte
 der Vater dem neuen Mentor ausdrücklich zur Bedingung,
 keinen Umgang mit mir zu pflegen. Neugierig, ein so
 gefährliches Subjekt kennen zu lernen, wußte er mich
 mehrmals am dritten Orte zu sehen. Ich gewann bald
 15 seine Neigung, und er, klüger als Behrisch, holte mich
 bei Nachtzeit ab, wir gingen zusammen spazieren, unter-
 hielten uns von interessanten Dingen, und ich begleitete
 ihn endlich bis an die Türe seiner Geliebten: denn auch
 dieser äußerlich streng scheinende, ernste, wissenschaftliche
 20 Mann war nicht frei von den Reizen eines sehr liebens-
 würdigen Frauenzimmers geblieben.

Die deutsche Literatur und mit ihr meine eignen
 poetischen Unternehmungen waren mir schon seit einiger
 Zeit fremd geworden, und ich wendete mich wieder, wie
 25 es bei einem solchen autodidaktischen Kreisgange zu erfol-
 gen pflegt, gegen die geliebten Alten, die noch immer, wie
 ferne blaue Berge, deutlich in ihren Umrissen und Massen,
 aber unkenntlich in ihren Theilen und inneren Beziehungen,
 den Horizont meiner geistigen Wünsche begrenzen. Ich
 30 machte einen Tausch mit Langer, wobei ich zugleich den
 Glaufus und Diomedes spielte: ich überließ ihm ganze
 Körbe deutscher Dichter und Kritiker und erhielt dagegen
 eine Anzahl griechischer Autoren, deren Benutzung mich,
 selbst bei dem langsamsten Gehen, erquicken sollte.

Das Vertrauen, welches neue Freunde sich einander schenken, pflegt sich stufenweise zu entwickeln. Gemeinsame Beschäftigungen und Liebhabereien sind das erste worin sich eine wechselseitige Übereinstimmung hervortut; sodann pflegt die Mitteilung sich über vergangene und gegenwärtige Leidenschaften, besonders über Liebesabenteuer zu erstrecken; es ist aber noch ein Tieferes, das sich aufschließt, wenn das Verhältnis sich vollenden will, es sind die religiösen Gesinnungen, die Angelegenheiten des Herzens, die auf das Unvergängliche Bezug haben und welche sowohl den Grund einer Freundschaft befestigen als ihren Gipfel zieren.

Die christliche Religion schwankte zwischen ihrem eignen Historisch-Positiven und einem reinen Deismus, der, auf Sittlichkeit gegründet, wiederum die Moral begründen sollte. Die Verschiedenheit der Charaktere und Denkweisen zeigte sich hier in unendlichen Abstufungen, besonders da noch ein Hauptunterschied mit einwirkte, indem die Frage entstand, wie viel Anteil die Vernunft, wie viel die Empfindung an solchen Überzeugungen haben könne und dürfe. Die lebhaftesten und geistreichsten Männer erwiesen sich in diesem Falle als Schmetterlinge, welche, ganz uneingedenk ihres Raupenstandes, die Puppenhülle wegwerfen, in der sie zu ihrer organischen Vollkommenheit gediehen sind. Andere, treuer und bescheidner gesinnt, konnte man den Blumen vergleichen, die, ob sie sich gleich zur schönsten Blüte entfalten, sich doch von der Wurzel, von dem Mutterstamme nicht losreißen, ja vielmehr durch diesen Familienzusammenhang die gewünschte Frucht erst zur Reife bringen. Von dieser letztern Art war Vanger; denn obgleich Gelehrter und vorzüglicher Bücherkenner, so mochte er doch der Bibel vor andern überlieferten Schriften einen besondern Vorzug gönnen und sie als ein Dokument ansehen, woraus

wir allein unsern sittlichen und geistigen Stammbaum dartin könnten. Er gehörte unter diejenigen, denen ein unmittelbares Verhältnis zu dem großen Weltgotte nicht in den Sinn will; ihm war daher eine Vermittelung
5 notwendig, deren Analogon er überall in irdischen und himmlischen Dingen zu finden glaubte. Sein Vortrag, angenehm und konsequent, fand bei einem jungen Menschen leicht Gehör, der, durch eine verdrießliche Krankheit von irdischen Dingen abgesondert, die Lebhaftigkeit seines
10 Geistes gegen die himmlischen zu wenden höchst erwünscht fand. Bibelfest wie ich war, kam es bloß auf den Glauben an, daß, was ich menschlicherweise zeither geschätzt, nunmehr für göttlich zu erklären, welches mir um so leichter fiel, da ich die erste Bekanntschaft mit
15 diesem Buche als einem göttlichen gemacht hatte. Einem Dulddenden, zart, ja schwächlich Fühlenden war daher das Evangelium willkommen; und wenn auch Langer bei seinem Glauben zugleich ein sehr verständiger Mann war und fest darauf hielt, daß man die Empfindung nicht
20 solle vorherrschen, sich nicht zur Schwärmerei solle verleiten lassen, so hätte ich doch nicht recht gewußt, mich ohne Gefühl und Enthusiasmus mit dem Neuen Testament zu beschäftigen.

Mit solchen Unterhaltungen verbrachten wir manche
25 Zeit, und er gewann mich als einen getreuen und wohl vorbereiteten Proselyten dergestalt lieb, daß er manche seiner Schönen zuge dachte Stunde mir aufzuopfern nicht anstand, ja sogar Gefahr lief, verraten und, wie Behrißch, von seinem Patron übel angesehen zu werden. Ich erwiderte seine Neigung auf das dankbarste, und wenn
30 dasjenige, was er für mich tat, zu jeder Zeit wäre schätzenswert gewesen, so mußte es mir in meiner gegenwärtigen Lage höchst verehrlich sein.

Da nun aber gewöhnlich, wenn unser Seelenkonzent

am geistigsten gestimmt ist, die rohen, kreischenden Töne
 des Weltwesens am gewaltsamsten und ungestümsten ein-
 fallen und der insgeheim immer fortwaltende Kontrast, auf
 einmal hervortretend, nur desto empfindlicher wirkt, so sollte
 ich auch nicht aus der peripatetischen Schule meines Vangers 5
 entlassen werden, ohne vorher noch ein, für Leipzig wenig-
 stens, seltsames Ereignis erlebt zu haben, einen Tumult
 nämlich, den die Studierenden erregten, und zwar aus
 folgendem Anlasse. Mit den Stadtsoldaten hatten sich 10
 junge Leute veruneinigt, es war nicht ohne Tätlichkeiten
 abgelaufen. Mehrere Studierende verbanden sich, die
 zugefügten Beleidigungen zu rächen. Die Soldaten wider-
 standen hartnäckig, und der Vorteil war nicht auf der Seite
 der sehr unzufriedenen akademischen Bürger. Nun ward
 erzählt, es hätten angesehenere Personen wegen tapferen 15
 Widerstands die Obstegenden gelobt und belohnt, und
 hierdurch ward nun das jugendliche Ehr- und Rachegefühl
 mächtig aufgefordert. Man erzählte sich öffentlich, daß
 den nächsten Abend Fenster eingeworfen werden sollten,
 und einige Freunde, welche mir die Nachricht brachten, 20
 daß es wirklich geschehe, mußten mich hinführen, da
 Jugend und Menge wohl immer durch Gefahr und Tu-
 mult angezogen wird. Es begann wirklich ein seltsames
 Schauspiel. Die übrigens freie Straße war an der einen
 Seite von Menschen besetzt, welche ganz ruhig, ohne Lärm 25
 und Bewegung abwarteten, was geschehen solle. Auf der
 leeren Bahn gingen etwa ein Dutzend junge Leute einzeln
 hin und wider, in anscheinender größter Gelassenheit; so-
 bald sie aber gegen das bezeichnete Haus kamen, so warfen
 sie im Vorbeigehn Steine nach den Fenstern, und dies 30
 zu wiederholten Malen hin- und widerkehrend, so lange
 die Scheiben noch klirren wollten. Eben so ruhig, wie
 dieses vorging, verlief sich auch endlich alles, und die Sache
 hatte keine weiteren Folgen.

Mit einem so gellenden Nachklange akademischer Großtaten fuhr ich im September 1768 von Leipzig ab, in dem bequemen Wagen eines Hauderers und in Gesellschaft einiger mir bekannten zuverlässigen Personen. In der Gegend
5 von Auerstädt gedachte ich jenes früheren Unfalls; aber ich konnte nicht ahnen, was viele Jahre nachher mich von dorthier mit größerer Gefahr bedrohen würde, eben so wenig als in Gotha, wo wir uns das Schloß zeigen ließen, ich in dem großen, mit Stuccaturbildern verzierten Saale
10 denken durfte, daß mir an eben der Stelle so viel Gnädiges und Liebes widerfahren sollte.

Je mehr ich mich nun meiner Vaterstadt näherte, desto mehr rief ich mir bedenklicher Weise zurück, in welchen Zuständen, Ausichten, Hoffnungen ich von Hause weg-
15 gegangen; und es war ein sehr niedererschlagendes Gefühl, daß ich nunmehr gleichsam als ein Schiffbrüchiger zurückkehrte. Da ich mir jedoch nicht sonderlich viel vorzuwerfen hatte, so wußte ich mich ziemlich zu beruhigen; indessen war der Willkommen nicht ohne Bewegung. Die große
20 Lebhaftigkeit meiner Natur, durch Krankheit gereizt und erhöht, verursachte eine leidenschaftliche Szene. Ich mochte übler aussehen, als ich selbst wußte: denn ich hatte lange keinen Spiegel zu Rat gezogen; und wer wird sich denn nicht selbst gewohnt! Genug, man kam stillschweigend über-
25 ein, mancherlei Mitteilungen erst nach und nach zu bewirken und vor allen Dingen sowohl körperlich als geistig einige Beruhigung eintreten zu lassen.

Meine Schwester gesellte sich gleich zu mir, und wie vorläufig aus ihren Briefen, so konnte ich nunmehr um-
30 ständlicher und genauer die Verhältnisse und die Lage der Familie vernehmen. Mein Vater hatte nach meiner Abreise seine ganze didaktische Liebhaberei der Schwester zugewendet und ihr bei einem völlig geschlossenen, durch den Frieden gesicherten und selbst von Mietleuten ge-

räumten Hause fast alle Mittel abgesehritten, sich auswärts einigermaßen umzutun und zu erholen. Das Französische, Italienische, Englische mußte sie abwechselnd treiben und bearbeiten, wobei er sie einen großen Teil des Tags sich an dem Klaviere zu üben nötigte. Das Schreiben durfte auch nicht versäumt werden, und ich hatte wohl schon früher gemerkt, daß er ihre Korrespondenz mit mir dirigiert und seine Lehren durch ihre Feder mir hatte zukommen lassen. Meine Schwester war und blieb ein indefinibles Wesen, das sonderbarste Gemisch von Strenge und Weichheit, von Eigensinn und Nachgiebigkeit, welche Eigenschaften bald vereint, bald durch Willen und Neigung vereinzelt wirkten. So hatte sie auf eine Weise, die mir fürchterlich erschien, ihre Härte gegen den Vater gewendet, dem sie nicht verzieh, daß er ihr diese drei Jahre lang so manche unschuldige Freude verhindert oder vergällt, und von dessen guten und trefflichen Eigenschaften sie auch ganz und gar keine anerkennen wollte. Sie tat alles, was er befahl oder anordnete, aber auf die unlieblichste Weise von der Welt. Sie tat es in hergebrachter Ordnung, aber auch nichts drüber und nichts drunter. Aus Liebe oder Gefälligkeit bequemte sie sich zu nichts, so daß dies eins der ersten Dinge war, über die sich die Mutter in einem geheimen Gespräch mit mir beklagte. Da nun aber meine Schwester so liebebedürftig war als irgend ein menschliches Wesen, so wendete sie nun ihre Neigung ganz auf mich. Ihre Sorge für meine Pflege und Unterhaltung verschlang alle ihre Zeit; ihre Gespielinnen, die von ihr beherrscht wurden, ohne daß sie daran dachte, mußten gleichfalls allerlei ausfinden, um mir gefällig und trostreich zu sein. Sie war erfinderisch, mich zu erheitern, und entwickelte sogar einige Reime von poffenhaftem Humor, den ich an ihr nie gekannt hatte und der ihr sehr gut ließ. Es entspann sich bald unter

uns eine Koterie-Sprache, wodurch wir vor allen Menschen reden konnten, ohne daß sie uns verstanden, und sie bediente sich dieses Kotwelshes öfters mit vieler Reckheit in Gegenwart der Eltern.

5 Persönlich war mein Vater in ziemlicher Behaglichkeit. Er befand sich wohl, brachte einen großen Teil des Tags mit dem Unterrichte meiner Schwester zu, schrieb an seiner Reisebeschreibung und stimmte seine Laute länger, als er darauf spielte. Er verhehlte dabei, so gut er konnte,
10 den Verdruß, anstatt eines rüstigen, tätigen Sohns, der nun promovieren und jene vorgeschriebene Lebensbahn durchlaufen sollte, einen Kränkling zu finden, der noch mehr an der Seele als am Körper zu leiden schien. Er verbarg nicht seinen Wunsch, daß man sich mit der Kur
15 expedieren möge; besonders aber mußte man sich mit hypochondrischen Äußerungen in seiner Gegenwart in acht nehmen, weil er alsdann heftig und bitter werden konnte.

 Meine Mutter, von Natur sehr lebhaft und heiter, brachte unter diesen Umständen sehr langweilige Tage zu.
20 Die kleine Haushaltung war bald besorgt. Das Gemüt der guten, innerlich niemals unbeschäftigten Frau wollte auch einiges Interesse finden, und das nächste begegnete ihr in der Religion, das sie um so lieber ergriff, als ihre vorzüglichsten Freundinnen gebildete und herzliche Gottes-
25 verehrerinnen waren. Unter diesen stand Fräulein von Klettenberg obenan. Es ist dieselbe, aus deren Unterhaltungen und Briefen die Bekenntnisse der schönen Seele entstanden sind, die man in „Wilhelm Meister“ eingeschaltet findet. Sie war zart gebaut, von mittlerer Größe; ein
30 herzliches natürliches Betragen war durch Welt- und Hofart noch gefälliger geworden. Ihr sehr netter Anzug erinnerte an die Kleidung Herrnhutischer Frauen. Heiterkeit und Gemütsruhe verließen sie niemals. Sie betrachtete ihre Krankheit als einen notwendigen Bestandteil ihres

vorübergehenden irdischen Seins; sie litt mit der größten Geduld, und in schmerzlosen Intervallen war sie lebhaft und gesprächig. Ihre liebste, ja vielleicht einzige Unterhaltung waren die sittlichen Erfahrungen, die der Mensch, der sich beobachtet, an sich selbst machen kann; woran sich denn die religiösen Gesinnungen angeschlossen, die auf eine sehr anmutige, ja geniale Weise bei ihr als natürlich und übernatürlich in Betracht kamen. Mehr bedarf es kaum, um jene ausführliche, in ihre Seele verfaßte Schilderung den Freunden solcher Darstellungen wieder ins Gedächtnis zu rufen. Bei dem ganz eignen Gange, den sie von Jugend auf genommen hatte, und bei dem vornehmeren Stande, in dem sie geboren und erzogen war, bei der Lebhaftigkeit und Eigenheit ihres Geistes vertrug sie sich nicht zum besten mit den übrigen Frauen, welche den gleichen Weg zum Heil eingeschlagen hatten. Frau Griesbach, die vorzüglichste, schien zu streng, zu trocken, zu gelehrt; sie wußte, dachte, umfaßte mehr als die andern, die sich mit der Entwicklung ihres Gefühls begnügten, und war ihnen daher lästig, weil nicht jede einen so großen Apparat auf dem Wege zur Seligkeit mit sich führen konnte noch wollte. Dafür aber wurden denn die meisten freilich etwas eintönig, indem sie sich an eine gewisse Terminologie hielten, die man mit jener der späteren Empfindsamen wohl verglichen hätte. Fräulein von Klettenberg führte ihren Weg zwischen beiden Extremen durch und schien sich mit einiger Selbstgefälligkeit in dem Bilde des Grafen Zinzendorf zu spiegeln, dessen Gesinnungen und Wirkungen Zeugnis einer höheren Geburt und eines vornehmeren Standes ablegten. Nun fand sie an mir, was sie bedurfte, ein junges lebhaftes, auch nach einem unbekanntem Heile strebendes Wesen, das, ob es sich gleich nicht für außerordentlich sündhaft halten konnte, sich doch in keinem behaglichen Zustand befand und weder an Leib

noch Seele ganz gesund war. Sie erfreute sich an dem, was mir die Natur gegeben, so wie an manchem, was ich mir erworben hatte. Und wenn sie mir viele Vorzüge zugestand, so war es keineswegs demütigend für sie: denn erstlich gedachte sie nicht mit einer Manns-
5 person zu wetteifern, und zweitens glaubte sie, in Absicht auf religiöse Bildung sehr viel vor mir voraus zu haben. Meine Unruhe, meine Ungeduld, mein Streben, mein Suchen, Forschen, Sinnen und Schwanken legte sie auf
10 ihre Weise aus und verhehlte mir ihre Überzeugung nicht, sondern versicherte mir unbewunden, das alles komme daher, weil ich keinen versöhnten Gott habe. Nun hatte ich von Jugend auf geglaubt, mit meinem Gott ganz gut zu stehen, ja ich bildete mir, nach mancherlei Erfah-
15 rungen, wohl ein, daß er gegen mich sogar im Nest stehen könne, und ich war kühn genug, zu glauben, daß ich ihm einiges zu verzeihen hätte. Dieser Dünkel gründete sich auf meinen unendlich guten Willen, dem er, wie mir schien, besser hätte zu Hilfe kommen sollen. Es läßt
20 sich denken, wie oft ich und meine Freundin hierüber in Streit gerieten, der sich doch immer auf die freundlichste Weise und manchmal, wie meine Unterhaltung mit dem alten Rektor, damit endigte: daß ich ein närrischer Bursche sei, dem man manches nachsehen müsse.

25 Da ich mit der Geschwulst am Halse sehr geplagt war, indem Arzt und Chirurgus diese Exkreszenz erst vertreiben, hernach, wie sie sagten, zeitigen wollten und sie zuletzt aufzuschneiden für gut befanden, so hatte ich eine geraume Zeit mehr an Unbequemlichkeit als an
30 Schmerzen zu leiden, obgleich gegen das Ende der Heilung das immer fortdauernde Betupsen mit Höllestein und andern äzenden Dingen höchst verdrießliche Aus- sichten auf jeden neuen Tag geben mußte. Arzt und Chirurgus gehörten auch unter die abgesonderten From-

men, obgleich beide von höchst verschiedenem Naturell waren. Der Chirurgus, ein schlanker, wohlgebildeter Mann von leichter und geschickter Hand, der, leider etwas heftisch, seinen Zustand mit wahrhaft christlicher Geduld ertrug und sich in seinem Berufe durch sein Übel nicht irre machen ließ. Der Arzt, ein unerklärlicher, schlaublickender, freundlich sprechender, übrigens abstruser Mann, der sich in dem frommen Kreise ein ganz besonderes Zutrauen erworben hatte. Tätig und aufmerksam, war er den Kranken tröstlich; mehr aber als durch alles erweiterte er seine Kundschaft durch die Gabe, einige geheimnisvolle selbstbereitete Arzneien im Hintergrunde zu zeigen, von denen niemand sprechen durfte, weil bei uns den Ärzten die eigene Dispensation streng verboten war. Mit gewissen Pulvern, die irgend ein Digestiv sein mochten, tat er nicht so geheim; aber von jenem wichtigen Salze, das nur in den größten Gefahren angewendet werden durfte, war nur unter den Gläubigen die Rede, ob es gleich noch niemand gesehen, oder die Wirkung davon gespürt hatte. Um den Glauben an die Möglichkeit eines solchen Universalmittels zu erregen und zu stärken, hatte der Arzt seinen Patienten, wo er nur einige Empfänglichkeit fand, gewisse mystische chemisch-alechemische Bücher empfohlen und zu verstehen gegeben, daß man durch eignes Studium derselben gar wohl dahin gelangen könne, jenes Kleinod sich selbst zu erwerben; welches um so notwendiger sei, als die Bereitung sich sowohl aus physischen als besonders aus moralischen Gründen nicht wohl überliefern lasse, ja daß man, um jenes große Werk einzusehen, hervorzubringen und zu benutzen, die Geheimnisse der Natur im Zusammenhang kennen müsse, weil es nichts Einzelnes, sondern etwas Universelles sei und auch wohl gar unter verschiedenen Formen und Gestalten hervorgebracht werden könne. Meine Freundin

hatte auf diese lockenden Worte gehorcht. Das Heil des Körpers war zu nahe mit dem Heil der Seele verwandt; und könnte je eine größere Wohlthat, eine größere Barmherzigkeit auch an andern ausgeübt werden, als wenn man sich ein Mittel zu eigen machte, wodurch so manches Leiden gestillt, so manche Gefahr abgelehnt werden könnte? Sie hatte schon insgeheim Wellings Opus mago-cabbalisticum studiert, wobei sie jedoch, weil der Autor das Licht, was er mittheilt, sogleich wieder selbst verfinstert und aufhebt, sich nach einem Freunde umsah, der ihr in diesem Wechsel von Licht und Finsternis Gesellschaft leistete. Es bedurfte nur einer geringen Anregung, um auch mir diese Krankheit zu inokulieren. Ich schaffte das Werk an, das, wie alle Schriften dieser Art, seinen Stammbaum in gerader Linie bis zur neuplatonischen Schule verfolgen konnte. Meine vorzüglichste Bemühung an diesem Buche war, die dunklen Hinweisungen, wo der Verfasser von einer Stelle auf die andere deutet und dadurch das, was er verbirgt, zu enthüllen verspricht, aufs genaueste zu bemerken und am Rande die Seitenzahlen solcher sich einander ausklären sollenden Stellen zu bezeichnen. Aber auch so blieb das Buch noch dunkel und unverständlich genug; außer daß man sich zuletzt in eine gewisse Terminologie hineinstudierte und, indem man mit derselben nach eigenem Belieben gebarte, etwas, wo nicht zu verstehen, doch wenigstens zu sagen glaubte. Gedachtes Werk erwähnt seiner Vorgänger mit vielen Ehren, und wir wurden daher angeregt, jene Quellen selbst aufzusuchen. Wir wendeten uns nun an die Werke des Theophrastus Paracelsus und Basilius Valentinus; nicht weniger an Helmont, Starckey und andere, deren mehr oder weniger auf Natur und Einbildung beruhende Lehren und Vorschriften wir einzusehen und zu befolgen suchten. Mir wollte besonders die Aurea Catena Homeri gefallen, wodurch die Natur,

wenn auch vielleicht auf phantastische Weise, in einer schönen Verknüpfung dargestellt wird; und so verwendeten wir, theils einzeln, theils zusammen, viele Zeit an diese Seltsamkeiten und brachten die Abende eines langen Winters, während dessen ich die Stube hüten mußte, sehr vergnügt zu, indem wir zu dreien, meine Mutter mit eingeschlossen, uns an diesen Geheimnissen mehr ergötzten, als die Offenbarung derselben hätte tun können. 5

Mir war indes noch eine sehr harte Prüfung vorbereitet: denn eine gestörte und, man dürfte wohl sagen, für gewisse Momente vernichtete Verdauung brachte solche Symptome hervor, daß ich unter großen Beängstigungen das Leben zu verlieren glaubte und keine angewandten Mittel weiter etwas fruchten wollten. In diesen letzten Nöten zwang meine bedrängte Mutter mit dem größten Ungestim den verlegnen Arzt, mit seiner Universalmedizin hervorzurücken; nach langem Widerstande eilte er tief in der Nacht nach Hause und kam mit einem Gläschen kristallisierten trocknen Salzes zurück, welches, in Wasser aufgelöst, von dem Patienten verschluckt wurde und einen entschieden alkalischen Geschmack hatte. Das Salz war kaum genommen, so zeigte sich eine Erleichterung des Zustandes, und von dem Augenblick an nahm die Krankheit eine Wendung, die stufenweise zur Besserung führte. Ich darf nicht sagen, wie sehr dieses den Glauben an unsern Arzt und den Fleiß, uns eines solchen Schatzes theilhaftig zu machen, stärkte und erhöhte. 10 15 20 25

Meine Freundin, welche eltern- und geschwisterlos in einem großen wohlgelegnen Hause wohnte, hatte schon früher angefangen, sich einen kleinen Windofen, 30
 Rollen und Retorten von mäßiger Größe anzuschaffen, und operierte, nach Wellingischen Fingerzeigen und nach bedeutenden Winken des Arztes und Meisters, besonders auf Eisen, in welchem die heilsamsten Kräfte verborgen

sein sollten, wenn man es aufzuschließen wisse; und weil in allen uns bekannten Schriften das Luftsalz, welches herbeigezogen werden mußte, eine große Rolle spielte, so wurden zu diesen Operationen Alkalien erfordert, welche, indem sie an der Luft zerfließen, sich mit jenen überirdischen Dingen verbinden und zuletzt ein geheimnisvolles treffliches Mittelsalz per se hervorbringen sollten.

Raum war ich einigermaßen wieder hergestellt und konnte mich, durch eine bessere Jahreszeit begünstigt, wieder in meinem alten Giebelzimmer aufhalten, so fing auch ich an, mir einen kleinen Apparat zuzulegen; ein Windöfchen mit einem Sandbade war zubereitet, ich lernte sehr geschwind mit einer brennenden Lunte die Glaskolben in Schalen verwandeln, in welchen die verschiedenen Mischungen abgeraucht werden sollten. Nun wurden sonderbare Ingredienzien des Makrokosmos und Mikrokosmos auf eine geheimnisvolle wunderliche Weise behandelt, und vor allem suchte man Mittelsalze auf eine unerhörte Art hervorzubringen. Was mich aber eine ganze Weile am meisten beschäftigte, war der sogenannte Liquor Silicum (Kieselkast), welcher entsteht, wenn man reine Quarzkiesel mit einem gehörigen Anteil Alkali schmilzt, woraus ein durchsichtiges Glas entspringt, welches an der Luft zerschmilzt und eine schöne klare Flüssigkeit darstellt. Wer dieses einmal selbst verfertigt und mit Augen gesehen hat, der wird diejenigen nicht tadeln, welche an eine jungfräuliche Erde und an die Möglichkeit glauben, auf und durch dieselbe weiter zu wirken. Diesen Kieselkast zu bereiten, hatte ich eine besondere Fertigkeit erlangt; die schönen weißen Kiesel, welche sich im Main finden, gaben dazu ein vollkommenes Material, und an dem übrigen so wie an Fleiß ließ ich es nicht fehlen. Nur ermüdete ich doch zuletzt, indem ich bemerken mußte, daß das Kieselhafte keineswegs mit dem

Salze so innig vereint sei, wie ich philosophischerweise geglaubt hatte: denn es schied sich gar leicht wieder aus, und die schönste mineralische Flüssigkeit, die mir einigemal zu meiner größten Bewunderung in Form einer animalischen Gallert erschienen war, ließ doch immer ein Pulver fallen, das ich für den feinsten Kieselstaub anzusprechen mußte, der aber keineswegs irgend etwas Produktives in seiner Natur spüren ließ, woran man hätte hoffen können, diese jungfräuliche Erde in den Mutterstand übergehen zu sehen.

So wunderbarlich und unzusammenhängend auch diese Operationen waren, so lernte ich doch dabei mancherlei. Ich gab genau auf alle Kristallisationen acht, welche sich zeigen mochten, und ward mit den äußern Formen mancher natürlichen Dinge bekannt, und indem mir wohl bewußt war, daß man in der neueren Zeit die chemischen Gegenstände methodischer aufgeführt, so wollte ich mir im allgemeinen davon einen Begriff machen, ob ich gleich als Halb-Adept vor den Apothekern und allen denjenigen, die mit dem gemeinen Feuer operierten, sehr wenig Respekt hatte. Indessen zog mich doch das chemische Compendium des Boerhave gewaltig an und verleitete mich, mehrere Schriften dieses Mannes zu lesen, wodurch ich denn, da ohnehin meine langwierige Krankheit mich dem Ärztlichen näher gebracht hatte, eine Anleitung fand, auch die Aphorismen dieses trefflichen Mannes zu studieren, die ich mir gern in den Sinn und ins Gedächtnis einprägen mochte.

Eine andere, etwas menschlichere und bei weitem für die augenblickliche Bildung nützlichere Beschäftigung war, daß ich die Briefe durchsah, welche ich von Leipzig aus nach Hause geschrieben hatte. Nichts gibt uns mehr Aufschluß über uns selbst, als wenn wir das, was vor einigen Jahren von uns ausgegangen ist, wieder vor uns sehen,

so daß wir uns selbst nunmehr als Gegenstand betrachten
 können. Allein freilich war ich damals noch zu jung und
 die Epoche noch zu nahe, welche durch diese Papiere
 dargestellt ward. Überhaupt, da man in jungen Jahren
 5 einen gewissen selbstgefälligen Dünkel nicht leicht ablegt,
 so äußert sich dieser besonders darin, daß man sich im
 kurz Vorhergegangenen verachtet: denn indem man freilich
 von Stufe zu Stufe gewahr wird, daß dasjenige, was
 man an sich so wie an andern für gut und vortrefflich
 10 achtet, nicht Stich hält, so glaubt man über diese Ver-
 legenheit am besten hinauszukommen, wenn man das
 selbst wegwirft, was man nicht retten kann. So ging es
 auch mir. Denn wie ich in Leipzig nach und nach meine
 kindlichen Bemühungen geringschätzen lernte, so kam mir
 15 nun meine akademische Laufbahn gleichfalls geringschätzig
 vor, und ich sah nicht ein, daß sie eben darum vielen
 Wert für mich haben müßte, weil sie mich auf eine höhere
 Stufe der Betrachtung und Einsicht gehoben. Der Vater
 hatte meine Briefe sowohl an ihn als an meine Schwester
 20 sorgfältig gesammelt und geheftet; ja er hatte sie sogar
 mit Aufmerksamkeit corrigiert und sowohl Schreib- als
 Sprachfehler verbessert.

Was mir zuerst an diesen Briefen auffiel, war das
 Außere; ich erschrak vor einer unglaublichen Vernach-
 25 läßigung der Handschrift, die sich vom Oktober 1765 bis
 in die Hälfte des folgenden Januars erstreckte. Dann
 erschien aber auf einmal in der Hälfte des März'es eine
 ganz gefakte, geordnete Hand, wie ich sie sonst bei Preis-
 bewerbungen anzuwenden pflegte. Meine Bewunderung
 30 darüber löste sich in Dank gegen den guten Gellert auf,
 welcher, wie ich mich nun wohl erinnerte, uns bei den
 Aufsätzen, die wir ihm einreichten, mit seinem herzlichen
 Tone zur heiligen Pflicht machte, unsere Hand so sehr,
 ja mehr als unsern Stil zu üben. Dieses wiederholte

er so oft, als ihm eine krißliche, nachlässige Schrift zu Gesicht kam; wobei er mehrmals äußerte, daß er sehr gern die schöne Handschrift seiner Schüler zum Hauptzweck seines Unterrichts machen möchte, um so mehr, weil er oft genug bemerkt habe, daß eine gute Hand einen guten Stil nach sich ziehe. 5

Sonst konnte ich auch bemerken, daß die französischen und englischen Stellen meiner Briefe, obgleich nicht fehlerlos, doch mit Leichtigkeit und Freiheit geschrieben waren. Diese Sprachen hatte ich auch in meiner Korrespondenz mit Georg Schlosser, der sich noch immer in Treptow befand, zu üben fortgefahret und war mit ihm in beständigem Zusammenhang geblieben; wodurch ich denn von manchen weltlichen Zuständen (denn immer ging es ihm nicht ganz so, wie er gehofft hatte) unterrichtet wurde und zu seiner ernstern, edlern Denkweise immer mehr Zutrauen faßte. 15

Eine andre Betrachtung, die mir beim Durchsehen jener Briefe nicht entgehen konnte, war, daß der gute Vater mit der besten Absicht mir einen besondern Schaden zugefügt und mich zu der wunderlichen Lebensart veranlaßt hatte, in die ich zuletzt geraten war. Er hatte mich nämlich wiederholt vom Kartenspiel abgemahnet; allein Frau Hofrat Böhme, so lange sie lebte, wußte mich nach ihrer Weise zu bestimmen, indem sie die Abmahnung meines Vaters nur von dem Mißbrauch erklärte. Da ich nun auch die Vorteile davon in der Sozietät einsah, so ließ ich mich gern durch sie regieren. Ich hatte wohl den Spielsinn, aber nicht den Spielgeist: ich lernte alle Spiele leicht und geschwind, aber niemals konnte ich die gehörige Aufmerksamkeit einen ganzen Abend zusammenhalten. Wenn ich also recht gut anfing, so verfehlte ich's doch immer am Ende und machte mich und andre verlieren; wodurch ich denn jederzeit verdrießlich 20 25 30

entweder zur Abendtafel oder aus der Gesellschaft ging. Kaum war Madame Böhme verschieden, die mich ohnedem während ihrer langwierigen Krankheit nicht mehr zum Spiel angehalten hatte, so gewann die Lehre meines
5 Vaters Kraft; ich entschuldigte mich erst von den Partien, und weil man nun nichts mehr mit mir anzufangen wußte, so ward ich mir noch mehr als andern lästig, schlug die Einladungen aus, die denn sparsamer erfolgten und zuletzt ganz aufhörten. Das Spiel, das jungen
10 Leuten, besonders denen, die einen praktischen Sinn haben und sich in der Welt umtun wollen, sehr zu empfehlen ist, konnte freilich bei mir niemals zur Liebhaberei werden, weil ich nicht weiter kam, ich mochte spielen, so lange ich wollte. Hätte mir jemand einen allgemeinen Blick dar-
15 über gegeben und mich bemerken lassen, wie hier gewisse Zeichen und mehr oder weniger Zufall eine Art von Stoff bilden, woran sich Urteilstkraft und Tätigkeit üben können, hätte man mich mehrere Spiele auf einmal einsehen lassen, so hätte ich mich wohl eher damit befreunden
20 können. Bei alle dem war ich durch jene Betrachtungen in der Epoche, von welcher ich hier spreche, zu der Überzeugung gekommen, daß man die gesellschaftlichen Spiele nicht meiden, sondern sich eher nach einer Gewandtheit in denselben bestreben müsse. Die Zeit ist unendlich
25 lang, und ein jeder Tag ein Gefäß, in das sich sehr viel eingießen läßt, wenn man es wirklich ausfüllen will.

So vielfach war ich in meiner Einsamkeit beschäftigt, um so mehr, als die verschiedenen Geister der mancherlei Liebhabereien, denen ich mich nach und nach gewidmet,
30 Gelegenheit hatten, wieder hervorzutreten. So kam es auch wieder ans Zeichnen, und da ich immer unmittelbar an der Natur oder vielmehr am Wirklichen arbeiten wollte, so bildete ich mein Zimmer nach mit seinen Möbeln, die Personen, die sich darin befanden, und wenn mich

das nicht mehr unterhielt, stellte ich allerlei Stadtgeschichten dar, die man sich eben erzählte und woran man Interesse fand. Das alles war nicht ohne Charakter und nicht ohne einen gewissen Geschmaç, aber leider fehlte den Figuren die Proportion und das eigentliche 5
 Mark, so wie denn auch die Ausführung höchst nebulistisch war. Mein Vater, dem diese Dinge Vergnügen zu machen fortführen, wollte sie deutlicher haben; auch sollte alles fertig und abgeschlossen sein. Er ließ sie daher aufziehen und mit Linien einfassen; ja der Maler Morgenstern, sein Hauskünstler — es ist derselbe, der sich später durch Kirchenprospekte bekannt, ja berühmt gemacht — mußte die perspektivischen Linien der Zimmer und Räume 10
 hineinziehen, die sich denn freilich ziemlich grell gegen die nebulistisch angedeuteten Figuren verhielten. Er glaubte mich dadurch immer mehr zur Bestimmtheit zu nötigen, und um ihm gefällig zu sein, zeichnete ich mancherlei 15
 Stilleben, wo ich, indem das Wirkliche als Muster vor mir stand, deutlicher und entschiedener arbeiten konnte. Endlich fiel mir auch wieder einmal das Radieren ein. 20
 Ich hatte mir eine ziemlich interessante Landschaft komponiert und fühlte mich sehr glücklich, als ich meine alten von Stock überlieferten Rezepte versuchen und mich jener vergnüglichen Zeiten bei der Arbeit erinnern konnte. Ich äzte die Platte bald und ließ mir Probeabdrücke machen. 25
 Unglücklicherweise war die Komposition ohne Licht und Schatten, und ich quälte mich nun, beides hineinzubringen; weil es mir aber nicht ganz deutlich war, worauf es ankam, so konnte ich nicht fertig werden. Ich besand mich zu der Zeit nach meiner Art ganz wohl; allein in diesen 30
 Tagen besiel mich ein Übel, das mich noch nie gequält hatte. Die Kehle nämlich war mir ganz wund geworden und besonders das, was man den Zapfen nennt, sehr entzündet; ich konnte nur mit großen Schmerzen etwas

schlingen, und die Ärzte wußten nicht, was sie daraus machen sollten. Man quälte mich mit Gurgeln und Pinseln und konnte mich von dieser Not nicht befreien. Endlich ward ich wie durch eine Eingebung gewahr, daß
5 ich bei dem Ätzen nicht vorsichtig genug gewesen und daß ich, indem ich es öfters und leidenschaftlich wiederholt, mir dieses Übel zugezogen und solches immer wieder erneuert und vermehrt. Den Ärzten war die Sache plausibel und gar bald gewiß, indem ich das Radieren und
10 Ätzen um so mehr unterließ, als der Versuch keineswegs gut ausgefallen war und ich eher Ursache hatte, meine Arbeit zu verbergen als vorzuzeigen, worüber ich mich um so leichter tröstete, als ich mich von dem beschwerlichen Übel sehr bald befreit sah. Dabei konnte ich mich
15 doch der Betrachtung nicht enthalten, daß wohl die ähnlichen Beschäftigungen in Leipzig manches möchten zu jenen Übeln beigetragen haben, an denen ich so viel gelitten hatte. Freilich ist es eine langweilige und mitunter traurige Sache, zu sehr auf uns selbst, und was
20 uns schadet und nützt, acht zu haben; allein es ist keine Frage, daß bei der wunderlichen Idiosynkrasie der menschlichen Natur von der einen Seite, und bei der unendlichen Verschiedenheit der Lebensart und Genüsse von der andern, es noch ein Wunder ist, daß das menschliche Ge-
25 schlecht sich nicht schon lange aufgerieben hat. Es scheint die menschliche Natur eine eigne Art von Zähigkeit und Vielseitigkeit zu besitzen, da sie alles, was an sie herankommt oder was sie in sich aufnimmt, überwindet und, wenn sie sich es nicht assimilieren kann, wenigstens gleich-
30 gültig macht. Freilich muß sie bei einem großen Erzeß trotz alles Widerstandes den Elementen nachgeben, wie uns so viele endemische Krankheiten und die Wirkungen des Branntweins überzeugen. Könnten wir, ohne ängstlich zu werden, auf uns acht geben, was in unserem kom-

plizierten bürgerlichen und geselligen Leben auf uns günstig oder ungünstig wirkt, und möchten wir das, was uns als Genuß freilich behaglich ist, um der üblen Folgen willen unterlassen, so würden wir gar manche Unbequemlichkeit, die uns bei sonst gesunden Konstitutionen oft 5 mehr als eine Krankheit selbst quält, leicht zu entfernen wissen. Leider ist es im Diätetischen wie im Moralischen: wir können einen Fehler nicht eher einsehen, als bis wir ihn los sind; wobei denn nichts gewonnen wird, weil der nächste Fehler dem vorhergehenden nicht ähnlich sieht und 10 also unter derselben Form nicht erkannt werden kann.

Beim Durchlesen jener Briefe, die von Leipzig aus an meine Schwester geschrieben waren, konnte mir unter andern auch diese Bemerkung nicht entgehen, daß ich 15 mich sogleich bei dem ersten akademischen Unterricht für sehr klug und weise gehalten, indem ich mich, sobald ich etwas gelernt, dem Professor substituierte und daher auch auf der Stelle didaktisch ward. Mir war es lustig genug, zu sehen, wie ich dasjenige, was Gellert uns im Kollegium überliefert oder geraten, sogleich wieder gegen meine 20 Schwester gewendet, ohne einzusehen, daß sowohl im Leben als im Lesen etwas dem Jüngling gemäß sein könne, ohne sich für ein Frauenzimmer zu schicken, und wir scherzten gemeinschaftlich über diese Nachäfferei. Auch waren mir die Gedichte, die ich in Leipzig verfaßt hatte, 25 schon zu gering, und sie schienen mir kalt, trocken und in Absicht dessen, was die Zustände des menschlichen Herzens oder Geistes ausdrücken sollte, allzu oberflächlich. Dieses bewog mich, als ich nun abermals das väterliche Haus verlassen und auf eine zweite Akademie ziehen sollte, 30 wieder ein großes Haupt-Autodafé über meine Arbeiten zu verhängen. Mehrere angefangene Stücke, deren einige bis zum dritten oder vierten Akt, andere aber nur bis zu vollendeter Exposition gelangt waren, nebst vielen andern

Gedichten, Briefen und Papieren wurden dem Feuer übergeben, und kaum blieb etwas verschont, außer dem Manuskript von Behrißch, „Die Laune des Verliebten“ und „Die Mitschuldigen“, an welchem letzteren ich immerfort
5 mit besonderer Liebe besserte und, da das Stück schon fertig war, die Exposition nochmals durcharbeitete, um sie zugleich bewegter und klarer zu machen. Lessing hatte in den zwei ersten Akten der „Minna“ ein unerreichbares Muster aufgestellt, wie ein Drama zu exponieren sei,
10 und es war mir nichts angelegener, als in seinen Sinn und seine Absichten einzudringen.

Umständlich genug ist zwar schon die Erzählung von dem, was mich in diesen Tagen berührt, aufgeregt und beschäftigt; allein ich muß dessen ungeachtet wieder zu
15 jenem Interesse zurückkehren, das mir die übersinnlichen Dinge eingespöht hatten, von denen ich ein für allemal, insofern es möglich wäre, mir einen Begriff zu bilden unternahm.

Einen großen Einfluß erfuhr ich dabei von einem
20 wichtigen Buche, das mir in die Hände geriet, es war Arnolds „Kirchen- und Ketzergeschichte“. Dieser Mann ist nicht ein bloß reflektierender Historiker, sondern zugleich fromm und fühlend. Seine Gefinnungen stimmten sehr zu den meinigen, und was mich an seinem Werk be-
25 sonders ergötzte, war, daß ich von manchen Ketzern, die man mir bisher als toll oder gottlos vorgestellt hatte, einen vorteilhaftern Begriff erhielt. Der Geist des Widerspruchs und die Lust zum Paradoxen steckt in uns allen. Ich studierte fleißig die verschiedenen Meinungen, und
30 da ich oft genug hatte sagen hören, jeder Mensch habe am Ende doch seine eigene Religion, so kam mir nichts natürlicher vor, als daß ich mir auch meine eigene bilden könne, und dieses tat ich mit vieler Behaglichkeit. Der neue Platonismus lag zum Grunde; das Hermetische,

Mystische, Kabbalistische gab auch seinen Beitrag her, und so erbaute ich mir eine Welt, die seltsam genug ausfiel.

Ich mochte mir wohl eine Gottheit vorstellen, die sich von Ewigkeit her selbst produziert; da sich aber Pro-
 duktion nicht ohne Mannigfaltigkeit denken läßt, so mußte
 sie sich notwendig sogleich als ein Zweites erscheinen,
 welches wir unter dem Namen des Sohns anerkennen;
 diese beiden mußten nun den Akt des Hervorbringens
 fortsetzen und erschienen sich selbst wieder im Dritten,
 welches nun eben so bestehend lebendig und ewig als das
 Ganze war. Hiermit war jedoch der Kreis der Gottheit
 geschlossen, und es wäre ihnen selbst nicht möglich ge-
 wesen, abermals ein ihnen völlig Gleiches hervorzu-
 bringen. Da jedoch der Produktionstrieb immer fort-
 ging, so erschufen sie ein Viertes, das aber schon in sich
 einen Widerspruch hegte, indem es, wie sie, unbedingt
 und doch zugleich in ihnen enthalten und durch sie be-
 grenzt sein sollte. Dieses war nun Lucifer, welchem von
 nun an die ganze Schöpfungskraft übertragen war und
 von dem alles übrige Sein ausgehen sollte. Er bewies
 sogleich seine unendliche Tätigkeit, indem er die sämt-
 lichen Engel erschuf, alle wieder nach seinem Gleichnis,
 unbedingt, aber in ihm enthalten und durch ihn begrenzt.
 Umgeben von einer solchen Glorie vergaß er seines
 höhern Ursprungs und glaubte ihn in sich selbst zu
 finden; und aus diesem ersten Andank entsprang alles,
 was uns nicht mit dem Sinne und den Absichten der
 Gottheit übereinzustimmen scheint. Je mehr er sich nun
 in sich selbst konzentrierte, je unwohler mußte es ihm
 werden, so wie allen den Geistern, denen er die süße Er-
 hebung zu ihrem Ursprung verkümmerte. Und so er-
 eignete sich das, was uns unter der Form des Abfalls
 der Engel bezeichnet wird. Ein Teil derselben kon-

zentrierte sich mit Lucifer, der andere wendete sich wieder gegen seinen Ursprung. Aus dieser Konzentration der ganzen Schöpfung, denn sie war von Lucifer ausgegangen und mußte ihm folgen, entsprang nun alles das, was wir
5 unter der Gestalt der Materie gewahr werden, was wir uns als schwer, fest und finster vorstellen, welches aber, indem es, wenn auch nicht unmittelbar, doch durch Filia-
tion vom göttlichen Wesen herstammt, eben so unbedingt mächtig und ewig ist, als der Vater und die Großeltern.
10 Da nun das ganze Unheil, wenn wir es so nennen dürfen, bloß durch die einseitige Richtung Lucifers entstand, so fehlte freilich dieser Schöpfung die bessere Hälfte: denn alles, was durch Konzentration gewonnen wird, be-
saß sie, aber es fehlte ihr alles, was durch Expansion
15 allein bewirkt werden kann; und so hätte die sämtliche Schöpfung durch immerwährende Konzentration sich selbst aufreiben, sich mit ihrem Vater Lucifer vernichten und alle ihre Ansprüche an eine gleiche Ewigkeit mit der
Gottheit verlieren können. Diesem Zustand sahen die
20 Elohim eine Weile zu, und sie hatten die Wahl, jene Konen abzuwarten, in welchen das Feld wieder rein geworden und ihnen Raum zu einer neuen Schöpfung ge-
blieben wäre, oder ob sie in das Gegenwärtige eingreifen und dem Mangel nach ihrer Unendlichkeit zu Hilfe kommen
25 wollten. Sie erwählten nun das letztere und supplierten durch ihren bloßen Willen in einem Augenblick den ganzen Mangel, den der Erfolg von Lucifers Beginnen an sich
trug. Sie gaben dem unendlichen Sein die Fähigkeit, sich auszudehnen, sich gegen sie zu bewegen; der eigent-
30 liche Puls des Lebens war wieder hergestellt, und Lucifer selbst konnte sich dieser Einwirkung nicht entziehen. Dieses ist die Epoche, wo dasjenige hervortrat, was wir als Sicht kennen, und wo dasjenige begann, was wir mit dem Worte Schöpfung zu bezeichnen pflegen. So sehr

sich auch nun diese durch die immer fortwirkende Lebenskraft der Elohim stufenweise vermannigfaltigte, so fehlte es doch noch an einem Wesen, welches die ursprüngliche Verbindung mit der Gottheit wieder herzustellen geschickt wäre, und so wurde der Mensch hervorgebracht, der in allem der Gottheit ähnlich, ja gleich sein sollte, sich aber freilich dadurch abermals in dem Falle Lucifers befand, zugleich unbedingt und beschränkt zu sein; und da dieser Widerspruch durch alle Kategorien des Daseins sich an ihm manifestieren und ein vollkommenes Bewußtsein so wie ein entschiedener Wille seine Zustände begleiten sollte, so war vorauszusehen, daß er zugleich das vollkommenste und unvollkommenste, das glücklichste und unglücklichste Geschöpf werden müsse. Es währte nicht lange, so spielte er auch völlig die Rolle des Lucifer. Die Absonderung vom Wohltäter ist der eigentliche Undank, und so ward jener Abfall zum zweitenmal eminent, obgleich die ganze Schöpfung nichts ist und nichts war als ein Abfallen und Zurückkehren zum Ursprünglichen.

Man sieht leicht, wie hier die Erlösung nicht allein von Ewigkeit her beschlossen, sondern als ewig notwendig gedacht wird, ja daß sie durch die ganze Zeit des Werdens und Seins sich immer wieder erneuern muß. Nichts ist in diesem Sinne natürlicher, als daß die Gottheit selbst die Gestalt des Menschen annimmt, die sie sich zu einer Hülle schon vorbereitet hatte, und daß sie die Schicksale desselben auf kurze Zeit teilt, um durch diese Verähnlichung das Erfreuliche zu erhöhen und das Schmerzhafte zu mildern. Die Geschichte aller Religionen und Philosophien lehrt uns, daß diese große, den Menschen unentbehrliche Wahrheit von verschiedenen Nationen in verschiedenen Zeiten auf mancherlei Weise, ja in seltsamen Fabeln und Bildern der Beschränktheit gemäß überliefert worden; genug, wenn nur anerkannt wird,

daß wir uns in einem Zustande befinden, der, wenn er uns auch niederzuziehen und zu drücken scheint, dennoch Gelegenheit gibt, ja zur Pflicht macht, uns zu erheben und die Absichten der Gottheit dadurch zu erfüllen, daß wir, indem wir von einer Seite uns zu verselbsten ge-
 5 nötiget sind, von der andern in regelmäßigen Pulsen uns zu entselbstigen nicht versäumen.

Neuntes Buch

„Das Herz wird ferner öfters zum Vorteil ver-
 schiebener, besonders gefelliger und feiner Tugenden ge-
 10 rührt, und die zarteren Empfindungen werden in ihm erregt und entwickelt werden. Besonders werden sich viele Züge eindrücken, welche dem jungen Leser eine Einsicht in den verborgenern Winkel des menschlichen Herzens und feiner Leidenschaften geben, eine Kenntniß, die mehr
 15 als alles Latein und Griechisch wert ist und von welcher Ovid ein gar vortrefflicher Meister war. Aber dies ist es noch nicht, warum man eigentlich der Jugend die alten Dichter und also auch den Ovid in die Hände gibt. Wir haben von dem gütigen Schöpfer eine Menge Seelen-
 20 kräfte, welchen man ihre gehörige Kultur, und zwar in den ersten Jahren gleich, zu geben nicht verabsäumen muß und die man doch weder mit Logik noch Metaphysik, Latein oder Griechisch kultivieren kann: wir haben eine Einbildungskraft, der wir, wosfern sie sich nicht der ersten
 25 besten Vorstellungen selbst bemächtigen soll, die schicklichsten und schönsten Bilder vorlegen und dadurch das Gemüt gewöhnen und üben müssen, das Schöne überall und in der Natur selbst, unter feinen bestimmten, wahren und auch in den feineren Zügen zu erkennen und zu lieben.

Wir haben eine Menge Begriffe und allgemeine Kennt-
nisse nötig, sowohl für die Wissenschaften als für das
tägliche Leben, die sich aus keinem Compendio erlernen
lassen. Unsere Empfindungen, Neigungen, Leidenschaften
sollen mit Vorteil entwickelt und gereinigt werden." 5

Diese bedeutende Stelle, welche sich in der „Allgemei-
nen deutschen Bibliothek“ vorfand, war nicht die einzige in
ihrer Art. Von gar vielen Seiten her offenbarten sich
ähnliche Grundsätze und gleiche Gesinnungen. Sie machten
auf uns rege Jünglinge sehr großen Eindruck, der um 10
desto entschiedener wirkte, als er durch Wielands Beispiel
noch verstärkt wurde: denn die Werke seiner zweiten
glänzenden Epoche bewiesen klärlieh, daß er sich nach
solchen Maximen gebildet hatte. Und was konnten wir
mehr verlangen? Die Philosophie mit ihren abstrusen 15
Forderungen war beseitigt, die alten Sprachen, deren
Erlernung mit so viel Mühseligkeit verknüpft ist, sah
man in den Hintergrund gerückt; die Compendien, über
deren Zulänglichkeit uns Hamlet schon ein bedenkliches
Wort ins Ohr geraunt hatte, wurden immer verdächtiger; 20
man wies uns auf die Betrachtung eines bewegten Lebens
hin, das wir so gerne führten, und auf die Kenntnis
der Leidenschaften, die wir in unserm Busen teils emp-
fanden, teils ahneten und die, wenn man sie sonst ge-
scholten hatte, uns nunmehr als etwas Wichtiges und 25
Würdiges vorkommen mußten, weil sie der Hauptgegen-
stand unserer Studien sein sollten und die Kenntnis der-
selben als das vorzüglichste Bildungsmittel unserer Geistes-
kräfte angerühmt ward. Überdies war eine solche Denk-
weise meiner eignen Überzeugung, ja meinem poetischen 30
Tun und Treiben ganz angemessen. Ich fügte mich da-
her ohne Widerstreben, nachdem ich so manchen guten
Voratz vereitelt, so manche redliche Hoffnung verschwin-
den sehn, in die Absicht meines Vaters, mich nach Straß-

burg zu schicken, wo man mir ein heiteres, lustiges Leben versprach, indessen ich meine Studien weiter fortsetzen und am Ende promovieren sollte.

Im Frühjahr fühlte ich meine Gesundheit, noch
5 mehr aber meinen jugendlichen Mut wieder hergestellt und sehnte mich abermals aus meinem väterlichen Hause, obgleich aus ganz andern Ursachen als das erste Mal: denn es waren mir diese hübschen Zimmer und Räume, wo ich so viel gelitten hatte, unerfreulich geworden, und
10 mit dem Vater selbst konnte sich kein angenehmes Verhältnis anknüpfen; ich konnte ihm nicht ganz verzeihen, daß er bei den Rezidiven meiner Krankheit und bei dem langsamen Genesen mehr Ungeduld als billig sehen lassen, ja daß er, anstatt durch Nachsicht mich zu trösten, sich
15 oft auf eine grausame Weise über das, was in keines Menschen Hand lag, geäußert, als wenn es nur vom Willen abhinge. Aber auch er ward auf mancherlei Weise durch mich verletzt und beleidigt.

Denn junge Leute bringen von Akademien allge-
20 meine Begriffe zurück, welches zwar ganz recht und gut ist; allein weil sie sich darin sehr weise dünken, so legen sie solche als Maßstab an die vorkommenden Gegenstände, welche denn meistens dabei verlieren müssen. So hatte ich von der Baukunst, der Einrichtung und Verzierung
25 der Häuser eine allgemeine Vorstellung gewonnen und wendete diese nun unvorsichtig im Gespräch auf unser eigen Haus an. Mein Vater hatte die ganze Einrichtung desselben erfonnen und den Bau mit großer Standhaftigkeit durchgeführt, und es ließ sich auch, insofern es
30 eine Wohnung für ihn und seine Familie ausschließlich sein sollte, nichts dagegen einwenden; auch waren in diesem Sinne sehr viele Häuser von Frankfurt gebaut. Die Treppe ging frei hinauf und berührte große Vorsäle, die selbst recht gut hätten Zimmer sein können;

wie wir denn auch die gute Jahreszeit immer daselbst zubrachten. Allein dieses anmutige heitere Dasein einer einzelnen Familie, diese Kommunikation von oben bis unten ward zur größten Unbequemlichkeit, sobald mehrere Parteien das Haus bewohnten, wie wir bei Gelegenheit der französischen Einquartierung nur zu sehr erfahren hatten. Denn jene ängstliche Szene mit dem Königsleutnant wäre nicht vorgefallen, ja mein Vater hätte weniger von allen Unannehmlichkeiten empfunden, wenn unsere Treppe, nach der Leipziger Art, an die Seite gedrängt und jedem Stockwerk eine abgeschlossene Türe zugeteilt gewesen wäre. Diese Bauart rühmte ich einst höchlich und setzte ihre Vorteile heraus, zeigte dem Vater die Möglichkeit, auch seine Treppe zu verlegen, worüber er in einen unglaublichen Zorn geriet, der um so heftiger war, als ich kurz vorher einige schnörkelhafte Spiegelrahmen getadelt und gewisse chinesische Tapeten verworfen hatte. Es gab eine Szene, welche, zwar wieder getuschelt und ausgeglichen, doch meine Reise nach dem schönen Elsaß beschleunigte, die ich denn auch, auf der neu eingerichteten bequemen Diligence, ohne Aufhalt und in kurzer Zeit vollbrachte.

Ich war im Wirtshaus zum Geist abgestiegen und eilte sogleich, das sehnlichste Verlangen zu befriedigen und mich dem Münster zu nähern, welcher durch Mitreisende mir schon lange gezeigt und eine ganze Strecke her im Auge geblieben war. Als ich nun erst durch die schmale Gasse diesen Kolosz gewahrte, sodann aber auf dem freilich sehr engen Platz allzu nah vor ihm stand, machte derselbe auf mich einen Eindruck ganz eigner Art, den ich aber auf der Stelle zu entwickeln unfähig, für diesmal nur dunkel mit mir nahm, indem ich das Gebäude eilig bestieg, um nicht den schönen Augenblick einer hohen und heitern Sonne zu veräumen,

welche mir das weite, reiche Land auf einmal offenbaren sollte.

Und so sah ich denn von der Plattform die schöne Gegend vor mir, in welcher ich eine Zeitlang wohnen und haufen durfte: die ansehnliche Stadt, die weithin-
5 liegenden, mit herrlichen dichten Bäumen besetzten und durchflochtenen Auen, diesen auffallenden Reichtum der Vegetation, der, dem Laufe des Rheins folgend, die Ufer, Inseln und Werder bezeichnet. Nicht weniger mit
10 mannigfaltigem Grün geschmückt ist der von Süden herab sich ziehende flache Grund, welchen die Ill bewässert; selbst westwärts, nach dem Gebirge zu, finden sich manche Niederungen, die einen eben so reizenden Anblick von Wald und Wiesenwuchs gewähren, so wie
15 der nördliche mehr hügelige Teil von unendlichen kleinen Bächen durchschnitten ist, die überall ein schnelles Wachstum begünstigen. Denkt man sich nun zwischen diesen üppig ausgestreckten Matten, zwischen diesen fröhlich
ausgesäeten Gainen alles zum Fruchtbau schickliche Land
20 trefflich bearbeitet, grünend und reisend, und die besten und reichsten Stellen desselben durch Dörfer und Meierhöfe bezeichnet und eine solche große und unüberschliche, wie ein neues Paradies für den Menschen recht vorbereitete Fläche näher und ferner von theils angebauten,
25 theils waldbewachsenen Bergen begrenzt, so wird man das Entzücken begreifen, mit dem ich mein Schicksal segnete, das mir für einige Zeit einen so schönen Wohnplatz bestimmt hatte.

Ein solcher frischer Anblick in ein neues Land, in
30 welchem wir uns eine Zeitlang aufhalten sollen, hat noch das Eigene, so Angenehme als Ahnungsvolle, daß das Ganze wie eine unbeschriebene Tafel vor uns liegt. Noch sind keine Leiden und Freuden, die sich auf uns beziehen, darauf verzeichnet: diese heitere, bunte, belebte

Fläche ist noch stumm für uns, das Auge haftet nur an den Gegenständen, insofern sie an und für sich bedeutend sind, und noch haben weder Neigung noch Leidenschaft diese oder jene Stelle besonders herauszuheben; aber eine Ahnung dessen, was kommen wird, beunruhigt schon das junge Herz, und ein unbefriedigtes Bedürfnis fordert im stillen dasjenige, was kommen soll und mag, und welches auf alle Fälle, es sei nun Wohl oder Weh, unmerklich den Charakter der Gegend, in der wir uns befinden, annehmen wird.

Herabgestiegen von der Höhe, verweilte ich noch eine Zeitlang vor dem Angesicht des ehrwürdigen Gebäudes; aber was ich mir weder das erste Mal noch in der nächsten Zeit ganz deutlich machen konnte, war, daß ich dieses Wunderwerk als ein Ungeheures gewahrte, das mich hätte erschrecken müssen, wenn es mir nicht zugleich als ein Geregeltes faßlich und als ein Ausgearbeitetes sogar angenehm vorgekommen wäre. Ich beschäftigte mich jedoch keineswegs, diesem Widerspruch nachzudenken, sondern ließ ein so erstaunliches Denkmal durch seine Gegenwart ruhig auf mich fortwirken.

Ich bezog ein kleines, aber wohlgelegenes und anmutiges Quartier an der Sommerseite des Fischmarkts, einer schönen langen Straße, wo immerwährende Bewegung jedem unbeschäftigten Augenblick zu Hilfe kam. Dann gab ich meine Empfehlungsschreiben ab und fand unter meinen Gönnern einen Handelsmann, der mit seiner Familie jenen frommen, mir genugsam bekannten Gesinnungen ergeben war, ob er sich gleich, was den äußeren Gottesdienst betrifft, nicht von der Kirche getrennt hatte. Er war dabei ein verständiger Mann und keineswegs Kopfhängerisch in seinem Tun und Lassen. Die Tischgesellschaft, die man mir und der man mich empfahl, war sehr angenehm und unterhaltend. Ein paar alte

Jungfrauen hatten diese Pension schon lange mit Ordnung und gutem Erfolg geführt; es konnten ungefähr zehen Personen sein, ältere und jüngere. Von diesen letztern ist mir am gegenwärtigsten einer, genannt
5 Meyer, von Lindau gebürtig. Man hätte ihn, seiner Gestalt und seinem Gesicht nach, für den schönsten Menschen halten können, wenn er nicht zugleich etwas Schlottriges in seinem ganzen Wesen gehabt hätte. Eben
10 so wurden seine herrlichen Naturgaben durch einen unglaublichen Leichtsinn und sein köstliches Gemüt durch eine unbändige Viederlichkeit verunstaltet. Er hatte ein mehr rundes als ovales, offnes, frohes Gesicht; die Werkzeuge der Sinne, Augen, Nase, Mund, Ohren, konnte man reich nennen, sie zeugten von einer entschiedenen
15 Fülle, ohne übertrieben groß zu sein. Der Mund besonders war allerliebst durch übergeschlagene Lippen, und seiner ganzen Physiognomie gab es einen eigenen Ausdruck, daß er ein „Käzel“ war, d. h. daß seine Augenbrauen über der Nase zusammenstießen, welches bei einem
20 schönen Gesichte immer einen angenehmen Ausdruck von Sinnlichkeit hervorbringt. Durch Jovialität, Aufrichtigkeit und Gutmütigkeit machte er sich bei allen Menschen beliebt; sein Gedächtnis war unglaublich, die Aufmerksamkeit in den Kollegien kostete ihm nichts; er behielt alles,
25 was er hörte, und war geistreich genug, an allem einiges Interesse zu finden, und um so leichter, da er Medizin studierte. Alle Eindrücke blieben ihm lebhaft, und sein Mutwille in Wiederholung der Kollegien und Nachhaffen der Professoren ging manchmal so weit, daß, wenn er
30 drei verschiedene Stunden des Morgens gehört hatte, er Mittags bei Tische paragraphenweis, ja manchmal noch abgebrochener, die Professoren mit einander abwechseln ließ; welche buntscheckige Vorlesung uns oft unterhielt, oft aber auch beschwerlich fiel.

Die übrigen waren mehr oder weniger feine, gefetzte, ernsthafte Leute. Ein pensionierter Ludwigsritter befand sich unter denselben; doch waren Studierende die Überzahl, alle wirklich gut und wohlgesinnt, nur mußten sie ihr gewöhnliches Weindeputat nicht überschreiten. Daß dieses nicht leicht geschah, war die Sorge unseres Präsidenten, eines Doktor Salzmann. Schon in den Sechszigen, unverheiratet, hatte er diesen Mittagstisch seit vielen Jahren besucht und in Ordnung und Ansehen erhalten. Er besaß ein schönes Vermögen; in seinem Auseren hielt er sich knapp und nett, ja er gehörte zu denen, die immer in Schuh und Strümpfen und den Hut unter dem Arm gehen. Den Hut aufzusetzen, war bei ihm eine außerordentliche Handlung. Einen Regenschirm führte er gewöhnlich mit sich, wohl eingedenk, daß die schönsten Sommertage oft Gewitter und Streifschauer über das Land bringen.

Mit diesem Manne beredete ich meinen Voratz, mich hier in Straßburg der Rechtswissenschaft ferner zu befeißigen, um baldmöglichst promovieren zu können. Da er von allem genau unterrichtet war, so befragte ich ihn über die Kollegia, die ich zu hören hätte, und was er allenfalls von der Sache denke? Darauf erwiderte er mir, daß es sich in Straßburg nicht etwa wie auf deutschen Akademien verhalte, wo man wohl Juristen im weiten und gelehrten Sinne zu bilden suche. Hier sei alles, dem Verhältnis gegen Frankreich gemäß, eigentlich auf das Praktische gerichtet und nach dem Sinne der Franzosen eingeleitet, welche gern bei dem Gegebenen verharren. Gewisse allgemeine Grundsätze, gewisse Vorkenntnisse suche man einem jeden beizubringen, man fasse sich so kurz wie möglich und überliefere nur das Notwendigste. Er machte mich darauf mit einem Manne bekannt, zu dem man, als Repetenten, ein großes Ver-

trauen hegte; welches dieser sich auch bei mir sehr bald zu erwerben wußte. Ich fing an, mit ihm zur Einleitung über Gegenstände der Rechtswissenschaft zu sprechen, und er wunderte sich nicht wenig über mein Schwadronieren: 5 denn mehr, als ich in meiner bisherigen Darstellung aufzuführen Gelegenheit nahm, hatte ich bei meinem Aufenthalte in Leipzig an Einsicht in die Rechtsersfordernisse gewonnen, obgleich mein ganzer Erwerb nur als ein allgemeiner encyclopädischer Überblick, und nicht als 10 eigentliche bestimmte Kenntniß gelten konnte. Das akademische Leben, wenn wir uns auch bei demselben des eigentlichen Fleißes nicht zu rühmen haben, gewährt doch in jeder Art von Ausbildung unendliche Vorteile, weil wir stets von Menschen umgeben sind, welche die 15 Wissenschaft besitzen oder suchen, so daß wir aus einer solchen Atmosphäre, wenn auch unbewußt, immer einige Nahrung ziehen.

Mein Repetent, nachdem er mit meinem Umher-
vagieren im Diskurse einige Zeit Geduld gehabt, machte 20 mir zuletzt begreiflich, daß ich vor allen Dingen meine nächste Absicht im Auge behalten müsse, die nämlich, mich examinieren zu lassen, zu promovieren und alsdann allenfalls in die Praxis überzugehen. Um bei dem ersten stehen zu bleiben, sagte er, so wird die Sache keineswegs 25 im Weiten gesucht. Es wird nicht nachgefragt, wie und wo ein Gesetz entsprungen, was die innere oder äußere Veranlassung dazu gegeben; man untersucht nicht, wie es sich durch Zeit und Gewohnheit abgeändert, so wenig, als inwiefern es sich durch falsche Auslegung oder ver- 30kehrten Gerichtsbrauch vielleicht gar umgewendet. In solchen Forschungen bringen gelehrte Männer ganz eigens ihr Leben zu; wir aber fragen nach dem, was gegenwärtig besteht, dies prägen wir unserm Gedächtniß fest ein, daß es uns stets gegenwärtig sei, wenn wir uns

dessen zu Nutz und Schutz unsrer Klienten bedienen wollen. So statten wir unsre jungen Leute fürs nächste Leben aus, und das weitere findet sich nach Verhältnis ihrer Talente und ihrer Tätigkeit. Er übergab mir hierauf seine Hefte, welche in Fragen und Antworten geschrieben waren und woraus ich mich sogleich ziemlich konnte examinieren lassen, weil Hoppes kleiner juristischer Katechismus mir noch vollkommen im Gedächtnis stand; das übrige supplierte ich mit einigem Fleiße und qualifizierte mich, wider meinen Willen, auf die leichteste Art zum Kandidaten. 5 10

Da mir aber auf diesem Wege jede eigne Tätigkeit in dem Studium abgeschnitten ward (denn ich hatte für nichts Positives einen Sinn, sondern wollte alles, wo nicht verständig, doch historisch erklärt haben), so fand ich für meine Kräfte einen größern Spielraum, den ich auf die wunderlichste Weise benutzte, indem ich einem Interesse nachgab, das mir zufällig von außen gebracht wurde. 15

Die meisten meiner Tischgenossen waren Mediziner. Diese sind, wie bekannt, die einzigen Studierenden, die sich von ihrer Wissenschaft, ihrem Metier auch außer den Lehrstunden mit Lebhaftigkeit unterhalten. Es liegt dieses in der Natur der Sache. Die Gegenstände ihrer Bemühungen sind die sinnlichsten und zugleich die höchsten, die einfachsten und die kompliziertesten. Die Medizin beschäftigt den ganzen Menschen, weil sie sich mit dem ganzen Menschen beschäftigt. Alles, was der Jüngling lernt, deutet sogleich auf eine wichtige, zwar gefährliche, aber doch in manchem Sinn belohnende Praxis. Er wirft sich daher mit Leidenschaft auf das, was zu er- 20 25 30
kennen und zu tun ist, teils weil es ihn an sich interessiert, teils weil es ihm die frohe Aussicht von Selbständigkeit und Wohlhaben eröffnet.

Bei Tische also hörte ich nichts anderes als medi-

ziniſche Geſpräche, eben wie vormalſ in der Penſion des Hofrats Ludwig. Auf Spaziergängen und bei Luſtpartien kam auch nicht viel anderes zur Sprache: denn meine Tiſchgeſellen, als gute Kumpane, waren mir auch Geſellen für die übrige Zeit geworden, und an ſie ſchloſſen ſich jedesmal Gleichgeſinnte und Gleiches Studierende von allen Seiten an. Die medizinische Fakultät glänzte überhaupt vor den übrigen, ſowohl in Abſicht auf die Berühmtheit der Lehrer als die Frequenz der Lernenden, und ſo zog mich der Strom dahin, um ſo leichter, als ich von allen dieſen Dingen gerade ſo viel Kenntniß hatte, daß meine Wiſſenſluſt bald vermehrt und angefeuert werden konnte. Beim Eintritt des zweiten Semesters beſuchte ich daher Chemie bei Spielmann, Anatomie bei Bobſtein und nahm mir vor, recht fleißig zu ſein, weil ich bei unſerer Sozietät durch meine wunderlichen Vor- oder vielmehr Überkenntniſſe ſchon einiges Anſehen und Zutrauen erworben hatte.

Doch es war an dieſer Zerſtreuung und Zerſtückelung meiner Studien nicht genug, ſie ſollten abermals bedeutend geſtört werden: denn eine merkwürdige Staatsbegebenheit ſetzte alles in Bewegung und verſchaffte uns eine ziemliche Reihe Feiertage. Marie Antoinette, Erzh Herzogin von Oſterreich, Königin von Frankreich, ſollte auf ihrem Wege nach Paris über Straßburg gehen. Die Feierlichkeiten, durch welche das Volk aufmerkſam gemacht wird, daß es Große in der Welt gibt, wurden emſig und häufig vorbereitet, und mir beſonders war dabei das Gebäude merkwürdig, das zu ihrem Empfang und zur Übergabe in die Hände der Abgeſandten ihres Gemahls auf einer Rheininfel zwiſchen den beiden Brücken aufgerichtet ſtand. Es war nur wenig über den Boden erhoben, hatte in der Mitte einen großen Saal, an beiden Seiten kleinere, dann folgten andere Zimmer, die

sich noch etwas hinterwärts erstreckten; genug, es hätte, dauerhafter gebaut, gar wohl für ein Lusthaus hoher Personen gelten können. Was mich aber daran besonders interessierte und weswegen ich manches Büffel (ein kleines damals kurrentes Silberstück) nicht schonte, um mir von dem Pförtner einen wiederholten Eintritt zu verschaffen, waren die gewirkten Tapeten, mit denen man das Ganze inwendig ausgeschlagen hatte. Hier sah ich zum erstenmal ein Exemplar jener nach Raffaels Kartonen gewirkten Teppiche, und dieser Anblick war für mich von ganz entschiedener Wirkung, indem ich das Rechte und Vollkommene, obgleich nur nachgebildet, in Masse kennen lernte. Ich ging und kam und kam und ging, und konnte mich nicht satt sehen; ja ein vergebliches Streben quälte mich, weil ich das, was mich so außerordentlich ansprach, auch gern begriffen hätte. Höchst erfreulich und erquicklich fand ich diese Nebensäle, desto schrecklicher aber den Hauptsaal. Diesen hatte man mit viel größern, glänzendern, reichern und von gedrängten Zieraten umgebenen Hautelissen behängt, die nach Gemälden neuerer Franzosen gewirkt waren.

Nun hätte ich mich wohl auch mit dieser Manier befreundet, weil meine Empfindung wie mein Urtheil nicht leicht etwas völlig ausschloß; aber äußerst empörte mich der Gegenstand. Diese Bilder enthielten die Geschichte von Jason, Medea und Kreusa und also ein Beispiel der unglücklichsten Heirat. Zur Linken des Throns sah man die mit dem grausamsten Tode ringende Braut, umgeben von jammervollen Teilnehmenden; zur Rechten entsetzte sich der Vater über die ermordeten Kinder zu seinen Füßen, während die Furie auf dem Drachenswagen in die Luft zog. Und damit ja dem Grausamen und Abscheulichen nicht auch ein Abgeschmacktes fehle, so ringelte sich hinter dem roten Samt des goldgestickten

Thronrückens, rechter Hand, der weiße Schweif jenes Zauberstiers hervor, inzwischen die feuerpeiende Bestie selbst und der sie bekämpfende Jason von jener kostbaren Draperie gänzlich bedeckt waren.

5 Hier nun wurden alle Maximen, welche ich in Desers Schule mir zu eigen gemacht, in meinem Busen rege. Daß man Christum und die Apostel in die Seitenfäle eines Hochzeitgebäudes gebracht, war schon ohne Wahl und Einsicht geschehen, und ohne Zweifel hatte
10 das Maß der Zimmer den königlichen Teppichverwahrer geleitet; allein das verzieh ich gern, weil es mir zu so großem Vorteil gereichte: nun aber ein Mißgriff, wie der im großen Saale, brachte mich ganz aus der Fassung, und ich forderte, lebhaft und heftig, meine Gefährten zu
15 Zeugen auf eines solchen Verbrechens gegen Geschmach und Gefühl. — Was! rief ich aus, ohne mich um die Umstehenden zu bekümmern: ist es erlaubt, einer jungen Königin das Beispiel der gräßlichsten Hochzeit, die vielleicht jemals vollzogen worden, bei dem ersten Schritt
20 in ihr Band so unbesonnen vor's Auge zu bringen! Gibt es denn unter den französischen Architekten, Dekorateurs, Tapezierern gar keinen Menschen, der begreift, daß Bilder etwas vorstellen, daß Bilder auf Sinn und Gefühl wirken, daß sie Eindrücke machen, daß sie Ahnungen
25 erregen! Ist es doch nicht anders, als hätte man dieser schönen und, wie man hört, lebenslustigen Dame das abscheulichste Gespenst bis an die Grenze entgegen geschickt. — Ich weiß nicht, was ich noch alles weiter sagte; genug, meine Gefährten suchten mich zu beschwich-
30 tigen und aus dem Hause zu schaffen, damit es nicht Verdruß setzen möchte. Alsdann versicherten sie mir, es wäre nicht jedermanns Sache, Bedeutung in den Bildern zu suchen; ihnen wenigstens wäre nichts dabei eingefallen, und auf dergleichen Grillen würde die ganze Population

Straßburgs und der Gegend, wie sie auch herbeiströmen sollte, so wenig als die Königin selbst mit ihrem Hofe jemals geraten.

Der schönen und vornehmen, so heitren als imposanten Miene dieser jungen Dame erinnere ich mich noch recht wohl. Sie schien, in ihrem Glaswagen uns allen vollkommen sichtbar, mit ihren Begleiterinnen in vertraulicher Unterhaltung über die Menge, die ihrem Zug entgegenströmte, zu scherzen. Abends zogen wir durch die Straßen, um die verschiedenen illuminierten Gebäude, besonders aber den brennenden Gipfel des Münsters zu sehen, an dem wir, sowohl in der Nähe als in der Ferne, unsere Augen nicht genugsam weiden konnten.

Die Königin verfolgte ihren Weg; das Landvolk verlief sich, und die Stadt war bald ruhig wie vorher. Vor Ankunft der Königin hatte man die ganz vernünftige Anordnung gemacht, daß sich keine mißgestalteten Personen, keine Krüppel und ekelhafte Kranke auf ihrem Wege zeigen sollten. Man scherzte hierüber, und ich machte ein kleines französisches Gedicht, worin ich die Ankunft Christi, welcher besonders der Kranken und Lahmen wegen auf der Welt zu wandeln schien, und die Ankunft der Königin, welche diese Unglücklichen verschonte, in Vergleichung brachte. Meine Freunde ließen es passieren; ein Franzose hingegen, der mit uns lebte, kritisierte sehr unbarmherzig Sprache und Versmaß, obgleich, wie es schien, nur allzu gründlich, und ich erinnere mich nicht, nachher je wieder ein französisches Gedicht gemacht zu haben.

Skaum erscholl aus der Hauptstadt die Nachricht von der glücklichen Ankunft der Königin, als eine Schreckenspost ihr folgte: bei dem festlichen Feuerwerke sei, durch ein Polizeiversehen, in einer von Baumaterialien ver-

sperreten Straße eine Anzahl Menschen mit Pferden und Wagen zu Grunde gegangen und die Stadt bei diesen Hochzeitfeierlichkeiten in Trauer und Leid versetzt worden. Die Größe des Unglücks suchte man sowohl dem jungen königlichen Paare als der Welt zu verbergen, indem man die umgekommenen Personen heimlich begrub, so daß viele Familien nur durch das völlige Außenbleiben der Ihrigen überzeugt wurden, daß auch diese von dem schrecklichen Ereignis mit hingerafft seien. Daß mir lebhaft bei dieser Gelegenheit jene gräßlichen Bilder des Hauptsaales wieder vor die Seele traten, brauche ich kaum zu erwähnen: denn jedem ist bekannt, wie mächtig gewisse sittliche Eindrücke sind, wenn sie sich an sinnlichen gleichsam verkörpern.

Diese Begebenheit sollte jedoch auch die Meinigen durch eine Post, die ich mir erlaubte, in Angst und Not versetzen. Unter uns jungen Leuten, die wir in Leipzig zusammen waren, hatte sich auch nachher ein gewisser Ritzel erhalten, einander etwas aufzubinden und wechselseitig zu mystifizieren. In solchem frevelhaften Mutwillen schrieb ich an einen Freund in Frankfurt (es war derselbe, der mein Gedicht an den Kuchenbäcker Gändel amplifiziert auf „Medon“ angewendet und dessen allgemeine Verbreitung verursacht hatte) einen Brief, von Versailles aus datiert, worin ich ihm meine glückliche Ankunft dasselbst, meine Teilnahme an den Feierlichkeiten, und was dergleichen mehr war, vermeldete, ihm zugleich aber das strengste Stillschweigen gebot. Dabei muß ich noch bemerken, daß unsere kleine Leipziger Sozietät von jenem Streich an, der uns so manchen Verdruß gemacht, sich angewöhnt hatte, ihn von Zeit zu Zeit mit Mystifikationen zu verfolgen, und das um so mehr, da er der drolligste Mensch von der Welt war und niemals liebenswürdiger, als wenn er den Irrtum entdeckte, in den man ihn vor-

sätzlich hineingeführt hatte. Kurz darauf, als ich diesen Brief geschrieben, machte ich eine kleine Reise und blieb wohl vierzehn Tage aus. Indessen war die Nachricht jenes Unglücks nach Frankfurt gekommen; mein Freund glaubte mich in Paris, und seine Neigung ließ ihn be- 5 sorgen, ich sei in jenes Unglück mit verwickelt. Er erkundigte sich bei meinen Eltern und andern Personen, an die ich zu schreiben pflegte, ob keine Briefe angekommen, und weil eben jene Reise mich verhinderte, dergleichen abzulassen, so fehlten sie überall. Er ging 10 in großer Angst umher und vertraute es zuletzt unsern nächsten Freunden, die sich nun in gleicher Sorge befanden. Glücklicherweise gelangte diese Vermutung nicht eher zu meinen Eltern, als bis ein Brief angekommen war, der meine Rückkehr nach Straßburg meldete. Meine 15 jungen Freunde waren zufrieden, mich lebendig zu wissen, blieben aber völlig überzeugt, daß ich in der Zwischenzeit in Paris gewesen. Die herzlichen Nachrichten von den Sorgen, die sie um meinetwillen gehabt, rührten mich dermaßen, daß ich dergleichen Pöffen auf ewig ver- 20 schwor, mir aber doch leider in der Folge manchmal etwas Ähnliches habe zu Schulden kommen lassen. Das wirkliche Leben verliert oft dergestalt seinen Glanz, daß man es manchmal mit dem Firnis der Fiktion wieder auffrischen muß. 25

Jener gewaltige Hof- und Prachtstrom war nunmehr vorübergeronnen und hatte mir keine andre Sehnsucht zurückgelassen, als nach jenen Raffaelschen Teppichen, welche ich gern jeden Tag und Stunde betrachtet, verehrt, ja angebetet hätte. Glücklicherweise gelang es meinen 30 leidenschaftlichen Bemühungen, mehrere Personen von Bedeutung dafür zu interessieren, so daß sie erst so spät als möglich abgenommen und eingepackt wurden. Wir überließen uns nunmehr wieder unserm stillen gemäch-

lichen Universitäts- und Gesellschaftsgang, und bei dem letzten blieb Aktuaris Salzmann, unser Tischpräsident, der allgemeine Pädagog. Sein Verstand, seine Nachgiebigkeit, seine Würde, die er bei allem Scherz und selbst
5 manchmal bei kleinen Ausschweifungen, die er uns erlaubte, immer zu erhalten wußte, machten ihn der ganzen Gesellschaft lieb und wert, und ich wußte nur wenige Fälle, wo er sein ernstliches Mißfallen bezeigt oder mit Autorität zwischen kleine Händel und Streitigkeiten ein-
10 getreten wäre. Unter allen jedoch war ich derjenige, der sich am meisten an ihn angeschlossen, und er nicht weniger geneigt, sich mit mir zu unterhalten, weil er mich mannigfaltiger gebildet fand als die übrigen und nicht so einseitig im Urtheil. Auch richtete ich mich im
15 Außern nach ihm, damit er mich für seinen Gesellen und Genossen öffentlich ohne Verlegenheit erklären konnte: denn ob er gleich nur eine Stelle bekleidete, die von geringem Einfluß zu sein scheint, so versah er sie doch auf eine Weise, die ihm zur größten Ehre gereichte. Er war
20 Aktuaris beim Pupillenkollegium und hatte freilich daselbst, wie der perpetuierliche Sekretär einer Akademie, eigentlich das Heft in Händen. Indem er nun dieses Geschäft viele Jahre lang auf das genaueste besorgte, so gab es keine Familie von der ersten bis zu der letzten,
25 die ihm nicht Dank schuldig gewesen wäre; wie denn beinahe in der ganzen Staatsverwaltung kaum jemand mehr Segen oder Fluch ernten kann, als einer, der für die Waisen sorgt oder ihr Hab und Gut vergeudet oder vergeuden läßt.

30 Die Straßburger sind leidenschaftliche Spaziergänger, und sie haben wohl Recht, es zu sein. Man mag seine Schritte hinwenden, wohin man will, so findet man theils natürliche, theils in alten und neuern Zeiten künstlich angelegte Lustörter, einen wie den andern besucht und von

einem heitern, lustigen Völkchen genossen. Was aber hier
 den Anblick einer großen Masse Spazierender noch er-
 freulicher machte als an andern Orten, war die ver-
 schiedene Tracht des weiblichen Geschlechts. Die Mittel-
 klasse der Bürgermädchen behielt noch die aufgewundenen, 5
 mit einer großen Nadel festgesteckten Zöpfe bei; nicht
 weniger eine gewisse knappe Kleidungsart, woran jede
 Schleppe ein Mißstand gewesen wäre; und was das An-
 genehme war, diese Tracht schnitt sich nicht mit den Stän-
 den scharf ab: denn es gab noch einige wohlhabende, vor- 10
 nehme Häuser, welche den Töchtern sich von diesem Kostüm
 zu entfernen nicht erlauben wollten. Die übrigen gingen
 französisch, und diese Partie machte jedes Jahr einige
 Proselyten. Salzmann hatte viel Bekanntschaften und
 überall Zutritt; eine große Annehmlichkeit für seinen 15
 Begleitenden, besonders im Sommer, weil man überall
 in Gärten nah und fern gute Aufnahme, gute Gesellschaft
 und Erfrischung fand, auch zugleich mehr als eine Ein-
 ladung zu diesem oder jenem frohen Tage erhielt. In
 einem solchen Falle traf ich Gelegenheit, mich einer Familie, 20
 die ich erst zum zweiten Male besuchte, sehr schnell zu
 empfehlen. Wir waren eingeladen und stellten uns zur
 bestimmten Zeit ein. Die Gesellschaft war nicht groß,
 einige spielten, und einige spazierten wie gewöhnlich.
 Späterhin, als es zu Tische gehen sollte, sah ich die 25
 Wirtin und ihre Schwester lebhaft und wie in einer be-
 sondern Verlegenheit mit einander sprechen. Ich be-
 gegnete ihnen eben und sagte: Zwar habe ich kein Recht,
 meine Frauenzimmer, in Ihre Geheimnisse einzudringen;
 vielleicht bin ich aber im stande, einen guten Rat zu geben, 30
 oder wohl gar zu dienen. Sie eröffneten mir hierauf
 ihre peinliche Lage: daß sie nämlich zwölf Personen zu
 Tische gebeten, und in diesem Augenblick sei ein Ver-
 wandter von der Reise zurückgekommen, der nun als der

Dreizehnte, wo nicht sich selbst, doch gewiß einigen der Gäste ein fatales Memento mori werden würde. — Der Sache ist sehr leicht abzuhelfen, versetzte ich: Sie erlauben mir, daß ich mich entferne und mir die Entschädigung vorbehalte. Da es Personen von Ansehen und guter Lebensart waren, so wollten sie es keineswegs zugeben, sondern schickten in der Nachbarschaft umher, um den vierzehnten aufzufinden. Ich ließ es geschehen, doch da ich den Bedienten unverrichteter Sache zur Gartentüre hereinkommen sah, entwischte ich und brachte meinen Abend vergnügt unter den alten Linden der Wanzenu hin. Daß mir diese Entsagung reichlich vergolten worden, war wohl eine natürliche Folge.

Eine gewisse allgemeine Geselligkeit läßt sich ohne das Kartenspiel nicht mehr denken. Salzmann erneuerte die guten Lehren der Madame Böhme, und ich war um so folgamer, als ich wirklich eingesehen hatte, daß man sich durch diese kleine Aufopferung, wenn es ja eine sein sollte, manches Vergnügen, ja sogar eine größere Freiheit in der Sozietät verschaffen könne, als man sonst genießen würde. Das alte eingeschlafene Pikett wurde daher hervorgesucht, ich lernte Whist, richtete mir nach Anleitung meines Mentors einen Spielbeutel ein, welcher unter allen Umständen unantastbar sein sollte, und nun fand ich Gelegenheit, mit meinem Freunde die meisten Abende in den besten Zirkeln zuzubringen, wo man mir meistens wohlwollte und manche kleine Unregelmäßigkeit verzieh, auf die mich jedoch der Freund, wiewohl milde genug, aufmerksam zu machen pflegte.

Damit ich aber dabei symbolisch erführe, wie sehr man sich auch im Außern in die Gesellschaft zu schicken und nach ihr zu richten hat, so ward ich zu etwas genötigt, welches mir das Unangenehmste von der Welt schien. Ich hatte zwar sehr schöne Haare, aber mein

Straßburger Friseur versicherte mir sogleich, daß sie viel zu tief nach hinten hin verschnitten seien und daß es ihm unmöglich werde, daraus eine Frisur zu bilden, in welcher ich mich produzieren dürfe, weil nur wenig kurze und gekrauste Vorderhaare statuiert würden, alles übrige vom Scheitel an in den Zopf oder Haarbeutel gebunden werden müsse. Hierbei bleibe nun nichts übrig, als mir eine Haartour gefallen zu lassen, bis der natürliche Wachsthum sich wieder nach den Erfordernissen der Zeit hergestellt habe. Er versprach mir, daß niemand diesen unschuldigen Betrug, gegen den ich mich erst sehr ernstlich wehrte, jemals bemerken solle, wenn ich mich sogleich dazu entschließen könnte. Er hielt Wort, und ich galt immer für den bestfrisierten und bestbehaarten jungen Mann. Da ich aber vom frühen Morgen an so aufgestutzt und gepudert bleiben und mich zugleich in acht nehmen mußte, nicht durch Erhitzung und heftige Bewegung den falschen Schmuck zu verraten, so trug dieser Zwang wirklich viel bei, daß ich mich eine Zeitlang ruhiger und gesitteter benahm, mir angewöhnte, mit dem Hut unterm Arm und folglich auch in Schuh und Strümpfen zu gehen; doch durfte ich nicht versäumen, feinlederne Unterstrümpfe zu tragen, um mich gegen die Rheinschnaken zu sichern, welche sich an schönen Sommerabenden über die Auen und Gärten zu verbreiten pflegen. War mir nun unter diesen Umständen eine heftige körperliche Bewegung versagt, so entfalteten sich unsere geselligen Gespräche immer lebhafter und leidenschaftlicher, ja sie waren die interessantesten, die ich bis dahin jemals geführt hatte.

Bei meiner Art, zu empfinden und zu denken, kostete es mich gar nichts, einen jeden gelten zu lassen für das, was er war, ja sogar für das, was er gelten wollte, und so machte die Offenheit eines frischen, jugendlichen Mutes, der sich fast zum erstenmal in seiner vollen Blüte her-

vortat, mir sehr viele Freunde und Anhänger. Unsere Tischgesellschaft vermehrte sich wohl auf zwanzig Personen, und weil unser Salzmann bei seiner hergebrachten Methode beharrte, so blieb alles im alten Gange, ja die
5 Unterhaltung ward beinahe schicklicher, indem sich ein jeder vor mehreren in acht zu nehmen hatte. Unter den neuen Ankömmlingen befand sich ein Mann, der mich besonders interessirte; er hieß Jung und ist derselbe, der nachher unter dem Namen Stilling zuerst bekannt
10 geworden. Seine Gestalt, ungeachtet einer veralteten Kleidungsart, hatte, bei einer gewissen Derbheit, etwas Zartes. Eine Haarbeutel-Perücke entstellte nicht sein bedeutendes und gefälliges Gesicht. Seine Stimme war sanft, ohne weich und schwach zu sein, ja sie wurde
15 wohlklingend und stark, sobald er in Eifer geriet, welches sehr leicht geschah. Wenn man ihn näher kennen lernte, so fand man an ihm einen gesunden Menschenverstand, der auf dem Gemüt ruhte und sich deswegen von Neigungen und Leidenschaften bestimmen ließ, und aus
20 eben diesem Gemüt entsprang ein Enthusiasmus für das Gute, Wahre, Rechte in möglichster Reinheit. Denn der Lebensgang dieses Mannes war sehr einfach gewesen und doch gedrängt an Begebenheiten und mannigfaltiger Tätigkeit. Das Element seiner Energie war ein unver-
25 wäntlicher Glaube an Gott und an eine unmittelbar von daher fließende Hilfe, die sich in einer ununterbrochenen Vorsorge und in einer unfehlbaren Rettung aus aller Not, von jedem Übel augenscheinlich bestätigte. Jung hatte dergleichen Erfahrungen in seinem Leben so viele
30 gemacht, sie hatten sich selbst in der neuern Zeit, in Straßburg, öfters wiederholt, so daß er mit der größten Freudigkeit ein zwar mäßiges, aber doch sorgloses Leben führte und seinen Studien aufs ernstlichste oblag, wie- wohl er auf kein sicheres Auskommen von einem Viertel-

jahre zum andern rechnen konnte. In seiner Jugend, auf dem Wege, Kohlenbrenner zu werden, ergriff er das Schneiderhandwerk, und nachdem er sich nebenher von höheren Dingen selbst belehrt, so trieb ihn sein lehr- 5
 lustiger Sinn zu einer Schulmeisterstelle. Dieser Versuch mißlang, und er kehrte zum Handwerk zurück, von dem er jedoch zu wiederholten Malen, weil jedermann für ihn leicht Zutrauen und Neigung faßte, abgerufen ward, um abermals eine Stelle als Hauslehrer zu über- 10
 nehmen. Seine innerlichste und eigentlichste Bildung aber hatte er jener ausgebreiteten Menschenart zu danken, welche auf ihre eigne Hand ihr Heil suchten und, indem sie sich durch Besung der Schrift und wohlgemeinter Bücher, durch wechselseitiges Ermahnen und Bekennen zu erbauen trachteten, dadurch einen Grad von Kultur 15
 erhielten, der Bewunderung erregen mußte. Denn indem das Interesse, das sie stets begleitete und das sie in Gesellschaft unterhielt, auf dem einfachsten Grunde der Sittlichkeit, des Wohlwollens und Wohltuns ruhte, auch die Abweichungen, welche bei Menschen von so beschränk- 20
 ten Zuständen vorkommen können, von geringer Bedeutung sind und daher ihr Gewissen meistens rein und ihr Geist gewöhnlich heiter blieb, so entstand keine künstliche, sondern eine wahrhaft natürliche Kultur, die noch darin vor andern den Vorzug hatte, daß sie allen Altern 25
 und Ständen gemäß und ihrer Natur nach allgemein gesellig war; deshalb auch diese Personen, in ihrem Kreise, wirklich beredt und fähig waren, über alle Herzensangelegenheiten, die zartesten und tüchtigsten, sich gehörig und gefällig auszudrücken. In demselben Falle nun war 30
 der gute Jung. Unter wenigen, wenn auch nicht gerade Gleichgesinnten, doch solchen, die sich seiner Denkweise nicht abgeneigt erklärten, fand man ihn nicht allein redselig, sondern beredt; besonders erzählte er seine Lebens-

geschichte auf das anmutigste und wußte dem Zuhörer alle Zustände deutlich und lebendig zu vergegenwärtigen. Ich trieb ihn, solche aufzuschreiben, und er versprach's. Weil er aber in seiner Art, sich zu äußern, einem Nacht-
5 wandler gleich, den man nicht anrufen darf, wenn er nicht von seiner Höhe herabfallen, einem sanften Strom, dem man nichts entgegenstellen darf, wenn er nicht brausen soll, so mußte er sich in größerer Gesellschaft oft unbehaglich fühlen. Sein Glaube duldete keinen Zweifel
10 und seine Überzeugung keinen Spott. Und wenn er in freundlicher Mitteilung unerschöpflich war, so stockte gleich alles bei ihm, wenn er Widerspruch erlitt. Ich half ihm in solchen Fällen gewöhnlich über, wofür er mich mit aufrichtiger Neigung belohnte. Da mir seine Sinnes-
15 weise nichts Fremdes war und ich dieselbe vielmehr an meinen besten Freunden und Freundinnen schon genau hatte kennen lernen, sie mir auch in ihrer Natürlichkeit und Naivetät überhaupt wohl zusagte, so konnte er sich mit mir durchaus am besten finden. Die Richtung seines
20 Geistes war mir angenehm, und seinen Wunderglauben, der ihm so wohl zu statten kam, ließ ich unangetastet. Auch Salzmann betrug sich schonend gegen ihn; schonend sage ich, weil Salzmann, seinem Charakter, Wesen, Alter und Zuständen nach, auf der Seite der vernünftigen oder
25 vielmehr verständigen Christen stehen und halten mußte, deren Religion eigentlich auf der Rechtschaffenheit des Charakters und auf einer männlichen Selbständigkeit beruhte, und die sich daher nicht gern mit Empfindungen, die sie leicht ins Trübe, und Schwärmerei, die sie bald
30 ins Dunkle hätte führen können, abgaben und vermengten. Auch diese Klasse war respektabel und zahlreich; alle ehrlichen, tüchtigen Leute verstanden sich und waren von gleicher Überzeugung so wie von gleichem Lebensgang. Verse, ebenmäßig unser Tischgefelle, gehörte auch zu

dieser Zahl; ein vollkommen rechtlicher und bei beschränkten Glücksgütern mäßiger und genauer junger Mann. Seine Lebens- und Haushaltungsweise war die knappste, die ich unter Studierenden je kannte. Er trug sich am saubersten von uns allen, und doch erschien er immer in denselben Kleidern; aber er behandelte auch seine Garderobe mit der größten Sorgfalt, er hielt seine Umgebung reinlich, und so verlangte er auch nach seinem Beispiel alles im gemeinen Leben. Es begegnete ihm nicht, daß er sich irgendwo angelehnt oder seinen Ellbogen auf den Tisch gestemmt hätte; niemals vergaß er, seine Serviette zu zeichnen, und der Magd geriet es immer zum Unheil, wenn die Stühle nicht höchst sauber gefunden wurden. Bei allem diesen hatte er nichts Steifes in seinem Äußeren. Er sprach treuherzig, bestimmt und trocken lebhaft, wobei ein leichter ironischer Scherz ihn gar wohl kleidete. An Gestalt war er gut gebildet, schlank und von ziemlicher Größe, sein Gesicht pockennarbig und unscheinbar, seine kleinen blauen Augen heiter und durchdringend. Wenn er uns nun von so mancher Seite zu hofmeistern Ursache hatte, so ließen wir ihn auch noch außerdem für unsern Fechtmeister gelten: denn er führte ein sehr gutes Rapier, und es schien ihm Spaß zu machen, bei dieser Gelegenheit alle Pedanterie dieses Metiers an uns auszuüben. Auch profitierten wir bei ihm wirklich und mußten ihm dankbar sein für manche gesellige Stunde, die er uns in guter Bewegung und Übung verbringen hieß.

Durch alle diese Eigenschaften qualifizierte sich nun Verse völlig zu der Stelle eines Schieds- und Kampfrichters bei allen kleinen und größern Händeln, die in unserm Kreise, wiewohl selten, vorfielen und welche Salzmann auf seine väterliche Art nicht beschwichtigen konnte. Ohne die äußeren Formen, welche auf Ma-

demien so viel Unheil anrichten, stellten wir eine durch Umstände und guten Willen geschlossene Gesellschaft vor, die wohl mancher andere zufällig berühren, aber sich nicht in dieselbe eindringen konnte. Bei Beurteilung
5 nun innerer Verdrießlichkeiten zeigte Verse stets die größte Unparteilichkeit und wußte, wenn der Handel nicht mehr mit Worten und Erklärungen ausgemacht werden konnte, die zu erwartende Genugthuung auf ehrenvolle Weise ins Unschädliche zu leiten. Hierzu war wirk-
10 lich kein Mensch geschickter als er; auch pflegte er oft zu sagen, da ihn der Himmel weder zu einem Kriegs- noch Liebeshelden bestimmt habe, so wolle er sich, im Romanen- und Fechtersinn, mit der Rolle des Sekundanten begnügen. Da er sich nun durchaus gleich blieb und als
15 ein rechtes Muster einer guten und beständigen Sinnesart angesehen werden konnte, so prägte sich der Begriff von ihm so tief als liebenswürdig bei mir ein, und als ich den Götz von Berlichingen schrieb, fühlte ich mich veranlaßt, unserer Freundschaft ein Denkmal zu setzen
20 und der wackern Figur, die sich auf so eine würdige Art zu subordinieren weiß, den Namen Franz Verse zu geben.

Indes er nun mit seiner fortgesetzten humoristischen Trockenheit uns immer zu erinnern wußte, was man sich und andern schuldig sei, und wie man sich einzu-
25 richten habe, um mit den Menschen so lange als möglich in Frieden zu leben und sich deshalb gegen sie in einige Positur zu setzen, so hatte ich innerlich und äußerlich mit ganz andern Verhältnissen und Gegnern zu kämpfen, indem ich mit mir selbst, mit den Gegenständen, ja mit
30 den Elementen im Streit lag. Ich befand mich in einem Gesundheitszustand, der mich bei allem, was ich unternehmen wollte und sollte, hinreichend förderte; nur war mir noch eine gewisse Reizbarkeit übrig geblieben, die mich nicht immer im Gleichgewicht ließ. Ein stärker

Schall war mir zuwider, krankhafte Gegenstände erregten mir Ekel und Abscheu. Besonders aber ängstigte mich ein Schwindel, der mich jedesmal befiel, wenn ich von einer Höhe herunter blickte. Allen diesen Mängeln suchte ich abzuhelpen und zwar, weil ich keine Zeit verlieren 5 wollte, auf eine etwas heftige Weise. Abends beim Zapfenstreich ging ich neben der Menge Trommeln her, deren gewaltfame Wirbel und Schläge das Herz im Busen hätten zersprengen mögen. Ich erstieg ganz allein den höchsten Gipfel des Münsterturms und saß in dem 10 sogenannten Hals, unter dem Knopf oder der Krone, wie man's nennt, wohl eine Viertelstunde lang, bis ich es wagte, wieder heraus in die freie Luft zu treten, wo man auf einer Platte, die kaum eine Elle ins Gevierte haben wird, ohne sich sonderlich anhalten zu können, 15 stehend das unendliche Land vor sich sieht, indessen die nächsten Umgebungen und Zieraten die Kirche und alles, worauf und worüber man steht, verbergen. Es ist völlig, als wenn man sich auf einer Montgolfiere in die Luft erhoben sähe. Dergleichen Angst und Qual wiederholte 20 ich so oft, bis der Eindruck mir ganz gleichgültig ward, und ich habe nachher bei Bergreisen und geologischen Studien, bei großen Bauten, wo ich mit den Zimmerleuten um die Wette über die freiliegenden Balken und über die Gesimse des Gebäudes herlief, ja in Rom, wo 25 man eben dergleichen Wagstücke ausüben muß, um bedeutende Kunstwerke näher zu sehen, von jenen Vorübungen großen Vorteil gezogen. Die Anatomie war mir auch deshalb doppelt wert, weil sie mich den widerwärtigsten Anblick ertragen lehrte, indem sie meine Wiß- 30 begierde befriedigte. Und so besuchte ich auch das Klinikum des ältern Doktor Ehrmann, so wie die Lektionen der Entbindungskunst seines Sohns, in der doppelten Absicht, alle Zustände kennen zu lernen und mich von

aller Apprehension gegen widerwärtige Dinge zu be-
 freien. Ich habe es auch wirklich darin so weit gebracht,
 daß nichts dergleichen mich jemals aus der Fassung setzen
 konnte. Aber nicht allein gegen diese sinnlichen Ein-
 5 drücke, sondern auch gegen die Anfechtungen der Ein-
 bildungskraft suchte ich mich zu stählen. Die ahnungs-
 und schauervollen Eindrücke der Finsternis, der Kirchhöfe,
 einsamer Orter, nächtlicher Kirchen und Kapellen, und
 was hiemit verwandt sein mag, wußte ich mir ebenfalls
 10 gleichgültig zu machen; und auch darin brachte ich es
 so weit, daß mir Tag und Nacht und jedes Lokal völlig
 gleich war, ja daß, als in später Zeit mich die Lust an-
 kam, wieder einmal in solcher Umgebung die angenehmen
 Schauer der Jugend zu fühlen, ich diese in mir kaum
 15 durch die seltsamsten und fürchterlichsten Bilder, die ich
 hervorrief, wieder einigermaßen erzwingen konnte.

Dieser Bemühung, mich von dem Drang und Druck
 des allzu Ernstes und Mächtigen zu befreien, was in mir
 fortwaltete und mir bald als Kraft, bald als Schwäche
 20 erschien, kam durchaus jene freie, gesellige, bewegliche
 Lebensart zu Hilfe, welche mich immer mehr anzog, an
 die ich mich gewöhnte und zuletzt derselben mit voller
 Freiheit genießen lernte. Es ist in der Welt nicht
 schwer zu bemerken, daß sich der Mensch am freisten
 25 und am vollständigsten von seinen Gebrechen los und ledig
 fühlt, wenn er sich die Mängel anderer vergegenwärtigt
 und sich darüber mit behaglichem Tadel verbreitet. Es
 ist schon eine ziemlich angenehme Empfindung, uns durch
 Mißbilligung und Mißreden über unsersgleichen hinaus-
 30 zusetzen, weswegen auch hierin die gute Gesellschaft, sie
 bestehe aus wenigen oder mehreren, sich am liebsten er-
 geht. Nichts aber gleicht der behaglichen Selbstgefällig-
 keit, wenn wir uns zu Richtern der Obern und Vor-
 gesetzten, der Fürsten und Staatsmänner erheben, öffent-

liche Anstalten ungeschickt und zweckwidrig finden, nur die möglichen und wirklichen Hindernisse beachten und weder die Größe der Intention noch die Mitwirkung anerkennen, die bei jedem Unternehmen von Zeit und Umständen zu erwarten ist.

Wer sich der Lage des französischen Reichs erinnert und sie aus späteren Schriften genau und umständlich kennt, wird sich leicht vergegenwärtigen, wie man damals in dem elsassischen Halbfrankreich über König und Minister, über Hof und Günstlinge sprach. Für meine 10
Luft, mich zu unterrichten, waren es neue und für Naseweisheit und jugendlichen Dünkel sehr willkommene Gegenstände; ich merkte mir alles genau, schrieb fleißig auf und sehe jetzt an dem wenigen übrig Gebliebenen, daß solche Nachrichten, wenn gleich nur aus Fabeln und 15
unzuverlässigen allgemeinen Gerüchten im Augenblick aufgefaßt, doch immer in der Folge einen gewissen Wert haben, weil sie dazu dienen, das endlich bekanntgewordne Geheime mit dem damals schon Aufgedeckten und Öffent- 20
lichen, das von Zeitgenossen richtig oder falsch Geurtheilt mit den Überzeugungen der Nachwelt zusammenzuhalten und zu vergleichen.

Auffallend und uns Pflastertreter täglich vor Augen war das Projekt zu Verschönerung der Stadt, dessen Aus- 25
führung von den Plänen und Plänen auf die seltsamste Weise in die Wirklichkeit überzugehen anfang. Intendant Gayot hatte sich vorgenommen, die winkligen und ungleichen Gassen Straßburgs umzuschaffen und eine wohl nach der Schnur geregelte, ansehnliche, schöne Stadt zu gründen. Blondel, ein Pariser Baumeister, zeichnete 30
darauf einen Vorschlag, durch welchen hundert und vierzig Hausbesitzer an Raum gewannen, achtzig verloren und die übrigen in ihrem vorigen Zustande blieben. Dieser genehmigte, aber nicht auf einmal in Ausführung

zu bringende Plan sollte nun durch die Zeit seiner Vollständigkeit entgegen wachsen, indessen die Stadt, wunderbarlich genug, zwischen Form und Unform schwankte. Sollte z. B. eine eingebogene Straßenseite gerade werden, so rückte der erste Baulustige auf die bestimmte Linie vor; vielleicht sein nächster Nachbar, vielleicht aber auch der dritte, vierte Besitzer von da, durch welche Vorsprünge die ungeschicktesten Vertiefungen als Vorhöfe der hinterliegenden Häuser zurückblieben. Gewalt wollte man nicht brauchen, aber ohne Nötigung wäre man gar nicht vorwärts gekommen; deswegen durfte niemand an seinem einmal verurteilten Hause etwas bessern oder herstellen, was sich auf die Straße bezog. Alle die seltsamen zufälligen Unschicklichkeiten gaben uns wandelnden Müßiggängern den willkommensten Anlaß, unsern Spott zu üben, Vorschläge zu Beschleunigung der Vollendung nach Behrischens Art zu tun und die Möglichkeit derselben immer zu bezweifeln, ob uns gleich manches neu entstehende schöne Gebäude hätte auf andere Gedanken bringen sollen. Inwieweit jener Vorsatz durch die lange Zeit begünstigt worden, wüßte ich nicht zu sagen.

Ein anderer Gegenstand, wovon sich die protestantischen Straßburger gern unterhielten, war die Vertreibung der Jesuiten. Diese Väter hatten, sobald als die Stadt den Franzosen zu teil geworden, sich gleichfalls eingefunden und um ein Domizilium nachgesucht. Bald breiteten sie sich aber aus und bauten ein herrliches Kollegium, das an den Münster dergestalt anstößt, daß das Hinterteil der Kirche ein Drittel seiner Face bedeckt. Es sollte ein völliges Bieredl werden und in der Mitte einen Garten haben; drei Seiten davon waren fertig geworden. Es ist von Steinen, solid, wie alle Gebäude dieser Väter. Daß die Protestanten von ihnen gedrängt, wo nicht bedrängt wurden, lag in dem Plane

der Gesellschaft, welche die alte Religion in ihrem ganzen Umfange wieder herzustellen sich zur Pflicht machte. Ihr Fall erregte daher die größte Zufriedenheit des Gegentheils, und man sah nicht ohne Behagen, wie sie ihre Weine verkauften, ihre Bücher wegschafften und das Gebäude einem andern, vielleicht weniger tätigen Orden bestimmt ward. Wie froh sind die Menschen, wenn sie einen Widersacher, ja nur einen Hüter los sind, und die Herde bedenkt nicht, daß da, wo der Hüte fehlt, sie den Wölfen ausgesetzt ist.

Weil denn nun auch jede Stadt ihre Tragödie haben muß, wovor sich Kinder und Kindeskinde entsetzen, so ward in Straßburg oft des unglücklichen Prätors Klinglin gedacht, der, nachdem er die höchste Stufe irdischer Glückseligkeit erstiegen, Stadt und Land fast unumschränkt beherrscht und alles genossen, was Vermögen, Rang und Einfluß nur gewähren können, endlich die Hofgunst verloren habe und wegen alles dessen, was man ihm bisher nachgesehn, zur Verantwortung gezogen worden, ja sogar in den Kerker gebracht, wo er, über siebenzig Jahre alt, eines zweideutigen Todes verblieben.

Diese und andere Geschichten wußte jener Ludwigsritter, unser Tischgenosse, mit Leidenschaft und Lebhaftigkeit zu erzählen, deswegen ich auch gern auf Spaziergängen mich zu ihm gesellte, anders als die übrigen, die solchen Einladungen auswichen und mich mit ihm allein ließen. Da ich mich bei neuen Bekanntschaften meistens eine Zeitlang gehn ließ, ohne viel über sie, noch über die Wirkung zu denken, die sie auf mich ausübten, so merkte ich erst nach und nach, daß seine Erzählungen und Urtheile mich mehr beunruhigten und verwirrten als unterrichteten und aufklärten. Ich wußte niemals, woran ich mit ihm war, obgleich das Rätsel sich leicht hätte entziffern lassen. Er gehörte zu den vielen, denen das Leben

keine Resultate gibt, und die sich daher im einzeluen, vor wie nach, abmühen. Unglücklicherweise hatte er dabei eine entschiedne Lust, ja Leidenschaft zum Nachdenken, ohne zum Denken geschickt zu sein, und in solchen Menschen
 5 setzt sich leicht ein gewisser Begriff fest, den man als eine Gemütskrankheit ansehen kann. Auf eine solche fixe Ansicht kam auch er immer wieder zurück und ward dadurch auf die Dauer höchst lästig. Er pflegte sich nämlich bitter über die Abnahme seines Gedächtnisses zu be-
 10 klagen, besonders was die nächsten Ereignisse betraf, und behauptete, nach einer eignen Schlußfolge, alle Tugend komme von dem guten Gedächtnis her, alle Laster hingegen aus der Vergessenheit. Diese Lehre wußte er mit vielem Scharfsinn durchzusetzen, wie sich denn alles be-
 15 haupten läßt, wenn man sich erlaubt, die Worte ganz unbestimmt, bald in weiterm, bald engerm, in einem näher oder ferner verwandten Sinne zu gebrauchen und anzuwenden.

Die ersten Male unterhielt es wohl, ihn zu hören,
 20 ja seine Suade setzte in Bewunderung. Man glaubte vor einem rednerischen Sophisten zu stehen, der, zu Scherz und Übung, den seltsamsten Dingen einen Schein zu verleihen weiß. Leider stumpfte sich dieser erste Eindruck nur allzubald ab: denn am Ende jedes Gesprächs
 25 kam der Mann wieder auf dasselbe Thema, ich möchte mich auch anstellen, wie ich wollte. Er war bei älteren Begebenheiten nicht festzuhalten, ob sie ihn gleich selbst interessierten, ob er sie schon mit den kleinsten Umständen gegenwärtig hatte. Vielmehr ward er öfters, durch
 30 einen geringen Umstand, mitten aus einer weltgeschichtlichen Erzählung herausgerissen und auf seinen feindseligen Lieblingsgedanken hingestoßen.

Einer unserer nachmittägigen Spaziergänge war hierin besonders unglücklich; die Geschichte desselben stehe hier

statt ähnlicher Fälle, welche den Leser ermüden, wo nicht gar betrüben könnten.

Auf dem Wege durch die Stadt begegnete uns eine bejahrte Bettlerin, die ihn durch Bitten und Andringen in seiner Erzählung störte. — Pack dich, alte Hexe! sagte er und ging vorüber. Sie rief ihm den bekannten Spruch hinterdrein, nur etwas verändert, da sie wohl bemerkte, daß der unfreundliche Mann selbst alt sei: Wenn Ihr nicht alt werden wolltet, so hättet Ihr Euch in der Jugend sollen hängen lassen! Er kehrte sich heftig herum, und ich fürchtete einen Auftritt. — Hängen lassen! rief er, mich hängen lassen! Nein, das wäre nicht gegangen, dazu war ich ein zu braver Kerl; aber mich hängen, mich selbst aufhängen, das ist wahr, das hätte ich tun sollen; einen Schuß Pulver sollt' ich an mich wenden, um nicht zu erleben, daß ich keinen mehr wert bin. Die Frau stand wie versteinert, er aber fuhr fort: Du hast eine große Wahrheit gesagt, Hexenmutter! und weil man dich noch nicht ersäuft oder verbrannt hat, so sollst du für dein Sprüchlein belohnt werden. Er reichte ihr ein Büffel, das man nicht leicht an einen Bettler zu wenden pflegte.

Wir waren über die erste Rheinbrücke gekommen und gingen nach dem Wirtshause, wo wir einzukehren gedachten, und ich suchte ihn auf das vorige Gespräch zurückzuführen, als unerwartet auf dem angenehmen Fußpfad ein sehr hübsches Mädchen uns entgegen kam, vor uns stehen blieb, sich artig verneigte und ausrief: Ei ei, Herr Hauptmann, wohin? und was man sonst bei solcher Gelegenheit zu sagen pflegt. — Mademoiselle, versetzte er, etwas verlegen, ich weiß nicht. . . Wie? sagte sie mit anmutiger Bewunderung, vergessen Sie Ihre Freunde so bald? Das Wort „vergessen“ machte ihn verdrießlich, er schüttelte den Kopf und erwiderte mürrisch

genug: Wahrhaftig, Mademoiselle, ich wüßte nicht! — Nun ver setzte sie mit einigem Humor, doch sehr gemäßigt: Nehmen Sie sich in acht, Herr Hauptmann, ich dürfte Sie ein andermal auch verkennen! Und so eilte sie an
 5 uns vorbei, stark zuschreitend, ohne sich umzusehen. Auf einmal schlug sich mein Weggesell mit den beiden Fäusten heftig vor den Kopf: O ich Esel! rief er aus, ich alter Esel! da seht Ihr's nun, ob ich recht habe oder nicht. Und nun erging er sich auf eine sehr heftige Weise in
 10 seinem gewohnten Reden und Meinen, in welchem ihn dieser Fall nur noch mehr bestärkte. Ich kann und mag nicht wiederholen, was er für eine Philippische Rede wider sich selbst hielt. Zulezt wendete er sich zu mir und sagte: Ich rufe Euch zum Zeugen an! Erinnert
 15 Ihr Euch jener Krämerin an der Ecke, die weder jung noch hübsch ist? Jedesmal grüße ich sie, wenn wir vorbeigehen, und rede manchmal ein paar freundliche Worte mit ihr; und doch sind schon dreißig Jahre vorbei, daß sie mir gütig war. Nun aber, nicht vier Wochen,
 20 schwör' ich, sind's, da erzeugte sich dieses Mädchen gegen mich gefälliger als billig, und nun will ich sie nicht kennen und beleidige sie für ihre Artigkeit! Sage ich es nicht immer, Undank ist das größte Laster, und kein Mensch wäre undankbar, wenn er nicht vergeßlich wäre!

25 Wir traten ins Wirtshaus, und nur die zechende, schwärmende Menge in den Vorfällen hemmte die Invektiven, die er gegen sich und seine Altersgenossen ausstieß. Er war still, und ich hoffte ihn begütigt, als wir in ein oberes Zimmer traten, wo wir einen jungen Mann
 30 allein auf- und abgehend fanden, den der Hauptmann mit Namen begrüßte. Es war mir angenehm, ihn kennen zu lernen: denn der alte Gesell hatte mir viel Gutes von ihm gesagt und mir erzählt, daß dieser, beim Kriegs-
 bureau angestellt, ihm schon manchmal, wenn die Pen-

sionen gestockt, uneigennützig sehr gute Dienste geleistet habe. Ich war froh, daß das Gespräch sich ins Allgemeine lenkte, und wir tranken eine Flasche Wein, indem wir es fortsetzten. Hier entwickelte sich aber zum Unglück ein anderer Fehler, den mein Ritter mit starrsinnigen Menschen gemein hatte. Denn wie er im ganzen von jenem fixen Begriff nicht loskommen konnte, eben so sehr hielt er an einem augenblicklichen unangenehmen Eindruck fest und ließ seine Empfindungen dabei ohne Mäßigung abshnurren. Der letzte Verdruß über sich selbst war noch nicht verklungen, und nun trat abermals etwas Neues hinzu, freilich von ganz anderer Art. Er hatte nämlich nicht lange die Augen hin und her gewandt, so bemerkte er auf dem Tische eine doppelte Portion Kaffee und zwei Tassen; daneben mochte er auch, er, der selbst ein feiner Zeisig war, irgend sonst eine Andeutung aufgespürt haben, daß dieser junge Mann sich nicht eben immer so allein befunden. Und kaum war die Vermutung in ihm aufgestiegen und zur Wahrscheinlichkeit geworden, das hübsche Mädchen habe einen Besuch hier abgestattet, so gesellte sich zu jenem ersten Verdruß noch die wunderlichste Eifersucht, um ihn vollends zu verwirren.

Ehe ich nun irgend etwas ahnen konnte, denn ich hatte mich bisher ganz harmlos mit dem jungen Mann unterhalten, so fing der Hauptmann mit einem unangenehmen Ton, den ich an ihm wohl kannte, zu sticheln an, auf das Tassenpaar und auf dieses und jenes. Der Jüngere, betroffen, suchte heiter und verständig auszuweichen, wie es unter Menschen von Lebensart die Gewohnheit ist; allein der Alte fuhr fort, schonungslos unartig zu sein, daß dem andern nichts übrig blieb, als Hut und Stock zu ergreifen und beim Abschiede eine ziemlich unzweideutige Ausforderung zurückzulassen. Nun brach die Furie des Hauptmanns, und um desto heftiger

loß, als er in der Zwischenzeit noch eine Flasche Wein beinahe ganz allein ausgetrunken hatte. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und rief mehr als einmal: Den schlag' ich tot! Es war aber eigentlich so böß nicht gemeint, denn er gebrauchte diese Phrase mehrmals, wenn ihm jemand widerstand oder sonst mißfiel. Eben so unerwartet verschlimmerte sich die Sache auf dem Rückweg: denn ich hatte die Unvorsichtigkeit, ihm seinen Undank gegen den jungen Mann vorzuhalten und ihn zu erinnern, wie sehr er mir die zuvorkommende Dienstfertigkeit dieses Angestellten gerühmt habe. Nein! solche Wut eines Menschen gegen sich selbst ist mir nie wieder vorgekommen; es war die leidenschaftlichste Schlußrede zu jenen Anfängen, wozu das hübsche Mädchen Anlaß gegeben hatte. Hier sah ich Reue und Buße bis zur Karikatur getrieben und, wie alle Leidenschaft das Genie ersetzt, wirklich genialisch. Denn er nahm die sämtlichen Vorfällenheiten unserer Nachmittagswanderung wieder auf, benutzte sie rednerisch zur Selbstscheltung, ließ zuletzt die Hefe nochmals gegen sich auftreten und verwirrte sich dergestalt, daß ich fürchten mußte, er werde sich in den Rhein stürzen. Wäre ich sicher gewesen, ihn, wie Mentor seinen Telemach, schnell wieder aufzufischen, so mochte er springen, und ich hätte ihn für diesmal abgekühlt nach Hause gebracht.

Ich vertraute sogleich die Sache Verjen, und wir gingen des andern Morgens zu dem jungen Manne, den mein Freund mit seiner Trockenheit zum Sachen brachte. Wir wurden eins, ein ungefähres Zusammentreffen einzuleiten, wo eine Ausgleichung vor sich gehen sollte. Das Lustigste dabei war, daß der Hauptmann auch diesmal seine Unart verschlafen hatte und zur Begütigung des jungen Mannes, dem auch an keinen Händeln gelegen war, sich bereit finden ließ. Alles war an einem Morgen abgetan, und da die Begebenheit nicht ganz verschwiegen

blieb, so entging ich nicht den Scherzen meiner Freunde, die mir aus eigner Erfahrung hätten voraussagen können, wie lästig mir gelegentlich die Freundschaft des Hauptmanns werden dürfte.

Indem ich nun aber darauf sinne, was wohl zunächst 5 weiter mitzuteilen wäre, so kommt mir, durch ein seltsames Spiel der Erinnerung, das ehrwürdige Münstergebäude wieder in die Gedanken, dem ich gerade in jenen Tagen eine besondere Aufmerksamkeit widmete und welches überhaupt in der Stadt sowohl als auf dem Lande sich 10 den Augen beständig darbietet.

Je mehr ich die Fassade desselben betrachtete, desto mehr bestärkte und entwickelte sich jener erste Eindruck, daß hier das Erhabene mit dem Gefälligen in Bund getreten sei. Soll das Ungeheuere, wenn es uns als Masse 15 entgegentritt, nicht erschrecken, soll es nicht verwirren, wenn wir sein Einzelnes zu erforschen suchen, so muß es eine unnatürliche, scheinbar unmögliche Verbindung eingehen, es muß sich das Unangenehme zugesellen. Da uns nun aber allein möglich wird, den Eindruck des 20 Münsters auszusprechen, wenn wir uns jene beiden unverträglichen Eigenschaften vereinigt denken, so sehen wir schon hieraus, in welchem hohen Wert wir dieses alte Denkmal zu halten haben, und beginnen mit Ernst eine Darstellung, wie so widersprechende Elemente sich fried- 25 lich durchdringen und verbinden konnten.

Vor allem widmen wir unsere Betrachtungen, ohne noch an die Türme zu denken, allein der Fassade, die als ein aufrecht gestelltes längliches Bieredl unsern Augen 30 mächtig entgegnet. Nähern wir uns derselben in der Dämmerung, bei Mondschein, bei sternheller Nacht, wo die Teile mehr oder weniger undeutlich werden und zuletzt verschwinden, so sehen wir nur eine kolossale Wand, deren Höhe zur Breite ein wohlthätiges Verhältnis hat.

Betrachten wir sie bei Tage und abstrahieren durch Kraft unseres Geistes vom Einzelnen, so erkennen wir die Vorderseite eines Gebäudes, welche dessen innere Räume nicht allein zuschließt, sondern auch manches Daneben-
5 liegende verdeckt. Die Öffnungen dieser ungeheueren Fläche deuten auf innere Bedürfnisse, und nach diesen können wir sie sogleich in neun Felder abtheilen. Die große Mitteltüre, die auf das Schiff der Kirche gerichtet ist, fällt uns zuerst in die Augen. Zu beiden Seiten
10 derselben liegen zwei kleinere, den Kreuzgängen angehörig. Über der Haupttüre trifft unser Blick auf das radförmige Fenster, das in die Kirche und deren Gewölbe ein ahnungsvolles Licht verbreiten soll. An den Seiten zeigen sich zwei große senkrechte, länglich-viereckte Öff-
15 nungen, welche mit der mittelsten bedeutend kontrastieren und darauf hindeuten, daß sie zu der Base emporstrebender Türme gehören. In dem dritten Stockwerke reihen sich drei Öffnungen an einander, welche zu Glockenstühlen und sonstigen kirchlichen Bedürfnissen bestimmt
20 sind. Zu oberst sieht man das Ganze durch die Balustrade der Galerie, anstatt eines Gesimses, horizontal abgeschlossen. Jene beschriebenen neun Räume werden durch vier vom Boden aufstrebende Pfeiler gestützt, eingefast und in drei große perpendikulare Abteilungen getrennt.

25 Wie man nun der ganzen Masse ein schönes Verhältnis der Höhe zur Breite nicht absprechen kann, so erhält sie auch durch diese Pfeiler, durch die schlanken Einteilungen dazwischen, im Einzelnen etwas gleichmäßig Leichtes.

30 Verharren wir aber bei unserer Abstraktion und denken uns diese ungeheuere Wand ohne Zieraten mit festen Strebepfeilern, in derselben die nötigen Öffnungen, aber auch nur insofern sie das Bedürfnis fordert, gestehn wir auch diesen Hauptabteilungen gute Verhältnisse

zu, so wird das Ganze zwar ernst und würdig, aber doch immer noch lästig unerfreulich und als zierdelos unkünstlich erscheinen. Denn ein Kunstwerk, dessen Ganzes in großen, einfachen, harmonischen Teilen begriffen wird, macht wohl einen edlen und würdigen Eindruck, aber der eigentliche Genuß, den das Gefallen erzeugt, kann nur bei Übereinstimmung aller entwickelten Einzelheiten stattfinden.

Hierin aber gerade befriedigt uns das Gebäude, das wir betrachten, im höchsten Grade: denn wir sehen alle und jede Zieraten jedem Teil, den sie schmücken, völlig angemessen, sie sind ihm untergeordnet, sie scheinen aus ihm entsprungen. Eine solche Mannigfaltigkeit gibt immer ein großes Behagen, indem sie sich aus dem Gehörigen herleitet und deshalb zugleich das Gefühl der Einheit erregt, und nur in solchem Falle wird die Ausführung als Gipfel der Kunst gepriesen.

Durch solche Mittel sollte nun eine feste Mauer, eine undurchdringliche Wand, die sich noch dazu als Base zweier himmelhohen Türme anzukündigen hatte, dem Auge zwar als auf sich selbst ruhend, in sich selbst bestehend, aber auch dabei leicht und zierlich erscheinen und, obgleich tausendfach durchbrochen, den Begriff von uner-schütterlicher Festigkeit geben.

Dieses Rätsel ist auf das glücklichste gelöst. Die Öffnungen der Mauer, die soliden Stellen derselben, die Pfeiler, jedes hat seinen besonderen Charakter, der aus der eignen Bestimmung hervortritt; dieser kommuniziert sich stufenweis den Unterabteilungen, daher alles im gemäßen Sinne verziert ist, das Große wie das Kleine sich an der rechten Stelle befindet, leicht gefaßt werden kann und so das Angenehme im Ungeheueren sich darstellt. Ich erinnere nur an die perspektivisch in die Mauerdicke sich einfenkenden, bis ins Unendliche an ihren Pfeilern

und Spitzbogen verzierten Lüren, an das Fenster und dessen aus der runden Form entspringende Kunstrose, an das Profil ihrer Stäbe, so wie an die schlanken Rohrsäulen der perpendicularen Abteilungen. Man vergegenwärtige sich die stufenweis zurücktretenden Pfeiler, von schlanken, gleichfalls in die Höhe strebenden, zum Schutz der Heiligenbilder baldachinartig bestimmten, leichtsäuligen Spitzgebäudchen begleitet, und wie zuletzt jede Rippe, jeder Knopf als Blumenthauf und Blattreihe, oder als irgend ein anderes im Steinsinn umgeformtes Naturgebilde erscheint. Man vergleiche das Gebäude, wo nicht selbst, doch Abbildungen des Ganzen und des Einzelnen, zu Beurteilung und Belebung meiner Aussage. Sie könnte manchem übertrieben scheinen: denn ich selbst, zwar im ersten Anblicke zur Neigung gegen dieses Werk hingerissen, brauchte doch lange Zeit, mich mit seinem Wert innig bekannt zu machen.

Unter Tadlern der gotischen Baukunst aufgewachsen, nährte ich meine Abneigung gegen die vielfach überladenen, verworrenen Zieraten, die durch ihre Willkürlichkeit einen religiös düsteren Charakter höchst widerwärtig machten; ich bestärkte mich in diesem Unwillen, da mir nur geistlose Werke dieser Art, an denen man weder gute Verhältnisse, noch eine reine Konsequenz gewahr wird, vorkam. Hier aber glaubte ich eine neue Offenbarung zu erblicken, indem mir jenes Tadelnswerte keineswegs erschien, sondern vielmehr das Gegenteil davon sich aufdrang.

Wie ich nun aber immer länger sah und überlegte, glaubte ich über das Vorgesagte noch größere Verdienste zu entdecken. Herausgefunden war das richtige Verhältnis der größeren Abteilungen, die so sinnige als reiche Verzierung bis ins Kleinste; nun aber erkannte ich noch die Verknüpfung dieser mannigfaltigen Zieraten

unter einander, die Hinleitung von einem Hauptteile zum andern, die Beschränkung zwar gleichartiger, aber doch an Gestalt höchst abwechselnder Einzelheiten, vom Heiligen bis zum Ungeheuer, vom Blatt bis zum Zacken. Je mehr ich untersuchte, desto mehr geriet ich in Erstaunen; je mehr ich mich mit Messen und Zeichnen un- 5 hielt und abmüdete, desto mehr wuchs meine Anhänglichkeit, so daß ich viele Zeit darauf verwendete, teils das Vorhandene zu studieren, teils das Fehlende, Unvollendete, besonders der Türme, in Gedanken und auf dem Blatte 10 wieder herzustellen.

Da ich nun an alter deutscher Stätte dieses Gebäude gegründet und in echter deutscher Zeit so weit gediehen fand, auch der Name des Meisters auf dem bescheidenen Grabstein gleichfalls vaterländischen Klanges 15 und Ursprungs war, so wagte ich, die bisher verrufene Benennung „gotische Bauart“, aufgefördert durch den Wert dieses Kunstwerks, abzuändern und sie als „deutsche Baukunst“ unserer Nation zu vindizieren; sodann aber verfehlte ich nicht, erst mündlich und hernach in einem 20 kleinen Aufsatz, D. M. Ervini a Steinbach gewidmet, meine patriotischen Gesinnungen an den Tag zu legen.

Gelangt meine biographische Erzählung zu der Epoche, in welcher gedachter Bogen im Druck erschien, den Herder sodann in sein Heft „Von deutscher Art und Kunst“ 25 aufnahm, so wird noch manches über diesen wichtigen Gegenstand zur Sprache kommen. Ehe ich mich aber diesmal von demselben abwende, so will ich die Gelegenheit benutzen, um das dem gegenwärtigen Bande vorgesezte Motto bei denjenigen zu rechtfertigen, welche 30 einigen Zweifel daran hegen sollten. Ich weiß zwar recht gut, daß gegen das brave und hoffnungsreiche altdeutsche Wort „Was einer in der Jugend wünscht, hat er im Alter genug!“ manche umgekehrte Erfahrung an-

zuführen, manches daran zu deuteln sein möchte; aber auch viel Günstiges spricht dafür, und ich erkläre, was ich dabei denke.

Unsere Wünsche sind Vorgefühle der Fähigkeiten,
5 die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten im Stande sein werden. Was wir können und möchten, stellt sich unserer Einbildungskraft außer uns und in der Zukunft dar; wir fühlen eine Sehnsucht nach dem, was wir schon im Stillen besitzen. So verwandelt
10 ein leidenschaftliches Vorausergreifen das wahrhaft Mögliche in ein exträumtes Wirkliche. Liegt nun eine solche Richtung entschieden in unserer Natur, so wird mit jedem Schritt unserer Entwicklung ein Teil des ersten Wunsches erfüllt, bei günstigen Umständen auf dem geraden Wege,
15 bei ungünstigen auf einem Umwege, von dem wir immer wieder nach jenem einlenken. So sieht man Menschen durch Beharrlichkeit zu irdischen Gütern gelangen, sie umgeben sich mit Reichtum, Glanz und äußerer Ehre. Andere streben noch sicherer nach geistigen Vorteilen, erwerben
20 sich eine klare Übersicht der Dinge, eine Beruhigung des Gemüths und eine Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft.

Nun gibt es aber eine dritte Richtung, die aus beiden gemischt ist und deren Erfolg am sichersten ge-
25 lingen muß. Wenn nämlich die Jugend des Menschen in eine prägnante Zeit trifft, wo das Hervorbringen das Zerstören überwiegt und in ihm das Vorgefühl bei Zeiten erwacht, was eine solche Epoche fordere und verspreche, so wird er, durch äußere Anlässe zu tätiger Teilnahme
30 gedrängt, bald da- bald dorthin greifen, und der Wunsch, nach vielen Seiten wirksam zu sein, wird in ihm lebendig werden. Nun gesellen sich aber zur menschlichen Beschränktheit noch so viele zufällige Hindernisse, daß hier ein Begonnenes liegen bleibt, dort ein Ergriffenes aus

der Hand fällt und ein Wunsch nach dem andern sich verzettelt. Waren aber diese Wünsche aus einem reinen Herzen entsprungen, dem Bedürfnis der Zeit gemäß, so darf man ruhig rechts und links liegen und fallen lassen und kann versichert sein, daß nicht allein dieses wieder 5 aufgefunden und aufgehoben werden muß, sondern daß auch noch gar manches Verwandte, das man nie berührt, ja woran man nie gedacht hat, zum Vorschein kommen werde. Sehen wir nun während unseres Lebensganges dasjenige von andern geleistet, wozu wir selbst früher 10 einen Beruf fühlten, ihn aber, mit manchem andern, aufgeben mußten, dann tritt das schöne Gefühl ein, daß die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist und daß der Einzelne nur froh und glücklich sein kann, wenn er den Mut hat, sich im Ganzen zu fühlen. 15

Diese Betrachtung ist hier recht am Platze; denn, wenn ich die Neigung bedenke, die mich zu jenen alten Bauwerken hinzog, wenn ich die Zeit berechne, die ich allein dem Straßburger Münster gewidmet, die Aufmerksamkeit, mit der ich späterhin den Dom zu Köln und den 20 zu Freiburg betrachtet und den Wert dieser Gebäude immer mehr empfunden, so könnte ich mich tadeln, daß ich sie nachher ganz aus den Augen verloren, ja, durch eine entwickeltere Kunst angezogen, völlig im Hintergrunde gelassen. Sehe ich nun aber in der neusten Zeit 25 die Aufmerksamkeit wieder auf jene Gegenstände hingelenkt, Neigung, ja Leidenschaft gegen sie hervortreten und blühen, sehe ich tüchtige junge Leute, von ihr ergriffen, Kräfte, Zeit, Sorgfalt, Vermögen diesen Denkmalen einer vergangenen Welt rücksichtslos widmen, so 30 werde ich mit Vergnügen erinnert, daß das, was ich sonst wollte und wünschte, einen Wert hatte. Mit Zufriedenheit sehe ich, wie man nicht allein das von unsern Vordern Geleistete zu schätzen weiß, sondern wie man

sogar aus vorhandenen unausgeführten Anfängen, wenigstens im Bilde, die erste Absicht darzustellen sucht, um uns dadurch mit dem Gedanken, welcher doch das Erste und Letzte alles Vornehmens bleibt, bekannt zu machen, und eine verworren scheinende Vergangenheit mit besonnenem Ernst aufzuklären und zu beleben strebt. Vorzüglich belobe ich hier den wackern Sulpiz Boisserée, der unermüdet beschäftigt ist, in einem prächtigen Kupferwerke den Kölnischen Dom aufzustellen als Musterbild jener ungeheuren Konzeptionen, deren Sinn babylonisch in den Himmel strebte und die zu den irdischen Mitteln dergestalt außer Verhältnis waren, daß sie notwendig in der Ausführung stocken mußten. Haben wir bisher gestaunt, daß solche Bauwerke nur so weit gediehen, so werden wir mit der größten Bewunderung erfahren, was eigentlich zu leisten die Absicht war.

Möchten doch literarisch-artistische Unternehmungen dieser Art durch alle, welche Kraft, Vermögen und Einfluß haben, gebührend befördert werden, damit uns die große und riesenmäßige Gesinnung unserer Vorfahren zur Anschauung gelange und wir uns einen Begriff machen können von dem, was sie wollen durften. Die hieraus entspringende Einsicht wird nicht unfruchtbar bleiben und das Urtheil sich endlich einmal mit Gerechtigkeit an jenen Werken zu üben im Stande sein. Ja dieses wird auf das gründlichste geschehen, wenn unser tätiger junger Freund, außer der dem Kölnischen Dome gewidmeten Monographie, die Geschichte der Baukunst unserer Mittelzeit bis ins einzelne verfolgt. Wird ferner an den Tag gefördert, was irgend über werkmäßige Ausübung dieser Kunst zu erfahren ist, wird sie durch Vergleichung mit der griechisch-römischen und der orientalisches-ägyptischen in allen Grundzügen dargestellt, so kann in diesem Fache wenig zu tun übrig bleiben. Ich aber

werde, wenn die Resultate solcher vaterländischen Bemühungen öffentlich vorliegen, so wie jetzt bei freundlichen Privatmittheilungen, mit wahrer Zufriedenheit jenes Wort im besten Sinne wiederholen können: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter genug. 5

Kann man aber bei solchen Wirkungen, welche Jahrhunderten angehören, sich auf die Zeit verlassen und die Gelegenheit erharren, so gibt es dagegen andere Dinge, die in der Jugend frisch, wie reife Früchte, weggenossen werden müssen. Es sei mir erlaubt, mit dieser raschen Wendung des Tanzes zu erwähnen, an den das Ohr, so wie das Auge an den Münster, jeden Tag, jede Stunde in Straßburg, im Elsaß erinnert wird. Von früher Jugend an hatte mir und meiner Schwester der Vater selbst im Tanzen Unterricht gegeben, welches einen so ernsthaften Mann wunderlich genug hätte kleiden sollen; allein er ließ sich auch dabei nicht aus der Fassung bringen, unterwies uns auf das bestimmteste in den Positionen und Schritten, und als er uns weit genug gebracht hatte, um eine Menuett zu tanzen, so blies er auf einer Flûte douce uns etwas Faßliches im Dreivierteltakt vor, und wir bewegten uns darnach, so gut wir konnten. Auf dem französischen Theater hatte ich gleichfalls von Jugend auf, wo nicht Ballette, doch Solos und Pas de deux gesehen und mir davon mancherlei wunderliche Bewegungen der Füße und allerlei Sprünge gemerkt. Wenn wir nun der Menuett genug hatten, so ersuchte ich den Vater um andere Tanzmusiken, dergleichen die Notenbücher in ihren Ciguen und Murkis reichlich darboten; und ich erfand mir sogleich die Schritte und übrigen Bewegungen dazu, indem der Takt meinen Gliedern ganz gemäß und mit denselben geboren war. Dies belustigte meinen Vater bis auf einen gewissen Grad, ja er machte sich und uns manchmal den Spaß, 30

die Affen auf diese Weise tanzen zu lassen. Nach meinem Unfall mit Gretchen und während meines ganzen Aufenthalts in Leipzig kam ich nicht wieder auf den Plan; vielmehr weiß ich noch, daß, als man mich auf einem 5 Balle zu einer Menuett nötigte, Takt und Bewegung aus meinen Gliedern gewichen schien und ich mich weder der Schritte noch der Figuren mehr erinnerte; so daß ich mit Schimpf und Schanden bestanden wäre, wenn nicht der größere Teil der Zuschauer behauptet hätte, 10 mein ungeschicktes Betragen sei bloßer Eigensinn, in der Absicht, den Frauenzimmern alle Lust zu benehmen, mich wider Willen aufzufordern und in ihre Reihen zu ziehen.

Während meines Aufenthalts in Frankfurt war ich von solchen Freuden ganz abgeschnitten; aber in Straß- 15 burg regte sich bald, mit der übrigen Lebenslust, die Taktfähigkeit meiner Glieder. An Sonn- und Werkeltagen schlenderte man keinen Lustort vorbei, ohne daselbst einen fröhlichen Haufen zum Tanze versammelt, und zwar meistens im Kreise drehend zu finden. In- 20 gleichen waren auf den Landhäusern Privatbälle, und man sprach schon von den brillanten Redouten des zukommenden Winters. Hier wäre ich nun freilich nicht an meinem Platz und der Gesellschaft unnütz gewesen; da riet mir ein Freund, der sehr gut walzte, mich erst 25 in minder guten Gesellschaften zu üben, damit ich hernach in der besten etwas gelten könnte. Er brachte mich zu einem Tanzmeister, der für geschickt bekannt war; dieser versprach mir, wenn ich nur einigermaßen die ersten Anfangsgründe wiederholt und mir zu eigen gemacht hätte, mich dann weiter zu leiten. Er war eine 30 von den trockenen gewandten französischen Naturen und nahm mich freundlich auf. Ich zahlte ihm den Monat voraus und erhielt zwölf Billette, gegen die er mir gewisse Stunden Unterricht zusagte. Der Mann war streng,

genau, aber nicht pedantisch; und da ich schon einige Vor-
 übung hatte, so machte ich es ihm bald zu Danke und
 erhielt seinen Beifall.

Den Unterricht dieses Lehrers erleichterte jedoch ein
 Umstand gar sehr: er hatte nämlich zwei Töchter, beide 5
 hübsch und noch unter zwanzig Jahren. Von Jugend
 auf in dieser Kunst unterrichtet, zeigten sie sich darin
 sehr gewandt und hätten als Moitié auch dem ungeschick-
 testen Scholaren bald zu einiger Bildung verhelfen können.
 Sie waren beide sehr artig, sprachen nur französisch, und 10
 ich nahm mich von meiner Seite zusammen, um vor ihnen
 nicht linksich und lächerlich zu erscheinen. Ich hatte das
 Glück, daß auch sie mich lobten, immer willig waren,
 nach der kleinen Geige des Vaters eine Menuett zu
 tanzen, ja sogar, was ihnen freilich beschwerlicher ward, 15
 mir nach und nach das Walzen und Drehen einzulernen.
 Übrigens schien der Vater nicht viele Kunden zu haben,
 und sie führten ein einsames Leben. Deshalb ersuchten
 sie mich manchmal, nach der Stunde bei ihnen zu bleiben
 und die Zeit ein wenig zu verschwätzen; das ich denn 20
 auch ganz gerne tat, um so mehr, als die jüngere mir
 wohl gefiel und sie sich überhaupt sehr anständig be-
 trugen. Ich las manchmal aus einem Roman etwas
 vor, und sie taten das Gleiche. Die ältere, die so hübsch,
 vielleicht noch hübscher war als die zweite, mir aber 25
 nicht so gut wie diese zusagte, betrug sich durchaus gegen
 mich verbindlicher und in allem gefälliger. Sie war in
 der Stunde immer bei der Hand und zog sie manchmal
 in die Länge; daher ich mich einigemal verpflichtet glaubte,
 dem Vater zwei Billette anzubieten, die er jedoch nicht 30
 annahm. Die jüngere hingegen, ob sie gleich nicht un-
 freundlich gegen mich tat, war doch eher still für sich
 und ließ sich durch den Vater herbeirufen, um die ältere
 abzulösen.

Die Ursache davon ward mir eines Abends deutlich. Denn als ich mit der ältesten nach vollendetem Tanz in das Wohnzimmer gehen wollte, hielt sie mich zurück und sagte: Bleiben wir noch ein wenig hier; denn ich will es Ihnen nur gestehen, meine Schwester hat eine 5 Kartenschlägerin bei sich, die ihr offenbaren soll, wie es mit einem auswärtigen Freund beschaffen ist, an dem ihr ganzes Herz hängt, auf den sie alle ihre Hoffnung gesetzt hat. Das meinige ist frei, fuhr sie fort, und ich 10 werde mich gewöhnen müssen, es verschmäht zu sehen. Ich sagte ihr darauf einige Artigkeiten, indem ich versetzte, daß sie sich, wie es damit stehe, am ersten überzeugen könne, wenn sie die weise Frau gleichfalls befragte; ich wolle es auch tun, denn ich hätte schon längst 15 so etwas zu erfahren gewünscht, woran mir bisher der Glaube gefehlt habe. Sie tadelte mich deshalb und beteuerte, daß nichts in der Welt sichrer sei, als die Aussprüche dieses Orakels, nur müsse man es nicht aus Scherz und Frevel, sondern nur in wahren Anliegenheiten befragen. Ich nötigte sie jedoch zuletzt, mit mir 20 in jenes Zimmer zu gehen, sobald sie sich versichert hatte, daß die Funktion vorbei sei. Wir fanden die Schwester sehr aufgeräumt, und auch gegen mich war sie zutulicher als sonst, scherzhaft und beinahe geistreich: denn da sie 25 eines abwesenden Freundes sicher geworden zu sein schien, so mochte sie es für unverfänglich halten, mit einem gegenwärtigen Freund ihrer Schwester, denn dafür hielt sie mich, ein wenig artig zu tun.

Der Alten wurde nun geschmeichelt und ihr gute 30 Bezahlung zugesagt, wenn sie der älteren Schwester und auch mir das Wahrhafte sagen wollte. Mit den gewöhnlichen Vorbereitungen und Ceremonien legte sie nun ihren Kram aus, und zwar, um der Schönen zuerst zu weisagen. Sie betrachtete die Lage der Karten sorg-

fältig, schien aber zu stocken und wollte mit der Sprache nicht heraus. — Ich sehe schon, sagte die jüngere, die mit der Auslegung einer solchen magischen Tafel schon näher bekannt war, Ihr zaudert und wollt meiner Schwester nichts Unangenehmes eröffnen; aber das ist 5
 eine verwiinschte Karte! — Die ältere wurde blaß, doch faßte sie sich und sagte: So sprecht nur; es wird ja den Kopf nicht kosten! — Die Alte, nach einem tiefen Seufzer, zeigte ihr nun an, daß sie liebe, daß sie nicht geliebt werde, daß eine andere Person dazwischen stehe, und 10
 was dergleichen Dinge mehr waren. Man sah dem guten Mädchen die Verlegenheit an. Die Alte glaubte die Sache wieder etwas zu verbessern, indem sie auf Briefe und Geld Hoffnung machte. — Briefe, sagte das schöne Kind, erwarte ich nicht, und Geld mag ich nicht. Wenn 15
 es wahr ist, wie Ihr sagt, daß ich liebe, so verdiene ich ein Herz, das mich wieder liebt. — Wir wollen sehen, ob es nicht besser wird, versetzte die Alte, indem sie die Karten mischte und zum zweitenmal auflegte; allein es war vor unser aller Augen nur noch schlimmer geworden. 20
 Die Schöne stand nicht allein einsamer, sondern auch mit mancherlei Verdruß umgeben; der Freund war etwas weiter und die Zwischenfiguren näher gerückt. Die Alte wollte zum drittenmal auslegen, in Hoffnung einer bessern Ansicht; allein das schöne Kind hielt sich nicht länger, 25
 sie brach in unbändiges Weinen aus, ihr holder Busen bewegte sich auf eine gewaltsame Weise, sie wandte sich um und rannte zum Zimmer hinaus. Ich wußte nicht, was ich tun sollte. Die Neigung hielt mich bei der Gegenwärtigen, das Mitleid trieb mich zu jener; meine 30
 Lage war peinlich genug. — Trösten Sie Lucinden, sagte die jüngere, gehen Sie ihr nach! — Ich zauderte; wie durfte ich sie trösten, ohne sie wenigstens einer Art von Neigung zu versichern, und konnte ich das wohl in einem

solchen Augenblick auf eine kalte, mäßige Weise! — Lassen Sie uns zusammen gehn, sagte ich zu Emilien. — Ich weiß nicht, ob ihr meine Gegenwart wohlthun wird, versetzte diese. — Doch gingen wir, fanden aber die Thür verriegelt. Lucinde antwortete nicht, wir mochten pochen, rufen, bitten, wie wir wollten. Wir müssen sie gewähren lassen, sagte Emilie, sie will nun nicht anders! — Und wenn ich mir freilich ihr Wesen von unserer ersten Bekanntschaft an erinnerte, so hatte sie immer etwas Festiges und Ungleiches, und ihre Neigung zu mir zeigte sie am meisten dadurch, daß sie ihre Unart nicht an mir bewies. Was wollte ich tun! Ich bezahlte die Alte reichlich für das Unheil, das sie gestiftet hatte, und wollte gehen, als Emilie sagte: Ich bedinge mir, daß die Karte nun auch auf Sie geschlagen werde. Die Alte war bereit. — Lassen Sie mich nicht dabei sein! rief ich und eilte die Treppe hinunter.

Den andern Tag hatte ich nicht Mut, hinzugehen. Den dritten ließ mir Emilie durch einen Knaben, der mir schon manche Botschaft von den Schwestern gebracht und Blumen und Früchte dagegen an sie getragen hatte, in aller Frühe sagen, ich möchte heute ja nicht fehlen. Ich kam zur gewöhnlichen Stunde und fand den Vater allein, der an meinen Tritten und Schritten, an meinem Gehen und Kommen, an meinem Tragen und Behaben noch manches ausbesserte und übrigens mit mir zufrieden schien. Die jüngste kam gegen das Ende der Stunde und tanzte mit mir eine sehr graziöse Menuett, in der sie sich außerordentlich angenehm bewegte, und der Vater versicherte, nicht leicht ein hübscheres und gewandteres Paar auf seinem Plane gesehen zu haben. Nach der Stunde ging ich wie gewöhnlich ins Wohnzimmer; der Vater ließ uns allein, ich vermißte Lucinden. — Sie liegt im Bette, sagte Emilie, und ich sehe es gern: haben

Sie deshalb keine Sorge. Ihre Seelenkrankheit lindert sich am ersten, wenn sie sich körperlich für krank hält; sterben mag sie nicht gern, und so tut sie alsdann, was wir wollen. Wir haben gewisse Hausmittel, die sie zu sich nimmt und ausruht; und so legen sich nach und nach die tobenden Wellen. Sie ist gar zu gut und liebenswürdig bei so einer eingebildeten Krankheit, und da sie sich im Grunde recht wohl befindet und nur von Leidenschaft angegriffen ist, so sinnt sie sich allerhand romanenhafte Todesarten aus, vor denen sie sich auf eine angenehme Weise fürchtet, wie Kinder, denen man von Gespenstern erzählt. So hat sie mir gestern Abend noch mit großer Heftigkeit erklärt, daß sie diesmal gewiß sterben würde, und man sollte den undankbaren falschen Freund, der ihr erst so schön getan und sie nun so übel behandle, nur dann wieder zu ihr führen, wenn sie wirklich ganz nahe am Tode sei: sie wolle ihm recht bittere Vorwürfe machen und auch sogleich den Geist aufgeben. — Ich weiß mich nicht schuldig! rief ich aus, daß ich irgend eine Neigung zu ihr geäußert. Ich kenne jemand, der mir dieses Zeugnis am besten erteilen kann. — Emilie lächelte und versetzte: Ich verstehe Sie, und wenn wir nicht klug und entschlossen sind, so kommen wir alle zusammen in eine üble Lage. Was werden Sie sagen, wenn ich Sie ersuche, Ihre Stunden nicht weiter fortzusetzen? Sie haben von dem letzten Monat allenfalls noch vier Billette, und mein Vater äußerte schon, daß er es unverantwortlich finde, Ihnen noch länger Geld abzunehmen: es müßte denn sein, daß Sie sich der Tanzkunst auf eine ernstlichere Weise widmen wollten; was ein junger Mann in der Welt brauchte, besäßen Sie nun. — Und diesen Rat, Ihr Haus zu meiden, geben Sie mir, Emilie? versetzte ich. — Eben ich, sagte sie, aber nicht aus mir selbst. Hören Sie nur.

Als Sie vorgestern wegeilten, ließ ich die Karte auf Sie schlagen, und derselbe Ausdruck wiederholte sich dreimal und immer stärker. Sie waren umgeben von allerlei Gutem und Vergnüglichem, von Freunden und großen Herren, an Geld fehlte es auch nicht. Die Frauen hielten sich in einiger Entfernung. Meine arme Schwester besonders stand immer am weitesten; eine andere rückte Ihnen immer näher, kam aber nie an Ihre Seite: denn es stellte sich ein Dritter dazwischen. Ich will Ihnen nur gestehen, daß ich mich unter der zweiten Dame gedacht hatte, und nach diesem Bekenntnisse werden Sie meinen wohlmeinenden Rat am besten begreifen. Einem entfernten Freund habe ich mein Herz und meine Hand zugesagt, und bis jetzt liebt' ich ihn über alles; doch es wäre möglich, daß Ihre Gegenwart mir bedeutender würde als bisher, und was würden Sie für einen Stand zwischen zwei Schwestern haben, davon Sie die eine durch Reigung und die andere durch Kälte unglücklich gemacht hätten, und alle diese Dual um nichts und auf kurze Zeit. Denn wenn wir nicht schon wüßten, wer Sie sind und was Sie zu hoffen haben, so hätte mir es die Karte aufs deutlichste vor Augen gestellt. Leben Sie wohl, sagte sie und reichte mir die Hand. — Ich zauderte. — Nun, sagte sie, indem sie mich gegen die Türe führte, damit es wirklich das letzte Mal sei, daß wir uns sprechen, so nehmen Sie, was ich Ihnen sonst versagen würde. Sie fiel mir um den Hals und küßte mich aufs zärtlichste. Ich umfaßte sie und drückte sie an mich.

In diesem Augenblicke flog die Seitentür auf, und die Schwester sprang in einem leichten, aber anständigen Nachtkleide hervor und rief: Du sollst nicht allein von ihm Abschied nehmen! — Emilie ließ mich fahren, und Lucinde ergriff mich, schloß sich fest an mein Herz, drückte

ihre schwarzen Locken an meine Wangen und blieb eine Zeitlang in dieser Lage. Und so fand ich mich denn in der Klemme zwischen beiden Schwestern, wie mir's Emilie einen Augenblick vorher geweißt hatte. Lucinde ließ mich los und sah mir ernst ins Gesicht. Ich wollte ihre Hand ergreifen und ihr etwas Freundliches sagen; allein sie wandte sich weg, ging mit starken Schritten einigemal im Zimmer auf und ab und warf sich dann in die Ecke des Sofas. Emilie trat zu ihr, ward aber sogleich weggewiesen, und hier entstand eine Szene, die mir noch in der Erinnerung peinlich ist und die, ob sie gleich in der Wirklichkeit nichts Theatralisches hatte, sondern einer lebhaften jungen Französin ganz angemessen war, dennoch nur von einer guten, empfindenden Schauspielerin auf dem Theater würdig wiederholt werden könnte.

Lucinde überhäufte ihre Schwester mit tausend Vorwürfen. Es ist nicht das erste Herz, rief sie aus, das sich zu mir neigt, und das du mir entwendest. War es doch mit dem Abwesenden eben so, der sich zuletzt unter meinen Augen mit dir verlobte. Ich mußte es ansehen, ich ertrug's; ich weiß aber, wie viele tausend Tränen es mich gekostet hat. Diesen hast du mir nun auch weggenommen, ohne jenen fahren zu lassen, und wie viele verstehst du nicht auf einmal zu halten. Ich bin offen und gutmütig, und jedermann glaubt mich bald zu kennen und mich vernachlässigen zu dürfen; du bist versteckt und still, und die Leute glauben Wunder, was hinter dir verborgen sei. Aber es ist nichts dahinter als ein kaltes, selbstisches Herz, das sich alles aufzuopfern weiß: das aber kennt niemand so leicht, weil es tief in deiner Brust verborgen liegt, so wenig als mein warmes treues Herz, das ich offen trage, wie mein Gesicht.

Emilie schwieg und hatte sich neben ihre Schwester

gesetzt, die sich im Reden immer mehr erhitzte und sich über gewisse besondere Dinge herausließ, die mir zu wissen eigentlich nicht frommte. Emilie dagegen, die ihre Schwester zu begütigen suchte, gab mir hinterwärts
5 ein Zeichen, daß ich mich entfernen sollte; aber wie Eifersucht und Argwohn mit tausend Augen sehen, so schien auch Lucinde es bemerkt zu haben. Sie sprang auf und ging auf mich los, aber nicht mit Hestigkeit. Sie stand vor mir und schien auf etwas zu sinnen.
10 Drauf sagte sie: Ich weiß, daß ich Sie verloren habe; ich mache keine weitem Ansprüche auf Sie. Aber du sollst ihn auch nicht haben, Schwester! Sie faßte mich mit diesen Worten ganz eigentlich beim Kopf, indem sie mir mit beiden Händen in die Vocken fuhr, mein Gesicht
15 an das ihre drückte und mich zu wiederholten Malen auf den Mund küßte. Nun, rief sie aus, fürchte meine Verwünschung: Unglück über Unglück für immer und immer auf diejenige, die zum ersten Male nach mir diese Lippen küßt! Wage es nun wieder mit ihm anzubinden; ich
20 weiß, der Himmel erhört mich diesmal. Und Sie, mein Herr, eilen Sie nun, eilen Sie, was Sie können!

Ich flog die Treppe hinunter mit dem festen Vorsatze, das Haus nie wieder zu betreten.

Zehntes Buch

Die deutschen Dichter, da sie nicht mehr als Gilde-
25 glieder für einen Mann standen, genossen in der bürgerlichen Welt nicht der mindesten Vorteile. Sie hatten weder Halt, Stand noch Ansehn, als insofern sonst ein Verhältnis ihnen günstig war, und es kam daher bloß auf den Zufall an, ob das Talent zu Ehren oder Schanden
30 geboren sein sollte. Ein armer Erdensohn, im Gefühl von

Geist und Fähigkeiten, mußte sich kümmerlich ins Leben hineinschleppen und die Gabe, die er allenfalls von den Mäusen erhalten hatte, von dem augenblicklichen Bedürfnis gedrängt, vergenden. Das Gelegenheitsgedicht, die erste und echteste aller Dichtarten, ward verächtlich auf einen 5 Grad, daß die Nation noch jetzt nicht zu einem Begriff des hohen Wertes desselben gelangen kann, und ein Poet, wenn er nicht gar den Weg Günthers einschlug, erschien in der Welt auf die traurigste Weise subordiniert, als Spasmacher und Schmaruzer, so daß er sowohl auf dem 10 Theater als auf der Lebensbühne eine Figur vorstellte, der man nach Belieben mitspielen konnte.

Gefellte sich hingegen die Muse zu Männern von Ansehen, so erhielten diese dadurch einen Glanz, der auf die Geberin zurückfiel. Lebensgewandte Edelleute, wie 15 Hagedorn, stattliche Bürger, wie Brodtes, entschiedene Gelehrte, wie Haller, erschienen unter den Ersten der Nation, den Vornehmsten und Geschätztesten gleich. Besonders wurden auch solche Personen verehrt, die neben jenem angenehmen Talente sich noch als emsige, treue 20 Geschäftsmänner auszeichneten. Deshalb erfreuten sich Uz, Rabener, Weiße einer Achtung ganz eigener Art, weil man die heterogensten, selten mit einander verbundenen Eigenschaften hier vereint zu schätzen hatte.

Nun sollte aber die Zeit kommen, wo das Dichtergenie 25 sich selbst gewahr würde, sich seine eignen Verhältnisse selbst schüffe und den Grund zu einer unabhängigen Würde zu legen verstünde. Alles traf in Klopstock zusammen, um eine solche Epoche zu begründen. Er war, von der sinnlichen wie von der sittlichen Seite betrachtet, ein reiner 30 Jüngling. Ernst und gründlich erzogen, legt er von Jugend an einen großen Wert auf sich selbst und auf alles, was er tut, und indem er die Schritte seines Lebens bedächtig vorausmisst, wendet er sich, im Borgesühl der ganzen

Kraft seines Innern, gegen den höchsten denkbaren Gegenstand. Der Messias, ein Name, der unendliche Eigenschaften bezeichnet, sollte durch ihn aufs neue verherrlicht werden. Der Erlöser sollte der Held sein, den er durch
5 irdische Gemeinheit und Leiden zu den höchsten himmlischen Triumphen zu begleiten gedachte. Alles, was Göttliches, Englisches, Menschliches in der jungen Seele lag, ward hier in Anspruch genommen. Er, an der Bibel erzogen
10 und durch ihre Kraft genährt, lebt nun mit Ervätern, Propheten und Vorläufern als Gegenwärtigen; doch alle sind seit Jahrhunderten nur dazu berufen, einen lichten Kreis um den einen zu ziehen, dessen Erniedrigung sie mit Staunen beschauen und an dessen Verherrlichung sie glorreich teilnehmen sollen. Denn endlich, nach trüben
15 und schrecklichen Stunden, wird der ewige Richter sein Antlitz entwölken, seinen Sohn und Mitgott wieder anerkennen, und dieser wird ihm dagegen die abgewendeten Menschen, ja sogar einen abgefallenen Geist wieder zuführen. Die lebendigen Himmel jauchzen in tausend
20 Engelstimmen um den Thron, und ein Liebesglanz übergießt das Weltall, das seinen Blick kurz vorher auf eine greuliche Opferstätte gesammelt hielt. Der himmlische Friede, welchen Klopstock bei Konzeption und Ausfüh-
25 rung dieses Gedichtes empfunden, teilt sich noch jetzt einem jeden mit, der die ersten zehn Gesänge liest, ohne die Forderungen bei sich laut werden zu lassen, auf die eine fortrückende Bildung nicht gerne Verzicht tut.

Die Würde des Gegenstands erhöhte dem Dichter das Gefühl eigener Persönlichkeit. Daß er selbst dereinst
30 zu diesen Chören eintreten, daß der Gottmensch ihn auszeichnen, ihm von Angesicht zu Angesicht den Dank für seine Bemühungen abtragen würde, den ihm schon hier jedes gefühlvolle, fromme Herz durch manche reine Zähre lieblich genug entrichtet hatte: dies waren so unschuldige,

kindliche Gefinnungen und Hoffnungen, als sie nur ein wohlgeschaffenes Gemüt haben und hegen kann. So erwarb nun Alopstodt das völlige Recht, sich als eine geheiligte Person anzusehn, und so besaß er sich auch in seinem Tun der aufmerksamsten Reinigkeit. Noch in 5 spätem Alter beunruhigte es ihn ungemein, daß er seine erste Liebe einem Frauenzimmer zugewendet hatte, die ihn, da sie einen andern heiratete, in Ungewißheit ließ, ob sie ihn wirklich geliebt habe, ob sie seiner wert gewesen sei. Die Gefinnungen, die ihn mit Meta verbanden, diese 10 innige, ruhige Neigung, der kurze, heilige Ehestand, des überbliebenen Gatten Abneigung vor einer zweiten Verbindung, alles ist von der Art, um sich desselben einst im Kreise der Seligen wohl wieder erinnern zu dürfen.

Dieses ehrenhafte Verfahren gegen sich selbst ward 15 noch dadurch erhöht, daß er in dem wohlgesinnten Dänemark, in dem Hause eines großen und, auch menschlich betrachtet, fürtrefflichen Staatsmanns eine Zeitlang wohl aufgenommen war. Hier, in einem höheren Kreise, der zwar in sich abgeschlossen, aber auch zugleich der äußer- 20 ren Sitte, der Aufmerksamkeit gegen die Welt gewidmet war, entschied sich seine Richtung noch mehr. Ein gefaßtes Betragen, eine abgemessene Rede, ein Latonismus, selbst wenn er offen und entscheidend sprach, gaben ihm durch sein ganzes Leben ein gewisses diplomatisches, 25 ministerielles Ansehn, das mit jenen zarten Naturgefinnungen im Widerstreit zu liegen schien, obgleich beide aus einer Quelle entsprangen. Von allem diesen geben seine ersten Werke ein reines Ab- und Vorbild, und sie mußten daher einen unglaublichen Einfluß gewinnen. 30 Daß er jedoch persönlich andere Strebende im Leben und Dichten gefördert, ist kaum als eine seiner entschiedenen Eigenschaften zur Sprache gekommen.

Aber eben ein solches Förderniß junger Leute im

literarischen Tun und Treiben, eine Lust, hoffnungsvolle, vom Glück nicht begünstigte Menschen vorwärts zu bringen und ihnen den Weg zu erleichtern, hat einen deutschen Mann verherrlicht, der in Absicht auf Würde, die er sich
5 selbst gab, wohl als der zweite, in Absicht aber auf lebendige Wirkung als der erste genannt werden darf. Niemanden wird entgehen, daß hier Gleim gemeint sei. Im Besitz einer zwar dunklen, aber einträglichem Stelle, wohnhaft an einem wohlgelegenen, nicht allzu großen,
10 durch militärische, bürgerliche, literarische Betriebsamkeit belebten Orte, von wo die Einkünfte einer großen und reichen Stiftung ausgingen, nicht ohne daß ein Teil derselben zum Vorteil des Plazes zurückblieb, fühlte er einen lebhaften produktiven Trieb in sich, der jedoch bei aller
15 Stärke ihm nicht ganz genügte, deswegen er sich einem andern, vielleicht mächtigerem Triebe hingab, dem nämlich, andere etwas hervorbringen zu machen. Beide Tätigkeiten flochten sich während seines ganzen langen Lebens unablässig durch einander. Er hätte eben so wohl des Aemtholens
20 entbehrt als des Dichtens und Schenkens, und indem er bedürftigen Talenten aller Art über frühere oder spätere Verlegenheiten hinaus und dadurch wirklich der Literatur zu Ehren half, gewann er sich so viele Freunde, Schuldner und Abhängige, daß man ihm seine breite Poesie gerne
25 gelten ließ, weil man ihm für die reichlichen Wohltaten nichts zu erwidern vermochte als Duldung seiner Gedichte.

Jener hohe Begriff nun, den sich beide Männer von ihrem Wert bilden durften und wodurch andere veranlaßt
30 wurden, sich auch für etwas zu halten, hat im öffentlichen und geheimen sehr große und schöne Wirkungen hervorgebracht. Allein dieses Bewußtsein, so ehrwürdig es ist, führte für sie selbst, für ihre Umgebungen, ihre Zeit ein eignes Übel herbei. Darf man beide Männer

nach ihren geistigen Wirkungen unbedenklich groß nennen, so blieben sie gegen die Welt doch nur klein, und gegen ein bewegteres Leben betrachtet, waren ihre äußeren Verhältnisse nichtig. Der Tag ist lang und die Nacht dazu; man kann nicht immer dichten, tun oder geben; ihre Zeit konnte nicht ausgefüllt werden, wie die der Weltleute, Vornehmen und Reichen; sie legten daher auf ihre besondern engen Zustände einen zu hohen Wert, in ihr tägliches Tun und Treiben eine Wichtigkeit, die sie sich nur unter einander zugestehn mochten; sie freuten sich mehr als billig ihrer Scherze, die, wenn sie den Augenblick anmutig machten, doch in der Folge keineswegs für bedeutend gelten konnten. Sie empfingen von andern Lob und Ehre, wie sie verdienten, sie gaben solche zurück, wohl mit Maß, aber doch immer zu reichlich, und eben weil sie fühlten, daß ihre Neigung viel wert sei, so gefielen sie sich, dieselbe wiederholt auszudrücken, und schonen hierbei weder Papier noch Tinte. So entstanden jene Briefwechsel, über deren Gehaltsmangel die neuere Welt sich verwundert, der man nicht verargen kann, wenn sie kaum die Möglichkeit einsieht, wie vorzügliche Menschen sich an einer solchen Wechselnichtigkeit ergötzen konnten, wenn sie den Wunsch laut werden läßt, dergleichen Blätter möchten ungedruckt geblieben sein. Allein man lasse jene wenigen Bände doch immer neben so viel andern auf dem Bücherbrette stehn, wenn man sich daran belehrt hat, daß der vorzüglichste Mensch auch nur vom Tage lebt und nur kümmerlichen Unterhalt genießt, wenn er sich zu sehr auf sich selbst zurückwirft und in die Fülle der äußeren Welt zu greifen versäumt, wo er allein Nahrung für sein Wachstum und zugleich einen Maßstab desselben finden kann.

Die Tätigkeit jener Männer stand in ihrer schönsten Blüte, als wir jungen Leute uns auch in unserm Preise

zu regen anfangen, und ich war so ziemlich auf dem Wege, mit jüngeren Freunden, wo nicht auch mit älteren Personen, in ein solches wechselseitiges Schönetum, Geltelassen, Heben und Tragen zu geraten. In meiner Sphäre konnte das, was ich hervorbrachte, immer für gut gehalten werden. Frauenzimmer, Freunde, Gönner werden nicht schlecht finden, was man ihnen zuliebe unternimmt und dichtet; aus solchen Verbindlichkeiten entspringt zuletzt der Ausdruck eines leeren Behagens an einander, in dessen Phrasen sich ein Charakter leicht verliert, wenn er nicht von Zeit zu Zeit zu höherer Tüchtigkeit gestählt wird.

Und so hatte ich von Glück zu sagen, daß durch eine unerwartete Bekanntschaft alles, was in mir von Selbstgefälligkeit, Bespiegelungslust, Eitelkeit, Stolz und Hochmut ruhen oder wirken mochte, einer sehr harten Prüfung ausgesetzt ward, die in ihrer Art einzig, der Zeit keineswegs gemäß und nur desto eindringender und empfindlicher war.

Denn das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder. Er hatte den Prinzen von Holstein-Gutin, der sich in traurigen Gemüthszuständen befand, auf Reisen begleitet und war mit ihm bis Straßburg gekommen. Unsere Sozietät, sobald sie seine Gegenwart vernahm, trug ein großes Verlangen, sich ihm zu nähern, und mir begegnete dies Glück zuerst ganz unvermutet und zufällig. Ich war nämlich in den Gasthof zum Geist gegangen, ich weiß nicht welchen bedeutenden Fremden aufzusuchen. Gleich unten an der Treppe fand ich einen Mann, der eben auch hinaufzusteigen im Begriff war und den ich für einen Geistlichen halten konnte. Sein gepudertes Haar war in eine runde Locke aufgesteckt, das schwarze Kleid bezeichnete ihn gleich-

falls, mehr noch aber ein langer schwarzer seidner Mantel, dessen Ende er zusammengenommen und in die Tasche gesteckt hatte. Dieses einigermaßen auffallende, aber doch im ganzen galante und gefällige Wesen, wovon ich schon hatte sprechen hören, ließ mich keineswegs zweifeln, daß er der berühmte Ankömmling sei, und meine Anrede mußte ihn sogleich überzeugen, daß ich ihn kenne. Er fragte nach meinem Namen, der ihm von keiner Bedeutung sein konnte; allein meine Offenheit schien ihm zu gefallen, indem er sie mit großer Freundlichkeit erwiderte und, als wir die Treppe hinaufstiegen, sich sogleich zu einer lebhaften Mittheilung bereit finden ließ. Es ist mir entfallen, wen wir damals besuchten; genug, beim Scheiden hat ich mir die Erlaubnis aus, ihn bei sich zu sehen, die er mir denn auch freundlich genug erteilte. Ich versäumte nicht, mich dieser Vergünstigung wiederholt zu bedienen, und ward immer mehr von ihm angezogen. Er hatte etwas Weiches in seinem Betragen, das sehr schicklich und anständig war, ohne daß es eigentlich adrett gewesen wäre. Ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas stumpfe Nase, einen etwas aufgeworfenen, aber höchst individuell angenehmen, liebenswürdigen Mund. Unter schwarzen Augenbrauen ein Paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, obgleich das eine rot und entzündet zu sein pflegte. Durch mannigfaltige Fragen suchte er sich mit mir und meinem Zustande bekannt zu machen, und seine Anziehungskraft wirkte immer stärker auf mich. Ich war überhaupt sehr zutraulicher Natur, und vor ihm besonders hatte ich gar kein Geheimnis. Es währte jedoch nicht lange, als der abstoßende Puls seines Wesens eintrat und mich in nicht geringes Mißbehagen versetzte. Ich erzählte ihm mancherlei von meinen Jugendbeschäftigungen und Liebhabereien, unter andern von einer Siegel-sammlung, die ich hauptsächlich durch des Korrespondenz-

reichen Hausfreundes Teilnahme zusammengebracht. Ich hatte sie nach dem Staatskalender eingerichtet und war bei dieser Gelegenheit mit sämtlichen Potentaten, größern und geringern Mächten und Gewalten bis auf den Adel
5 herunter wohl bekannt geworden, und meinem Gedächtnis waren diese heraldischen Zeichen gar oft und vorzüglich bei der Krönungsfeierlichkeit zu statten gekommen. Ich sprach von diesen Dingen mit einiger Behaglichkeit; allein er war anderer Meinung, verwarf nicht allein dieses ganze
10 Interesse, sondern wußte es mir auch lächerlich zu machen, ja beinahe zu verleiden.

Von diesem seinem Widersprechungsgeiste sollte ich noch gar manches ausstehen: denn er entschloß sich, theils weil er sich vom Prinzen abzusondern gedachte, theils
15 seines Augenübelß wegen, in Straßburg zu verweilen. Dieses Übel ist eins der beschwerlichsten und unangenehmsten und um desto lästiger, als es nur durch eine schmerzliche, höchst verdrießliche und unsichere Operation geheilt werden kann. Das Tränensäckchen nämlich ist nach unten
20 zu verschlossen, so daß die darin enthaltene Feuchtigkeit nicht nach der Nase hin und um so weniger abfließen kann, als auch dem benachbarten Knochen die Öffnung fehlt, wodurch diese Sekretion naturgemäß erfolgen sollte. Der Boden des Säckchens muß daher aufgeschnitten und
25 der Knochen durchbohrt werden; da denn ein Pferdehaar durch den Tränepunkt, ferner durch das eröffnete Säckchen und durch den damit in Verbindung gesetzten neuen Kanal gezogen und täglich hin und wider bewegt wird, um die Kommunikation zwischen beiden Theilen herzu-
30 stellen, welches alles nicht getan noch erreicht werden kann, wenn nicht erst in jener Gegend äußerlich ein Einschnitt gemacht worden.

Herder war nun vom Prinzen getrennt, in ein eignes Quartier gezogen, der Entschluß war gefaßt, sich durch

Kobstein operieren zu lassen. Hier kamen mir jene
 Übungen gut zu statten, durch die ich meine Empfind-
 lichkeit abzustumpfen versucht hatte: ich konnte der Opera-
 tion beizuhelfen und einem so werthen Manne auf mancher-
 lei Weise dienstlich und behilflich sein. Hier fand ich 5
 nun alle Ursache, seine große Standhaftigkeit und Ge-
 duld zu bewundern: denn weder bei den vielfachen
 chirurgischen Verwundungen noch bei dem oftmalß wieder-
 holten schmerzlichen Verbande bewies er sich im mindesten
 verdrießlich, und er schien derjenige von uns zu sein, 10
 der am wenigsten litt; aber in der Zwischenzeit hatten
 wir freilich den Wechsel seiner Laune vielfach zu er-
 tragen. Ich sage wir: denn es war außer mir ein be-
 haglicher Kusse, namens Pegelow, meistens um ihn.
 Dieser war ein früherer Bekannter von Herder in Riga 15
 gewesen und suchte sich, obgleich kein Jüngling mehr,
 noch in der Chirurgie unter Kobsteins Anleitung zu ver-
 vollkommen. Herder konnte allerliebste einnehmend und
 geistreich sein, aber eben so leicht eine verdrießliche Seite
 hervorkehren. Dieses Anziehen und Abstoßen haben zwar 20
 alle Menschen ihrer Natur nach, einige mehr, einige
 weniger, einige in langsamern, andere in schnelleren
 Pulsen; wenige können ihre Eigenheiten hierin wirklich
 bezwingen, viele zum Schein. Was Herdern betrifft, so
 schrieb sich das Übergewicht seines widersprechenden, bit- 25
 tern, bissigen Humors gewiß von seinem Übel und den
 daraus entspringenden Leiden her. Dieser Fall kommt
 im Leben öfters vor, und man beachtet nicht genug die
 moralische Wirkung krankhafter Zustände und beurteilt
 daher manche Charaktere sehr ungerecht, weil man alle 30
 Menschen für gesund nimmt und von ihnen verlangt,
 daß sie sich auch in solcher Maße betragen sollen.

Die ganze Zeit dieser Kur besuchte ich Herdern
 Morgens und Abends; ich blieb auch wohl ganze Tage

bei ihm und gewöhnte mich in kurzem um so mehr an sein Schelten und Tadeln, als ich seine schönen und großen Eigenschaften, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine tiefen Einsichten täglich mehr schätzen lernte. Die
5 Einwirkung dieses gutmütigen Polsterers war groß und bedeutend. Er hatte fünf Jahre mehr als ich, welches in jüngeren Tagen schon einen großen Unterschied macht; und da ich ihn für das anerkannte, was er war, da ich dasjenige zu schätzen suchte, was er schon geleistet hatte,
10 so mußte er eine große Superiorität über mich gewinnen. Aber behaglich war der Zustand nicht: denn ältere Personen, mit denen ich bisher umgegangen, hatten mich mit Schonung zu bilden gesucht, vielleicht auch durch Nachgiebigkeit verzogen; von Herdern aber konnte man
15 niemals eine Billigung erwarten, man mochte sich anstellen, wie man wollte. Indem nun also auf der einen Seite meine große Neigung und Verehrung für ihn und auf der andern das Mißbehagen, das er in mir erweckte, beständig mit einander im Streit lagen, so entstand ein
20 Zwiespalt in mir, der erste in seiner Art, den ich in meinem Leben empfunden hatte. Da seine Gespräche jederzeit bedeutend waren, er mochte fragen, antworten oder sich sonst auf eine Weise mittheilen, so mußte er mich zu neuen Ansichten täglich, ja stündlich befördern. In
25 Leipzig hatte ich mir eher ein enges und abgezirkeltes Wesen angewöhnt, und meine allgemeinen Kenntnisse der deutschen Literatur konnten durch meinen Frankfurter Zustand nicht erweitert werden; ja mich hatten jene mystisch-religiösen chemischen Beschäftigungen in dunkle
30 Regionen geführt, und was seit einigen Jahren in der weiten literarischen Welt vorgegangen, war mir meistens fremd geblieben. Nun wurde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nehmen schien. Er selbst

hatte sich schon genugsam berühmt gemacht und durch seine „Fragmente“, die „kritischen Wälder“ und anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichsten Männer gesetzt, welche seit längerer Zeit die Augen des Vaterlands auf sich zogen. Was in einem solchen Geiste für eine Bewegung, was in einer solchen Natur für eine Gärung müsse gewesen sein, läßt sich weder fassen noch darstellen. Groß aber war gewiß das eingehüllte Streben, wie man leicht eingestehn wird, wenn man bedenkt, wie viele Jahre nachher und was er alles gewirkt und geleistet hat.

Wir hatten nicht lange auf diese Weise zusammengelebt, als er mir vertraute, daß er sich um den Preis, welcher auf die beste Schrift über den Ursprung der Sprachen von Berlin ausgesetzt war, mit zu bewerben gedenke. Seine Arbeit war schon ihrer Vollendung nahe, und wie er eine sehr reinliche Hand schrieb, so konnte er mir bald ein lesbares Manuskript heftweise mitteilen. Ich hatte über solche Gegenstände niemals nachgedacht; ich war noch zu sehr in der Mitte der Dinge befangen, als daß ich hätte an Anfang und Ende denken sollen. Auch schien mir die Frage einigermaßen müßig: denn wenn Gott den Menschen als Menschen erschaffen hatte, so war ihm ja so gut die Sprache als der aufrechte Gang anerschaffen; so gut er gleich merken mußte, daß er gehen und greifen könne, so gut mußte er auch gewahr werden, daß er mit der Kehle zu singen und diese Töne durch Zunge, Gaumen und Lippen noch auf verschiedene Weise zu modifizieren vermöge. War der Mensch göttlichen Ursprungs, so war es ja auch die Sprache selbst, und war der Mensch, in dem Umkreis der Natur betrachtet, ein natürliches Wesen, so war die Sprache gleichfalls natürlich. Diese beiden Dinge konnte ich wie Seel' und Leib niemals aus einander bringen. Süß-

milch, bei einem cruden Realismus doch etwas phantastisch gesinnt, hatte sich für den göttlichen Ursprung entschieden, das heißt, daß Gott den Schulmeister bei den ersten Menschen gespielt habe. Herders Abhandlung
5 ging darauf hinaus, zu zeigen, wie der Mensch als Mensch wohl aus eignen Kräften zu einer Sprache gelangen könne und müsse. Ich las die Abhandlung mit großem Vergnügen und zu meiner besondern Kräftigung; allein ich stand nicht hoch genug, weder im Wissen noch
10 im Denken, um ein Urtheil darüber zu begründen. Ich bezeugte dem Verfasser daher meinen Beifall, indem ich nur wenige Bemerkungen, die aus meiner Sinnesweise herfloßen, hinzufügte. Eins aber wurde wie das andre aufgenommen; man wurde gescholten und getadelt, man
15 mochte nun bedingt oder unbedingt zustimmen. Der dicke Chirurgus hatte weniger Geduld als ich; er lehnte die Mitteilung dieser Preisschrift humoristisch ab und versicherte, daß er gar nicht eingerichtet sei, über so abstrakte Materien zu denken. Er drang vielmehr aufs
20 l'Hombre, welches wir gewöhnlich Abends zusammen spielten.

Bei einer so verdrießlichen und schmerzhaften Kur verlor unser Herder nicht an seiner Lebhaftigkeit; sie ward aber immer weniger wohlthätig. Er konnte nicht
25 ein Billett schreiben, um etwas zu verlangen, das nicht mit irgend einer Verhöhnung gewürzt gewesen wäre. So schrieb er mir zum Beispiel einmal:

Wenn des Brutus Briefe dir sind in Ciceros Briefen,
Dir, den die Tröster der Schulen von wohlgehobelten Brettern,
30 Prachtgerüstete, trösten, doch mehr von außen als innen,
Der von Göttern du stammst, von Goten oder vom Rote,
Goethe, sende mir sie.

Es war freilich nicht fein, daß er sich mit meinem Namen diesen Spaß erlaubte: denn der Eigenname eines

Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen. 5

Der erste Vorwurf hingegen war begründeter. Ich hatte nämlich die von Langern eingetauschten Autoren und dazu noch verschiedene schöne Ausgaben aus meines Vaters Sammlung mit nach Straßburg genommen und sie auf einem reinlichen Bücherbrett aufgestellt, mit dem besten Willen, sie zu benutzen. Wie sollte aber die Zeit zureichen, die ich in hunderterlei Tätigkeiten zersplitterte! Herder, der auf Bücher höchst aufmerksam war, weil er deren jeden Augenblick bedurfte, gewährte beim ersten Besuch meine schöne Sammlung, aber auch bald, daß ich mich derselben gar nicht bediente; deswegen er, als der größte Feind alles Scheins und aller Ostentation, bei Gelegenheit mich damit aufzuziehen pflegte. 15

Noch ein anderes Spottgedicht fällt mir ein, das er mir Abends nachsendete, als ich ihm von der Dresdner Galerie viel erzählt hatte. Freilich war ich in den höhern Sinn der italienischen Schule nicht eingedrungen, aber Dominico Feti, ein trefflicher Künstler, wiewohl Humorist und also nicht vom ersten Range, hatte mich sehr angesprochen. Geistliche Gegenstände mußten gemalt werden. Er hielt sich an die neutestamentlichen Parabeln und stellte sie gern dar, mit viel Eigenheit, Geschmack und guter Laune. Er führte sie dadurch ganz ans gemeine Leben heran, und die so geistreichen als naiven Einzelheiten seiner Kompositionen, durch einen freien Pinsel empfohlen, hatten sich mir lebendig eingedrückt. Über diesen meinen kindlichen Kunstenthusiasmus spottete Herder folgendergestalt: 25 30

Aus Sympathie

Behagt mir besonders ein Meister,
 Dominico Feti heißt er.
 Der parodiert die biblische Parabel
 So hübsch zu einer Narrenfabel,
 Aus Sympathie. — Du närrische Parabel!

Dergleichen mehr oder weniger heitre oder abstruse, muntre oder bittre Späße könnte ich noch manche anführen. Sie verdrossen mich nicht, waren mir aber un-
 bequem. Da ich jedoch alles, was zu meiner Bildung
 10 beitrug, höchlich zu schätzen wußte und ich ja mehrmals
 frühere Meinungen und Neigungen aufgegeben hatte, so
 fand ich mich gar bald darein und suchte nur, so viel
 mir auf meinem damaligen Standpunkte möglich war,
 15 gerechten Tadel von ungerechten Invektiven zu unter-
 scheiden. Und so war denn auch kein Tag, der nicht auf
 das fruchtbarste lehrreich für mich gewesen wäre.

Ich ward mit der Poesie von einer ganz andern Seite, in einem andern Sinne bekannt als bisher, und
 20 zwar in einem solchen, der mir sehr zusagte. Die hebräische
 Dichtkunst, welche er nach seinem Vorgänger Lomth
 geistreich behandelte, die Volkspoesie, deren Überliefe-
 rungen im Elsaß aufzusuchen er uns antrieb, die ältesten
 Urkunden als Poesie gaben das Zeugnis, daß die Dicht-
 25 kunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein
 Privat-Ertheil einiger feinen, gebildeten Männer. Ich ver-
 schlang das alles, und je heftiger ich im Empfangen, desto
 freigebiger war er im Geben, und wir brachten die inter-
 30 essantesten Stunden zusammen zu. Meine übrigen an-
 gefangenen Naturstudien suchte ich fortzusetzen, und da
 man immer Zeit genug hat, wenn man sie gut anwenden
 will, so gelang mir mitunter das Doppelte und Dreifache.
 Was die Fülle dieser wenigen Wochen betrifft, welche
 wir zusammen lebten, kann ich wohl sagen, daß alles,

was Herder nachher allmählich ausgeführt hat, im Keim angedeutet ward und daß ich dadurch in die glückliche Lage geriet, alles, was ich bisher gedacht, gelernt, mir zugeeignet hatte, zu kompletieren, an ein Höheres anzuknüpfen, zu erweitern. Wäre Herder methodischer gewesen, so hätte ich auch für eine dauerhafte Richtung meiner Bildung die köstlichste Anleitung gefunden; aber er war mehr geneigt, zu prüfen und anzuregen als zu führen und zu leiten. So machte er mich zuerst mit Hamanns Schriften bekannt, auf die er einen sehr großen Wert setzte. Anstatt mich aber über dieselben zu belehren und mir den Gang und Gang dieses außerordentlichen Geistes begreiflich zu machen, so diente es ihm gewöhnlich nur zur Belustigung, wenn ich mich, um zu dem Verständnis solcher sibyllischen Blätter zu gelangen, freilich wunderbarlich genug gebärdete. Indessen fühlte ich wohl, daß mir in Hamanns Schriften etwas zusagte, dem ich mich überließ, ohne zu wissen, woher es komme und wohin es führe.

Nachdem die Kur länger als billig gedauert, Vobstein in seiner Behandlung zu schwanken und sich zu wiederholen anfing, so daß die Sache kein Ende nehmen wollte, auch Pegelow mir schon heimlich anvertraut hatte, daß wohl schwerlich ein guter Ausgang zu hoffen sei, so trübte sich das ganze Verhältnis: Herder ward ungeduldig und mißmutig, es wollte ihm nicht gelingen, seine Tätigkeit wie bisher fortzusetzen, und er mußte sich um so mehr einschränken, als man die Schuld des mißratenen chirurgischen Unternehmens auf Herders allzu große geistige Anstrengung und seinen ununterbrochenen lebhaften, ja lustigen Umgang mit uns zu schieben anfing. Genug, nach so viel Dual und Beiden wollte die künstliche Tränenrinne sich nicht bilden und die beabsichtigte Kommunikation nicht zu stande kommen. Man sah sich genötigt, damit das

Übel nicht ärger würde, die Wunde zugehn zu lassen. Wenn man nun bei der Operation Herders Standhaftigkeit unter solchen Schmerzen bewundern mußte, so hatte seine melancholische, ja grimmige Resignation in den Gedanken, zeitlebens einen solchen Makel tragen zu müssen, etwas wahrhaft Erhabenes, wodurch er sich die Verehrung derer, die ihn schauten und liebten, für immer zu eigen machte. Dieses Übel, das ein so bedeutendes Angeficht entstellte, mußte ihm um so ärgerlicher sein, als er ein vorzügliches Frauenzimmer in Darmstadt kennen gelernt und sich ihre Neigung erworben hatte. Hauptsächlich in diesem Sinne mochte er sich jener Kur unterwerfen, um bei der Rückreise freier, fröhlicher, wohlgebildeter vor seine Halbverlobte zu treten und sich gewisser und unverbrüchlicher mit ihr zu verbinden. Er eilte jedoch, sobald als möglich von Straßburg wegzukommen, und weil sein bisheriger Aufenthalt so kostbar als unangenehm gewesen, erborgte ich eine Summe Geldes für ihn, die er auf einen bestimmten Termin zu erstatten versprach. Die Zeit verstrich, ohne daß das Geld ankam. Mein Gläubiger mahnte mich zwar nicht, aber ich war doch mehrere Wochen in Verlegenheit. Endlich kam Brief und Geld, und auch hier verleugnete er sich nicht: denn anstatt eines Dankes, einer Entschuldigung enthielt sein Schreiben lauter spöttliche Dinge in Knittelversen, die einen andern irre oder gar abwendig gemacht hätten; mich aber rührte das nicht weiter, da ich von seinem Wert einen so großen und mächtigen Begriff gefaßt hatte, der alles Widerwärtige verschlang, was ihm hätte schaden können.

Man soll jedoch von eignen und fremden Fehlern niemals, am wenigsten öffentlich reden, wenn man nicht dadurch etwas Nützliches zu bewirken denkt; deshalb will ich hier gewisse zudringende Bemerkungen einschalten.

Dank und Undank gehören zu denen, in der mora-
 lischen Welt jeden Augenblick hervortretenden Ereignissen,
 worüber die Menschen sich unter einander niemals be-
 ruhigen können. Ich pflege einen Unterschied zu machen
 zwischen Nichtdankbarkeit, Undank und Widerwillen gegen
 den Dank. Jene erste ist dem Menschen angeboren, ja
 anerschaffen: denn sie entspringt aus einer glücklichen,
 leichtsinnigen Vergessenheit des Widerwärtigen wie des
 Erfreulichen, wodurch ganz allein die Fortsetzung des
 Lebens möglich wird. Der Mensch bedarf so unendlich
 vieler äußerer Vor- und Mitwirkungen zu einem leid-
 lichen Dasein, daß, wenn er der Sonne und der Erde,
 Gott und der Natur, Vordern und Eltern, Freunden
 und Gefellen immer den gebührenden Dank abtragen
 wollte, ihm weder Zeit noch Gefühl übrig bliebe, um
 neue Wohltaten zu empfangen und zu genießen. Läßt
 nun freilich der natürliche Mensch jenen Leichtsinn in
 und über sich walten, so nimmt eine kalte Gleichgültig-
 keit immer mehr überhand, und man sieht den Wohl-
 thäter zuletzt als einen Fremden an, zu dessen Schaden
 man allenfalls, wenn es uns nützlich wäre, auch etwas
 unternehmen dürfte. Dies allein kann eigentlich Undank
 genannt werden, der aus der Roheit entspringt, worin
 die ungebildete Natur sich am Ende notwendig verlieren
 muß. Widerwille gegen das Danken jedoch, Erwidern
 einer Wohltat durch unmutiges und verdrießliches Wesen
 ist sehr selten und kommt nur bei vorzüglichen Menschen
 vor: solchen, die, mit großen Anlagen und dem Vor-
 gefühl derselben in einem niederen Stande oder in einer
 hilflosen Lage geboren, sich von Jugend auf Schritt vor
 Schritt durchdrängen und von allen Orten her Hilfe und
 Beistand annehmen müssen, die ihnen denn manchmal
 durch Plumpheit der Wohltäter vergällt und widerwärtig
 werden, indem das, was sie empfangen, irdisch und das,

was sie dagegen leisten, höherer Art ist, so daß eine eigentliche Compensation nicht gedacht werden kann. Lessing hat bei dem schönen Bewußtsein, das ihm in seiner besten Lebenszeit über irdische Dinge zu teil ward, sich hierüber einmal derb, aber heiter ausgesprochen. Herder hingegen vergällte sich und andern immerfort die schönsten Tage, da er jenen Unmut, der ihn in der Jugend notwendig ergriffen hatte, in der Folgezeit durch Geisteskraft nicht zu mäßigen wußte.

10 Diese Forderung kann man gar wohl an sich machen: denn der Bildungsfähigkeit eines Menschen kommt das Licht der Natur, welches immer tätig ist, ihn über seine Zustände aufzuklären, auch hier gar freundlich zu statten; und überhaupt sollte man in manchen sittlichen Bildungs-
15 fällen die Mängel nicht zu schwer nehmen und sich nicht nach allzu ernstern, weitliegenden Mitteln umsehen, da sich gewisse Fehler sehr leicht, ja spielend abtun lassen. So können wir zum Beispiel die Dankbarkeit in uns durch bloße Gewohnheit erregen, lebendig erhalten, ja zum Be-
20 dürfnis machen.

In einem biographischen Versuch ziemt es wohl, von sich selbst zu reden. Ich bin von Natur so wenig dankbar als irgend ein Mensch, und beim Vergessen empfangenes Guten konnte das heftige Gefühl eines augen-
25 blicklichen Mißverhältnisses mich sehr leicht zum Undank verleiten.

Diesem zu begegnen, gewöhnte ich mich zuvörderst, bei allem, was ich besitze, mich gern zu erinnern, wie ich dazu gelangt, von wem ich es erhalten, es sei durch Ge-
30 schenk, Tausch oder Kauf, oder auf irgend eine andre Art. Ich habe mich gewöhnt, beim Vorzeigen meiner Sammlungen der Personen zu gedenken, durch deren Vermittelung ich das Einzelne erhielt, ja der Gelegenheit, dem Zufall, der entferntesten Veranlassung und Mit-

wirkung, wodurch mir Dinge geworden, die mir lieb und wert sind, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das, was uns umgibt, erhält dadurch ein Leben, wir sehen es in geistiger, liebevoller, genetischer Verknüpfung, und durch das Bergegenwärtigen vergangener Zustände wird das augenblickliche Dasein erhöht und bereichert; die Urheber der Gaben steigen wiederholt vor der Einbildungskraft hervor, man verknüpft mit ihrem Bilde eine angenehme Erinnerung, macht sich den Undank unmöglich und ein gelegentliches Erwidern leicht und wünschenswert. Zugleich wird man auf die Betrachtung desjenigen geführt, was nicht sinnlicher Besitz ist, und man rekapituliert gern, woher sich unsere höheren Güter schreiben und datieren.

Ue ich nun von jenem für mich so bedeutenden und folgereichen Verhältnisse zu Herdern den Blick hinwegwende, finde ich noch einiges nachzubringen. Es war nichts natürlicher, als daß ich nach und nach in Mittheilung dessen, was bisher zu meiner Bildung beigetragen, besonders aber solcher Dinge, die mich noch in dem Augenblicke ernstlich beschäftigten, gegen Herdern immer larger und larger ward. Er hatte mir den Spatz an so manchem, was ich früher geliebt, verdorben und mich besonders wegen der Freude, die ich an Ovids „Metamorphosen“ gehabt, aufs strengste getadelt. Ich mochte meinen Liebling in Schutz nehmen, wie ich wollte, ich mochte sagen, daß für eine jugendliche Phantasie nichts erfreulicher sein könne, als in jenen heitern und herrlichen Gegenden mit Göttern und Halbgöttern zu verweilen und ein Zeuge ihres Tuns und ihrer Leidenschaften zu sein; ich mochte jenes oben erwähnte Gutachten eines ernsthaften Mannes umständlich beibringen und solches durch meine eigne Erfahrung bekräftigen: das alles sollte nicht gelten, es sollte sich keine eigentliche unmittelbare Wahrheit in diesen Ge-

dichten finden; hier sei weder Griechenland noch Italien, weder eine Urwelt noch eine gebildete, alles vielmehr sei Nachahmung des schon Dagewesenen und eine manierierte Darstellung, wie sie sich nur von einem Überkultivierten
5 erwarten lasse. Und wenn ich denn zuletzt behaupten wollte: was ein vorzügliches Individuum hervorbringe, sei doch auch Natur, und unter allen Völkern, frühern und spätern, sei doch immer nur der Dichter Dichter gewesen, so wurde mir dies nun gar nicht gutgehalten,
10 und ich mußte manches deswegen ausstehen, ja mein Ovid war mir beinahe dadurch verleidet: denn es ist keine Neigung, keine Gewohnheit so stark, daß sie gegen die Mißreden vorzüglicher Menschen, in die man Vertrauen setzt, auf die Länge sich erhalten könnte. Immer bleibt
15 etwas hängen, und wenn man nicht unbedingt lieben darf, sieht es mit der Liebe schon mißlich aus.

Am sorgfältigsten verbarg ich ihm das Interesse an gewissen Gegenständen, die sich bei mir eingewurzelt hatten und sich nach und nach zu poetischen Gestalten aus-
20 bilden wollten. Es war „Göz von Berlichingen“ und „Faust“. Die Lebensbeschreibung des erstern hatte mich im Innersten ergriffen. Die Gestalt eines rohen, wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder, anarchischer Zeit erregte meinen tiefsten Anteil. Die bedeutende Puppen-
25 spielfabel des andern klang und summtete gar vieltönig in mir wider. Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht und war immer unbe-
30 friedigter und gequälter zurückgekommen. Nun trug ich diese Dinge, so wie manche andre, mit mir herum und ergözte mich daran in einsamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuschreiben. Am meisten aber verbarg ich vor Herdern meine mystisch-kabbalistische Chemie und

was sich darauf bezog, ob ich mich gleich noch sehr gern heimlich beschäftigte, sie konsequenter auszubilden, als man sie mir überliefert hatte. Von poetischen Arbeiten glaube ich ihm die „Mitschuldigen“ vorgelegt zu haben, doch erinnere ich mich nicht, daß mir irgend eine Zurecht-
 weisung oder Aufmunterung von seiner Seite hierüber
 zu teil geworden wäre. Aber bei diesem allen blieb er,
 der er war; was von ihm ausging, wirkte, wenn auch
 nicht erfreulich, doch bedeutend; ja seine Handschrift sogar
 übte auf mich eine magische Gewalt aus. Ich erinnere
 mich nicht, daß ich eins seiner Blätter, ja nur ein Couvert
 von seiner Hand, zerrissen oder verschleudert hätte; den-
 noch ist mir, bei den so mannigfaltigen Ort- und Zeit-
 wechseln, kein Dokument jener wunderbaren, ahnungs-
 vollen und glücklichen Tage übrig geblieben.

Daß übrigens Herders Anziehungskraft sich so gut auf andre als auf mich wirksam erwies, würde ich kaum erwähnen, hätte ich nicht zu bemerken, daß sie sich besonders auf Jung, genannt Stilling, erstreckt habe. Das treue, redliche Streben dieses Mannes mußte jeden, der
 nur irgend Gemüt hatte, höchlich interessiren und seine
 Empfänglichkeit jeden, der etwas mitzuteilen im stande
 war, zur Offenheit reizen. Auch betrug sich Herder
 gegen ihn nachsichtiger als gegen uns andre: denn seine
 Gegenwirkung schien jederzeit mit der Wirkung, die auf
 ihn geschah, im Verhältnis zu stehn. Jungs Um-
 schränktheit war von so viel gutem Willen, sein Vor-
 dringen von so viel Sanftheit und Ernst begleitet, daß
 ein Verständiger gewiß nicht hart gegen ihn sein und
 ein Wohlwollender ihn nicht verhöhnen noch zum besten
 haben konnte. Auch war Jung durch Herdern dergestalt
 exaltiert, daß er sich in allem seinen Tun gestärkt und
 gefördert fühlte, ja seine Neigung gegen mich schien in
 eben diesem Maße abzunehmen; doch blieben wir immer

gute Gesellen, wir trugen einander vor wie nach und erzeigten uns wechselseitig die freundlichsten Dienste.

Entfernen wir uns jedoch nunmehr von der freundschaftlichen Krankenstube und von den allgemeinen Betrachtungen, welche eher auf Krankheit als auf Gesundheit des Geistes deuten; begeben wir uns in die freie Luft, auf den hohen und breiten Altan des Münsters, als wäre die Zeit noch da, wo wir junge Gesellen uns öfters dorthin auf den Abend beschieden, um mit gefüllten Römern die scheidende Sonne zu begrüßen. Hier verlor sich alles Gespräch in die Betrachtung der Gegend, alsdann wurde die Schärfe der Augen geprüft, und jeder bestrebte sich, die entferntesten Gegenstände gewahr zu werden, ja deutlich zu unterscheiden. Gute Fernröhre wurden zu Hilfe genommen, und ein Freund nach dem andern bezeichnete genau die Stelle, die ihm die liebste und werteste geworden; und schon fehlte es auch mir nicht an einem solchen Plätzchen, das, ob es gleich nicht bedeutend in der Landschaft hervortrat, mich doch mehr als alles andere mit einem lieblichen Zauber an sich zog. Bei solchen Gelegenheiten ward nun durch Erzählung die Einbildungskraft angeregt und manche kleine Reise verabredet, ja oft aus dem Stegreife unternommen, von denen ich nur eine statt vieler umständlich erzählen will, da sie in manchem Sinne für mich folgenreich gewesen.

Mit zwei werthen Freunden und Tischgenossen, Engelbach und Weyland, beide aus dem untern Elsaß gebürtig, begab ich mich zu Pferde nach Zabern, wo uns, bei schönem Wetter, der kleine freundliche Ort gar anmutig anlachte. Der Anblick des bischöflichen Schlosses erregte unsere Bewunderung; eines neuen Stalles Weitläufigkeit, Größe und Pracht zeugten von dem übrigen Wohlbehagen des Besitzers. Die Herrlichkeit der Treppe

überraschte uns, die Zimmer und Säle betraten wir mit Ehrfurcht; nur kontrastirte die Person des Kardinals, eines kleinen zusammengefallenen Mannes, den wir spei-
 sen sahen. Der Blick in den Garten ist herrlich, und ein
 Kanal, drei Viertelstunden lang, schnurgerade auf die
 Mitte des Schlosses gerichtet, gibt einen hohen Begriff
 von dem Sinn und den Kräften der vorigen Besitzer.
 Wir spazierten daran hin und wider und genossen mancher
 Partien dieses schön gelegenen Ganzen, zu Ende der
 herrlichen Elsassers Ebene, am Fuße der Vogesen.

Nachdem wir uns nun an diesem geistlichen Vor-
 posten einer königlichen Macht erfreut und es uns in
 seiner Region wohl sein lassen, gelangten wir früh den
 andern Morgen zu einem öffentlichen Werk, das höchst
 würdig den Eingang in ein mächtiges Königreich eröffnet.
 Von der aufgehenden Sonne beschienen, erhob sich vor
 uns die berühmte Zaberner Steige, ein Werk von unüber-
 denklicher Arbeit. Schlangenweis, über die fürchterlichsten
 Felsen aufgemauert, führt eine Chaussee, für drei Wagen
 neben einander breit genug, so leise bergauf, daß man
 es kaum empfindet. Die Härte und Glätte des Wegs,
 die geplatteten Erhöhungen an beiden Seiten für die
 Fußgänger, die steinernen Rinnen zum Ableiten der
 Bergwasser, alles ist so reinlich als künstlich und dauer-
 haft hergerichtet, daß es einen genügenden Anblick ge-
 währt. So gelangt man allmählich nach Pfalzburg,
 einer neueren Festung. Sie liegt auf einem mäßigen
 Hügel; die Werke sind elegant auf schwärzlichen Felsen
 von gleichem Gestein erbaut, die mit Kalk weiß ausge-
 strichenen Fugen bezeichnen genau die Größe der Quadern
 und geben von der reinlichen Arbeit ein auffallendes
 Zeugnis. Den Ort selbst fanden wir, wie sich's für
 eine Festung geziemt, regelmäßig, von Steinen gebaut,
 die Kirche geschmackvoll. Als wir durch die Straßen

wandelten — es war Sonntags früh um Neun — hörten wir Musik; man walzte schon im Wirtshause nach Herzenslust, und da sich die Einwohner durch die große Teuerung, ja durch die drohende Hungersnot in ihrem Vergnügen nicht irre machen ließen, so ward auch unser jugendlicher Frohsinn keineswegs getrübt, als uns der Bäcker einiges Brot auf die Reise versagte und uns in den Gasthof verwies, wo wir es allenfalls an Ort und Stelle verzehren dürften.

10 Sehr gern ritten wir nun wieder die Steige hinab, um dieses architektonische Wunder zum zweiten Male anzustauen und uns der erquickenden Aussicht über das Elfaß nochmals zu erfreuen. Wir gelangten bald nach Buchsweiler, wo uns Freund Weyland eine gute Aufnahme
15 vorbereitet hatte. Dem frischen, jugendlichen Sinne ist der Zustand einer kleinen Stadt sehr gemäß; die Familienverhältnisse sind näher und fühlbarer, das Hauswesen, das zwischen läßlicher Amtsbeschäftigung, städtischem
20 Gewerbe, Feld- und Gartenbau mit mäßiger Tätigkeit sich hin und wider bewegt, lädt uns ein zu freundlicher Teilnahme, die Geselligkeit ist notwendig, und der Fremde befindet sich in den beschränkten Kreisen sehr angenehm, wenn ihn nicht etwa die Mißhelligkeiten der Einwohner,
25 diese Städtdchen war der Hauptplatz der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, dem Landgrafen von Darmstadt unter französischer Hoheit gehörig. Eine daselbst angestellte Regierung und Kammer machten den Ort zum bedeutenden Mittelpunkt eines sehr schönen und wünschenswerten
30 fürstlichen Besitzes. Wir vergaßen leicht die ungleichen Straßen, die unregelmäßige Bauart des Orts, wenn wir herausstraten, um das alte Schloß und die an einem Hügel vortrefflich angelegten Gärten zu beschauen. Mancherlei Lustwäldchen, eine zahme und wilde Fasanerie

und die Reste mancher ähnlichen Anstalten zeigten, wie angenehm diese kleine Residenz ehemals müsse gewesen sein.

Doch alle diese Betrachtungen übertraf der Anblick, wenn man von dem nahegelegenen Bastberg die völlig paradiesische Gegend überschaute. Diese Höhe, ganz aus verschiedenen Muscheln zusammengehäuft, machte mich zum ersten Male auf solche Dokumente der Vorwelt aufmerksam; ich hatte sie noch niemals in so großer Masse beisammen gesehen. Doch wendete sich der schaulustige Blick bald ausschließlich in die Gegend. Man steht auf dem letzten Vorgebirge nach dem Lande zu; gegen Norden liegt eine fruchtbare, mit kleinen Wäldchen durchzogene Fläche, von einem ernsten Gebirge begrenzt, das sich gegen Abend nach Zabern hin erstreckt, wo man den bischöflichen Palast und die eine Stunde davon liegende Abtei St. Johann deutlich erkennen mag. Von da verfolgt das Auge die immer mehr schwindende Bergkette der Vogesen bis nach Süden hin. Wendet man sich gegen Nordost, so sieht man das Schloß Lichtenberg auf einem Felsen, und gegen Südost hat das Auge die unendliche Fläche des Elsasses zu durchforschen, die sich in immer mehr abduftenden Landschaftsgründen dem Gesicht entzieht, bis zuletzt die schwäbischen Gebirge schattenweis in den Horizont verfließen.

Schon bei meinen wenigen Wanderungen durch die Welt hatte ich bemerkt, wie bedeutend es sei, sich auf Reisen nach dem Laufe der Wasser zu erkundigen, ja bei dem kleinsten Bache zu fragen, wohin er denn eigentlich laufe. Man erlangt dadurch eine Übersicht von jeder Flußregion, in der man eben befangen ist, einen Begriff von den Höhen und Tiefen, die auf einander Bezug haben, und windet sich am sichersten an diesen Leitfäden, welche sowohl dem Anschauen als dem Gedächtnis zu Hilfe kommen, aus geologischem und politischem Vänder-

gewirre. In dieser Betrachtung nahm ich feierlichen Abschied von dem teuren Elsaß, da wir uns den andern Morgen nach Lothringen zu wenden gedachten.

Der Abend ging hin in vertraulichen Gesprächen, wo man sich über eine unerfreuliche Gegenwart durch Erinnerung an eine bessere Vergangenheit zu erheitern suchte. Vor allem andern war hier, wie im ganzen Ländchen, der Name des letzten Grafen Reinhard von Hanau in Segen, dessen großer Verstand und Tüchtigkeit in allem seinen Tun und Lassen hervortrat und von dessen Dasein noch manches schöne Denkmal übrig geblieben war. Solche Männer haben den Vorzug, doppelte Wohltäter zu sein, einmal für die Gegenwart, die sie beglücken, und sodann für die Zukunft, deren Gefühl und Mut sie nähren und aufrecht erhalten.

Als wir nun uns nordwestwärts in das Gebirg wendeten und bei Kückelstein, einem alten Bergschloß in einer sehr hügelvollen Gegend, vorbeizogen und in die Region der Saar und Mosel hinabstiegen, fing der Himmel an, sich zu trüben, als wollte er uns den Zustand des rauheren Westreiches noch fühlbarer machen. Das Thal der Saar, wo wir zuerst Bockenheim, einen kleinen Ort, antrafen und gegenüber Neusaarwerden, gut gebaut, mit einem Lustschloß, erblickten, ist zu beiden Seiten von Bergen begleitet, die traurig heißen könnten, wenn nicht an ihrem Fuß eine unendliche Folge von Wiesen und Matten, die Hohnau genannt, sich bis Saarialbe und weiter hin unübersehlich erstreckte. Große Gebäude eines ehemaligen Gestütes der Herzoge von Lothringen ziehen hier den Blick an; sie dienen gegenwärtig, zu solchen Zwecken freilich sehr wohl gelegen, als Meierei. Wir gelangten über Saargemünd nach Saarbrück, und diese kleine Residenz war ein lichter Punkt in einem so felsig waldigen Lande. Die Stadt, klein und hügelig, aber durch den

letzten Fürsten wohl ausgeziert, macht sogleich einen angenehmen Eindruck, weil die Häuser alle grauweiß angestrichen sind und die verschiedene Höhe derselben einen mannigfaltigen Anblick gewährt. Mitten auf einem schönen, mit ansehnlichen Gebäuden umgebenen Platze steht die lutherische Kirche, in einem kleinen, aber dem Ganzen entsprechenden Maßstabe. Die Vorderseite des Schlosses liegt mit der Stadt auf ebenem Boden, die Hinterseite dagegen am Abhange eines steilen Felsens. Diesen hat man nicht allein terrassenweis abgearbeitet, um bequem in das Thal zu gelangen, sondern man hat sich auch unten einen länglich viereckten Gartenplatz, durch Verdrängung des Flusses an der einen und durch Abschroten des Felsens an der andern Seite, verschafft, worauf denn dieser ganze Raum erst mit Erde ausgefüllt und bepflanzt worden. Die Zeit dieser Unternehmung fiel in die Epoche, da man bei Gartenanlagen den Architekten zu Räte zog, wie man gegenwärtig das Auge des Landschaftsmalers zu Hilfe nimmt. Die ganze Einrichtung des Schlosses, das Kostbare und Angenehme, das Reiche und Zierliche deuteten auf einen lebenslustigen Besitzer, wie der verstorbene Fürst gewesen war; der gegenwärtige befand sich nicht am Orte. Präsident von Gündlerode empfing uns aufs verbindlichste und bewirtete uns drei Tage besser, als wir es erwarten durften. Ich benutzte die mancherlei Bekanntschaften, zu denen wir gelangten, um mich vielseitig zu unterrichten. Das genußreiche Leben des vorigen Fürsten gab Stoff genug zur Unterhaltung, nicht weniger die mannigfaltigen Anstalten, die er getroffen, um Vorteile, die ihm die Natur seines Landes darbot, zu benutzen. Hier wurde ich nun eigentlich in das Interesse der Berggegenden eingeweiht, und die Lust zu ökonomischen und technischen Betrachtungen, welche mich einen großen Teil meines Lebens beschäftigt haben, zuerst

erregt. Wir hörten von den reichen Duttweiler Steinkohlengruben, von Eisen- und Maunwerken, ja sogar von einem brennenden Berge, und rüsteten uns, diese Wunder in der Nähe zu beschauen.

5 Nun zogen wir durch waldige Gebirge, die demjenigen, der aus einem herrlichen, fruchtbaren Lande kommt, wüßt und traurig erscheinen müssen und die nur durch den innern Gehalt ihres Schoßes uns anziehen können. Kurz hinter einander wurden wir mit einem
10 einfachen und einem komplizierten Maschinenwerke bekannt, mit einer Sensenschmiede und einem Drahtzug. Wenn man sich an jener schon erfreut, daß sie sich an die Stelle gemeiner Hände setzt, so kann man diesen nicht genug bewundern, indem er in einem höheren
15 organischen Sinne wirkt, von dem Verstand und Bewußtsein kaum zu trennen sind. In der Maunhütte erkundigten wir uns genau nach der Gewinnung und Reinigung dieses so nötigen Materials, und als wir große Haufen eines weißen, fetten, lockeren, erdigen Wesens bemerkten und
20 dessen Nutzen erforschten, antworteten die Arbeiter lächelnd, es sei der Schaum, der sich beim Maunieden oben auf werfe und den Herr Stauf sammeln lasse, weil er denselben gleichfalls hoffe zu Gute zu machen. — Lebte Herr Stauf noch? rief mein Begleiter verwundert aus. Man bejahte es und
25 versicherte, daß wir, nach unserm Reiseplan, nicht weit von seiner einsamen Wohnung vorbeikommen würden.

Unser Weg ging nunmehr an den Rinnen hinauf, in welchen das Maunwasser heruntergeleitet wird, und an dem vornehmsten Stollen vorbei, den sie die Sandgrube
30 nennen, woraus die berühmten Duttweiler Steinkohlen gezogen werden. Sie haben, wenn sie trocken sind, die blaue Farbe eines dunkel angelaufenen Stahls, und die schönste Frisfolge spielt bei jeder Bewegung über die Oberfläche hin. Die finsternen Stollenschlünde zogen uns

jedoch um so weniger an, als der Gehalt derselben reichlich um uns her ausgeschüttet lag. Nun gelangten wir zu offenen Gruben, in welchen die gerösteten Maunschiefer ausgelaugt werden, und bald darauf überraschte uns, obgleich vorbereitet, ein seltsames Begegnis. Wir traten in eine Klamme und fanden uns in der Region des brennenden Berges. Ein starker Schwefelgeruch umzog uns; die eine Seite der Höhle war nahezu glühend, mit rötlichem, weißgebranntem Stein bedeckt; ein dicker Dampf stieg aus den Klunfen hervor, und man fühlte die Hitze des Bodens auch durch die starken Sohlen. Ein so zufälliges Ereignis — denn man weiß nicht, wie diese Strecke sich entzündete — gewährt der Maunfabrikation den großen Vorteil, daß die Schiefer, woraus die Oberfläche des Berges besteht, vollkommen geröstet daliegen und nur kurz und gut ausgelaugt werden dürfen. Die ganze Klamme war entstanden, daß man nach und nach die kalzinierten Schiefer abgeräumt und verbraucht hatte. Wir kletterten aus dieser Tiefe hervor und waren auf dem Gipfel des Berges. Ein anmutiger Buchenwald umgab den Platz, der auf die Höhle folgte und sich ihr zu beiden Seiten verbreitete. Mehrere Bäume standen schon verdorrt, andere welkten in der Nähe von andern, die, noch ganz frisch, jene Blut nicht ahneten, welche sich auch ihren Wurzeln bedrohend näherte.

Auf dem Platze dampften verschiedene Öffnungen, andere hatten schon ausgeraucht, und so glomm dieses Feuer bereits zehen Jahre durch alte verbrochene Stollen und Schächte, mit welchen der Berg unterminiert ist. Es mag sich auch auf Klüften durch frische Kohlenlager durchziehen: denn einige hundert Schritte weiter in den Wald gedachte man bedeutende Merkmale von ergiebigen Steinkohlen zu verfolgen; man war aber nicht weit gelangt, als ein starker Dampf den Arbeitern entgegenrang und

sie vertrieb. Die Öffnung ward wieder zugeworfen; allein wir fanden die Stelle noch rauchend, als wir daran vorbei den Weg zur Residenz unseres einsiedlerischen Chemikers verfolgten. Sie liegt zwischen Bergen
5 und Wäldern; die Täler nehmen daselbst sehr mannigfaltige und angenehme Krümmungen, rings umher ist der Boden schwarz und kohlenartig, die Lager gehen häufig zu Tage aus. Ein Kohlenphilosoph — Philosophus
10 per ignem, wie man sonst sagte — hätte sich wohl nicht schicklicher ansiedeln können.

Wir traten vor ein kleines, zur Wohnung nicht übel dienliches Haus und fanden Herrn Stauf, der meinen
Freund sogleich erkannte und mit Klagen über die neue Regierung empfing. Freilich konnten wir aus seinen
15 Reden vermerken, daß das Alaunwerk, so wie manche andre wohlgemeinte Anstalt, wegen äußerer, vielleicht auch innerer Umstände die Unkosten nicht trage, und was dergleichen mehr war. Er gehörte unter die Che-
miker jener Zeit, die, bei einem innigen Gefühl dessen,
20 was mit Naturprodukten alles zu leisten wäre, sich in einer abstrusen Betrachtung von Kleinigkeiten und Nebensachen gefielen und bei unzulänglichen Kenntnissen nicht fertig genug dasjenige zu leisten verstanden, woraus eigent-
lich ökonomischer und merkantilischer Vorteil zu ziehn ist.
25 So lag der Nutzen, den er sich von jenem Schaum versprach, sehr im weiten; so zeigte er nichts als einen Kuchen Salmiak, den ihm der brennende Berg geliefert hatte.

Bereitwillig und froh, seine Klagen einem mensch-
30 lichen Ohre mitzuteilen, schleppte sich das hagere, abgelebte Männchen in einem Schuh und einem Pantoffel, mit herabhängenden, vergebens wiederholt von ihm heraufgezogenen Strümpfen, den Berg hinauf, wo die Harzhütte steht, die er selbst errichtet hat und nun mit großem Leid=

wesen verfallen sieht. Hier fand sich eine zusammenhangende Ofenreihe, wo Steinkohlen abgeschwefelt und zum Gebrauch bei Eisenwerken tauglich gemacht werden sollten; allein zu gleicher Zeit wollte man Öl und Harz auch zu Gute machen, ja sogar den Ruß nicht missen, und so unterlag den vielfachen Absichten alles zusammen. Bei Lebzeiten des vorigen Fürsten trieb man das Geschäft aus Liebhaberei, auf Hoffnung; jetzt fragte man nach dem unmittelbaren Nutzen, der nicht nachzuweisen war.

Nachdem wir unsern Adepten seiner Einsamkeit überlassen, eilten wir — denn es war schon spät geworden — der Friedrichsthaler Glashütte zu, wo wir eine der wichtigsten und wunderbarsten Werkthätigkeiten des menschlichen Kunstgeschickes im Vorübergehen kennen lernten.

Doch fast mehr als diese bedeutenden Erfahrungen interessirten uns junge Bursche einige lustige Abenteuer und bei einbrechender Finsternis, unweit Neukirch, ein überraschendes Feuerwerk. Denn wie vor einigen Nächten an den Ufern der Saar leuchtende Wolken Johanniswürmer zwischen Fels und Busch um uns schwebten, so spielten uns nun die funkenwerfenden Essen ihr lustiges Feuerwerk entgegen. Wir betraten bei tiefer Nacht die im Talgrunde liegenden Schmelzhütten und vergnügten uns an dem seltsamen Halbdunkel dieser Bretterhöhlen, die nur durch des glühenden Ofens geringe Öffnung kümmerlich erleuchtet werden. Das Geräusch des Wassers und der von ihm getriebenen Blaszälge, das fürchterliche Säusen und Pfeifen des Windstroms, der, in das geschmolzene Erz wütend, die Ohren betäubt und die Sinne verwirrt, trieb uns endlich hinweg, um in Neukirch einzukehren, das an dem Berg hinaufgebaut ist.

Aber ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und Unruhe des Tags konnte ich hier noch keine Raft finden. Ich

überließ meinen Freund einem glücklichen Schlafe und suchte das höher gelegene Jagdschloß. Es blickt weit über Berg und Wälder hin, deren Umrisse nur an dem heitern Nachthimmel zu erkennen, deren Seiten und Tiefen aber meinem Blick undurchdringlich waren. So
5 leer als einsam stand das wohlerhaltene Gebäude; kein Kastellan, kein Jäger war zu finden. Ich saß vor den großen Glastüren auf den Stufen, die um die ganze Terrasse hergehen. Hier, mitten im Gebirg, über einer waldbewachsenen finsternen Erde, die gegen den heitern
10 Horizont einer Sommernacht nur noch finsterner erschien, das brennende Sterngewölbe über mir, saß ich an der verlassenem Stätte lange mit mir selbst und glaubte niemals eine solche Einsamkeit empfunden zu haben. Wie
15 lieblich überraschte mich daher aus der Ferne der Ton von ein paar Waldhörnern, der auf einmal wie ein Balsamduft die ruhige Atmosphäre belebte. Da erwachte in mir das Bild eines holden Wesens, das vor den bunten Gestalten dieser Reisetage in den Hintergrund
20 gewichen war; es enthüllte sich immer mehr und mehr und trieb mich von meinem Plaze nach der Herberge, wo ich Anstalten traf, mit dem frühesten abzureisen.

Der Rückweg wurde nicht benutzt wie der Herweg. So eilten wir durch Zweibrücken, das, als eine schöne
25 und merkwürdige Residenz, wohl auch unsere Aufmerksamkeit verdient hätte. Wir warfen einen Blick auf das große, einfache Schloß, auf die weitläufigen, regelmäßig mit Lindenstämmen bepflanzen, zum Dressieren der Parforcepferde wohleingerichteten Esplanaden, auf die großen
30 Ställe, auf die Bürgerhäuser, welche der Fürst baute, um sie ausspielen zu lassen. Alles dieses, so wie Kleidung und Betragen der Einwohner, besonders der Frauen und Mädchen, deutete auf ein Verhältnis in die Ferne und machte den Bezug auf Paris anschaulich, dem alles

Oberrheinische seit geraumer Zeit sich nicht entziehen
 konnte. Wir besuchten auch den vor der Stadt liegenden
 herzoglichen Keller, der weitläufig ist, mit großen und
 künstlichen Fässern versehen. Wir zogen weiter und fanden
 das Land zuletzt wie im Saarbrückischen: zwischen wilden 5
 und rauhen Bergen wenig Dörfer; man verlernt hier,
 sich nach Getreide umzusehn. Den Hornbach zur Seite
 stiegen wir nach Bitsch, das an dem bedeutenden Platze
 liegt, wo die Gewässer sich scheiden und ein Teil in die
 Saar, ein Teil dem Rheine zufällt; diese letztern sollten 10
 uns bald nach sich ziehn. Doch konnten wir dem Städt-
 chen Bitsch, das sich sehr malerisch um einen Berg herum-
 schlingt, und der oben liegenden Festung unsere Auf-
 merksamkeit nicht versagen. Diese ist theils auf Felsen
 gebaut, theils in Felsen gehauen. Die unterirdischen Räume 15
 sind besonders merkwürdig; hier ist nicht allein hinreichen-
 der Platz zum Aufenthalt einer Menge Menschen und
 Vieh, sondern man trifft sogar große Gewölbe zum Exer-
 zieren, eine Mühle, eine Kapelle und was man unter
 der Erde sonst fordern könnte, wenn die Oberfläche be- 20
 unruhigt würde.

Den hinabstürzenden Bächen folgten wir nunmehr
 durchs Barental. Die dicken Wälder auf beiden Höhen
 sind unbenutzt. Hier faulen Stämme zu Tausenden über
 einander, und junge Sprößlinge keimen in Unzahl auf 25
 halbvermoderten Vorfahren. Hier kam uns durch Ge-
 spräche einiger Fußbegleiter der Name von Dietrich
 wieder in die Ohren, den wir schon öfter in diesen
 Waldgegenden ehrenvoll hatten aussprechen hören. Die
 Tätigkeit und Gewandtheit dieses Mannes, sein Reich- 30
 tum, die Benutzung und Anwendung desselben, alles er-
 schien im Gleichgewicht; er konnte sich mit Recht des
 Erworbenen erfreuen, das er vermehrte, und das Ver-
 diente genießen, das er sicherte. Je mehr ich die Welt

sah, je mehr erfreute ich mich, außer den allgemein berühmten Namen, auch besonders an denen, die in einzelnen Gegenden mit Achtung und Liebe genannt wurden; und so erfuhr ich auch hier bei einiger Nachfrage gar leicht, daß von Dietrich früher als andre sich der Gebirgsschätze, des Eisens, der Kohlen und des Holzes, mit gutem Erfolg zu bedienen gewußt und sich zu einem immer wachsenden Wohlhaben herangearbeitet habe.

Niederbronn, wohin wir gelangten, war ein neues Zeugnis hiervon. Er hatte diesen kleinen Ort den Grafen von Seiningen und andern Teilbesitzern abgekauft, um in der Gegend bedeutende Eisenwerke einzurichten.

Hier in diesen von den Römern schon angelegten Bädern umspülte mich der Geist des Altertums, dessen ehrwürdige Trümmer in Resten von Basreliefs und Inschriften, Säulen-Knäufen und -Schäften mir aus Bauernhöfen, zwischen wirtschaftlichem Wust und Geräte, gar wundersam entgegenleuchteten.

So verehrte ich auch, als wir die nahe gelegene Wasenburg bestiegen, an der großen Felsmasse, die den Grund der einen Seite ausmacht, eine gut erhaltene Inschrift, die dem Merkur ein dankbares Gelübde abstattet. Die Burg selbst liegt auf dem letzten Berge von Bitsch her gegen das Land zu. Es sind die Ruinen eines deutschen, auf römische Reste gebauten Schlosses. Von dem Turm über sah man abermals das ganze Elsaß, und des Münsters deutliche Spitze bezeichnete die Lage von Straßburg. Zunächst jedoch verbreitete sich der große Hagenauer Forst, und die Türme dieser Stadt ragten dahinter ganz deutlich hervor. Dorthin wurde ich gezogen. Wir ritten durch Reichshofen, wo von Dietrich ein bedeutendes Schloß erbauen ließ, und nachdem wir von den Hügeln bei Niedermodern den angenehmen Lauf des Moderflüßchens am Hagenauer Wald her betrachtet hatten, ließ ich meinen

Freund bei einer lächerlichen Steinkohlengruben=Visitation, die zu Duttweiler freilich etwas ernsthafter würde gewesen sein, und ritt durch Hagenau auf Nichtwegen, welche mir die Neigung schon andeutete, nach dem geliebten Seseenheim.

Denn jene sämtlichen Aussichten in eine wilde Gebirgsgegend und sodann wieder in ein heiteres, fruchtbares, fröhliches Land konnten meinen innern Blick nicht fesseln, der auf einen lebenswürdigen anziehenden Gegenstand gerichtet war. Auch diesmal erschien mir der Herweg reizender als der Hinweg, weil er mich wieder in die Nähe eines Frauenzimmers brachte, der ich von Herzen ergeben war und welche so viel Achtung als Liebe verdiente. Mir sei jedoch, ehe ich meine Freunde zu ihrer ländlichen Wohnung führe, vergönnt, eines Umstandes zu erwähnen, der sehr viel beitrug, meine Neigung und die Zufriedenheit, welche sie mir gewährte, zu beleben und zu erhöhen.

Wie sehr ich in der neuern Literatur zurück sein mußte, läßt sich aus der Lebensart schließen, die ich in Frankfurt geführt, aus den Studien, denen ich mich gewidmet hatte, und mein Aufenthalt in Straßburg konnte mich darin nicht fördern. Nun kam Herder und brachte neben seinen großen Kenntnissen noch manche Hilfsmittel und überdies auch neuere Schriften mit. Unter diesen kündigte er uns den „Landprieester von Wakefield“ als ein fürtreffliches Werk an, von dem er uns die deutsche Übersetzung durch selbsteigne Vorlesung bekannt machen wollte.

Seine Art zu lesen war ganz eigen; wer ihn predigen gehört hat, wird sich davon einen Begriff machen können. Er trug alles, und so auch diesen Roman, ernst und schlicht vor; völlig entfernt von aller dramatisch= mimischen Darstellung, vermied er sogar jene Mannig=

faltigkeit, die bei einem epischen Vortrag nicht allein erlaubt ist, sondern wohl gefordert wird: eine geringe Abwechselung des Tons, wenn verschiedene Personen sprechen, wodurch das, was eine jede sagt, herausgehoben
5 und der Handelnde von dem Erzählenden abgefordert wird. Ohne monoton zu sein, ließ Herder alles in einem Ton hinter einander folgen, eben als wenn nichts gegenwärtig, sondern alles nur historisch wäre, als wenn die Schatten dieser poetischen Wesen nicht lebhaft vor ihm
10 wirkten, sondern nur sanft vorübergleiteten. Doch hatte diese Art des Vortrags, aus seinem Munde, einen unendlichen Reiz: denn weil er alles aufs tiefste empfand und die Mannigfaltigkeit eines solchen Werks hochzuschätzen wußte, so trat das ganze Verdienst einer Pro-
15 duktion rein und um so deutlicher hervor, als man nicht durch scharf ausgesprochene Einzelheiten gestört und aus der Empfindung gerissen wurde, welche das Ganze ge-
währen sollte.

Ein protestantischer Landgeistlicher ist vielleicht der
20 schönste Gegenstand einer modernen Idylle; er erscheint, wie Melchisedek, als Priester und König in einer Person. An den unschuldigsten Zustand, der sich auf Erden denken läßt, an den des Ackermanns, ist er meistens durch gleiche Beschäftigung, so wie durch gleiche Familien-
25 verhältnisse geknüpft; er ist Vater, Hausherr, Landmann und so vollkommen ein Glied der Gemeinde. Auf diesem reinen, schönen, irdischen Grunde ruht sein höherer Beruf; ihm ist übergeben, die Menschen ins Leben zu führen, für ihre geistige Erziehung zu sorgen, sie bei allen Haupt-
30 epochen ihres Daseins zu segnen, sie zu belehren, zu kräftigen, zu trösten und, wenn der Trost für die Gegenwart nicht ausreicht, die Hoffnung einer glücklicheren Zukunft heranzurufen und zu verbürgen. Denke man sich einen solchen Mann, mit rein menschlichen Gesinnungen,

stark genug, um unter keinen Umständen davon zu weichen, und schon dadurch über die Menge erhaben, von der man Reinheit und Festigkeit nicht erwarten kann; gebe man ihm die zu seinem Amte nötigen Kenntnisse, so wie eine heitere, gleiche Tätigkeit, welche sogar leidenschaftlich ist, 5 indem sie keinen Augenblick verfäumt, das Gute zu wirken — und man wird ihn wohl ausgestattet haben. Zugleich aber füge man die nötige Beschränktheit hinzu, daß er nicht allein in einem kleinen Kreise verharren, sondern auch allenfalls in einen kleineren übergehen 10 möge; man verleihe ihm Gutmütigkeit, Verföhnlichkeit, Standhaftigkeit, und was sonst noch aus einem entschiedenen Charakter Vöbliches hervorspringt, und über dies alles eine heitere Nachgiebigkeit und lächelnde Duldung eigner und fremder Fehler — so hat man das Bild unseres 15 trefflichen Wakefield so ziemlich beisammen.

Die Darstellung dieses Charakters auf seinem Lebensgange durch Freuden und Leiden, das immer wachsende Interesse der Fabel, durch Verbindung des ganz Natürlichen mit dem Sonderbaren und Seltsamen, macht diesen 20 Roman zu einem der besten, die je geschrieben worden; der noch überdies den großen Vorzug hat, daß er ganz sittlich, ja im reinen Sinne christlich ist, die Belohnung des guten Willens, des Beharrens bei dem Rechten darstellt, das unbedingte Zutrauen auf Gott bestätigt und 25 den endlichen Triumph des Guten über das Böse beglaubigt, und dies alles ohne eine Spur von Frömmerei oder Pedantismus. Vor beiden hatte den Verfasser der hohe Sinn bewahrt, der sich hier durchgängig als Ironie zeigt, wodurch dieses Werkchen uns eben so weise als 30 lebenswürdig entgegenkommen muß. Der Verfasser, Doctor Goldsmith, hat ohne Frage große Einsicht in die moralische Welt, in ihren Wert und in ihre Gebrechen; aber zugleich mag er nur dankbar anerkennen, daß er

ein Engländer ist, und die Vorteile, die ihm sein Land, seine Nation darbietet, hoch anrechnen. Die Familie, mit deren Schilderung er sich beschäftigt, steht auf einer der letzten Stufen des bürgerlichen Behagens, und doch
 5 kommt sie mit dem Höchsten in Berührung; ihr enger Kreis, der sich noch mehr verengt, greift, durch den natürlichen und bürgerlichen Lauf der Dinge, in die große Welt mit ein; auf der reichen, bewegten Woge des englischen Lebens schwimmt dieser kleine Kahn, und in
 10 Wohl und Weh hat er Schaden oder Hilfe von der ungeheueren Flotte zu erwarten, die um ihn hersegelt.

Ich kann voraussetzen, daß meine Leser dieses Werk kennen und im Gedächtnis haben; wer es zuerst hier nennen hört, so wie der, welcher aufgeregt wird, es
 15 wieder zu lesen, beide werden mir danken. Für jene bemerke ich nur im Vorübergehn, daß des Landgeistlichen Hausfrau von der tätigen, guten Art ist, die es sich und den Ihrigen an nichts fehlen läßt, aber auch dafür auf sich und die Ihrigen etwas einbildisch ist. Zwei Töchter,
 20 Olive, schön und mehr nach außen, Sophie, reizend und mehr nach innen gesinnt; einen fleißigen, dem Vater nacheifernden, etwas herben Sohn, Moses, will ich zu nennen nicht unterlassen.

Wenn Herder bei seiner Vorlesung eines Fehlers
 25 beschuldigt werden konnte, so war es der Ungeduld; er wartete nicht ab, bis der Zuhörer einen gewissen Teil des Verlaufs vernommen und gefaßt hätte, um richtig dabei empfinden und gehörig denken zu können: voreilig wollte er sogleich Wirkungen sehen, und doch war er
 30 auch mit diesen unzufrieden, wenn sie hervortraten. Er tadelte das Übermaß von Gefühl, das bei mir von Schritt zu Schritt mehr überfloß. Ich empfand als Mensch, als junger Mensch; mir war alles lebendig, wahr, gegenwärtig. Er, der bloß Gehalt und Form beachtete, sah

freilich wohl, daß ich vom Stoff überwältigt ward, und das wollte er nicht gelten lassen. Pegelows Reflexionen zunächst, die nicht von den feinsten waren, wurden noch übler aufgenommen; besonders aber erzürnte er sich über unsern Mangel an Scharfsinn, daß wir die Kontraste, deren sich der Verfasser oft bedient, nicht voraussahen, uns davon rühren und hinreißen ließen, ohne den öfters wiederkehrenden Kunstgriff zu merken. Daß wir aber gleich zu Anfang, wo Burchell, indem er bei einer Erzählung aus der dritten Person in die erste übergeht, sich zu verraten im Begriff ist, daß wir nicht gleich eingesehn oder wenigstens gemutmaßt hatten, daß er der Lord, von dem er spricht, selbst sei, verzieh er uns nicht, und als wir zuletzt, bei Entdeckung und Verwandlung des armen, kümmerlichen Wanderers in einen reichen, mächtigen Herrn, uns kindlich freuten, rief er erst jene Stelle zurück, die wir nach der Absicht des Autors überhört hatten, und hielt über unsern Stumpfsinn eine gewaltige Strafpredigt. Man sieht hieraus, daß er das Werk bloß als Kunstprodukt ansah und von uns das Gleiche verlangte, die wir noch in jenen Zuständen wandelten, wo es wohl erlaubt ist, Kunstwerke wie Naturerzeugnisse auf sich wirken zu lassen.

Ich ließ mich durch Herders Invektiven keineswegs irre machen; wie denn junge Leute das Glück oder Unglück haben, daß, wenn einmal etwas auf sie gewirkt hat, diese Wirkung in ihnen selbst verarbeitet werden muß, woraus denn manches Gute, so wie manches Unheil entsteht. Gedachtes Werk hatte bei mir einen großen Eindruck zurückgelassen, von dem ich mir selbst nicht Rechenschaft geben konnte; eigentlich fühlte ich mich aber in Übereinstimmung mit jener ironischen Gesinnung, die sich über die Gegenstände, über Glück und Unglück, Gutes und Böses, Tod und Leben erhebt und so zum

Besitz einer wahrhaft poetischen Welt gelangt. Freilich konnte dieses nur später bei mir zum Bewußtsein kommen, genug, es machte mir für den Augenblick viel zu schaffen; keineswegs aber hätte ich erwartet, alsobald aus dieser fingierten Welt in eine ähnliche wirkliche versetzt zu werden.

Mein Tischgenosse Weyland, der sein stilles, fleißiges Leben dadurch erheiterte, daß er, aus dem Elsaß gebürtig, bei Freunden und Verwandten in der Gegend von Zeit zu Zeit einsprach, leistete mir auf meinen kleinen Exkursionen manchen Dienst, indem er mich in verschiedenen Ortschaften und Familien theils persönlich, theils durch Empfehlungen einführte. Dieser hatte mir öfters von einem Landgeistlichen gesprochen, der nahe bei Drusenheim, sechs Stunden von Straßburg, im Besitz einer guten Pfarre mit einer verständigen Frau und ein paar liebenswürdigen Töchtern lebe. Die Gastfreiheit und Anmut dieses Hauses ward immer dabei höchlich gerühmt. So viel bedurfte es kaum, um einen jungen Ritter anzureizen, der sich schon angewöhnt hatte, alle abzumüßigenden Tage und Stunden zu Pferde und in freier Luft zuzubringen. Also entschlossen wir uns auch zu dieser Partie, wobei mir mein Freund versprechen mußte, daß er bei der Einführung weder Gutes noch Böses von mir sagen, überhaupt aber mich gleichgültig behandeln wolle, sogar erlauben, wo nicht schlecht, doch etwas ärmlich und nachlässig gekleidet zu erscheinen. Er willigte darein und versprach sich selbst einigen Spaß davon.

Es ist eine verzeihliche Grille bedeutender Menschen, gelegentlich einmal äußere Vorzüge ins Verborgene zu stellen, um den eignen innern menschlichen Gehalt desto reiner wirken zu lassen; deswegen hat das Inognito der Fürsten und die daraus entspringenden Abenteuer immer etwas höchst Angenehmes: es erscheinen verkleidete Gott-

heiten, die alles Gute, was man ihrer Persönlichkeit erweist, doppelt hoch anrechnen dürfen und im Fall sind, das Unerfreuliche entweder leicht zu nehmen oder ihm ausweichen zu können. Daß Jupiter bei Philemon und Baucis, Heinrich der Vierte nach einer Jagdpartie unter seinen Bauern sich in ihrem Inkognito wohlgefallen, ist ganz der Natur gemäß, und man mag es gern; daß aber ein junger Mensch ohne Bedeutung und Namen sich einfallen läßt, aus dem Inkognito einiges Vergnügen zu ziehen, möchte mancher für einen unverzeihlichen Hochmut auslegen. Da aber hier die Rede nicht ist von Gefinnungen und Handlungen, inwiefern sie lobens- oder tadelnswürdig, sondern wiefern sie sich offenbaren und ereignen können, so wollen wir für diesmal, unserer Unterhaltung zuliebe, dem Jüngling seinen Dünkel verzeihen, um so mehr, als ich hier anführen muß, daß von Jugend auf in mir eine Lust, mich zu verkleiden, selbst durch den ernstest Vater erregt worden.

Auch diesmal hatte ich mich, theils durch eigne ältere, theils durch einige geborgte Kleidungsstücke und durch die Art, die Haare zu kämmen, wo nicht entstellt, doch wenigstens so wunderbarlich zugestutzt, daß mein Freund unterwegs sich des Lachens nicht erwehren konnte, besonders wenn ich Haltung und Gebärde solcher Figuren, wenn sie zu Pferde sitzen und die man lateinische Reiter nennt, vollkommen nachzuahmen wußte. Die schöne Chaussee, das herrlichste Wetter und die Nähe des Rheins gaben uns den besten Humor. In Drusenheim hielten wir einen Augenblick an, er, um sich nett zu machen, und ich, um mir meine Rolle zurückzurufen, aus der ich gelegentlich zu fallen fürchtete. Die Gegend hier hat den Charakter des ganz freien ebenen Elsaßes. Wir ritten einen anmutigen Fußpfad über Wiesen, gelangten bald nach Sesenheim, ließen unsere Pferde im Wirtz-

hause und gingen gelassen nach dem Pfarrhose. — Laß dich, sagte Wegland, indem er mir das Haus von weitem zeigte, nicht irren, daß es einem alten und schlechten Bauerhause ähnlich sieht; inwendig ist es desto jünger.

5 — Wir traten in den Hof; das Ganze gefiel mir wohl: denn es hatte gerade das, was man malerisch nennt und was mich in der niederländischen Kunst so zauberisch angesprochen hatte. Jene Wirkung war gewaltig sichtbar, welche die Zeit über alles Menschenwerk ausübt.
10 Haus und Scheune und Stall befanden sich in dem Zustande des Verfalls gerade auf dem Punkte, wo man unschlüssig, zwischen Erhalten und Neuaufrichten zweifelhaft, das eine unterläßt, ohne zu dem andern gelangen zu können.

15 Alles war still und menschenleer, wie im Dorfe so im Hofe. Wir fanden den Vater, einen kleinen, in sich gekehrten, aber doch freundlichen Mann, ganz allein: denn die Familie war auf dem Felde. Er hieß uns willkommen, bot uns eine Erfrischung an, die wir ablehnten.
20 Mein Freund eilte, die Frauenzimmer aufzusuchen, und ich blieb mit unserem Wirt allein. — Sie wundern sich vielleicht, sagte er, daß Sie mich in einem reichen Dorfe und bei einer einträglichen Stelle so schlecht quartiert finden; das kommt aber, fuhr er fort, von der Unentschlossenheit. Schon lange ist mir's von der Gemeinde, ja von den oberen Stellen zugesagt, daß das Haus neu aufgerichtet werden soll; mehrere Risse sind schon gemacht, geprüft, verändert, keiner ganz verworfen und keiner ausgeführt worden. Es hat so viele Jahre ge-
25 dauert, daß ich mich vor Ungeduld kaum zu fassen weiß. — Ich erwiderte ihm, was ich für schicklich hielt, um seine Hoffnung zu nähren und ihn aufzumuntern, daß er die Sache stärker betreiben möchte. Er fuhr darauf fort, mit Vertrauen die Personen zu schildern, von denen

solche Sachen abhingen, und obgleich er kein sonderlicher Charakterzeichner war, so konnte ich doch recht gut begreifen, wie das ganze Geschäft stocken mußte. Die Vertraulichkeit des Mannes hatte was Signes; er sprach zu mir, als wenn er mich zehn Jahre gekannt hätte, ohne daß irgend etwas in seinem Blick gewesen wäre, woraus ich einige Aufmerksamkeit auf mich hätte mutmaßen können. Endlich trat mein Freund mit der Mutter herein. Diese schien mich mit ganz andern Augen anzusehn. Ihr Gesicht war regelmäßig und der Ausdruck desselben verständig; sie mußte in ihrer Jugend schön gewesen sein. Ihre Gestalt war lang und hager, doch nicht mehr, als solchen Jahren geziemt; sie hatte vom Rücken her noch ein ganz jugendliches, angenehmes Ansehen. Die älteste Tochter kam darauf lebhaft herein- gestürzt; sie fragte nach Friedriken, so wie die andern beiden auch nach ihr gefragt hatten. Der Vater versicherte, sie nicht gesehen zu haben, seitdem alle drei fortgegangen. Die Tochter fuhr wieder zur Thür hinaus, um die Schwester zu suchen; die Mutter brachte uns einige Erfrischungen, und Weyland setzte mit den beiden Gatten das Gespräch fort, das sich auf lauter bewußte Personen und Verhältnisse bezog, wie es zu geschehn pflegt, wenn Bekannte nach einiger Zeit zusammenkommen, von den Gliedern eines großen Kreises Erkundigung einziehen und sich wechselseitig berichten. Ich hörte zu und erfuhr nunmehr, wie viel ich mir von diesem Kreise zu versprechen hatte.

Die älteste Tochter kam wieder hastig in die Stube, unruhig, ihre Schwester nicht gefunden zu haben. Man war besorgt um sie und schalt auf diese oder jene böse Gewohnheit; nur der Vater sagte ganz ruhig: Laßt sie immer gehn, sie kommt schon wieder! In diesem Augenblick trat sie wirklich in die Thür; und da ging fürwahr

an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf. Beide Töchter trugen sich noch deutsch, wie man es zu nennen pflegte, und diese fast verdrängte Nationaltracht kleidete Friedriken besonders gut. Ein kurzes, weißes, rundes Köckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettsten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knappes, weißes Nieder und eine schwarze Taffetschürze — so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Böpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmut und Lieblichkeit zu sehn und zu erkennen.

Ich fing nun an, meine Rolle mit Mäßigung zu spielen, halb beschämt, so gute Menschen zum besten zu haben, die zu beobachten es mir nicht an Zeit fehlte: denn die Mädchen setzten jenes Gespräch fort und zwar mit Leidenschaft und Laune. Sämtliche Nachbarn und Verwandte wurden abermals vorgeführt, und es erschien meiner Einbildungskraft ein solcher Schwarm von Onkeln und Tanten, Vettern, Basen, Kommenden, Gehenden, Gevattern und Gästen, daß ich in der belebtesten Welt zu hausen glaubte. Alle Familienglieder hatten einige Worte mit mir gesprochen, die Mutter betrachtete mich jedesmal, so oft sie kam oder ging, aber Friedrike ließ sich zuerst mit mir in ein Gespräch ein, und indem ich umherliegende Noten aufnahm und durchsah, fragte sie, ob ich auch spiele. Als ich es bejahte, ersuchte sie mich, etwas vorzutragen; aber der Vater ließ mich nicht dazu

kommen: denn er behauptete, es sei schicklich, dem Gaste zuerst mit irgend einem Musikstück oder einem Liede zu dienen.

Sie spielte verschiedenes mit einiger Fertigkeit, in der Art, wie man es auf dem Lande zu hören pflegt, 5
und zwar auf einem Klavier, das der Schulmeister schon längst hätte stimmen sollen, wenn er Zeit gehabt hätte. Nun sollte sie auch ein Lied singen, ein gewisses zärtlich-
trauriges; das gelang ihr nun gar nicht. Sie stand auf
und sagte lächelnd, oder vielmehr mit dem auf ihrem 10
Gesicht immerfort ruhenden Zuge von heiterer Freude:
Wenn ich schlecht singe, so kann ich die Schuld nicht auf
das Klavier und den Schulmeister werfen; lassen Sie
uns aber nur hinauskommen, dann sollen Sie meine
Elfasser- und Schweizerliedchen hören, die klingen schon 15
besser.

Beim Abendessen beschäftigte mich eine Vorstellung,
die mich schon früher überfallen hatte, dergestalt daß ich
nachdenklich und stumm wurde, obgleich die Lebhaftigkeit
der älteren Schwester und die Anmut der jüngern mich 20
oft genug aus meinen Betrachtungen schüttelten. Meine
Bewunderung war über allen Ausdruck, mich so ganz
leibhaftig in der Wakefieldschen Familie zu finden. Der
Vater konnte freilich nicht mit jenem trefflichen Manne
verglichen werden; allein, wo gäbe es auch seinesgleichen! 25
Dagegen stellte sich alle Würde, welche jenem Ehegatten
eigen ist, hier in der Gattin dar. Man konnte sie nicht
ansehen, ohne sie zugleich zu ehren und zu scheuen.
Man bemerkte bei ihr die Folgen einer guten Erziehung;
ihr Betragen war ruhig, frei, heiter und einladend. 30

Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schön-
heit Oliviens, so war sie doch wohlgebaut, lebhaft und
eher heftig; sie zeigte sich überall tätig und ging der
Mutter in allem an Handen. Friedriken an die Stelle

von Primrosens Sophie zu setzen, war nicht schwer: denn von jener ist wenig gesagt, man gibt nur zu, daß sie liebenswürdig sei; diese war es wirklich. Wie nun daselbe Geschäft, derselbe Zustand überall, wo er vor-
5 kommen mag, ähnliche, wo nicht gleiche Wirkungen hervorbringt, so kam auch hier manches zur Sprache, es geschah gar manches, was in der Wakefield'schen Familie sich auch schon ereignet hatte. Als nun aber gar zuletzt ein längst angekündigter und von dem Vater mit Unge-
10 duld erwarteter jüngerer Sohn ins Zimmer sprang und sich dreist zu uns setzte, indem er von den Gästen wenig Notiz nahm, so enthielt ich mich kaum, auszurufen: Moses, bist du auch da!

Die Unterhaltung bei Tische erweiterte die Ansicht
15 jenes Land- und Familientreffes, indem von mancherlei lustigen Begebenheiten, die bald da bald dort vorgefallen, die Rede war. Friedrike, die neben mir saß, nahm daher Gelegenheit, mir verschiedene Ortschaften zu beschreiben, die es wohl zu besuchen der Mühe wert sei. Da immer
20 ein Geschichtchen das andere hervorrufft, so konnte ich nun auch mich desto besser in das Gespräch mischen und ähnliche Begebenheiten erzählen, und weil hiebei ein guter Landwein keineswegs geschont wurde, so stand ich in Gefahr, aus meiner Rolle zu fallen, weshalb der vorsichtigere
25 Freund den schönen Mondschein zum Vorwand nahm und auf einen Spaziergang antrug, welcher denn auch sogleich beliebt wurde. Er bot der ältesten den Arm, ich der jüngsten, und so zogen wir durch die weiten Fluren, mehr den Himmel über uns zum Gegenstande habend als die Erde,
30 die sich neben uns in der Breite verlor. Friedrikens Neben jedoch hatten nichts Mondscheinhaftes: durch die Klarheit, womit sie sprach, machte sie die Nacht zum Tage, und es war nichts darin, was eine Empfindung angedeutet oder erweckt hätte; nur bezogen sich ihre Äußerungen

mehr als bisher auf mich, indem sie sowohl ihren Zustand als die Gegend und ihre Bekannten mir von der Seite vorstellte, wiefern ich sie würde kennen lernen: denn sie hoffe, setzte sie hinzu, daß ich keine Ausnahme machen und sie wieder besuchen würde, wie jeder Fremde 5
gern getan, der einmal bei ihnen eingekehrt sei.

Es war mir sehr angenehm, stillschweigend der Schilderung zuzuhören, die sie von der kleinen Welt machte, in der sie sich bewegte, und von denen Menschen, die sie besonders schätzte. Sie brachte mir dadurch einen 10
klaren und zugleich so liebenswürdigen Begriff von ihrem Zustande bei, der sehr wunderbarlich auf mich wirkte: denn ich empfand auf einmal einen tiefen Verdruß, nicht früher mit ihr gelebt zu haben, und zugleich ein recht peinliches, neidisches Gefühl gegen alle, welche das Glück gehabt 15
hatten, sie bisher zu umgeben. Ich paßte sogleich, als wenn ich ein Recht dazu gehabt hätte, genau auf alle ihre Schilderungen von Männern, sie mochten unter den Namen von Nachbarn, Vettern oder Gevattern auftreten, und lenkte bald da- bald dorthin meine Vermutung; allein 20
wie hätte ich etwas entdecken sollen, in der völligen Unbekanntschaft aller Verhältnisse! Sie wurde zuletzt immer redseliger und ich immer stiller. Es hörte sich ihr gar so gut zu, und da ich nur ihre Stimme vernahm, ihre Gesichtsbildung aber so wie die übrige Welt in Dämme- 25
rung schwebte, so war es mir, als ob ich in ihr Herz sähe, daß ich höchst rein finden mußte, da es sich in so unbesangener Geschwägigkeit vor mir eröffnete.

Als mein Gefährte mit mir in das für uns zubereitete Gastzimmer gelangte, brach er sogleich mit Selbst- 30
gefälligkeit in behaglichen Scherz aus und tat sich viel darauf zu gute, mich mit der Ähnlichkeit der Prinrossischen Familie so sehr überrascht zu haben. Ich stimmte mit ein, indem ich mich dankbar erwies. — Fürwahr!

vief er aus, das Märchen ist ganz beisammen. Diese Familie vergleicht sich jener sehr gut, und der verkappte Herr da mag sich die Ehre antun, für Herrn Burdell gelten zu wollen; ferner, weil wir im gemeinen Leben die Böjewichter nicht so nötig haben als in Romanen, so will ich für diesmal die Rolle des Neffen übernehmen und mich besser aufführen als er. — Ich verließ jedoch sogleich dieses Gespräch, so angenehm es mir auch sein mochte, und fragte ihn vor allen Dingen auf sein Gewissen, ob er mich wirklich nicht verraten habe. Er be-
10 teuerte: nein! und ich durfte ihm glauben. Sie hätten sich vielmehr, sagte er, nach dem lustigen Tischgesellen erkundigt, der in Straßburg mit ihm in einer Pension speise und von dem man ihnen allerlei verkehrtes Zeug erzählt habe. Ich schritt nun zu andern Fragen: ob sie
15 geliebt habe? ob sie liebe? ob sie versprochen sei? Er verneinte das alles. — Fürwahr! versetzte ich, eine solche Heiterkeit von Natur aus ist mir unbegreiflich. Hätte sie geliebt und verloren und sich wieder gefaßt, oder
20 wäre sie Braut, in beiden Fällen wollte ich es gelten lassen.

So schwatzten wir zusammen tief in die Nacht, und ich war schon wieder munter, als es tagte. Das Verlangen, sie wiederzusehen, schien unüberwindlich; allein indem ich
25 mich anzog, erschrak ich über die verwünschte Garderobe, die ich mir so freventlich ausgesucht hatte. Je weiter ich kam, meine Kleidungsstücke anzulegen, desto niederträglicher erschien ich mir: denn alles war ja auf diesen Effekt berechnet. Mit meinen Haaren wäre ich allen-
30 falls noch fertig geworden; aber wie ich mich zuletzt in den geborgten, abgetragenen grauen Rock einzwängte und die kurzen Ärmel mir das abgeschmackteste Ansehen gaben, fiel ich desto entschiedener in Verzweiflung, als ich mich in einem kleinen Spiegel nur teilweise be-

trachten konnte; da denn immer ein Teil lächerlicher ausjah als der andre.

Über dieser Toilette war mein Freund aufgewacht und blickte, mit der Zufriedenheit eines guten Gewissens und im Gefühl einer freudigen Hoffnung für den Tag, aus der gestopften seidenen Decke. Ich hatte schon seine hübschen Kleider, wie sie über den Stuhl hingen, längst beneidet, und wäre er von meiner Taille gewesen, ich hätte sie ihm vor den Augen weggetragen, mich draußen umgezogen und ihm meine verwünschte Hülle, in den Garten eilend, zurückgelassen; er hätte guten Humor genug gehabt, sich in meine Kleider zu stecken, und das Märchen wäre bei frühem Morgen zu einem lustigen Ende gelangt. Daran war aber nun gar nicht zu denken, so wenig als wie an irgend eine schickliche Vermittelung. In der Figur, in der mich mein Freund für einen zwar fleißigen und geschickten, aber armen Studiosen der Theologie ausgeben konnte, wieder vor Friedriken hinzutreten, die gestern Abend an mein verkleidetes Selbst so freundlich gesprochen hatte, das war mir ganz unmöglich. Ärgerlich und finnend stand ich da und bot all mein Erfindungsvermögen auf; allein es verließ mich. Als nun aber gar der behaglich Ausgestreckte, nachdem er mich eine Weile fixiert hatte, auf einmal in ein lautes Lachen ausbrach und ausrief: Nein! es ist wahr, du siehst ganz verwünscht aus! versetzte ich heftig: Und ich weiß, was ich tue; leb' wohl und entschuldige mich! — Bist du toll! rief er, indem er aus dem Bette sprang und mich aufhalten wollte. Ich war aber schon zur Türe hinaus, die Treppe hinunter, aus Haus und Hof, nach der Schenke; im Nu war mein Pferd gefattelt, und ich eilte in rasendem Anmut galoppierend nach Drusenheim, den Ort hindurch und immer weiter.

Da ich mich nun in Sicherheit glaubte, ritt ich lang-

samer und fühlte nun erst, wie unendlich ungern ich mich entfernte. Ich ergab mich aber in mein Schicksal, gegenwärtigte mir den Spaziergang von gestern Abend mit der größten Ruhe und nährte die stille Hoffnung, sie bald wiederzusehn. Doch verwandelte sich dieses stille Gefühl bald wieder in Ungeduld, und nun beschloß ich, schnell in die Stadt zu reiten, mich umzuziehen, ein gutes frisches Pferd zu nehmen; da ich denn wohl allenfalls, wie mir die Leidenschaft vorspiegelte, noch vor Tische oder, wie es wahrscheinlicher war, zum Nachtsche oder gegen Abend gewiß wieder eintreffen und meine Vergabung erbitten konnte.

Eben wollte ich meinem Pferde die Sporen geben, um diesen Voratz auszuführen, als mir ein anderer und, wie mich deuchte, sehr glücklicher Gedanke durch den Geist fuhr. Schon gestern hatte ich im Gasthose zu Drusenheim einen sehr sauber gekleideten Wirtsohn bemerkt, der auch heute früh, mit ländlichen Anordnungen beschäftigt, mich aus seinem Hofe begrüßte. Er war von meiner Gestalt und hatte mich flüchtig an mich selbst erinnert. Gedacht, getan! Mein Pferd war kaum umgewendet, so befand ich mich in Drusenheim; ich brachte es in den Stall und machte dem Burschen kurz und gut den Vortrag: er solle mir seine Kleider borgen, weil ich in Gesenheim etwas Lustiges vorhabe. Da brauchte ich nicht auszureden; er nahm den Vorschlag mit Freuden an und lobte mich, daß ich den Mamsells einen Spatz machen wolle; sie wären so brav und gut, besonders Mamsell Niekchen, und auch die Eltern sähen gerne, daß es immer lustig und vergnügt zuginge. Er betrachtete mich aufmerksam, und da er mich nach meinem Aufzug für einen armen Schlucker halten mochte, so sagte er: Wenn Sie sich insinuiieren wollen, so ist das der rechte Weg. Wir waren indessen schon weit in unserer Umkleidung gekommen, und eigent-

lich sollte er mir seine Festtagskleider gegen die meinigen nicht anvertrauen; doch er war treuherzig und hatte ja mein Pferd im Stalle. Ich stand bald und recht schmück da, warf mich in die Brust, und mein Freund schien sein Ebenbild mit Behaglichkeit zu betrachten. — Topp, Herr 5
Bruder! sagte er, indem er mir die Hand hinreichte, in die ich wacker einschlug, komme Er meinem Mädels nicht zu nah, sie möchte sich vergreifen.

Meine Haare, die nunmehr wieder ihren völligen 10
Wuchs hatten, konnte ich ungefähr wie die seinigen scheiteln, und da ich ihn wiederholt betrachtete, so fand ich's lustig, seine dichteren Augenbrauen mit einem gebrannten Korbstöpsel mäßig nachzuzahlen und sie in der Mitte näher zusammenzuziehen, um mich bei meinem räthselhaften Vornehmen auch äußerlich zum Käzel zu 15
bilden. Habt Ihr nun, sagte ich, als er mir den bebänderten Hut reichte, nicht irgend etwas in der Pfarre auszurichten, daß ich mich auf eine natürliche Weise dort anmelden könnte? — Gut! versetzte er, aber da müssen Sie noch zwei Stunden warten. Bei uns ist eine Wöchnerin; ich will mich erbieten, den Kuchen der Frau Pfarrin zu bringen, den mögen Sie dann hinübertragen. Hoffart muß Not leiden, und der Spaß denn auch. — Ich ent- 20
schloß mich, zu warten; aber diese zwei Stunden wurden mir unendlich lang, und ich verging vor Ungeduld, als die dritte verfloß, ehe der Kuchen aus dem Ofen kam. Ich empfing ihn endlich ganz warm und eilte bei dem schönsten Sonnenschein mit meinem Creditiv davon, noch eine Strecke von meinem Ebenbild begleitet, welches gegen 25
Abend nachzukommen und mir meine Kleider zu bringen versprach, die ich aber lebhaft ablehnte und mir vorbehielt, ihm die seinigen wieder zuzustellen.

Ich war nicht weit mit meiner Gabe gesprungen, die ich in einer sauberen zusammengeknüpften Serviette

trug, als ich in der Ferne meinen Freund mit den beiden Frauenzimmern mir entgegenkommen sah. Mein Herz war beklommen, wie sich's eigentlich unter dieser Jacke nicht ziemte. Ich blieb stehen, holte Atem und suchte zu überlegen, was ich beginnen sollte; und nun bemerkte ich erst, daß das Terrain mir sehr zu statten kam: denn sie gingen auf der andern Seite des Baches, der, so wie die Wiesenstreifen, durch die er hinlief, zwei Fußpfade ziemlich aus einander hielt. Als sie gegen mir über waren, rief Friedrike, die mich schon lange gewahrt hatte: George, was bringst du? — Ich war klug genug, das Gesicht mit dem Hute, den ich abnahm, zu bedecken, indem ich die beladene Serviette hoch in die Höhe hielt. — Ein Kindtaufkuchen! rief sie dagegen: wie geht's der Schwester? — Guet, sagte ich, indem ich, wo nicht elsassisch, doch fremd zu reden suchte. — Trag ihn nach Hause! sagte die Älteste, und wenn du die Mutter nicht findest, gib ihn der Magd; aber wart' auf uns, wir kommen bald wieder, hörst du! — Ich eilte meinen Pfad hin, im Frohgefühl der besten Hoffnung, daß alles gut ablaufen müsse, da der Anfang glücklich war, und hatte bald die Pfarrwohnung erreicht. Ich fand niemand weder im Haus noch in der Küche; den Herrn, den ich beschäftigt in der Studierstube vermuten konnte, wollte ich nicht aufregen, ich setzte mich deshalb auf die Bank vor der Türe, den Kuchen neben mich, und drückte den Hut ins Gesicht.

Ich erinnere mich nicht leicht einer angenehmeren Empfindung. Hier an dieser Schwelle wieder zu sitzen, über die ich vor kurzem in Verzweiflung hinausgestolpert war; sie schon wieder gesehen, ihre liebe Stimme schon wieder gehört zu haben, kurz nachdem mein Unmut mir eine lange Trennung vorgespiegelt hatte; jeden Augenblick sie selbst und eine Entdeckung zu erwarten, vor der mir das Herz klopfte, und doch, in diesem zweideutigen

Falle, eine Entdeckung ohne Beschämung; dann, gleich zum Eintritt, einen so lustigen Streich, als keiner derjenigen, die gestern belacht worden waren! Liebe und Not sind doch die besten Meister; hier wirkten sie zusammen, und der Lehrling war ihrer nicht unwert geblieben. 5

Die Magd kam aber aus der Scheune getreten. — Nun! sind die Kuchen geraten? rief sie mich an: wie geht's der Schwester? — Alles guet, sagte ich und deutete auf den Kuchen, ohne aufzusehen. Sie faßte die Serviette 10 und murrte: Nun, was hast du heute wieder? Hat Bärbchen wieder einmal einen andern angesehen? Daß es uns nicht entgelten! Das wird eine saubere Ehe werden, wenn's so fortgeht. — Da sie ziemlich laut sprach, kam der Pfarrer aus Fenster und fragte, was es gebe? 15 Sie bedeutete ihn; ich stand auf und kehrte mich nach ihm zu, doch hielt ich den Hut wieder übers Gesicht. Als er etwas Freundliches gesprochen und mich zu bleiben heißen hatte, ging ich nach dem Garten und wollte eben hineintreten, als die Pfarrin, die zum Hofstore 20 hereinkam, mich anrief. Da mir die Sonne gerade ins Gesicht schien, so bediente ich mich abermals des Vorteils, den mir der Hut gewährte, grüßte sie mit einem Scharrfuß; sie aber ging in das Haus, nachdem sie mir zugesprochen hatte, ich möchte nicht weggehen, ohne etwas 25 genossen zu haben. Ich ging nunmehr in dem Garten auf und ab; alles hatte bisher den besten Erfolg gehabt, doch holte ich tief Atem, wenn ich dachte, daß die jungen Leute nun bald herankommen würden. Aber unvermutet trat die Mutter zu mir und wollte eben eine Frage an mich tun, als sie mir ins Gesicht sah, das ich nicht mehr verbergen konnte, und ihr das Wort im Munde stockte. — Ich suche Georgen, sagte sie nach einer Pause, und wen finde ich! Sind Sie es, junger Herr? Wie viel 30

Gestalten haben Sie denn? — Im Ernst nur eine, ver-
setzte ich, zum Scherz so viel Sie wollen. — Den will
ich nicht verderben, lächelte sie: gehen Sie hinten zum
Garten hinaus und auf der Wiese hin, bis es Mittag
5 schlägt; dann kehren Sie zurück, und ich will den Spaß
schon eingeleitet haben. Ich tat's; allein, da ich aus den
Hecken der Dorfgärten heraus war und die Wiesen hin-
gehen wollte, kamen gerade einige Landleute den Fuß-
pfad her, die mich in Verlegenheit setzten. Ich lenkte
10 deshalb nach einem Wäldchen, das ganz nah eine Erd-
erhöhung bekrönte, um mich darin bis zur bestimmten
Zeit zu verbergen. Doch wie wunderbar ward mir zu
Mute, als ich hineintrat: denn es zeigte sich mir ein
reinlicher Platz mit Bänken, von deren jeder man eine
15 hübsche Aussicht in die Gegend gewann. Hier war das
Dorf und der Kirchturm, hier Drusenheim und dahinter
die waldigen Rheininseln, gegenüber die Vogesischen Ge-
birge und zuletzt der Straßburger Münster. Diese ver-
schiedenen himmelhellen Gemälde waren durch buschige
20 Rahmen eingefast, so daß man nichts Erfreulicheres und
Angenehmeres sehen konnte. Ich setzte mich auf eine
der Bänke und bemerkte an dem stärksten Baum ein
kleines längliches Brett mit der Inschrift „Friedrikens
Ruhe“. Es fiel mir nicht ein, daß ich gekommen sein
25 könnte, diese Ruhe zu stören: denn eine aufsteigende
Leidenschaft hat das Schöne, daß, wie sie sich ihres Ur-
sprungs unbewußt ist, sie auch keinen Gedanken eines
Endes haben und, wie sie sich froh und heiter fühlt,
nicht ahnen kann, daß sie wohl auch Unheil stiften dürfte.

30 Kaum hatte ich Zeit gehabt, mich umzusehn, und
verlor mich eben in süße Träumereien, als ich jemand
kommen hörte; es war Friedrike selbst. — George, was
machst du hier? rief sie von weitem. — Nicht George,
rief ich, indem ich ihr entgegenlief, aber einer, der tausend-

mal um Verzeihung bittet. Sie betrachtete mich mit Erstaunen, nahm sich aber gleich zusammen und sagte nach einem tieferen Athemholen: Garstiger Mensch, wie erschrecken Sie mich! — Die erste Maske hat mich in die zweite getrieben, rief ich aus; jene wäre unverzeihlich gewesen, wenn ich nur einigermaßen gewußt hätte, zu wem ich ging; diese vergeben Sie gewiß, denn es ist die Gestalt von Menschen, denen Sie so freundlich begegnen. — Ihre bläßlichen Wangen hatten sich mit dem schönsten Rosenrote gefärbt. — Schlimmer sollen Sie's wenigstens nicht haben als George! Aber lassen Sie uns sitzen! Ich gestehe es, der Schreck ist mir in die Glieder gefahren. — Ich setzte mich zu ihr, äußerst bewegt. — Wir wissen alles bis heute früh durch Ihren Freund, sagte sie; nun erzählen Sie mir das weitere. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern beschrieb ihr meinen Abscheu vor der gestrigen Figur, mein Fortstürmen aus dem Hause so komisch, daß sie herzlich und anmutig lachte; dann ließ ich das übrige folgen, mit aller Bescheidenheit zwar, doch leidenschaftlich genug, daß es gar wohl für eine Liebeserklärung in historischer Form hätte gelten können. Das Vergnügen, sie wiederzufinden, feierte ich zuletzt mit einem Kusse auf ihre Hand, die sie in den meinigen ließ. Hatte sie bei dem gestrigen Mondschein- gang die Unkosten des Gesprächs übernommen, so erstattete ich die Schuld nun reichlich von meiner Seite. Das Vergnügen, sie wiederzusehn und ihr alles sagen zu können, was ich gestern zurückhielt, war so groß, daß ich in meiner Redseligkeit nicht bemerkte, wie sie selbst nachdenkend und schweigend war. Sie holte einigemal tief Athem, und ich bat sie aber- und abermal um Verzeihung wegen des Schrecks, den ich ihr verursacht hatte. Wie lange wir mögen gegessen haben, weiß ich nicht; aber auf einmal hörten wir Rieckchen! Rieckchen! rufen.

Es war die Stimme der Schwester. — Das wird eine schöne Geschichte geben, sagte das liebe Mädchen, zu ihrer völligen Heiterkeit wieder hergestellt. Sie kommt an meiner Seite her, fügte sie hinzu, indem sie sich vorbog, mich halb zu verbergen: wenden Sie sich weg, damit man Sie nicht gleich erkennt. Die Schwester trat in den Platz, aber nicht allein, Weyland ging mit ihr, und beide, da sie uns erblickten, blieben wie versteinert.

Wenn wir auf einmal aus einem ruhigen Dache eine Flamme gewaltsam ausbrechen sähen oder einem Ungeheuer begegneten, dessen Mißgestalt zugleich empörend und fürchterlich wäre, so würden wir von keinem so grimmigen Entsetzen befallen werden, als dasjenige ist, das uns ergreift, wenn wir etwas unerwartet mit Augen sehen, das wir moralisch unmöglich glaubten. — Was heißt das? rief jene mit der Hastigkeit eines Erschrockenen, was ist das? Du mit Georgen! Hand in Hand! Wie begreif ich das? — Liebe Schwester, versetzte Friedrike ganz bedenklich: der arme Mensch, er bittet mir was ab, er hat dir auch was abzubitten, du mußt ihm aber zum voraus verzeihen. — Ich verstehe nicht, ich begreife nicht, sagte die Schwester, indem sie den Kopf schüttelte und Weyland ansehend, der, nach seiner stillen Art, ganz ruhig da stand und die Szene ohne irgend eine Äußerung betrachtete. Friedrike stand auf und zog mich nach sich. Nicht gezaudert! rief sie: Pardon gebeten und gegeben! — Nun ja! sagte ich, indem ich der ältesten ziemlich nahe trat: Pardon habe ich von nöten! Sie fuhr zurück, tat einen lauten Schrei und wurde rot über und über; dann warf sie sich aufs Gras, lachte überlaut und wollte sich gar nicht zufrieden geben. Weyland lächelte behaglich und rief: Du bist ein exzellenter Junge! Dann schüttelte er meine Hand in der feinigen. Gewöhnlich war er mit Liebkosungen nicht freigebig, aber sein Händedruck hatte

etwas Herzliches und Belebendes; doch war er auch mit diesem sparsam.

Nach einiger Erholung und Sammlung traten wir unsern Rückweg nach dem Dorfe an. Unterwegs erfuhr ich, wie dieses wunderbare Zusammentreffen veranlaßt worden. Friedrike hatte sich von dem Spaziergange zuletzt abgesondert, um auf ihrem Plätzchen noch einen Augenblick vor Tische zu ruhen, und als jene beiden nach Hause gekommen, hatte die Mutter sie abgeschickt, Friedriken eiligst zu holen, weil das Mittagessen bereit sei.

Die Schwester zeigte den ausgelassensten Humor, und als sie erfuhr, daß die Mutter das Geheimnis schon entdeckt habe, rief sie aus: Nun ist noch übrig, daß Vater, Bruder, Knecht und Magd gleichfalls angeführt werden. Als wir uns an dem Gartenzaun befanden, mußte Friedrike mit dem Freund voraus nach dem Hause gehen. Die Magd war im Hausgarten beschäftigt, und Olivie (so mag auch hier die ältere Schwester heißen) rief ihr zu: Warte, ich habe dir was zu sagen! Mich ließ sie an der Hecke stehn und ging zu dem Mädchen. Ich sah, daß sie sehr ernsthaft sprachen. Olivie bildete ihr ein, George habe sich mit Bärben überworfen und schiene Lust zu haben, sie zu heiraten. Das gefiel der Dirne nicht übel; nun ward ich gerufen und sollte das Gesagte bekräftigen. Das hübsche, derbe Kind senkte die Augen nieder und blieb so, bis ich ganz nahe vor ihr stand. Als sie aber auf einmal das fremde Gesicht erblickte, tat auch sie einen lauten Schrei und lief davon. Olivie hieß mich ihr nachlaufen und sie festhalten, daß sie nicht ins Haus geriet und Lärm machte; sie aber wolle selbst hingehen und sehen, wie es mit dem Vater stehe. Unterwegs traf Olivie auf den Knecht, welcher der Magd gut war; ich hatte indessen das Mädchen ereilt und hielt sie

fest. — Denk' einmal! Welch ein Glück! rief Olivie: mit Bärben ist's aus, und George heiratet Biesen. — Das habe ich lange gedacht, sagte der gute Kerl und blieb verdrießlich stehen.

5 Ich hatte dem Mädchen begreiflich gemacht, daß es nur darauf ankomme, den Papa anzuführen. Wir gingen auf den Burschen los, der sich umkehrte und sich zu entfernen suchte; aber Biese holte ihn herbei, und auch er machte, indem er enttäuscht ward, die wunderlichsten Gebärden. Wir gingen zusammen nach dem Hause. Der
10 Tisch war gedeckt und der Vater schon im Zimmer. Olivie, die mich hinter sich hielt, trat an die Schwelle und sagte: Vater, es ist dir doch recht, daß George heute mit uns ißt? Du mußt ihm aber erlauben, daß er den
15 Hut aufbehält. — Meinetwegen! sagte der Alte: aber warum so was Ungewöhnliches? Hat er sich beschädigt? — Sie zog mich vor, wie ich stand und den Hut aufhatte. Nein! sagte sie, indem sie mich in die Stube führte: aber er hat eine Vogelhecke darunter, die möchten hervorsfliegen
20 und einen verzeufelten Spuk machen, denn es sind lauter lose Vögel. — Der Vater ließ sich den Scherz gefallen, ohne daß er recht wußte, was es heißen sollte. In dem Augenblick nahm sie mir den Hut ab, machte einen Scharrfuß und verlangte von mir das Gleiche. Der
25 Alte sah mich an, erkannte mich, kam aber nicht aus seiner priesterlichen Fassung. Ei ei! Herr Kandidat! rief er aus, indem er einen drohenden Finger aufhob: Sie haben geschwind umgefattelt, und ich verliere über Nacht einen Gehilfen, der mir erst gestern so treulich
30 zusagte, manchmal die Wochenkanzel für mich zu besteigen. Darauf lachte er von Herzen, hieß mich willkommen, und wir setzten uns zu Tische. Moses kam um vieles später; denn er hatte sich, als der verzogene Jüngste, angewöhnt, die Mittagsglocke zu ver hören. Außer-

dem gab er wenig acht auf die Gesellschaft, auch kaum, wenn er widersprach. Man hatte mich, um ihn sicherer zu machen, nicht zwischen die Schwestern, sondern an das Ende des Tisches gesetzt, wo George manchmal zu sitzen pflegte. Als er, mir im Rücken, zur Thür hereinge-
 kommen war, schlug er mir derb auf die Achsel und sagte: 5
 George, gesegnete Mahlzeit! — Schönen Dank, Junker! erwiderte ich. — Die fremde Stimme, das fremde Gesicht erschreckten ihn. — Was sagst du? rief Olivie, sieht er seinem Bruder nicht recht ähnlich? — Ja wohl, von 10
 hinten, versetzte Moses, der sich gleich wieder zu fassen wußte: wie allen Leuten. — Er sah mich gar nicht wieder an und beschäftigte sich bloß, die Gerichte, die er nachzuholen hatte, eifrig hinunterzuschlingen. Dann beliebte es ihm auch, gelegentlich aufzustehen und sich in Hof und 15
 Garten etwas zu schaffen zu machen. Zum Nachtsche trat der wahrhafte George herein und belebte die ganze Szene noch mehr. Man wollte ihn wegen seiner Eifersucht aufziehen und nicht billigen, daß er sich an mir einen Rival geschaffen hätte; allein er war bescheiden 20
 und gewandt genug und mischte auf eine halb dusselige Weise sich, seine Braut, sein Ebenbild und die Mamsells dergestalt durch einander, daß man zuletzt nicht mehr wußte, von wem die Rede war, und daß man ihn das Glas Wein und ein Stück von seinem eignen Kuchen in 25
 Ruhe gar zu gern verzehren ließ.

Nach Tische war die Rede, daß man spazieren gehen wolle; welches doch in meinen Bauerkleidern nicht wohl anging. Die Frauenzimmer aber hatten schon heute früh, als sie erfuhren, wer so übereilt fortgelaufen war, sich 30
 erinnert, daß eine schöne Pefesche eines Vettern im Schrank hänge, mit der er bei seinem Hirssein auf die Jagd zu gehen pflege. Allein ich lehnte es ab, äußerlich zwar mit allerlei Späßen, aber innerlich mit dem eitlen

Gefühl, daß ich den guten Eindruck, den ich als Bauer gemacht, nicht wieder durch den Better zerstören wolle. Der Vater hatte sich entfernt, sein Mittagsschlafchen zu halten, die Mutter war in der Haushaltung beschäftigt wie immer. Der Freund aber tat den Vorschlag, ich solle etwas erzählen, worein ich sogleich willigte. Wir begaben uns in eine geräumige Laube, und ich trug ein Märchen vor, das ich hernach unter dem Titel „Die neue Melusine“ aufgeschrieben habe. Es verhält sich zum „Neuen Paris“ wie ungefähr der Jüngling zum Knaben, und ich würde es hier einrücken, wenn ich nicht der ländlichen Wirklichkeit und Einfachheit, die uns hier gefällig umgibt, durch wunderliche Spiele der Phantasie zu schaden fürchtete. Genug, mir gelang, was den Erfinder und Erzähler solcher Produktionen belohnt: die Neugierde zu erregen, die Aufmerksamkeit zu fesseln, zu vorreiliger Auflösung undurchdringlicher Rätsel zu reizen, die Erwartungen zu täuschen, durch das Seltsamere, das an die Stelle des Seltsamen tritt, zu verwirren, Mitleid und Furcht zu erregen, besorgt zu machen, zu rühren und endlich durch Umwendung eines scheinbaren Ernstes in geistreichen und heitern Scherz das Gemüt zu befriedigen, der Einbildungskraft Stoff zu neuen Bildern und dem Verstande zu fernerm Nachdenken zu hinterlassen.

Sollte jemand künftig dieses Märchen gedruckt lesen und zweifeln, ob es eine solche Wirkung habe hervorbringen können, so bedenke derselbe, daß der Mensch eigentlich nur berufen ist, in der Gegenwart zu wirken. Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache, stille für sich lesen ein trauriges Surrogat der Rede. Der Mensch wirkt alles, was er vermag, auf den Menschen durch seine Persönlichkeit, die Jugend am stärksten auf die Jugend, und hier entspringen auch die reinsten Wirkungen. Diese sind es, welche die Welt beleben und weder mo-

ralisch noch physisch aussterben lassen. Mir war von meinem Vater eine gewisse lehrhafte Redseligkeit angeerbt; von meiner Mutter die Gabe, alles, was die Einbildungskraft hervorbringen, fassen kann, heiter und kräftig darzustellen, bekannte Märchen aufzufrischen, andere zu erfinden und zu erzählen, ja im Erzählen zu erfinden. Durch jene väterliche Mitgift wurde ich der Gesellschaft mehrentheils unbequem: denn wer mag gern die Meinungen und Gesinnungen des andern hören, besonders eines Jünglings, dessen Urteil, bei lückenhafter Erfahrung, immer unzulänglich erscheint. Meine Mutter hingegen hatte mich zur gesellschaftlichen Unterhaltung eigentlich recht ausgestattet. Das leerste Märchen hat für die Einbildungskraft schon einen hohen Reiz, und der geringste Gehalt wird vom Verstande dankbar aufgenommen.

Durch solche Darstellungen, die mich gar nichts kosteten, machte ich mich bei Kindern beliebt, erregte und ergötzte die Jugend und zog die Aufmerksamkeit älterer Personen auf mich. Nur mußte ich in der Sozietät, wie sie gewöhnlich ist, solche Übungen gar bald einstellen, und ich habe nur zu sehr an Lebensgenuß und freier Geistesförderung dadurch verloren; doch begleiteten mich jene beiden elterlichen Gaben durchs ganze Leben, mit einer dritten verbunden: mit dem Bedürfnis, mich figurlich und gleichnißweise auszudrücken. In Rücksicht dieser Eigenschaften, welche der so einsichtige als geistreiche Doktor Gall, nach seiner Lehre, an mir anerkannte, beweierte derselbe, ich sei eigentlich zum Volksredner geboren. Über diese Eröffnung erschrak ich nicht wenig: denn hätte sie wirklich Grund, so wäre, da sich bei meiner Nation nichts zu reden fand, alles übrige, was ich vornehmen konnte, leider ein verfehlter Beruf gewesen.

Anmerkungen

Der zweite Teil schildert die Wünsche der aufblühenden Jugend und zwar so, daß sie als Vordeutungen künftiger Erfüllung erscheinen. In Leipzig wird Geschmack und Urtheil erzogen (Buch VI); sodann machen die Erfahrung (Buch VII) und die Anschauung und Abstraktion (Buch VIII) ihre Schule durch; und endlich bricht in Straßburg mit der erwachenden Leidenschaft die dichterische Begabung aus der Knospe, Herder und Friederike werden Goethes große Lehrmeister (Buch IX—X). So stellt sich der zweite Teil dar als die Geschichte der nach allen Seiten um sich greifenden Versuche des jungen Genius, sich die Welt anzueignen, und zwar in charakteristischer Folge erst die der Kunst und Wissenschaft, dann die der Wirklichkeit und des Begriffs; bis endlich die Liebe zum wirklichen Leidenschaftlichen und eben deshalb poetischen Erfassen des Lebens führt. Alles aber erscheint nur als Vorbereitung, und wie die Geschichte Friederikens die Liebe zu Gretchen gesteigert zeigt, war sie selbst als Vorschule für die höchste Leidenschaft zu Lotte und zu Lili gedacht.

In dem ganzen zweiten Teil, besonders allerdings in den letzten Büchern, erweitert sich die bisher meist geschlossene Szenerie zu landschaftlicher Breite; die Personen, die auftreten, werden fast durchweg so teilnahmsvoll geschildert, wie vorher nur etwa Thorane, Dr. Albrecht oder Hüsgen: in jeder Hinsicht rückt mit Goethes zunehmender Eroberung der Welt die Welt näher und sichtbar vor unsere Augen.

Speziell hat das sechste Buch die allmählich erwachende Selbstkritik als Vorbedingung der Welterfassung zu schildern. Ungerecht sagt Noethe: „Leipzig hatte den Jüngling wenig

gefördert: es hat seinen guten Sinn, daß ein Irrlichter-pandämonium ihm erscheint, als er an die Pleiße zieht.“ Aber in Leipzig hat Deser „Anschauung und Begriff“ des Dichters für alle Zeiten bestimmen helfen; in Leipzig legt er die provinzialen Kleider ab und tut die wichtigsten Schritte, um im Elsaß ein Deutscher zu werden — Schritte, zu denen die Schulung an französischer Form eben auch gehört. Am Schluß des Buches ist er zu der symbolischen Tat eines Autodafés seiner Jugenddilettantismen gereift.

Sechstes Buch (S. 3—52)

Seite 3, Zeile 17. Der „Freund und Aufseher“ ist nicht entdeckt. Andererseits „sind Urkunden aufgefunden, welche den jungen Wolfgang gerade in der hier berührten Epoche viel freier und selbständiger zeigen, als der Anfang unsers Buchs annehmen ließ“ (v. Voepel). Goethe wandte sich nämlich im Mai 1764 an den siebzehnjährigen Ludwig Pfenburg v. Buri im benachbarten Neuhof, um in die von diesem geleitete „Arkadische Gesellschaft zu Phylandria“ aufgenommen zu werden. Ein Bekannter, Karl Schweizer, warnte den „Archon“ jener Gesellschaft, da er selbst Goethe die Empfehlung „seiner Laster wegen“ abgeschlagen habe — offenbar wegen der Affäre mit Gretchens Freunden; die durch neueren Fund vervollständigten Protokolle und Akten der Gesellschaft (vgl. J. N. Dieterich, Beilage zur Allgem. Zeitung 1902 Nr. 80 bis 82) beweisen, daß Goethe in der Tat nicht aufgenommen wurde. Davon steht nun nichts in „Dichtung und Wahrheit“; andererseits ist jener Aufseher nicht sicher historisch. Dünzger meint geradezu: „Wir stehen hier nicht auf geschichtlichem Boden, sondern auf einem äußerst morschen novellistischen; es galt dem Dichter, den Übergang nach Leipzig zu überbrücken, wobei er einzelne Erinnerungen benutzte, anderes hierher verlegte, was in eine spätere Zeit gehört.“ Ich möchte dennoch glauben, daß es sich um eine wirkliche Persönlichkeit handelt, deren biographische Wichtigkeit Goethe nur erhöht hat, um ein bequemes „Gefäß“ für

mancherlei Mitteilungen zu erhalten. Dafür spricht die bestimmte Angabe: „er hatte eine Hofmeisterstelle in einem befreundeten Hause bekleidet.“ Auch lag schwerlich ein Grund vor, einen solchen Mentor zu erfinden, für den dann gewiß auch Fénelons berühmte Jugendgeschichte Telemachs als literarische Spiegelung verwandt worden wäre.

6, 5, 3. 27. Der Held der Liebesaffäre nochmals als ganz unreifes Kind dargestellt.

7, 20. Daries, von 1744—63 Professor der Philosophie und der Rechte in Jena, ein Gegner Chr. Wolffs; sein Hauptwerk über die Metaphysik erschien erst 1766.

7, 27. Dies ist im Grund immer Goethes Anschauung geblieben, obwohl er sich mit Spinoza und Kant eifrig und verehrungsvoll beschäftigt hat. An dieser Stelle handelt es sich darum, daß der junge Dichter zwischen empirischer Anschauung und philosophischer Spekulation sich in der „mittleren Region“ hält und nur an der praktischen Philosophie Interesse findet.

8, 23. Brucker, Fragen aus der philosophischen Historie, 7 Bände, Ulm 1731—36.

9, 2. Epiktet, ein durch seine tüchtige Gesinnung und moralische Festigkeit ausgezeichnete Stoiker der Kaiserzeit. — Ursprünglich war statt Epiktets der Neuplatoniker Plotin genannt, der ihm „wie durch eine Inspiration ganz außerordentlich gefiel, so daß ich mir seine Werke borgte und nunmehr zum größten Verdruß meines Freundes Tag und Nacht darüber lag“. Goethe hat aber Plotin erst kurz vor der Abfassung von „Dichtung und Wahrheit“, 1805, kennen gelernt. — Von da ging dann ursprünglich der Bericht auf ein erneutes Studium der griechischen Sprache über. „Eine Zeitlang hielt mich Plotin noch fest: denn diese Sinnesart war doch mit dem auf das Judentum gepflanzten Christentum, dem ich doch auch den größten Teil meiner Bildung schuldig war, gepflanzt; allein es häuften sich nach und nach so viele Schwierigkeiten und mir verging die Geduld, in dunklen Stellen zu wühlen.“ Es folgt sodann in anderer Anordnung die Erzählung vom encyclopädischen Studium Gesners und

Morhofs, von der Beschäftigung mit dem komischen Helden-
gedicht, der Reise nach Wiesbaden und auf den Feldberg,
der Abneigung gegen die Vaterstadt und den väterlichen
Beruf u. s. w.

9, 20. Ein typischer Entwicklungsmoment: das Er-
wachen aus der glücklichen Dumpsheit, der „holden Jugend-
eselei“, wie Heine es derber benennt.

10, 11. Tacitus' *Germania*, Kap. IX. Zu diesen Worten
gehörte ursprünglich noch eine interessante Ausführung, die
Goethe dann als ablenkend strich:

„Abgeschlossenheit der alten Deutschen in diesem Natur-
gefühl. Die Deutschen hatten keine gestalteten Götter. Es
fehlte ihnen an Einbildungskraft, wie allen Bewohnern der
Mittelländer. Daß Dichter sich hervortun, gehört die See,
Küste und Inseln. Ohne diese läßt sich die Odyssee nicht
denken und auch die Ilias nicht. Es ist keine falsche An-
maßung der Deutschen, wenn sie sich die skandinavischen
Fabeln zueignen wollen. Diese konnten nur auf der Ostsee
und ihren Küsten entstehen. Sie beziehen sich durchaus auf
Meerschifffahrt und was dem anhängig ist. Der alte Deutsche
begnügte sich in seinem beschränkten Zustande, im Gefühl des
formlosen Erhabenen.“ Vgl. Anm. zu 44, 9.

10, 29. Widerklang Herderischer Gedanken.

11, 16. Vgl. „Tasso“ B. 967 f. Den erziehenden Ein-
fluß der Frauen hat Goethe wiederholt empfunden, von der
Hofrätin Böhme angefangen bis zu Charlotte v. Stein, auf
die die Worte Tassos wohl zielen.

11, 27. Ein sehr wichtiges Zeugnis Goethes über seine
Art, sich die Welt anzueignen. Suphan hat in geistreicher
Vergleichung neben Goethe, der in die Welt schaut, Herder,
der in die Welt hört, gestellt. — Der gealterte Dichter mag
die Fähigkeit und Neigung, fertige Bilder zu sehen, wohl
etwas zu früh ansetzen; aber für die Selbstbiographie bildet
diese Gabe eine unentbehrliche Voraussetzung.

12, 28. „Un paysage est un état d'âme“ — das be-
rühmte Wort des Genfer Philosophen Amiel ist hier von
Goethe in eigentümlicher Modifikation vorausgenommen.

Vgl. auch das Gedicht von 1818: „Dem Scheidenden ist jede Gabe wert“ u. s. w. (Bd. 3).

14, 5. „Von hier an ist von seinem Stubennachbar nicht mehr die Rede, der auf einmal verschwunden ist, da er ihm zur weitem Darstellung nicht nötig war“ (Dünker). Doch dürfte gerade auch diese zwanglose Behandlung darauf deuten, daß es sich um eine wirkliche Persönlichkeit handelt. — An die Stelle des „confident“ tritt jetzt, wie in der französischen Tragödie, die „confidente“.

14, 11. Goethe nennt hier nur ein paar Punkte zur gleichsam trigonometrischen Festlegung desjenigen Stückes Erde, das er zuerst eroberte.

14, 25. Der Dichter weist hier selbst auf das allmähliche Wachsen seines Sinns für größere Landschaften hin. Übrigens ist sein Blick in optischer Hinsicht immer auf verhältnismäßig eng umschränkte Landschaftsausschnitte begrenzt geblieben.

14, 30. Der Drusenstein oder Eigelstein ist ein dem römischen Feldherrn Drusus errichtetes Monument.

15, 17. Die „Aristeia der Schwester“ steht an dieser Stelle, um den Abschied von der Vaterstadt würdig herauszuheben; daneben vielleicht auch als Andeutung der erwachenden psychologischen Feinfühligkeit des Bruders. Im übrigen ist sie hier nicht vollständig gegeben: mit der Schilderung der Cornelia Goethe hier ist die spätere im achtzehnten Buch zu verbinden, sowie, worauf v. Voeper hinweist, eine mit der ersten beinahe gleichzeitige Äußerung Goethes vom 20. Oktober 1811. Er schreibt nämlich an diesem Tage an Nicolovius nach dem Tode von dessen Gattin, Corneliens ältester Tochter Luise: „Wenn sie bei so viel liebenswürdigen und edlen Eigenschaften mit der Welt nicht einig werden konnte, so erinnert sie mich an ihre Mutter, deren tiefe und zarte Natur, deren über ihr Geschlecht erhabener Geist sie nicht vor einem gewissen Unmut mit ihrer jedesmaligen Umgebung schützen konnte. Obgleich in der letzten Zeit fern von ihr und nur durch einen seltenen Briefwechsel mit ihr verbunden, fühlte ich doch diesen ihren der Welt kaum an-

gehörigen Zustand sehr lebhaft, und ich schöpfte daraus bei ihrem Scheiden zunächst einige Beruhigung.“

16, 20. In zartester Form die nicht ganz zu übergehenden Momente des physischen Heranreifens angedeutet.

16, 32. „Wann Goethe seine so früh verstorbene Schwester darzustellen unternommen, läßt sich nicht bestimmen. Vielleicht hat man an die erste Zeit nach ihrem Tode, 1777, und an die in dies Jahr fallenden Anfänge von „Wilhelm Meister“, zu denken. Von den Richardsonschen Romanen, welche die Schwester selbst vorzüglich liebte, kommen der ‚Grandison‘ und besonders die so unendlich detaillirte ‚Clarissa‘ (1748) in Betracht“ (v. Voepel). Cornelia wäre dann im Roman handelnd vorgeführt worden, wie Lotte Buff im „Werther“, oder wie in dramatischer Form Frau Rat als Elisabeth im „Gög“.

19, 32. Diese Freundschaft, sowie ein Teil des weiterhin Erzählten (die Lustfahrten und das Auftreten des schalkhaft würdigen Freundes Krespel) gehören späteren Jahren an, 1769 und 1773.

21, 3. Es folgt nun, durch das „Paar“ Cornelia und Harry Rupton — den jungen Engländer, von dem wir nur den Namen kennen — geschickt vorbereitet, zum ersten Male ein breiteres Aufrollen der eigentlichen Umgebung des Frankfurter Goethe, seiner gleichaltrigen Freunde und Freundinnen und ihres Treibens, wodurch der bisher ziemlich isolirte Held der Biographie dazu übergeführt wird, Glied einer größeren Gesellschaft zu sein. Natürlich ist gerade hier der novellistischen Ausschmückung viel Raum gegeben. Die hauptsächlichsten Gestalten dieses Kreises sind: der Rat Bernhard Krespel, geb. 1747, damals 18 Jahre, nach Goethe „etwa 22“, der lustige Rat und Arrangeur des Schespiels; Horn, später mit Goethe in Leipzig, dessen krumme Beine ein von ihm selbst mit Humor behandelter Gegenstand der freundschaftlichen Neckereien waren; Riese, an den Goethe aus Leipzig eifrig schrieb und dem er noch 1814 ein Exemplar von „Hermann und Dorothea“ schickte; die beiden Brüder Moors, an deren einen, Max, Goethe die

ersten uns erhaltenen Verse richtete. Von Freundinnen Goethes: Charitas Meizner, später Frau Schuler, wie Cornelia 1777 im Kindbett gestorben; die drei Schwestern Gerold, die in „Hermann und Dorothea“ als Modelle benutzt scheinen; Krespels Schwestern Katharina und Franziska.

21, 12. Krespel war in geistlichen Instituten ausgebildet, besaß eine große Glatze und war also zum „Karwochenprediger“ der frohen Gesellschaft wohl geeignet; nur sind die Zeitangaben Goethes nicht genau, wie Dünzger und v. Voeper nachwiesen.

24, 29. Antistes, Titel der geistlichen Vorsteher bei den schweizerischen Reformierten.

26, 21. Wieder eine Versuchung zur Menschen- und Weltverachtung abgeschlagen, wie schon bei Albrecht und Hüsgen.

26, 27. Wie Goethe die geschilderten Vorgänge gern als „Drama“ auffaßt — so besonders bei der Krönung —, so macht er größere Gruppen gern als Schauspielertruppen anschaulich, weil die großen Typen des dramatischen Personals immer wiederkehren. So vertreten ja in den „Lehrjahren“ die Schauspieler geradezu die Typen der menschlichen Gesellschaft.

27, 13. D. h. Kinn, Wangen und Oberlippe hatten einen blaugrauen Schein, da er, nach der strengen Mode der Zeit, seinen frühzeitig starken Bart völlig abrasieren mußte.

28, 9. Besonders in seinem noch heute gelesenen „Renommisten“ (1744), vgl. 29, 6.

28, 20. Eine Bemerkung, die sich bald in den nachgoethischen Faustdichtungen bewähren sollte, zunächst aber wohl neben den komischen Epen die durch den „Götz“ veranlaßten Ritterdramen zum Ziel hat.

28, 29. Das Schlittenrecht, modernen Lesern wohl aus Reuters „Dorchlächting“ bekannt, ist das Recht, die im Schlitten fahrende Dame zu küssen, natürlich von dem den Schlitten leitenden Kavaliere auszuüben.

29, 5. Die „Walpurgisnacht“ von Joh. Fr. Löwen, 1756.

29, 8. Die freundschaftlichen Spiele absorbierten Goethe

nicht, für den sie Nebensache blieben; v. Zoepfer zitiert treffend das Wort des Viterarchistorikers Jördens (von 1807): „Sein lebhafter und aufgeweckter Geist machte ihn zum Liebling und Orakel seiner Mitschüler, doch suchte er allemal mehr die unterrichtende Gesellschaft älterer Personen.“

29, 18 f. Gesners *Primae lineae isagoges in eruditionem universalem*, 1756. — Morhofs „*Polyhistor*“, zuerst 1688, 4. Aufl. 1747. — Bayle, *Dictionnaire historique et critique*, zuerst 1697.

30, 9. Vgl. den in Bd. 22 zu 124, 11 zitierten Vers.

30, 27. Erstes Zeichen der Loslösung vom alten Boden. In einem älteren Entwurf dieser Partie traten die subjektiven Momente der Entfremdung von der Vaterstadt stärker hervor: „Ich hatte eine Abneigung gegen meine Vaterstadt in mir gefunden, ohne sie mir recht deutlich zu machen. Es kam so viel zusammen, daß ich mir diese Verhältnisse als düster und die übrige unbekante Welt gern als heiter vorstellen mochte, daß ich solchen Träumen gerne nachhing, die mir in der Entfernung Glück und Zufriedenheit versprachen. In die öffentlichen und Privatverhältnisse meiner Vaterstadt hatte ich zeitig genug hineingeblickt und nirgends fand ich einen Wirkungskreis, der mir angemessen erschienen hätte. Das juristische Studium war mir verleidet. Die Förmlichkeiten der Advokatur, das Streben nach einem Amte hatte ich so oft an Freunden und Bekannten gesehen, und mein Vater war ja selbst, bei schönen Mitteln und gutem Willen, in dieser Klemme gewissermaßen zu Grunde gegangen. Er stand isoliert und je älter er ward, je mehr Freunde verlor er durch den Tod oder durch das Hin- und Herwogen der menschlichen Dinge. Neue gewann er nicht wieder, und ich, obgleich jung, munter und zudringlich genug, empfand doch, wie schwer es sei, sich an einem solchen Orte einen Lebenskreis zu verschaffen, wo die Menschen sich nur desto mehr von einander trennen, je mehr sie überzeugt sind, daß sie sich alle einander gleich halten dürfen. Diese Dinge bedachte ich wohl manchmal, aber ich war über mich selbst nicht im klaren und meine Pläne und Vorsätze deshalb sehr schwankend und wunderlich.“

31, 26. „Der schönen Wissenschaften Liebhaber“ nennt Goethe sich auf einem Stammbuchblatte vom 28. Aug. 1765. Von Leipzig aus schrieb er am 28. April 1766 an Riese, er habe in Frankfurt mit Haß diejenigen verfolgt, „die sich nur Dem Recht und seinem Heiligtume weiheten Und nicht der Musen sanften Lodungen Ein offnes Ohr und ausgestreckte Hände Voll Sehnsucht reicheten“.

32, 17. Chr. G. Heyne (1729—1812) verjüngte die Philologie durch stärkere Betonung der „Realien“; Joh. David Michaelis (1717—1791) hat für die orientalische Philologie eine ähnliche Bedeutung. Beide wären der Tendenz Goethes auf Anschauung entgegengekommen.

33, 1. Joh. Aug. Ernesti (1707—1781) suchte der Philologie durch nüchtern-praktische Exegese und Vermeidung hergebrachten Ballasts einen weltmännischen Anstrich zu geben, doch in ernsthafterer Weise als Lessings Gegner Klotz. Sam. Fr. N. Morus (1736—1792), ein Schüler Ernestis, zeichnete sich durch Geschmaç und Divinationsgabe aus. Über ihn heißt es auf einem Blättchen: „Professor Morus deutet auf höhere Muster, ohne mir jedoch über das Eigentliche, worauf es ankommt, helfen zu können.“

33, 7. Griesbach (vgl. Bd. 22, S. 192, 3 f.) widmete sich neben der Theologie der Philologie und bereitete sich zu einer akademischen Stelle vor, aber ohne seine Fachwissenschaft aufzugeben.

33, 30. Ihr Vater war Professor der Medizin, Anhänger Gottscheds und Gegner Klopstocks, dessen „Messias“ er durch sein komisches Heldengedicht „Der Wurmsamen“ verspottet hatte.

34, 1. Ein Hauptbeispiel für jene Gnomen, mit denen Goethe wichtige Momente der eigenen Entwicklung als typisch hervorhebt.

34, 16. Über die Deutung, die Goethe diesem „Pandämonium“, dieser Geisterversammlung von Irrlichtern gibt, vgl. o. S. 283 f. Aber der Dichter selbst läßt es ja unentschieden, ob es nicht „eine Gesellschaft von leuchtenden Geschöpfen“ gewesen, leuchtende Vichlein, wie Homunculus, die entstehen wollen.

35, 9. Vgl. Goethe an Frau v. Stein, 24. März 1776 aus Auerstädt und 25. März 1776 aus Naumburg: „Wie anders, lieber Gott, wie anders, als ich vor zehn Jahren als ein kleiner eingewickelter seltsamer Knabe in eben das Posthaus [von Auerstädt] trat — wie viel hat nicht die Zeit durch den Kopf und das Herz müssen, und wie viel wohler, freier, besser ist mir's nicht!“

36, 19. Ursprünglich sollte die Ankunft in Leipzig das sechste Buch eröffnen; aber der Dichter begünstigt überall den sanften Aufstieg.

37, 6. Über die Leipziger Lokalitäten haben v. Voeper und Dünker in ihren Kommentaren, sowie v. Biedermann in seiner Schrift „Goethe und Leipzig“, ferner Witkowski, Vogel, Heinemann u. a. die genauesten Untersuchungen veröffentlicht.

37, 21. Der Stubennachbar war ein Kandidat der Theologie Vimprecht, die Wittin Frau Straube, eine Kaufmannswitwe. Wie sie unterstützte auch Goethe selbst Vimprecht und schickte ihm noch aus Straßburg einige Louisdor. Vgl. Goethes Briefe, Cotta'sche Auswahl I, Nr. 38.

37, 31. Joh. Gottlieb Böhme (1717—1780).

38, 12. Parrhesie = Offenheit, Freimütigkeit.

39, 26. Goethe übergeht die Immatrikulation, die am 19. Okt. 1765 stattfand. Rektor war der Professor der Philosophie Ludovici. Die Universität hatte 1764 etwa 500 Zuhörer, bis 1776 die höchste Frequenz in dem ganzen Jahrhundert.

40, 15. Diese Empfindungen geben die berühmten Verse über das Collegium logicum in der Schülerzene des „Faust“ wieder.

40, 20. „Das Ding“, ens, die unsichtbare und ungreifbare Substanz.

40, 24. Bei Windler hörte Goethe außer Philosophie auch Physik, besonders Elektrizität.

41, 8. „Realitäten“, sonst „Realien“ = Altertümer, z. B. Nachrichten über Kultus, Staatseinrichtungen, Sitte und Tracht der Alten. Goethe verwirft hier gerade, was Heyne und Michaelis besonders in den Vordergrund gestellt hatten.

43, 10. Eine äußere „Häutung“ als symbolisches Vor-
spiel der inneren: der „altfränkische“ Patriziersohn wird zum
neumodischen „galanten“ Studiosen. Eine ähnliche Wand-
lung hatte in Leipzig schon Lessing durchgemacht. Später galt
Goethe dem Jugendfreunde Horn für einen Stutzer: „alle seine
Kleider, so schön sie auch sind, sind von einem so närrischen
goût, der ihn auf der ganzen Akademie auszeichnet.“

43, 21. „Le poëte campagnard“ von Destouches, in
Gottscheds „Deutscher Schaubühne“ 1741 in Bearbeitung von
Frau Gottsched erschienen.

44, 9. Hier trägt Goethe die oben (vgl. Anm. zu 10, 11)
für den Text unterdrückte völkerpsychologische Beobachtung
beiläufig nach.

44, 18. Ein wichtiges Moment: die Erziehung des
Sprachgefühls. Goethe hat beim Reden den heimischen
Dialekt nie ganz abgelegt — das tut kein Frankfurter —,
hat aber beim Schreiben nach der kurzen naturalistischen
Epoché des „Werther“ sich vor auffallenden Provinzialismen
sorgfältig gehütet und gerade auch dadurch sein Deutsch zur
neuen Grundlage unserer Schriftsprache gemacht.

45, 24. Leipzig als lebendiger Faktor der Ausbildung
ergänzt Frankfurt: dort der altmodisch-nationale, hier der
neumodisch-kosmopolitische Geist. Dort wird die Solidität,
hier die Lebhaftigkeit bevorzugt. Frankfurt ist seinem Vater,
Leipzig, wo die Lust zu fabulieren erst recht aufging, seiner
Mutter zu vergleichen.

47, 14. Die Kolonie, die französische, wie in Berlin aus
Nachkommen eingewanderter Franzosen bestehend.

48, 26. Mit geschickter Wendung kommt Goethe nun von
den äußern auf die inneren Umwandlungen zu sprechen.
Zugleich wird auf das literarische Panorama des siebenten
Buches vorbereitet.

49, 21. Weißes „Poeten nach der Mode“, 1751. „Das
in Prosa verfaßte Stück erinnert sowohl an Palissots ‚Philo-
sophen‘ als an den ‚Poetischen Dorfjunker‘ und verspottet in
dem Dichter Reimreich, dem ‚Wassermann‘, Gottscheds Platt-
heit, Nüchternheit und Sprachpurismus, wie die Nachahmer

Klopstocks in dem Dichter Dunkel, dem ‚Partizipianer‘ und ‚Gallerianer‘. Der Verfasser, den Konflikt nur von der Außenseite auffassend, verwirft die beiden, sich um die schöne Henriette zugleich bewerbenden Dichter zu Gunsten eines geistig beiden überlegnen Nichtdichters. Goethe wird dies Stück gleich in der ersten Zeit zu Leipzig gesehen haben; denn der Anfang der Verse seiner zweiten Epistel an Kiese vom 30. Oktober 1765, welche die Beschreibung Gottscheds enthalten, ist Nachbildung des Anfangs eines Heldengedichts ‚Goliath‘, welches der Dichter Dunkel in seine Schreibrasel notiert hatte“ (v. Voepel).

51, 12. Die Warnung vor negativer, abtötender Kritik ist wieder eine pädagogisch gemeinte, die wohl auch den Schlegels gilt.

Siebentes Buch (S. 52—113)

Einen systematischen Aufriß des Schemas zu diesem Buch hat in lehrreicher Weise Albert Köster im „Anzeiger für deutsches Altertum“, 1899, S. 70 gegeben. — Bei der Ausarbeitung hat Goethe den Inhalt des ursprünglich geplanten einen Buches über die allgemeine literarische und die persönliche Gärung auf Buch VII und VIII verteilt. „Zudem sind Dinge, die nach diesem Schema hier schon zur Sprache kommen sollten, z. B. Lessings Dramaturgie, Shakespeares Einfluß auf Goethe, die Mannheimer Sammlung, ins elfte Buch verwiesen worden. Eine Scheidung, überhaupt eine veränderte Anordnung des Stoffes hat während der Ausarbeitung stattgefunden.“

Das siebente Buch, von dem Dünzger sonderbarerweise bemerkt, seine Komposition sei am wenigsten gelungen, ist sehr kunstvoll angelegt. Es beschränkt sich im wesentlichen auf die parallele Schilderung des literarischen Erwachens in Deutschland und in Goethe. Beidemal wird zuerst ein Zustand chaotischer Gärung gemalt, aus dem dann instinktive Abwehrversuche der Satire und Kritik als erste Fortschritte auftauchen. Damit ist der Beerheit des bisherigen Zustandes

der Krieg erklärt; noch aber kann Positives nicht geschaffen werden, weil Gehalt fehlt — Gehalt des eigenen Lebens. Diesen kann nur die Erfahrung bringen; sie bringt ihn der deutschen Literatur mit Friedrich dem Großen, während für Goethe sich diese „Erfahrung“ erst ankündigt. — Zwischen die beiden parallelen Entwicklungsgänge ist vermittelnd der Bericht eingeschoben, wie Goethe selbst sich in dem ursprünglichen literarischen Chaos zu „retten“ sucht, wie er, wiederum instinktiv, nach höherem Gehalt sucht, bald in persönlicher Erfahrung („Vaune des Verliebten“), bald in allgemeiner („Mittschuldige“), nur daß eben beidemale Gehalt und Erfahrung noch nicht genügen. So gliedert sich das Buch einfach und schön. Wenn aber im fünften Buch Krönungs- und Diebesgeschichte kunstvoll verflochten, hier dagegen allgemeine und individuelle Literaturgeschichte nebeneinander gesetzt sind, so dienen doch auch hier geschickt eingefügte persönliche Berichte — über die Bekanntschaft mit Gottsched, über Stoffjagd des jungen Dichters — dazu, um uns von der Lebensgeschichte des Helden nie zu weit abkommen zu lassen.

Auffallend und etwas gewaltsam ist höchstens der Anfang des Buches, der mit dem melodisch nachhallenden Schluß insofern kontrastiert.

52, 24. Mit den Schriften über deutsche Literatur weist Goethe hauptsächlich hin auf Eichhorns „Geschichte der Literatur von deren Anfang bis auf die neueste Zeit“, 1805 f. und auf Wachlers „Handbuch der Geschichte der Literatur“ (1804). Sein Nachschlagebuch für alle Daten war Jördens „Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten“ (1806 f.); im übrigen hat er die besprochenen Bücher fast durchweg zu erneuter Kenntnissnahme vorgenommen und deshalb z. B. Rabener, Zachariä, Bodmer, Breitingen, Viscow, Erwald v. Kleist vom 24. Sept. 1811 bis 8. Febr. 1812 aus der Weimarer Bibliothek entliehen; vgl. im einzelnen Mt, a. a. D., S. 41.

53, 8. In Satire und Kritik zeigt sich zuerst eine nähere Verwandtschaft des strebenden Individuums mit der Zeit, wogegen der junge Goethe mit dem behaglich-

bürgerlichen Betrieb der noch in Ansehn stehenden älteren deutschen Literatur kaum etwas gemein hat.

54, 10. Die Sprachgesellschaften und ihre Anhänger.

54, 15. Platttheit und Dilettantismus galten Goethe jederzeit als die beiden großen Feinde der ästhetischen Entwicklung. Hier gilt es dem Kampf des Stürmers und Drängers gegen die poetisierende Platttheit. Ehe positive Leistungen, vor allem Klopstocks, auch Hallers und Hagedorns, diese niederwarfen, halfen Satire und Kritik ihnen den Weg bahnen.

54, 29. Christian Ludwig Viscow (1701—60) wird von Eichhorn Rabener untergeordnet, von Goethe dagegen (wie von Gervinus) höher gestellt, weil seine scharfe, gegen bestimmte Vertreter der Plattitüde gerichtete Satire künstlerisch wirksamer war und ist als Rabeners blasse, allgemein gehaltene Gesellschaftsatire. Goethes eigene Art, etwa Clodius oder später Wieland zu parodieren, steht den direkten Angriffen Viscows auf Philippi (Prof. eloquentiae in Halle) und Sivers (Prediger in Lübeck) viel näher als etwa die allgemeinere Satire des „Jahrmarktsfestes“ dem Spott Rabeners auf hohle Pedanten und furchtsame Magister.

55, 16. Gottlieb Wilhelm Rabener (1714—71) wird als „tüchtiger genauer Geschäftsmann“ dem „unruhigen, unregelmäßigen Jüngling“ gegenübergestellt, wie Wieland Günther. Seine Satire dagegen gehört selbst noch in das plattbürgerliche Fahrwasser, wogegen Viscow mindestens um seiner Kühnheit willen dem Stürmer und Dränger verdienstlich schien. Durch ebensolche — allerdings ernst gehaltene und gegen politische Sünder gerichtete — Angriffe hat Lavater sich zuerst seinen Ruf erworben. Die Fassung im Unglück aber galt dem Propheten der Selbstüberwindung gerade in der Zeit als Beweis eines „heiligmäßigen Lebens“, in der er nur allzuviel Gelegenheit hatte, das Gegenteil zu beobachten. Der Brief Rabeners über die Dresdener Belagerung (vom 12. Aug. 1760) mußte den Dichter an die Tage nach der Schlacht bei Jena erinnern.

57, 10. Gottscheds „Kritische Dichtkunst“ zuerst 1730,

Breitingers zuerst 1740. — Horaz „de arte poetica“. — Die antike Theorie gegenüber den neuen Versuchen als Fortschritt! In den Entwürfen heißt es noch: „Horaz in der „Arte poetica“ verlangt vollendete Ausführung würdiger charakteristischer und kongruenter Gegenstände. Weil er nun mit großem Sinne das Rechte verlangt, so wird man immer durch ihn gefördert, wenn man sich auch in seine humoristische Behandlungsart nicht finden kann.“

59, 1. Es bleibt also auch der Hinweis der Schweizer auf das Wunderbare ohne „Gehalt“; dieser sollte durch Moral ersetzt werden.

59, 22. „Schweizertheorie“ ist eines der sogenannten „Schweizerkomposita“, der dort besonders beliebten Verschmelzungen von Eigennamen mit Appellativen, wie Joh. Müllers Schweizergeschichte u. dgl. m.

60, 10. Beispiele als Halt der Theorie für die Unsicheren gesucht; und ihr Suchen ergibt doch wieder nur die Unsicherheit der literarischen und ästhetischen Begriffe überhaupt. Denn es fehlt eben „ein Gehalt, und zwar ein nationeller“; von wo wieder mit dem üblichen Parallelismus von allgemeinen und persönlichen Zuständen zu individuellem Mangel übergegangen wird. Deshalb ließ Goethe die ursprünglich beabsichtigte Übersicht auch des 17. Jahrhunderts fort, in der bei allem „Wunderbaren“ und „Abenteuerlichen“ nationeller Gehalt sich doch nur im Simplizissimus zeigt. Es heißt im Entwurf: „Romanhaftes des 17. Jahrhunderts. Ist abenteuerlich, und soll durchaus bedeutende Motive haben. Abenteuerliches des Dreißigjährigen Kriegs. Simplizissimus. Die Reisesfahrten. Robinson. Verknüpft mit einer Art von Utopien. Insel Felsenburg. Die verschiedenen Fortsetzungen derselben. Verschiedene charakteristische, isolierte Zustände darstellend. Die Liebes- und Edelmannsbegebenheiten. Mémoires d'un homme de qualité u. s. w. Schwedische Gräfin. Graf B.“ Mit der „Geschichte des Grafen B.“ (von Pfeil, vgl. 65, 16) wäre dann wieder der Anschluß an Goethes Tafelgesellschaft erreicht worden. Statt dessen geht Goethe, wie gesagt, dazu über, Mangel an Charakter und Erfahrung

in höherem Sinne auch an den Dichtern nachzuweisen: Günther — aber auch Wieland!

60, 21. Joh. Christian Günther (1695—1723), der erste der in „Dichtung und Wahrheit“ mit pädagogischer Nebenabsicht vorgeführten Lebensverfehrer. Seine Dichtung besitzt Gehalt, erlebte Zustände, innere Wahrheit; aber seiner Persönlichkeit geht er ab. Goethe dachte wohl mit an Venz, schwerlich schon an Romantiker. Immerhin soll Günther hier mit Recht schon einen großen Schritt zu der neuen Dichtung bedeuten, während etwa Bodmer gar nichts bedeuten soll. Goethe hatte gerade damals dessen Abhandlungen gelesen. Im achtzehnten Buch spricht er mit mehr Anerkennung über diesen Gegner Gottscheds.

61, 13. „Das Lustlager bei Mühlberg“ ist jenes von Breitinger beurteilte Gedicht v. Königs: „August im Lager, Helbengedicht“; erschienen ist nur der erste Gesang, der bereits 1000 Verse enthält. Daß die zeremonielle Zusammenkunft Augusts von Sachsen und Friedrich Wilhelms I. mit ihren Kronprinzen ein „würdiger Gegenstand“ für die Dichtung hätte sein können, wird nur ausgesprochen, um dann auch hier den Mangel an Gehalt hervorheben zu können.

62, 3. Um Wieland nicht durch die unmittelbare Zusammenstellung mit Günther zu kränken, schiebt Goethe einen persönlichen Exkurs ein, der in eine summarische Nennung der mancherlei Talente mündet und Wieland neben Klopstock bringt. Die Meinung bleibt doch die, daß auch bei Wieland fast wie bei Rabener die persönliche Tüchtigkeit für eine gewisse Seichtigkeit der Produktion entschädigen mußte. Wieland wäre das Gegenbild zu Günther geworden: einmal fehlt es dem Charakter, das andere Mal der Poesie an rechtem Gehalt.

62, 6. Johann Georg Schloffer (1739—99) war Geheimsekretär bei Friedrich Eugen von Württemberg, der damals ein preußisches Dragonerregiment zu Treptow an der Rega in Pommern befehligte. „Nicht mit ihm, sondern mit seinem in französischen Diensten stehenden, älteren, sich damals in Lausanne aufhaltenden Bruder, dem späteren Herzog Ludwig Eugen, stand Rousseau in Briefwechsel“ (v. Voepel).

64, 15. Vgl. die Schilderung Gottscheds in Goethes Brief an Nieße vom 21. Okt. 1765 (Cotta'sche Auswahl, Bd. 1, S. 9 f.) und in seinem Aufsatz über Mantegna's Triumphzug des Cäsar (1823, Bd. 35 dieser Ausgabe).

66, 9. Diese Worte geben abermals einen Fingerzeig auf die spätere Entwicklung und auf Goethes Selbsterziehung zur Bestimmtheit und Kürze.

66, 26. „prolix“ = weitschweifig. — „Don Sylvio“ 1764, „Römische Erzählungen“ 1765.

67, 1. Der Vorwurf des Bizarren verletzte den damals noch lebenden Dichter und seine Freunde. Goethe hielt ihn wahrscheinlich für tot; seit 1785, wo er nach 15 Jahren wieder einmal auftrat, war Gerstenberg nicht mehr in der Literatur erschienen (Dünker).

67, 20. Ramler brachte Geßners „Auserlesene Idyllen“ (1787) und dessen episches Schäfergedicht „Der erste Schiffer“ (1789) in Verse, Gleim Klopstocks „Adam“ (1766), ferner Lessings „Philotas“ (1760) u. s. w.

68, 2. Es ist hier nicht jenes „Ideeelle“ gemeint, wovon 57, 12 die Rede war, sondern die Gefühle, die Wieland selbst als „Schwärmerei“ zusammenfaßte.

68, 11. Goethe erhielt die Aushängebogen der „Musarion“ erst 1768, wie denn auch das Schema „Musarion-Einwirkung“ erst nach der Erwähnung von Windelmanns Tod bringt; der Vorhang wurde aber 1766 gemalt. — „Hier war es, wo ich das Antike lebendig und neu wieder zu sehen glaubte“ — eine Etappe vor der tieferen Erkenntnis der Antike in „Götter, Helden und Wieland“.

68, 29. Nachdem erst die Theorie, dann die Praxis gemustert war, geschieht nun des Verhältnisses beider zu einander Erwähnung. Nicolais „Allgemeine deutsche Bibliothek“ wird als führendes Organ der Aufklärung herausgegriffen.

69, 24. Elias Schlegels „Hermann“ (1743) deutet, wie 1747 Cramers Ode gleichen Inhalts, auf Friedrich den Großen.

69, 25. Auch die Idyllendichtung jener Zeit ist „charak-

terlos“, entbehrt des Gehalts; man braucht sie ja nur mit „Hermann und Dorothea“ zu vergleichen! — „Jüdische Schäfergedichte“ von G. A. v. Breitenbauch, 1765.

70, 22. Klopstock und Bodmer hießen „unsere Virgile und Miltonen“, Uz „unser Horaz“, Gekner „unser Theokrit“. Man denke noch an Gleims Jeremiade gegen die Kenien:

„Wie war's einmal so schön auf unserm Helikon!

Als Klopstock noch Homer, Uz noch Anakreon . . .“

Gleim selbst war damals „unser Tyräus“; Gottsched in seiner „Kritischen Dichtkunst“ liebt vorzüglich dies Socieren unserer Dichter; er selbst ist „ein deutscher Persius“.

70, 28. Die Nüchternheit der Zeit kommt wenigstens der Prosa zu gut. Es hieß oben 57, 12, „daß damals das Ideelle sich aus der Welt in die Religion geflüchtet hatte, ja sogar in der Sittenlehre kaum zum Vorschein kam“; dies wird nun nachgewiesen, doch aber so, daß der Vorwurf fast zum Lob gewandt wird. Der kräftige Menschenverstand hilft den Lessing und Ramler den großen nationalen Gegenstand ergreifen. Vor allem aber helfen diese Philosophen, Theologen, Juristen, besonders auch Ärzte das allgemeine Niveau der Bildung heben und dienen so der Erziehung des Publikums.

70, 33. Die Schulphilosophie jener Zeit war die Chr. Wolffs. Goethe scheint gleichzeitig an die Kantianer seiner Epoche zu denken. — Auch hier handelt es sich um den Fortschritt von Weitschweifigkeit zu Präzision, um Verbesserung in Stoffwahl und Technik.

71, 34. Vordeutung auf den Offizier, mit dessen Figur das Buch schließt. Später tritt ja (125, 19 f.) auch ein philosophischer Schuster auf.

73, 2. Vgl. „Divan“, Parabel 9 (Bd. 5).

73, 11. Parallelismus zwischen Wissenschaft und Poesie; die Bemühung um Anschauung (vgl. Anm. zu 122, 20).

74, 5. Joh. Abr. Bengel (1687—1752) erklärte die Offenbarung Johannis 1740 u. a. — Chr. Aug. Crusius (1715—75) Hypomnemata ad theologiam propheticam 1764. — Joh. Aug. Ernesti (1707—81), der seit 1761 die freie Aus-

legung des Neuen Testaments vertrat, besonders in seiner „Theologischen Bibliothek“.

75, 3. Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem (1709—89), Georg Joachim Zollikofer (1730—88), Joh. Joachim Spalding (1714 bis 1804) werden als Vorsechter auch des verbesserten Geschmacks genannt. Der einflussreichste Verbesserer des theologischen Stils, Joh. Lorenz Mosheim (1694—1755) bleibt unerwähnt.

75, 14. Lissot, der Verfasser des *Avis au peuple sur la santé* (1761), besonders auch durch seine Beziehungen zu Rousseau bekannt. — Joh. Aug. Unzer gab (1759—64) die Zeitschrift „Der Arzt“ heraus, die Goethe für „Dichtung und Wahrheit“ durchsah. — J. G. Zimmermann, der bekannte Popularphilosoph, der im fünfzehnten Buch persönlich auftritt. Alles dies sind Männer von energisch-praktischer und eben deshalb durchgreifender Richtung.

75, 33. R. Fr. v. Moser, vgl. Bd. 22, S. 272; Joh. Steph. Pütter (1725—1807) in Göttingen, der berühmteste deutsche Staatsrechtslehrer seiner Zeit, hinterließ auch eine Selbstbiographie.

76, 6. Moses Mendelssohn (1729—86), der Philosoph.

76, 7. Christian Garve (1742—98), der Popularphilosoph, Schüler Gellerts und 1769 vorübergehend dessen Nachfolger als Professor in Leipzig.

76, 17. Die „Briefe die neueste Literatur betreffend“ (1759—65) waren nur bis zum siebenten Teil Lessings Organ, stehen übrigens doch auch später noch erheblich über dem Niveau von Nicolais „Allgemeiner deutscher Bibliothek“ (1765 ff.) und der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ von Nicolai, Mendelssohn und Weiße (1757—65).

76, 28. Der Bericht über Goethes eigene Rettungsversuche in dieser „Sintflut des schlechten Geschmacks“ beginnt hier mit einer halb anekdotischen Vorbemerkung, um dann wieder durch ein Rückgreifen auf die allgemeine Entwicklung unterbrochen zu werden. Ewald v. Kleist (1715 bis 1759) gehört durch den Geist seiner Dichtung mit Lessing und Ramler schon in dieselbe Gruppe. Er besitzt bereits

etwas von jenem „nationellen Gehalt“, dem Goethes Erzählung hier erst persönliche Erlebnisse in symbolischer Form gegenüberstellen kann. Von der Liebe zu Annetten war noch gar nicht die Rede; sie hieß 65, 33 nur ein gar hübsches nettes Mädchen, mit dem er gern freundliche Blicke wechselte. Das unvermerkte Anwachsen der Leidenschaft ist hier symbolisch durch Verschweigen ausgedrückt.

78, 24. Das entscheidende Wort für das Suchen und Finden der Literatur, von Goethe hier zuerst mit aller Klarheit und Bestimmtheit ausgesprochen. Vorher waren noch weitere Betrachtungen politisch-literarischer Natur geplant: „Deutschland hatte eigentlich keine Verfassung: denn eine Staats Einrichtung verdient nur diesen Namen, wenn die Glieder des Ganzen tätig auf einander wirken. Es war vielmehr ein bloßer Zustand, in welchem zur Friedenszeit sich jeder mann wohl befinden konnte.“ Hieran sollten die Tendenzen der Jugend nach Naturgenuß und freiem Genuß der Kräfte und die der Älteren nach Befestigung des Rechtes und Sicherung des bürgerlichen Genusses angeknüpft werden. Das letztere Motiv ward als literarisch unergiebig aufgegeben.

Von Gleim hieß es vorher im Entwurf bei Nennung Bodmers: „Bodmer wie später Gleim eine Penne für Talente.“ Diese Bemerkung unterblieb, weil sie Gleim in zu humoristische Beleuchtung setzte. Vgl. über ihn ferner 223, 7 f. und Bd. 30, S. 184 f. Hinter Gleims Kriegsliedern schienen Goethe diejenigen aus der Zeit der Freiheitskriege an lebendiger Unmittelbarkeit zurückzubleiben.

79, 17. Ein Fundamentalsatz der Goethischen Kunstlehre, den er den Dilettanten wie den Virtuosen seiner Zeit entgegenstellt. Der Satz widerspricht entschieden der heut beliebten, oft sich auch gerade auf Goethe berufenden Lehre, in der Kunst komme alles nur auf das Wie an, nicht auf das Was.

80, 8. Man hat mit Recht die Mäßigung bewundert, mit der Goethe über Friedrichs Schrift „De la littérature allemande“ (1780) urteilt, in der der König doch selbst so scharf über „Götz von Berlichingen“ gesprochen hatte.

80, 32. „Minna von Barnhelm“ erschien in der Ostermesse 1767, also recht in der Mitte von Goethes Aufenthalt in Leipzig, und ging daselbst am 18. Nov. 1767 zuerst über die Bühne, wurde dann bis Ende desselben Jahres sechs-mal wiederholt, also durchschnittlich jede Woche einmal gegeben. Im Privatkreise beteiligte sich Goethe als Wachtmeister Werner an einer Aufführung des Stückes.

81, 12. Vgl. zu 61, 13.

81, 26. Endgültiger Übergang von der allgemeinen zur persönlichen Entwicklung. Gerade der Gegensatz zwischen sächsischem und preußischem Wesen wird von dem nach Leipzig geratenen „sächsisch“ gesinnten Dichter als Brücke benutzt. Die eigentliche Entstehung der dichterischen Eigenart Goethes wird erst in Straßburg anzusetzen sein; jetzt aber wird der Dilettant überhaupt erst zum Dichter.

83, 8. Ein großes Wort über „Dichtung und Wahrheit“, mit vollem Bedacht gerade an diese Stelle gesetzt, deren Bedeutung herausgehoben werden soll. Bis hierher hat Goethe „berichtet“; zu „beichten“ beginnt er eigentlich jetzt erst.

83, 13. Anna Katharina Schönkopf, später (Mai 1769) mit Dr. Kanne verlobt, die Heldin seiner ersten Liebesgedichte und Muse des „Buches Annette“. Goethe schrieb am 1. Okt. 1766 an seinen Frankfurter Freund Moors: „Ich liebe ein Mädchen, ohne Stand und ohne Vermögen, und jetzt fühle ich zum allerersten Male das Glück, das eine wahre Liebe macht“ (Cotta'sche Briefauswahl Bd. 1, S. 28).

83, 29. „Herzog Michel“ von J. Chr. Krüger, aus dessen Nachlaß 1763 erschienen.

85, 8. Das andere Paar, Ramon und Egle, ist nach Horn und seiner Geliebten Konstanze Breitkopf gezeichnet.

85, 9. Das poetische Talent ganz direkt als hygienisches Mittel! So tief ernst ist es Goethe mit der „befreienden Kraft“ der Poesie, mit der „Katharsis“ durch leidenschaftlichstes Auskosten!

„Alles nach innerer Erfahrung, Selbstbildung durch Verwandlung des Erlebten in ein Bild. ,Die Taune des Ver-

lieben.' „Die Mitschuldigen.“ (Schema.) Goethe faßt diese „Konfessionen“ dort auf als „eine Art von Asketik, d. h. Vergewöhnung und Bewußtsein der Leidenschaften, Mängel und Fehler und eine Lust, sie kunstgemäß darzustellen.“

86, 15. „Die Mitschuldigen“, 1768 entworfen, aber erst 1769 in Frankfurt fertiggestellt.

87, 27. „Der Wasserträger“, Oper von Cherubini (1800), deren Inhalt die Gefahren eines bedrohten Edelmannes und die Verkleidungen seiner Gattin bilden. Vgl. Goethe zu Eckermann 9. Okt. 1828.

87, 32. „Bergeblüch“ = ohne jede bestimmte Absicht.

88, 7. Etwa im „Pater Brey“ und „Satyros“.

89, 8. Im Schema heißt es noch: „Gellert verschleucht uns durch Wehklagen und Bigotterie“; ferner: „Zachariä: ein Student unter Bürgern und Hofleuten. Rabener: Halbphilister unter Ganzphilistern. Gellert: Wehklage unter den Lebendigen.“

89, 20. Das „Nachholen“ ist nicht recht geglückt; die Ausführung über die Sakramente wirkt unorganisch und hat deshalb als überflüssig eingefügtes Religionsbekenntnis in protestantischen Kreisen besonders verdrossen. Die Absicht war wohl, anzudeuten, wie das nach Reinigung und Erhebung verlangende Herz sie in der angestammten Konfession nicht fand; wogegen nach des Dichters Meinung das gleichsam künstlerisch gegliederte Gebäude der sieben Sakramente das eher hätte leisten können. So blieb dem Bekenner nur der einsame Gottesdienst und insbesondere die dichterische Beichte.

91, 18. „Frrig läßt Goethe das Sakrament der Firmung, das freilich in der Aufzählung der Sakramente an zweiter Stelle steht, der Beichte vorangehen, da es doch dieser, meist erst dem Abendmahl, folgt“ (Dünzger).

91, 20. „Die Beichte, welche die Reformatoren anfangs beibehalten wollten, faßte Goethe, gleich Herder, stets in allgemeiner Bedeutung auf und liebte es auch im Leben, sie an andern zu üben, andern Absolution zu erteilen. In diesem Sinne schrieb er am 27. Dez. 1788 an Herder nach

Rom: „Deine Frau sehe ich von Zeit zu Zeit und öfter, wenn der geistliche Arzt nötig sein will.“ In den „Wanderjahren“ ist der Sonntag allgemein der Beichte und Absolution gewidmet: „Ist es geistig, sittlich, was uns verdüstert, so haben wir uns an einen Freund, an einen Wohlbedenkenden zu wenden, dessen Rat, dessen Einwirkung zu erbitten: genug, es ist das Gesetz, daß niemand eine Angelegenheit, die ihn beunruhigt oder quält, in die neue Woche hinübernehmen dürfe“ (v. Voepel).

93, 21. Die Bedeutung der Überlieferung wird Goethe in späteren Jahren nicht müde hervorzuheben. Alles Sein beruht für ihn ja in dem stetigen Fortwirken eines vor undenklicher Zeit gegebenen Urphänomens.

94, 17. Fresenius, vgl. zu Bd. 22, S. 168, 12. „Allerdings wäre Wolfgang dann schon zu Ostern 1761, also vor beendigtem zwölften Lebensjahre, konfirmiert worden, da Fresenius schon im Juli desselben Jahres verstarb. Dies darf jedoch für eine Zeit nicht befremden, wo, wie noch heute in der katholischen Kirche, das Konfirmationsalter bis in die Kindheit hinabreichte. Noch vierzig Jahre später konfirmierte Herder Goethes Sohn, als dieser eben erst das zwölfte Jahr vollendet hatte, zu Ostern 1802 . . . Fresenius hatte die Ohrenbeichte, wenn auch nur die Generalohrenbeichte, bei welcher man im Beichtstuhle nichts Besonderes zu bekennen brauchte, ausnahmsweise beibehalten“ (v. Voepel).

95, 18. Die Barfüßerkirche, später umgebaut als Paulskirche, berühmter Sitz des ersten deutschen Parlaments.

96, 14. Vgl. 1. Kor. 11, 29.

96, 19. Vgl. 4. Moj. 5, 17. In Gottfrieds mehrfach erwähneter „Chronik“ hatte Goethe von den mittelalterlichen Gottesurteilen verwandter Art gelesen.

98, 1. Goethe hat seine eigenen Erlebnisse dargestellt, wie sie ihm im allgemeinen Wirrwarr den Weg zur ästhetisch-moralischen Festigung zeigten. Der verwegene Humor der „Suiten“ (vgl. 87, 12) spielt für ihn dieselbe Rolle, wie Discows Satire für die Platitüde der Zeit; Gellert und die Einwirkungen von Moral und Religion bleiben hier wie

dort unergiebig. Die Folge ist hier wie dort das Schwinden der Autorität ohne Ersatz durch inneres Schwergewicht: wie Gellert und Friedrich der Große allgemein herabgezogen werden, so lernt Goethe von Behriſch alles Ernſte leicht nehmen, parodieren, perſiflieren. Am Schluß wird die „Erfahrung“ als Ketterin gezeigt.

100, 3. Ernst Wolfgang Behriſch (1738—1809) erſcheint als ein ſchwächerer Vorläufer Mercks, indem er den weichen Sinn des jungen Goethe härtet und ihm einen Gran von heiterer Weltverachtung beimischt. Aber auch er wirkt zunächſt nur negativ, zerſtörend; bis ſich daraus doch eine poſitive Erziehung, in Bezug auf äußerliche Dinge freilich, ergibt. — Goethes Briefe an ihn bilden neben denen an die Schweſter die wichtigſte Quelle für Goethes Leipziger Studienjahre.

102, 14. Behriſch war, was Goethe anzugeben vergißt, aus Dresden.

103, 13. „Tendenz nach dem Wahren der Begebenheit, der Empfindung, der Reflexion und Forderung einer Unmittelbarkeit.“ (Entwurf.)

104, 5. Andere „unſchädliche Torheiten“ Behriſchs erzählte Goethe ſeinem Eckermann am 24. Januar 1830.

104, 15. Chriſtian Aug. Clodius (1738—84), Profeſſor der Philoſophie 1764.

105, 14. Vgl. 69, 3 f. über die Unfähigkeit der Zeit, parodiſtiſchen Werken gerecht zu werden.

105, 34. Die Beziehungen auf die ſpättere Dichtung Goethes treten von jetzt ab häufiger auf. Dünzler ſagt zwar nicht unrichtig, daß dieſe Bemerkung über das „Pantheon“ in Goethes Gedichten nicht ganz zutreffe; aber Amor und Luna bilden doch allein dort ſtehende Figuren. Vgl. Goethes Brief an Cornelia vom 11. Mai 1767 (Cotta'sche Auswahl Bd. 1, S. 37 f.).

107, 3. Die Parodie bezieht ſich auf den Prolog von Clodius zur Eröffnung des neuen Leipziger Theaters am 10. Okt. 1766, in welchem die meiſten jener geſperret gedruckten Wörter vorkamen.

107, 26. „Medon oder die Raſche des Weiſen“ 1767.

108, 28. Cronegg hatte Gottsched 1754, Kost 1755 (und schon 1742) angegriffen. — Clodius war zunächst sehr gekränkt, verzieh aber dann; Goethe schreibt 13. Febr. 1769 an Friederike Deser: „Seitdem Clodius freundschaftlichere Gesinnungen gegen mich bliden läßt, ist mir ein Stein vom Herzen.“

111, 10. Über den Begriff der Erfahrung hatte Goethe viel gegrübelt, weil er das Beste daran für antecipiert, von vornherein gegeben hielt. „Wer kann sagen, er erfahre was, wenn er nicht ein Erfahrender ist,“ heißt es auf einem Blatt unter den Vorarbeiten. In der geplanten Disputationszene des „Faust“ sollte über die Erfahrung disputiert werden. Abschließend formuliert Goethe seine Meinung bei Eckermann 26. Febr. 1824.

111, 32. Anspielung auf Wieland und Klopstock.

Achtes Buch (S. 114—167)

Das achte Buch, das ja von dem siebenten erst später abgetrennt wurde (vgl. o. S. 294), greift wieder in dieses zurück, wobei Deser, nicht ohne Zwang, neben Behrlich zu stehen kommt.

Das Buch zerfällt in zwei Teile. Der erste führt die Leipziger Erziehung von Goethes Geschmack und Urteil zu Ende, indem er auf die spezifisch literarischen Fragen die allgemein ästhetischen und besonders die Probleme der bildenden Kunst folgen läßt; Lessing als Theoretiker, Winkelmann als Historiker stehen im Vordergrund, während Deser nur eigentlich den Vorhang zu diesem Theater zu malen hat. Der zweite Teil, Frankfurt nach der Rückkehr, zeigt das psychologische Resultat der Gärungsperiode in tiefgreifenden Spekulationen besonders religiöser Natur, wobei das von Goethe erdachte theosophische System als das erste ganz aus eigener Erfahrung hervorgegangene Kunstwerk den Abschluß bildet.

114, 4. Adam Friedrich Deser, 1717 zu Preßburg geboren, seit 1739 in Dresden, 1764 Direktor der neuen

Zeichen-, Maler- und Architektur-Akademie in Leipzig, gestorben 1799. Goethe scheint Michaelis 1766 bis Ende August bei ihm seine Studien gehalten zu haben. — Der Kupferstecher Geyser (115, 27) wurde Desers Schwiegersohn.

116, 15. Auch hier hält Goethe die Heiterkeit fest, die ihn bei Deser wie bei Behrißch fesselt, wenn sie selbst ins Pöffen- oder Grillenhaftige übergeht: sie erscheint ihm als wohlthätiger Gegensatz zu der hypochondrischen oder „morsen“ Richtung der Zeit in seinem eigenen Vater, Gellert, Gottsched u. s. w.

116, 25. Das neue Theater wurde am 10. Okt. 1766 eröffnet. Desers Vorhang wollte nicht den Tempel des Ruhms, sondern der Wahrheit darstellen.

117, 2 f. So faßte Goethe selbst Shakespeare auf; es heißt im Schema: „Die eigentlich geniale (zentrifuge) Wirkung Shakespeares wird durch Schröders zusammenziehende und der französischen Art sich nähernde Behandlung gehemmt.“ Also Shakespeare, wie Goethe sich selbst aufgefaßt wissen wollte, als „Befreier“, weil er, ohne sich um die Muster zu bekümmern, auf seine eigene Hand der Unsterblichkeit entgegengeht.

117, 13. Über diesen Irrtum vgl. zu 68, 11.

118, 31. Goethe schrieb an Desers Tochter (13. Febr. 1769), daß ihr lieber Vater seine Seele zuerst zu der rechten Form der einfältigen Demut bereitet habe; und in einem andern Brief (an Reich, 20. Febr. 1770) heißt es: „Er lehrte mich, das Ideal der Schönheit sei Einfachheit und Stille,“ — was zuerst Winkelmann in den von Deser geschmückten „Gedanken über die Nachahmung“ verkündet hatte. — Desers Einfluß ist in Goethes Kunstgeschmack nie ganz überwunden worden: der nebulistische Verehrer der Antike und fanatische Feind des letzten echten Stils, des Rokoko, traf mit Heinrich Meyers Kunsturtheil fast zu gut zusammen.

118, 32. *Abrégé de la vie des plus fameux peintres* von d'Argenville, übersetzt von Volkmann. Bd. I u. II 1767, III u. IV 1768.

119, 21. Vgl. 101, 18. Das von Behrißch abgeschriebene

Buch „Annette“ ist aus dem Nachlaß des Frh. v. Göchhausen in das Weimarer Archiv gekommen. „Die Beschreibung stimmt, obwohl Goethe das ‚allerliebste Manuskript‘ längst aus den Augen verloren hatte, ganz genau“ (Weim. Ausg. 38, 216). Mit Ausnahme etwa der Schilderung Amors in der „Zweiten Erzählung“, der „Kunst, die Spröden zu fangen“, scheinen doch alle diese „kleinen Dinge“ mehr auf literarische Tradition als auf künstlerische Anregung zurückzugehen.

119, 31 f. Caylus' *Tableaux tirés de l'Iliade etc.* (1757); von Lessing im „*Saotoon*“ bekämpft. — Christ, Lehrer Lessings und Heynes (1701—56). — Heinicke (1706—91), Vorstand der Dresdener Galerien und Kunstkabinette, von Winkelmann „ein vermeinter Kunsttrichter“ genannt. — Sippert (1702—85), Professor der Antike an der Dresdener Akademie; seine „*Dactylotheet*“, 1767, hat die große Vorliebe des 18. Jahrhunderts für geschnittene Steine und Gemmenabgüsse angeregt, der Goethe lebenslänglich treu blieb.

121, 8 f. Michael Huber, Rektor der französischen Sprache an der Universität, hatte eben seinen vierbändigen „*Choix de poésies allemandes*“ herausgegeben und übersetzte Götter. Kreuchtauff, ursprünglich Kaufmann, widmete sich ganz seiner Kupferstichsammlung und der Kunstschriststellerei. Gottfried Winkler, Rats- und Handelsherr, besaß eine weit berühmte Gemälde- und Kupferstichsammlung (die Goethe 1782 wieder mit Bewunderung betrachtete), J. Th. Richter, gleichfalls Kaufmann, eine von seinem Vater begründete Sammlung von Gemälden, Kupferstichen, Handzeichnungen, Gemmen.

121, 27. Hier also zum ersten Male ein festes ästhetisches Urteil über einen größeren Kreis verbreitet.

122, 2. Ein Urteil aus momentaner Stimmung; oft sonst hat Goethe nicht das Genießen, sondern das Produzieren von Kunstwerken als ihm vor allem gemäß erklärt.

122, 20. „*Anschauung*“, noch nicht im prägnanten Sinn, wie wir es jetzt gebrauchen, bezeichnet lediglich das Anschauen, das sinnliche Betrachten, „*Begriff*“ das geistige Anschauen. Beides braucht der Dichter und der Künstler

überhaupt. — Die Sentenz bezeichnet einen wichtigen Knotenpunkt: Goethes wirkliche Bekanntschaft mit der Antike durch Lessing, Winkelmann und die Dresdener Galerie. Erst von jetzt ab glaubt er Anschauung und Begriff in ästhetischen Dingen, mit andern Worten „Erfahrung“ auf diesem Gebiet sein eigen nennen zu dürfen.

122, 29. „Laokoon“ erschien 1766 und bekämpfte siegreich die geläufige Phrase, daß die Dichtkunst eine Art Malerei sei. In der Note zum 11. Kap. des „Laokoon“ ist der Gedanke bereits ausgesprochen, den die Schrift: „Wie die Alten den Tod gebildet“ (1769) so schön ausführt.

124, 1. Eine pädagogische Betrachtung, die schwerlich auf die Widersacher des „Laokoon“, wie Herder und Winkelmann, zielt, viel eher auf die Gegner der morphologischen und optischen Ideen Goethes.

125, 6. Abel, Mitglied der Dresdner Hofkapelle, war Meister auf der durch das Violoncell verdrängten viola di gamba.

125, 18. „ablegten“ = versagten, vgl. Grimms Wörterbuch I, 71.

126, 8. Ich habe versucht, weitere Spuren des philosophischen Schusters aufzudecken, vgl. „Euphorion“ 3, 101.

128, 1. Sie enthielt die Niederländer, die innere die Italiener mit Raffaels Sestina.

130, 18. Die Fähigkeit, die Natur mit den Augen bestimmter Künstler — Ostade, Schalken — zu sehen, als Vorbedeutung der dem Dramatiker unentbehrlichen Kunst, die Dinge aus den Augen einer andern Persönlichkeit heraus zu betrachten.

131, 32. Die Intensität der Theilnahme macht die Betrachtungen der niederländischen Gemälde für Goethe zu wahren und deshalb „Geist und Sinn zu wahrer Kunst vorbereitenden Erfahrungen“.

133, 5. B. Chr. Breitkopf, der Begründer der berühmten Firma Breitkopf & Härtel, 1719 mit der Witwe des Buchdruckers Müller verheiratet, eröffnete seinen Verlag in Leipzig 1723.

133, 31. Die „Neuen Lieder“, vgl. Bd. 1, S. 311 f.

134, 9. Eine Sammlung von Pasten aus (schwefel-
saurem Kalk) Gips oder Schwefel.

134, 15. „Unmustern“ = unpflichtig, unwohl.

134, 19. Joh. Michael Stöck (1739—73), Vater von
Minna, der Gattin Chr. G. Körners, und Doris Stöck, die
als Pastellmalerin Ruf erwarb.

135, 32 f. Christian Felix Weiße (1726—1804), Daniel
Schiebeler (1741—71), ersterer auf Goethes damalige, letzterer
noch auf seine spätere Dichtung (die Gestalt der Mignon)
von Einfluß; Joh. Joachim Eschenburg (1743—1820), ein-
flußreicher Literaturhistoriker und Übersetzer Shakespeares
(1771); Just Friedr. Wilh. Zachariaä (1726—77), der Ver-
fasser des „Kenommisten“ (vgl. 46, 15). Joh. Adam Hiller
(1728—1804), beliebter Komponist und Musikkritiker.

136, 18. Im Mai 1768.

137, 10. Goethe dachte wohl an Herder, an Kant, jeden-
falls an Hamann.

137, 11. Eine hypochondrische Bemerkung fast im Ton
Gleims (vgl. zu 70, 22), die den leidenschaftlichen Anfech-
tungen Schillers durch die Romantiker und ähnlichen An-
griffen auf Goethe selbst gilt.

137, 28. Der Park von Wörlitz bei Dessau, der damals
aber noch nicht bestand. Goethe besuchte ihn später, von
Weimar aus, wiederholt.

138, 14. Winkelmann wurde zu Triest am 8. Juni 1768
ermordet.

139, 4. Vgl. 35, 14. 147, 5.

139, 9. Goethe schrieb am 26. Aug. 1770 aus Straß-
burg an Fr. v. Klettenberg: „Die Jurisprudenz fangt an,
mir sehr zu gefallen. So ist's doch mit allem wie mit dem
Merseburger Biere, das erste Mal schauert man, und hat
man's eine Woche getrunken, so kann man's nicht mehr
lassen.“ — Seine Abneigung gegen den Kaffee, seine Vor-
stellungen deswegen Frau v. Stein gegenüber sind bekannt.
(Vgl. Cotta'sche Auswahl der Briefe I, 96. III, 40.)

140, 15. Der erste der mehrfachen Fälle, in denen

Goethe eine körperliche Krisis als Durchbruch einer geistigen auffaßt.

140, 20. „Widerlich“ = feindlich, abweisend, abstoßend, wie im „Faust“ bei der Erscheinung des Erdgeistes. Vgl. Pniower, Goethe-Jahrbuch XIX, 244.

142, 8. Georg Gröning von Bremen (1745—1825), damals noch Student, 1813 Bürgermeister seiner Vaterstadt.

142, 32. Ernst Theodor Vanger aus Breslau (1744 bis 1820), Lessings Nachfolger in Wolfenbüttel. Ein Menschenalter später, im „Xenienkampfe“, brach Vanger eine Lanze für die von Goethe und Schiller Angegriffenen.

143, 31. In der Ilias (VI, 234 f.) tauscht Glaukus seine goldene Rüstung gegen die eherne des Diomedes ein.

144, 1. Vanger verdankt seine bevorzugte Stellung hier nur dem Umstande, daß die Gespräche religiösen Inhalts mit ihm zu dem großen Schlußabschnitt des Buches, Goethes Religionszweifeln und seinem theosophischen System, überleiten sollen.

145, 34. Seelenkonzent = concentus animorum.

146, 7. Der Studententumult fand Juli bis Aug. 1768 wegen der Verweigerung des sog. „Torgroschens“ statt.

147, 2. Goethe fuhr schon am 28. Aug. 1768 ab und traf am 1. Sept. in Frankfurt ein.

147, 5. Vgl. 35, 14. 139, 4.

147, 6. Gemeint ist natürlich die Schlacht von Jena, die besonders in der französischen Geschichtschreibung häufig auch nach Auerstädt benannt wird. Angeschlossen wird ein Kompliment für den herzoglichen Hof in Gotha. — Von jetzt ab verschlingt sich in der Erzählung wieder der Bericht über Goethes äußeres Leben mit dem über die innere Entwicklung seiner seelischen Zustände in fast regelmäßiger Abwechslung.

147, 16. Anspielung auf Schillers bekanntes Xenion: „In den Ozean schiff mit tausend Masten der Jüngling — Still, auf gerettetem Rahn, treibt in den Hafen der Greis.“

147, 31. Bei dieser übertreibenden Schilderung sieht Goethe mit den Augen der leidenschaftlich gereizten Schwester.

Die Absicht ist, auch hier Zerrüttung, Verzweiflung, gegenseitiges Ankämpfen in grellen Farben zu zeigen.

149, 25. Susanne Katharine v. Mettenberg (1723 bis 1774), die Nichte einer Tante von Goethes Mutter; vgl. über sie Dechent, Goethes Schöne Seele, 1896.

150, 16. Frau Griesbach, die Mutter des 33, 7 genannten Theologen.

150, 28. Graf Zinzendorf (1700—60), der Begründer der Herrnhuter Brüdergemeinde.

151, 12. Der fundamentale Gegensatz, in dem Goethe zu der Kirchenlehre von der Erbsünde wie auch zu Kants Lehre vom radikalen Bösen stand: er glaubte nicht an angeborene Sündhaftigkeit, derentwegen Gott erst zu verzeihen sei. Vgl. Cotta'sche Auswahl der Briefe III, 116 f. 123.

151, 26. Der Arzt: Dr. Joh. Fr. Metz aus Tübingen, in Frankfurt seit 1765; der Chirurg ist nicht ermittelt.

153, 7 f. Georg v. Welling's Opus Mago-Cabbalisticum et Theosophicum erschien zuerst 1735; 1769 von dem Goethe befreundeten Verleger Fleischer neu aufgelegt. Das Werk zerfällt in die drei Teile vom Salz, Schwefel und Merkur. Charakteristisch genug ist das Buch einerseits ganz auf Bibelsprüche gestützt, deren Aufzählung ein langes Register bildet, andererseits verfolgt es in der Lehre von den die Elemente befeelenden Geistern seinen Stammbaum in gerader Linie bis zu den Neuplatonikern und darüber hinaus. — Paracelsus' Schriften, aus welchen die Dreiteilung des Welling'schen Werks geschöpft ist, finden sich von Goethe ausgezogen in den noch in Frankfurt angefangenen „Ephemerides“ 1770. Seiner Schrift „Über die Natur der Dinge“ konnte Goethe eine Anweisung zur Hervorbringung seines Homunculus im „Faust“ entnehmen. — Basilius Valentinus, ein Alchimist des 15. Jahrhunderts, dessen Schriften im Druck zuletzt 1740 gesammelt erschienen. — Van Helmont, Anhänger des Paracelsus, Entdecker der Gase. — Der Goldmacher Starcken, unter dem Namen Philaetha bei Welling zitiert. — Die Aurea Catena Homeri des Herwerd von Forchenbrunn. Bildlich bezeichnete die nach Homers Ilias

XV, 18 f. so genannte „Goldene Kette“ in der neuplatonischen Schule die Reihe der Philosophen, in denen sich die geheime Philosophie oder das Mysterium des Neuplatonismus erhalten und ausgebildet hatte. — Agrippa von Nettesheim, ebenfalls in den „Ephemerides“ berührt. — Boerhaves Aphorismen, damals die Grundlage des medizinischen Unterrichts in ganz Deutschland, aus welchen die „Ephemerides“ einige Auszüge enthalten, und dessen chemisches Compendium, die Elementa chemica, waren Vorläufer der neuen Zeit und erschütterten den Glauben an die Alchimie durch exakte Versuche. (Nach v. Zoepfer.)

154, 27. Die Krisis trat am 7. Dez. (1768) ein. Auffallend ist es, daß Goethe den Hinweis auf das biblische Orakel der Mutter, die tröstlich aufgeschlagene Stelle Jeremias 31, 5 hier unerwähnt läßt. Vgl. Briefe, Gotta'sche Auswahl I, 298.

155, 7. Mittelsalz, das weder Säure noch Alkali enthält.

155, 8. Nach einem Rückfall im Anfang 1769.

155, 16. Makrokosmos, die Welt; Mikrokosmos, der Mensch als verkleinertes Abbild der Welt, nach der Geheimlehre.

156, 1. „Philosophischerweise“ = a priori, auf Grund der Naturphilosophie.

156, 9. Anspielungen auf mystische Ausdrücke der Alchimisten.

156, 19. Adept, der die alchimistischen Rätsel gelöst hat.

157, 4. Diese tief sinnige psychologische Bemerkung weist auf das auch geistige Experimentieren des „Halb-Adepten“ hin, aus dessen Schmelztiegel dann schließlich sein theosophisches System entsprang.

157, 28. Preisbewerbungen, um den Preis der Handschrift. — Auch die Erziehung der Handschrift gehört zu den Vorbereitungen des vom Äußerlichsten ins Innerlichste hinein sich wandelnden Jünglings.

160, 6. Also auch hier noch der Mangel an „Gehalt“, an „Macht“.

162, 31. Auch dies Autodafé bedeutet einen Abschluß:

den der „Nachäfferei“, der unsicheren Nachahmung zufälliger Muster.

163, 21. Gottfried Arnolds „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie“ (Frankfurt 1688—93) „ist allerdings dazu angetan, von den Ketzern einen vorteilhaften Begriff zu geben, da der Verfasser das wahre christliche Leben und die Tradition der Kirche überhaupt nur bei den Ketzern, bei der Hierarchie und in der offiziellen Kirche dagegen nur das Antichristliche erblickt“ (v. Loeper).

165, 21. Der Ausdruck ist hier von Welling entlehnt. Die ganze Kosmogonie mit ihrer dreimaligen Schöpfung — göttliche Wesen, Materie, Mensch — ist von den Neuplatonikern und Alchimisten stark bedingt; der Wechsel von Konzentration und Ausdehnung gehört wohl erst dem späteren Goethe an, für den diese „Systole und Diastole“ eine der Hauptformen der überall herrschenden Metamorphose ist. — Die Stellung Lucifers hält zwischen der des Teufels und der des Erdgeistes im „Faust“ etwa die Mitte und bildet den originellsten Punkt in dem System, obwohl auch hier ältere Anregungen nicht fehlen.

167, 5. „Verselbstnen“, Konzentration des eigenen Ichs, Spinozas *suum esse conservare*; „entselbstigen“, sich seines Selbst entäußern, ins All aufgehen. Man denke an Fausts beide Seelen.

167, 7. Die wirksame moralisch-psychologische Betrachtung sollte den Abschluß bilden; gestrichen ward deshalb folgende historische Betrachtung des Entwurfs:

„Die Elemente dieses wunderlichen Glaubensbekenntnisses sind nicht schwer aufzufinden, und ich wüßte am Zusammenstellen und Verknüpfen derselben kaum etwas Eigentümliches zu bemerken. Indessen beschäftigte mich die Bearbeitung solcher gestaltlosen Vorstellungen einige Zeit lang, indem ich sie, durch eine Art mathematischer Symbolik, nach Weise meiner Vorgänger zu versinnlichen strebte und die unorganischen Wesen, mit denen ich mich mehr alchymisch als chymisch beschäftigte, dadurch zu begeistern trachtete, wie denn dergleichen Beschäftigungen gar wohl der Wintersjahreszeit

und einem kranken Zustande gemäß waren. — Ich enthalte mich hier aller Bemerkungen darüber um so mehr, da ich späterhin werde bekennen müssen, wie ich durch mancherlei andere ähnliche Vorstellungsarten hindurchgegangen; nur so viel sage ich, daß man dieser Lehre besonders von vorne herein die peinliche Bemühung ansieht, aus dem Vollkommenen das Unvollkommene, aus dem Licht die Finsternis, aus der Tätigkeit den Widerstand, aus dem Guten das Böse entwickeln zu wollen.“

Neuntes Buch (S. 167—219)

Buch IX und X gehören, wie VII und VIII, eng zusammen, ja eigentlich ordnen sich die drei Bücher, die in Straßburg spielen, zu einem geschlossenen Ganzen. In feinsinniger Analyse hat Noethe diesen Aufbau erläutert und vor allem die Bedeutung der Novellen vom Ludwigsritter und von der Kartenlegerin gedeutet. Wie die Liebesgeschichte Schritt für Schritt vorrückt, hat er besonders schön gezeigt.

Im einzelnen gehört dies Buch dem Münster und der elsfassischen Landschaft. Eindrücke von „nationellem Gehalt“ bereiten die erste große „Erfahrung“, die tief ins Herz greifende Liebe zu Friederike vor. Zwischen dem großen Hintergrund und dem engen Schauplatz von Seseenheim steht vermittelnd der Freund und Lehrer mit dem weltweiten Geist: Herder, auf dessen Erscheinen im zehnten Buch durch die Erwähnung des Festchens „Von deutscher Art und Kunst“ vorgeedeutet wird. „Unsere Empfindungen, Neigungen, Leidenschaften sollen mit Vorteil entwickelt und gereinigt werden“ — das ist das Motto zu diesem Buch. Der eitle Student von Leipzig, der mystische Schwärmer von Frankfurt wird angeichts echt deutscher Kunst im echt deutschen Lande zum ersten Male ein deutscher Jüngling, der der Held der herrlichen Liebesgeschichte von Seseenheim werden darf; um dann hier seine Leidenschaften zu entwickeln, um hier zum nationalen Dichter heranzureifen.

167, 8. Das (nicht ganz genau wiedergegebene) Zitat

stammt aus der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ und — was Goethe nicht wußte — von dem berühmten Philologen Heyne. Dieser sagt (1765 a. a. O. I, 128 f.) über Ovids Metamorphosen: „Ein fürtrefflicher Sittenlehrer zu sein ist nun in der That eben das Vorzügliche dieses Dichters nicht, und auch seine Verwandlungen sollen eben keine Sittenlehre sein; nicht als wenn die Sittenlehre gar nichts dabei gewinnen könne, sondern die Sache verhält sich eigentlich so: ein mit guten moralischen Grundsätzen verwahrtes Gemüte wird, sowie es gegen den Leichtsinne des Dichters satfam bedeckt ist, hin und wieder vortreffliche Maximen, Sätze und Lehren antreffen, welche, weil sie poetisch-schön ausgedrückt sind, plötzlichen und tiefen Eindruck auf dasselbe machen werden.“ Goethe mußte es freuen, seine Lehre, der Dichter habe direkt moralische Wirkungen nicht anzustreben, sogar an dieser Stelle bestätigt zu finden. — Heyne fährt dann fort wie im Text 167, 8. Goethe nimmt die Stelle hier zur Schwelle des Eintritts in seine eigentlich dichterische Existenz, in der er „die Philosophie mit ihren abstrusen Forderungen“, die alten Sprachen, die juristischen Compendien aufgibt, um sich der Betrachtung eines bewegten Lebens und der Kenntnis der Leidenschaft hinzugeben. Hierbei faßt er sich als Typus nicht mehr des Jünglings überhaupt, sondern des Jünglings einer bestimmten Generation.

168, 19. Hamlet I, 5 über die „Schulweisheit“.

170, 16. Die Abneigung gegen „schönfärbendes Wesen“ stammte von Deser her. Auf einen Zettel hatte Goethe geschrieben: „Einbildliches Studenten-Besserwissen gegen den Vater.“

170, 19. Ende März 1770. Abschied und Reise werden ganz übergangen; es drängt den Erzähler selbst, aus Zimmer und Post ins Freie zu gelangen. Das Elsaß war sein erstes Italien.

170, 25. Wie die Vaterstadt im Anfang nur nach ihrer Gesamtwirkung, später erst in näherer Betrachtung gezeigt war, ist das Münster, der Höhenpunkt dieses Buchs, auch zuerst nur einen Augenblick berührt. Es ist symbolisch ge-

meint, daß Goethe von hier zuerst das Land überblickt. Übrigens gehörten solche orientierenden Ausichten zu seiner Technik der geistigen Aneignung; vgl. z. B. den Ausblick vom Feldberg 14, 12.

173, 1. Namens Lauth, in der Krämergasse.

173, 4. Johann Meyer von Lindau am Bodensee, Mediziner in höheren Semestern, seit 1783 Arzt in London.

174, 7. Johann Daniel Salzmann war damals erst 48 Jahre alt; Doktor war er nicht.

176, 11. Zuerst hatte sich Goethe über die juristische Fakultät in Straßburg ungleich schärfer und ironischer ausgesprochen; er hat dann in seiner milden pädagogischen Art die Autorität schonen wollen. Ursprünglich aber hieß es: „Wäre meine Absicht gewesen, mich in der Rechtswissenschaft vollkommener zu machen, so hätte ich keinen unschicklichen Ort als Straßburg erwählen können. Die Professoren sämtlich, besonders aber die Juristen, waren mit so vorzüglichen Pfünden begabt, daß sie nicht nötig hatten, sich um der wenigen Studenten willen viele Mühe zu geben. Die älteren folgten einem gewissen Schlendrian; die jüngern waren wohl geistreich, wurden aber nicht gleich begriffen, und was das schlimmste war, bei mir kamen so viel Umstände zusammen, die mir jene Hörsäle bald verleiteten. So wie es mir in Leipzig gegangen war, ging es mir hier noch schlimmer. Ich hörte nichts, als was ich schon wußte, und da ich die letzte Zeit meines Aufenthalts zu Hause, dem Vater zuliebe und um mit demselben einige Unterhaltung zu haben, bei der unendlich langen Zeit, welche mir meine Rekonvaleszenz und Einsamkeit gewährte, auch juristische Dinge gerne trieb, besonders weil sie sich auf menschliche Verhältnisse beziehen, so hatte ich Beyfers Meditationen von einem Ende zum andern durchgelesen. Der Mann gefiel mir wegen seines geistreichen Menschenverstandes gar zu wohl, und seine Dissertationen kamen mir so lebendig vor, daß ich wohl daraus manchen Stoff zu Romanen und Schauspielen hätte herausziehen mögen: denn die poetischen Formen waren leider die einzigen, unter denen ich mir etwas zueignen konnte. —

Demungeachtet ging es anfangs noch ganz leidlich, bis ich mit einigen Berwegenern zu sprechen kam, welche, da sie vernahmen, daß ich in Straßburg promovieren wollte, mich auslachten, daß ich deshalb noch weilläufig studieren wolle. Man habe sich, versicherten sie, bei der Fakultät das Gesetz gemacht, niemanden die Promotion zu erschweren, und es gäbe hier deshalb Repetenten, die eine Art von schriftlichem Katechismus besäßen, welcher alle Fragen enthielte, die nur ex utroque jure beim Examen könnten getan werden. Ich fand die Sache kompendiös und ward mit einem solchen Manne einig, der mir denn ein solches Manuskript kommunizierte, welches mich in eine komische Verwunderung setzte: denn es war darin nichts mir Unbekanntes, und ich hätte, meines guten Hopps [vgl. Bd. 22, S. 170] nur einigermaßen eingedenk, recht gut aus dem Stegreif den examinierenden Professor spielen können.“

177, 14. Jakob Reinbold Spielmann der Ältere, Professeur de Chimie, de Botanique et de Matière médicale, schrieb *Institutiones chemiae* 1763. — Joh. Friedr. Vobstein, Professeur d'Anatomie et de Chirurgie, war nach Wirsow einer der ersten Anatomen und Chirurgen seiner Zeit. Die Chirurgie war, nach v. Boeper, diejenige Disziplin, durch welche die Universität Straßburg schon in den ersten Zeiten nach ihrer Gründung unter Maximilian II. sich hervorgetan; seitdem finden wir hier die ersten wissenschaftlichen Chirurgen Deutschlands.

177, 23. Vermählung am 19. April, Einzug in Straßburg am 7. Mai 1770. Goethes Gedicht (180, 21) ist verloren.

181, 1. In der Nacht vom 30. auf den 31. Mai.

181, 21. Weßhalb Horn hier nicht genannt wird, ist nicht klar, denn im allgemeinen sind solche Umschreibungen, wie Goethes Altersstil sie liebt, in den ersten Teilen noch nicht üblich.

182, 2. Ins Lothringische, am 23. Juni 1770.

184, 5. Vorbereitung auf Friederikens äußere Erscheinung.

185, 11. Wanzenu, die jetzige Ruprechtsau an der Zil.
 187, 7. Heinrich Jung gen. Stilling (1740—1817) hatte 1778 unter Goethes Mitwirkung seine „Wanderschaft“ erscheinen lassen, die Goethe hier benutzen konnte. Berühmt ist die Schilderung, die Jung von Goethes Erscheinen an jener Mittagstafel entwirft: „Es speiseten ungefähr zwanzig Personen an diesem Tisch und sie sahen einen nach dem andern eintreten. Besonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs mutig ins Zimmer. Dieser zog Herrn Trosts und Stillings Augen auf sich; ersterer sagte gegen letzteren: ‚Das muß ein vortrefflicher Mann sein.‘ Stilling bejahte das, doch glaubte er, daß sie beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden ansah. Dieses schloß er aus dem freien Wesen, das sich der Student ausnahm; allein Stilling irrte sehr. Sie wurden indes gewahr, daß man diesen ausgezeichneten Menschen Herr Goethe nannte . . . und . . . Herr Trost sagte leise zu Stilling: ‚Hier ist’s am besten, daß man vierzehn Tage schweigt.‘ Letzterer erkannte diese Wahrheit, sie schwiegen also, und es lehrte sich auch niemand sonderlich an sie, außer daß Goethe zuweilen seine Augen herüberwälzte.“

189, 3. Hinweis auf die von Goethe hier in einem räsonierenden Auszug wiedergegebene Autobiographie Jung-Stillings.

189, 34. Franz Chr. Verse (die Familie selbst schrieb sich Versé, wie Goethe aber nach Frankfurter Manier so wie so aussprach) studierte Theologie und ward 1774 Lehrer und Inspektor an Peffels Militärschule zu Kolmar.

191, 21. Hier greifen also wieder Wahrheit und Dichtung ineinander.

192, 4. Ein erstes Beispiel bewußter strenger Selbsterziehung, worauf die Erzählung von der Änderung seiner Haltung und Tracht vorbereitet. — Hierher setzt Dünker wohl mit Recht ein Blättchen, das die Weim. Ausg. zum ersten Buch stellt: „Niederlicher [d. i. in der Art des Liedchens im Osterspaziergang des ‚Faust‘ gehaltenen] Tanz-

boden. Übung daselbst im Drehen und Walzen [ebenfalls zur Überwindung der körperlichen Reizbarkeit] . . . Unendliche Zerstreuung. Vorbild zum Schüler im „Faust“ — womit denn zu Herder und des jungen Goethe Situation ihm gegenüber der Übergang gemacht worden wäre.

193, 17. Auch in der Gewöhnung, „widerwärtige Dinge“ aus dem Bereich der Zeitgeschichte und Politik kennen zu lernen, sucht Goethe eine notwendige Form der Abhärtung.

194, 6. Es war die schlimmste Zeit Ludwigs XV. und seiner Maitresse Dubarry; im Elsaß saß als typischer Vertreter dieser Wirtschaft der später in den Halsbandprozeß verwickelte Kardinal Rohan, Bischof von Straßburg. Vgl. 242, 2.

194, 26. Gayot war nicht Intendant, d. h. der auf das flache Land und die kleinen Städte beschränkte Chef der Kameralverwaltung, sondern Prätor, der zu Straßburg residierende höchste Zivilbeamte von mehr politischer Bedeutung. (Nach v. Voepel.)

195, 3. Ganz ähnliche Verschiebungen mit gleicher Wirkung ergaben sich neuerdings in Straßburg beim Tieferlegen der Ruprechtzauer Allee.

196, 10. Ähnlich zweifelnd läßt Goethe in der „Italienischen Reise“ einen alten Priester sich über die Vertreibung der Jesuiten aussprechen. Der Gegensatz gegen Nicolai und die Berliner „Jesuitenriecher“ stimmte eher günstig für den damals aufgehobenen Orden.

196, 13. Klinglin oder Klingling hatte 1730 als Prätor das Straßburger Präsekturgebäude errichtet. Bei dem Besuche Ludwigs XV. in Straßburg 1744 bereitete er diesem einen glänzenden Empfang, verlor aber einige Jahre darauf die Hofgunst und geriet in Untersuchung wegen einer Reihe von Amtsverbrechen. (Nach v. Voepel.)

196, 22. Der Ludwigsritter — ein Inhaber des militärischen Ludwigsordens — ist nicht nachgewiesen, doch wohl schwerlich eine erfundene Persönlichkeit (wie in Sternes „Empfindsamer Reise“). — Die Bedeutung des „aus ge-

ringem Keim nachträglich herausgebildeten Novellchens“ sieht Noethe darin, daß wir hier „im Kapitel vom Undank“ ständen: „nur die Jugend hat ein natürliches Recht zu vergessen, bei dem Alter ist Vergessen des Herzens häßlich und, was schlimmer ist, von unschöner Komik.“ Heißt das nicht doch, das Moralisieren zu stark in den Vordergrund rücken? Man muß die Bedeutung der Geschichte doch wohl etwas niedriger setzen; zumal es sich bei dem Alten ja um gar keinen wirklichen Undank handelt. Novellen über Unarten im geselligen Verkehr hat Goethe auch in die „Wanderjahre“ eingefügt, und so erscheint auch hier der unerzogene alte Mann, der von fixen Ideen, augenblicklichen Einfällen und Befehlen des Temperaments nicht loskommen kann, als Gegenstück zu dem in der Selbsterziehung begriffenen Jüngeren, vor allem aber auch als Pendant negativer Art zu dem zierlichen Salzmann, der Konflikte beilegt, während der Rudwigsritter sie heraufbeschwört. — Bedeutender noch ist die ästhetische Aufgabe der kleinen Novelle. Ein „Original“ wird vorgeführt, mit jenem pathologischen Anstrich und jener Mischung von Sentimentalität und Burleske, die die englischen Humoristen lieben: er bereitet auf den „Vicar of Wakefield“ vor. Auch soll wohl, wie Dünker bemerkt, der Gegensatz des zappelligen Franzosen und des großen ernstesten deutschen Kunstwerks wirken. Und dieser heiteren Geschichte entspricht dann die tragisch gefärbte von den Töchtern des Tanzlehrers, um in den Ernst überzuführen.

201, 22. In Fenelons „Télémaque“, Buch VII.

202, 5. Unter den Vorarbeiten zu Buch IX finden sich die wichtigen Worte: „Deutschheit emergierend. In Straßburg wenig Französisch unter uns gesprochen.“ Die Abneigung gegen französisches „Schmökelwesen“, durch Defers vorbereitet, nimmt im Elsaß eine bestimmte nationale Färbung an. Als ihr Symbol erscheint nunmehr das Münster, das deshalb jetzt erst eingehend gewürdigt wird, nachdem der junge Goethe sich in Straßburg eingelebt und mit Straßen und Gassen und Münzorten sich vertraut gemacht hat.

Es liegt noch ein anderer Entwurf der Besprechung der

schönsten Kirche Deutschlands vor, der sich mit dem Text fortwährend berührt, nur daß der Schluß in das elfte Buch verkürzt aufgenommen wurde. Dieser Entwurf hat aber dennoch seine selbständige Bedeutung: Goethe geht hier allgemein von dem Wesen der christlichen Kirche aus und exemplifiziert von da, während er im Text gleich an das Straßburger Münster heranschreitet. Ferner wird der persönliche Anteil Goethes stärker herausgearbeitet: der Plan, den er sich selbst erbaut, die Absicht, das Gebäude in restaurierter Gestalt in Kupfer stechen zu lassen. Daher tritt der Charakter einer Konfession des zur Gotik bekehrten Klassizisten und eines Manifestes zu Gunsten der für den Kölner Dom werbenden Brüder Boisseree noch energischer hervor. Dieser sehr umfangreiche Entwurf ist in der Weimarer Ausgabe Bd. 27 S. 400 ff. vollständig abgedruckt.

206, 21. Vgl. Bd. 33 S. 3 f. dieser Ausgabe.

206, 29. Eine kühne Umdeutung des Mottos: Unsere Wünsche mögen wohl auch Vordeutungen fremder Erfüllungen sein! Goethe nimmt Gelegenheit, jenes technische Mittel, durch das er die Autobiographie zur Festigkeit eines Romans verdichtet hat, hier psychologisch zu rechtfertigen: die Verbindung früherer und späterer Tatsachen durch prophetische Beziehung aufeinander. So halten in unsern Volksepen vordeutende Träume spätere Erlebnisse mit früheren zusammen. Da nun Goethe an eine innere Notwendigkeit folgerechter Entwicklung glaubt, sieht er auch in den Wünschen instinktive Regungen künftiger entwickelter Fähigkeiten. Ferner nun aber sieht er sich gleichzeitig als typischen Fall an, als Vertreter einer Generation, die künftigen gegenüber die Jugend neben dem Alter repräsentiert; und so wird seine eigene romantische Zeit die Vordeutung der Romantik, mit der das Zeitalter der Stürmer und Dränger ja auch vielfach verwandt ist.

210, 10. Das ernste große Münster von der französischen Reichthigkeit umrauscht — ein wirkungsvoller Kontrast.

211, 19. D. h. nach deutscher Sitte walzend.

212, 4. Die Novelle von den Töchtern des Tanzlehrers

ist wahrscheinlich nur eine sehr späte Ausschmückung von reiner Erfindung, die das nicht ganz unbedenkliche Liebesverhältnis zu Gretchen von der reinen Liebe zu Friederike durch einen Roman vermittelnder Art isolieren soll.

214, 31. Goethe liebt die Namensgruppe Lucie, Luciane, Lucinde für heftige, „unbändige“ Mädchenfiguren. Emilie vertritt dagegen — in Anlehnung an Rousseaus Emile und Voltaires „göttliche Emilie“ — einen ruhigeren, gefassteren Typus.

218, 15. Wieder eine Annäherung zwischen Dichtung und Wahrheit, Kunst und Wirklichkeit; wieder ein — wirkliches oder erdichtetes — Ereignis der Form der Theater- vorstellung angeglichen.

Zehntes Buch (S. 219—280)

Das zehnte Buch führt bis zu dem Punkt, wo der Dichter sich als solchen erkennt und in voller Eigenheit die poetische Individualität vor uns steht. Die „Neue Melusine“, jenes ahnungsvoll symbolische Märchen, das uns in seiner Urgestalt freilich nicht erhalten ist (279, 9), müssen wir als das erste mit wirklichem individuellem Gehalt erfüllte dichterische Kunstwerk Goethes ansehen, wenn man einige warm empfundene Lieder der Leipziger Zeit abrechnet; denn auch die „Laune des Verliebten“ und die „Mitschuldigen“ entbehren jenes Charakters, den der Dichter mit den ersten Sätzen des Buches für echte Dichtung fordert: Gelegenheitsdichtungen, durch augenblickliche geistige Bedrängnis erforderte Konfessionen sind sie noch nicht.

Ganz streng ist die Disposition auf dies Ziel gerichtet. Die erste Hälfte des Buches gehört Herder, die andere Friederike. Herder wird von Klopstock und Gleim gleichsam geleitet, allgemeinen Erziehern des poetischen Deutschlands, der eine durch seine bedeutende Persönlichkeit, der andere durch wirksames Wohlwollen. Herder wird für Goethe, was beide für seine ganze Generation wurden. Gleichzeitig hilft er auch den Charakter der Idylle von Sessenheim, die in

Goldsmiths Ton stilisiert wird, anbahnen. — Wichtige Betrachtungen über Dank und Undank leiten dann allmählich zu der langsamen Annäherung an das Pfarrhaus über, in dem die erste tiefe Liebeserfahrung den Dichter reifen läßt. Die Schlußworte weisen in fein ironischer Weise darauf hin, daß nunmehr der Held der Erzählung seines Lebensberufes innegeworden ist.

219, 24. Der Anfang des Buches erinnert auch in seiner Gewalttätigkeit an den von Buch VII. — „Als Gildeglieder“, wie vordem die Meistersinger.

219, 30. „Armer Erdensohn“, vgl. „Faust“, B. 609 u. ö.

220, 8. Der Rückweis auf Günther (vgl. zu 60, 21) knüpft die neue Betrachtung an die Darstellung der deutschen Literatur im siebenten Buch an.

220, 28. Klopstock, den man an jener Stelle wohl vermissen konnte, erhält hier nun seine „Aristeia“.

221, 5. „Jrdische Gemeinheit“ = Teilnahme an allem Jrdischen.

222, 7. Klopstocks erste Liebe war Sophie Schmidt, seine Cousine, die „Fanny“ seiner Oden. Mit Margaretha Moller, „Cidli“, war er 1754—58 verheiratet; trotz der „Aneignung vor einer zweiten Verbindung“ vermählte er sich dann 1791 wieder mit seiner Verwandten, der Witwe Johanna v. Winthem geb. Dimpfel.

223, 7. Über Gleim vgl. zu 78, 24. Er war Kanonikus und Sekretär des (protestantischen) Domkapitels von Halberstadt. — Ihn auch nur so, wie es hier geschieht, neben Klopstock gestellt zu sehen, befremdet. Außer Goethes Bewunderung für Gleims vaterländische Lieder trug vielleicht auch der Wunsch, den in den „Xenien“ einst Gekränkten nachträglich zu entschädigen, dazu bei, dies ungleiche Gespann vor den Wagen zu bringen. Auf einem Zettel heißt es noch: „Gleim, dessen mäßiges Talent auf einem tüchtigen, man könnte beinahe sagen großen Charakter beruht. Die Philisterhaftigkeit des Behagens.“

224, 18. Ein solcher war 1810 aus Gleims Nachlaß von Klammer Schmidt unter dem Titel „Klopstock und seine

Freunde“ in zwei Bänden herausgegeben. Im vierzehnten Buche berührt Goethe die ihrerzeit noch anstößigeren Gleim-Jacobischen Briefe vom Jahre 1768.

225, 13. Statt dieser persönlichen Betrachtung stand ursprünglich, Herdern einfühend, wieder eine allgemeine: „Das Originale der Deutschen bestand in einem rein natürlichen und bürgerlich Sittlichen. Die Autoren traten aus der Gelehrsamkeit heraus und wollten sich zugleich als Talentvolle, als Menschen und Bürger geltend machen. Insofern dies Anmaßung war, entsprang jene gehaltlose Würde und jene tändelnde Teilnahme unter einander. Schriftsteller, welche Wirkung tun sollen, müssen Repräsentanten der Nation zu ihrer Zeit sein. Sie müssen das, was die Nation will, wünscht, vermag, mit Geist und Kraft aussprechen.“

225, 17. „Der Zeit keineswegs gemäß“: die Härte Herders widersprach der Weichlichkeit der Zeit, sein Verhältnis zu Goethe lag weit ab von den „Wechselnichtigkeiten“ (ausgetauschten Nichtigkeiten) im Kreise Klopstocks und Gleims.

225, 22. Herder hatte 1770 die Stellung als Reiseprediger und Reisebegleiter des fünfzehnjährigen Prinzen von Holstein-Gottorp angenommen. In den ersten Tagen des Sept. 1770 waren sie in Straßburg eingetroffen. Der Anfang des Verkehrs zwischen Herder und Goethe wird in die zweite Hälfte d. M. zu setzen sein. Bis zum 10. war letzterer durch seine juristische Prüfung in Anspruch genommen, auch schreibt Herder, daß er in der ersten Zeit dort niemand gesehen habe, und in der ersten Hälfte des Okt. war Goethe in Esenheim. An den in die Tasche gesteckten Mantel erinnert noch Goethes Epistel an Herder vom Febr. 1776.

225, 26. Herder war durch seine „Fragmente“ und „Kritischen Wälder“ für das junge Deutschland jener Tage eine interessante und wichtige Persönlichkeit geworden; seine Tendenz auf das Nationale und Volkstümliche entsprach der „emergierenden Deutschheit“ des Goethischen Kreises.

227, 1. Des Hofrats Schneider, vgl. Bd. 22 S. 80.

227, 12. Vgl. die Betrachtung auf einem Blatt unter den Vorarbeiten: „Mit jemand leben oder in jemand leben ist ein großer Unterschied. Es gibt Menschen, in denen man leben kann, ohne mit ihnen zu leben, und umgekehrt. Beides zu verbinden ist nur der reinsten Liebe und Freundschaft möglich. Diese Betrachtung auf Herder anzuwenden.“

229, 5. Der „gutmütige Polterer“, Goldonis „Burbero benefico“, war eine stehende Charakterrolle, vgl. „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ II, 7. Auch bei Herder soll der Gegensatz edler Absicht und rauher Form ausgesprochen werden; doch paßt das Epitheton „gutmütig“ wohl nicht recht auf ihn.

229, 11. Geht auf Behrisch, vgl. o. S. 100 f.; ferner auf Salzmann.

230, 2. „Fragmente über die neuere deutsche Literatur“, 1767. „Kritische Wälder“, 1769.

230, 15. Ungenau statt „der Sprache“. Herders Lösung richtet sich gegen Süßmilchs „Beweis, daß der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich sei“ (1766).

232, 6. Die gereifte Eigenart nimmt die ganze Persönlichkeit als Einheit, zu der auch Außerlichkeiten, wie der Name, gehören. Goethe, in der Orthographie der Eigennamen selbst lässig genug, hat das „Goethe“ als einen wesentlichen Teil seiner Erscheinung aufgefaßt. Hier richtet sich die Bemerkung aber zugleich gegen die von den Romantikern im Übermaß gepflegten höhennenden Namensspiele und Namenwitze.

232, 8. Vgl. 143, 30.

232, 24. „Von Domenico Feti (1589—1624) besaß die Dresdener Galerie eine Anzahl biblischer Parabeln. Herder gab Goethe den launigen Namen Dominicus Baham Feti, in welchem Baham (in Crebillons ‚Sofa‘) auf die ‚weisen und scharfsinnigen Anmerkungen‘ deutet, mit denen Schach Baham die Erzählungen seiner Beziere zu würzen pflegte.“ (Nach Dünzger.) Herder mit seiner leidenschaftlichen Betonung des Zeit- und Lokalkolorits mußte Fetis zeitlos-rationalistische „Parodien“ mißbilligen.

233, 21. Der Engländer Vowth (De poesi sacra He-

braeorum, 1753) verfolgte, wie in Deutschland Michaelis, die Spuren nationalpsychologischer Grundlage in der biblischen Poesie.

233, 23. Goethe an Herder Herbst 1771: „Ich habe noch aus Elsaß zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Rehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht habe.“ Seine „Ephemerides“ zeigen auch Beachtung der volkstümlichen Überlieferung, Ausdrucksweise u. s. w.

234, 15. Vgl. 137, 9 („sibyllischen“ in direkter Ableitung von „Sibylle“ neben „sibyllinischen“).

235, 10. Karoline Flachsland, 1773 Herders Gattin, die Hauptursache seiner späteren Entfremdung von Goethe.

236, 1. Die Worte über Dank und Undank sollen hier wohl allgemein Goethes literarische Stellung zu Freunden und Wohltätern rechtfertigen; eingegeben wurden sie ihm vermutlich durch die Haltung der Familie Herder. Pädagogische Absicht haben sie wohl weniger, da sie ja eigentlich sich mehr gegen zu strenge Einforderungen von Dank als gegen Undankbarkeit richten.

237, 5. Gemeint ist, worauf v. Zoepfer hinwies, wohl der Schluß der Fabel „Das Kind und die Schlange“ (Fabeln II, 3): „Wahre Wohltäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja ich will zur Ehre der Menschen hoffen — niemals. Aber die Wohltäter mit kleinen, eigennützigigen Absichten, die sind es wert, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern.“

237, 26. Vgl. oben die Geschichte vom Ludwigsritter.

238, 24. Bezieht sich auf die Rezension Heynes, mit der das neunte Buch eröffnet wird.

239, 6. Herder als Vertreter der Volkspoesie und Goethe als Wortführer der Individualpoesie einander gegenübergestellt.

239, 20. „Faust“ ist tatsächlich in Straßburg entsprungen, und zwar nicht ohne starke Einwirkung Herders: der „überlegene Geist“, den er „mit der Fülle der Gesichte und Probleme ringen sah“, hat (wie vor allem Erich Schmidt in der Einleitung zu seiner Ausgabe des „Urfaust“ schön

ausführte) der Gestalt bestimmende Züge geltehen. Freilich aber war das damals nur ein Entwurf unter andern, und derselbe Forscher hat geistreich ausgeführt, wie die spätere Bedeutung des „Faust“ auf „Dichtung und Wahrheit“ einwirkte: „Die Autobiographie als ein wohlberechnetes Kunstwerk mit stimmenden Akkorden wird die Schilderung der alchimistischen Interessen geradezu im Hinblick auf die spätere Faustdichtung ausgesponnen und spekulativ vertieft haben, wie denn auch die Figur des Frankfurter Gretchen vom Gretchen des ‚Faust‘, das es hat nähren helfen, wiederum gezehrt und Reflexe zurück empfangen haben wird. In Straßburg erst vollzog sich Goethes künstlerische, wissenschaftliche, religiöse und politische Befreiung.“ Dagegen ist „Götz“ noch nicht in die Straßburger Zeit zu setzen. Erst im Herbst 1771 lernte der Dichter die Lebensbeschreibung Götzens kennen, die ihn sofort zur Dramatisierung zwang. Wohl sind in letzter Linie beide Dramen aus jener Epoche der „Deutschheit“ hervorgewachsen und eben deshalb isoliert unter Goethes Tragödien; aber nur im Sinn dieser höheren Wahrheit dürfen sie diesen Platz beide beanspruchen.

240, 4. „Die Mitschuldigen“ hatte Goethe mit nach Straßburg genommen. Die Bearbeitung des Stückes vom Jahre 1769 ist uns nur durch die von ihm Friederike geschenkte Abschrift erhalten worden“ (v. Voepel).

241, 3. „Von der freundschaftlichen Krankenstube“ fällt auf, da schon Herders Abreise 235, 15 erwähnt war. Die hier eingeleitete Reise nach Saarbrücken, von welcher Goethe eingehende Tagebücher vorlagen, wurde von ihm benutzt als Übergang von der Darstellung des Verhältnisses zu Herder auf die Sesenheimer Liebe, zu welcher sie nur die ganz entfernte tatsächliche Beziehung hat, daß er in Saarbrücken den Oheim Friederikens kennen lernte, was aber von Goethe gar nicht hervorgehoben wird. Um diese Reise hier anzubringen, mußte er den Schluß derselben ganz ändern, da sie ihn nicht über Sesenheim zurückführte. Auch ist zu bemerken, daß der hier angenommene Besuch in Sesenheim sich in die Erzählung von der Sesenheimer Liebe gar nicht einfügen

will, da keine Zeit aufzufinden ist, in welche er wirklich gefallen sein könnte. Dies störte aber Goethe nicht, da er überzeugt war, daß kein Leser den wirklich vorhandenen Widerspruch bemerken werde“ (Dünker).

241, 27. Engelbach war Jurist, Weyland Mediziner, beide aus Buchsweiler. Die Reise fällt in die Johannisferien 1771.

242, 2. Cardinal Rohan, Oheim des zu 194, 6 Genannten.

243, 3. Diese Teurung von 1771 hatte, nach v. Voeper, die allgemeine Einführung des Kartoffelbaues, besonders durch Friedrich den Großen, zur Folge.

245, 14. Aus dem Gefühl der drückenden Gegenwart heraus geschrieben.

245, 21. Das Westrich oder Westreich, der auf der Abendseite der Vogesen und des Saarardtgebirges belegene Landstrich an der Saar, Blies und anderen Zuflüssen der Saar.

246, 23. H. M. v. Gündersode, aus altadeliger Frankfurter Familie, Regierungs- und Kammerpräsident in Saarbrücken. „Bewirtete uns“ bezieht sich nur auf freundliche Aufnahme und Einladungen. Goethe wohnte (nach Dünker) mit Weyland bei dessen Schwestermann, dem Regierungsrat Schöll, Bruder der Pfarrerin von Sessenheim.

246, 28. Friedrich Wilhelm Heinrich von Nassau-Zweibrücken, gest. 1768.

247, 23. Stauf, eigentlich Joh. Kaspar Staudt. Nach Dünker ist seine Verbindung von Hoch- und Koksöfen erst seit 1862 wirklich verwendet worden. Für Goethe füllt er in der Reihe der Lebensverfehrer den Platz des typischen Projektentmachers aus.

248, 6 f. Bergmännisch „Klamme“ = Schlucht, „Hohle“ = Hohlweg, „Klunfen“ = Spalten, „verbrochen“ = geöffnet.

248, 17. Frei für „war dadurch entstanden, daß —“

249, 8. So, d. h. Feuerphilosoph, nannte sich der Alchimist van Helmont.

250, 20. Die spielenden Johanniswürmer sind, wie das

„Irrlichterpandämonium“ vor Leipzig (34, 16), bestimmt, die Ouvertüre zu einem neuen Lebensabschnitt zu spielen. — Die „lustigen Abenteuer“ werden übergangen.

251, 24. Zweibrücken, Residenz des Pfalzgrafen Christian VI.

252, 27. „Fußbegleiter“ = begleitende Wanderer. — v. Dietrich, alte Straßburger Familie. Johann Dietrich hatte den dritten Teil der Herrschaft Oberbronn und ein Sechstel der Herrschaft Niederbronn 1761 an sich gebracht; in dem Jahre, von welchem Goethe schrieb, erwarb er noch das berühmte Steintal dazu, alles zum Zweck seines Hochofen- und Fabrikbetriebs. (Nach v. Voepel.)

253, 19. „Berehrte ich“ prägnant = betrachtete ich verehrungsvoll.

254, 1. Vielleicht nahm Goethe doch an dieser Visitation teil und kehrte mit dem Freunde nach Straßburg zurück; jedenfalls nahm er diesmal den Rückweg nicht über Sesenheim.

254, 5. „Sesenheim“ schrieb Goethe des Wohlklangs wegen statt „Sessenheim“. — Die ausführliche Schilderung der Rothringer Reise zeigt recht deutlich die ästhetischen Konflikte von Wahrheit und Dichtung. Auf Grund der Tagebücher ausgeführt, gehört sie zu den historisch genauesten Partien des Werkes; aber gerade dieser Gebrauch der Dokumente bringt in den großen Zug etwas Kleinliches. Die mineralogischen Einzelheiten, die in geognostischen Schilderungen wie dem „Kammerberg bei Eger“ erfreuen, lenken hier allzusehr von der großen Richtung ab, so daß der Dichter selbst abkürzen und auf Nebenwegen nach Sesenheim eilen muß. Übrigens gehörte für Goethe selbst diese geologische Schilderung in das Porträt der Landschaft mit hinein, ohne daß man etwa in dem „brennenden Berge“ ein Symbol der vulkanisch hervorbrechenden Leidenschaft sehen dürfte.

254, 12. Die Beziehung auf Friederike kommt hier zu früh und wird nur durch die Situation des einsamen Träumers in der rätselvollen Nacht herbeigezogen worden sein.

254, 26. Um die Idylle von Sesenheim voll zu würdi-

gen, muß man durchaus den „Landsprediger von Wakefield“ (zuerst 1766 erschienen, 1767 bereits in deutscher Übersetzung) lesen. Herder las ihn Nov. 1770 den Straßburger Freunden vor. Bei der folgenden Schilderung hat Goethe aus dichterischen Gründen die Chronologie verschoben. Er schildert hier, im Juli 1771, den ersten Besuch in Sesenheim, der doch schon in den Oktober 1770 fiel. „Wenn derselbe daher der Bekanntschaft des Dichters mit Goldsmiths Roman voranging, so hat Goethe, indem er den ersten Besuch als eine Folge dieser Bekanntschaft darstellte, das Ganze tiefer erfaßt, einen vorhandenen Kaufmannsgeist, der ihm inmitten des Lebens vielleicht unklar geblieben war, bewußt ausgesprochen, in der Wirklichkeit verschlungene Fäden zu einem klaren Gewebe geordnet und das Ursächliche eben auch zeitlich vorangestellt. Was Goethe eigentlich erlebte, die Widerspiegelung der Dichtung in der Wirklichkeit, das erfahren wir so am besten, und der Vergleich mit Burchell (267, 3) ist wahr, wenn ihn auch Weyland niemals oder doch nicht zu der Zeit hat machen können“ (v. Voepel).

254, 30. Der Gegensatz zu Goethes eigener dramatisch-mimischer Vortragsart wird mit Absicht gerade in dem Moment hervorgehoben, in dem Goethe selbst eine besonders belebte Episode vorzutragen gedenkt.

255, 19. Vorbereitende Akkorde für die Stimmung des Idylls.

257, 4. Der Verfasser des „Wilhelm Meister“ hatte diese Trennung der Stände in Deutschland lebhaft empfunden und die Schauspieler zu Trägern der Handlung gemacht, weil sie fast allein mit den Höchsten wie mit den auf „den letzten Stufen bürgerlichen Behagens“ Wohnenden in Berührung kommen.

258, 23. Hier, wo Goethe sich selbst bewußt ist, die Tatsachen dichterisch umgestaltet zu haben, erinnert er selbst daran, daß sein Kunstwerk in doppelter Weise genossen werden kann: in naivem Aufnehmen, wie man ein Naturerzeugnis auf sich wirken läßt, oder in bewußtem Nachfühlen der vollendeten Kunst.

258, 29. Goethe dachte an die Wirkungen des „Werther“,

den Selbstmord des Fr. v. Lasberg und ähnliches Unheil. (Vgl. Bd. 1, S. 323. 376.)

259, 14. Die Verwandtschaft der Familie Brion mit Weyland wird übergangen, um das Romanhafte, gleichsam Providentielle der Begegnung stärker hervortreten zu lassen. — Drusenheim gehörte nicht zur Pfarre Sesenheim; deshalb ist auch, wie Dünker richtig bemerkt, die köstliche Geschichte, wie er den Taufsucher von Sesenheim bringt, unmöglich oder mindestens anzuzweifeln.

259, 22. Der erste Besuch fällt in die Ferien. Goethe holte Weyland wohl ab. Die Verkleidung hat man angezweifelt, als literarische Reminiszenz aus dem „Vicar of Wakefield“; sie stimmt aber gut zu Goethes damaliger Neigung zu Mystifikationen. „Es ist,“ sagt Koethe, „kein Zweifel, Goethe hat nicht nur das Wirkliche in Poesie verwandelt, er hat auch wie die gescholtenen gräßlichen Freunde [die Stolbergs auf der Schweizerreise] gelegentlich die Poesie in die Wirklichkeit verwandelt.“ Koethe nennt deshalb diese Verkleidung „halb Novellenmotto, halb Wirklichkeit“.

260, 19. Ein Zettel aus den Vorarbeiten: „Verkleidung. Als Kind. Philosoph. Mädchen. Später Inkognito. Neigung zum Verkleiden, zum Inkognito“ zeigt, daß Goethe ursprünglich eine Art Entwicklungsgeschichte seiner Verkleidungen geben wollte: wie das Kind sich in die Prinzenrolle träumt, der Philosoph in die Adeptenrolle u. s. w.

260, 25. „Lateinische Reiter“, arme unbehilfliche Pedanten zu Pferde; der klassische Typus: Gellert auf seinem Schimmel, vgl. 98, 21.

261, 4. Ein symbolischer Wink.

261, 16. Die Familie Brion bildeten damals sieben Mitglieder:

a) Der evangelisch-lutherische Pfarrer Johann Jakob Brion, ein Straßburger, 53 Jahre alt, klein von Statur, freundlichen Wesens, überaus wohlthätig und gastfrei und als Theologe zur Orthodorie neigend;

b) seine Gattin, eine geborene Schöll, aus dem Baden-Durlachschen, damals 46jährig.

Von den zehn Kindern des Pfarrers lebten damals noch fünf, und zwar:

c) Katharina Magdalena, etwa 22 Jahre alt, Gattin des Pfarrers Goedel zu Eichstetten im Badenschen, welche Goethe nie gesehen zu haben scheint;

d) Maria Salomea, etwa 20 Jahre alt, 1782 an den Pfarrer Marx zu Diersburg in Baden, einen Straßburger, verheiratet, bei Goethe die älteste Tochter „Olivie“;

e) Friederika Elisabetha, 2 Jahre jünger, unvermählt geblieben;

f) Jakobea Sophia, etwa 14- oder 15jährig, eben konfirmiert, gleichfalls unvermählt geblieben, deren Goethe nicht gedenkt;

g) Christian, ein Sesenheimer Kind, geboren am 18. März 1763, also erst 7 Jahre alt, ergriff den Beruf des Vaters, ward ihm 1786 adjungiert, 1787 Pfarrer zu Rothan im Steintal, wohin auch seine Schwestern Friederike und Sophie zogen, 1792 zu Gries, 1807 zu Niederbronn und 1816 zu Barr. Er ist Goethes „Moses“. (Nach v. Voepel.)

262, 15. Künstlerisch wirksame Spannung auf das Erscheinen Friederikens erregt. — Der Gegensatz der beiden Töchter wiederholt den typischen Kontrast der Tanzmeisters-töchter oder, aus einer andern Sphäre, des Prometheus und Epimetheus.

267, 1. „Märchen“ im Sinn der erfundenen Geschichte überhaupt, der Mystifikation; vgl. 268, 13.

270, 8. Goethe nähert sich Schritt für Schritt der ländlichen Atmosphäre: armer Kandidat — reicher Wirtssohn — städtischer Gast, der ganz in ihre Art aufgeht.

270, 15. Vgl. 173, 18.

273, 23. Die Inschrift soll von Goethe erfunden sein — wie Noethe meint, absichtlich: „war er doch gekommen, diese Ruhe zu stören.“ — 1830 wurde eine Tafel mit dieser Inschrift dort angebracht.

275, 15. Die ältere Schwester in ihrer heftigen Erregtheit ist hier — wie Madame Guilbert in „Clavigo“ — dem Effekt zuliebe bis zur Unliebenswürdigkeit scharf charakterisiert.

276, 24. „Die neue Verkleidung sät ungewollt, aber symbolisch allerlei Keime der Liebesuntreu um sich aus, droht die Magd dem Knecht zu entfremden“ (Goethe).

279, 9. Das Märchen von der neuen Melusine ist doch wohl erst aus den späteren Erfahrungen erwachsen, als das enge Verhältnis den sich emporreckenden Riesengeist zu ängstigen begann. Goethe ließ das Märchen, mit dem er sich wiederholt (schon 1782, dann seit 1796) beschäftigte, zuerst 1817 im „Taschenbuch für Damen“ erscheinen mit folgender Bemerkung: „Man hat das Märchen verlangt, von welchem ich zu Ende des zweiten Bandes meiner Bekenntnisse gesprochen. Leider werde ich es jetzt in seiner ersten unschuldigen Freiheit nicht überliefern; es ist lange nachher aufgeschrieben worden und deutet in seiner jetzigen Ausbildung auf eine reifere Zeit, als die ist, mit der wir uns dort beschäftigten.“ Später wurde es in die „Wanderjahre“ eingefügt. — Goethe findet es unbegreiflich, daß Goethe es hier unterdrückte, „ohne doch auf seine symbolischen Wirkungen zu verzichten: der große Eindruck auf die Hörerinnen bleibt, schlecht motiviert, doch bestehen . . . Die Märchenwarnung, mit der der zweite Teil weit bedeutsamer geschlossen hätte als in der jetzigen Gestalt, verhallt ungehört wie alle Warnungen.“ Ich halte es doch mit dem Dichter, der „der ländlichen Wirklichkeit und Einfachheit, die uns hier gefällig umgibt, durch wunderliche Spiele der Phantasie zu schaden fürchtete“. Das Märchen mit seinem symbolischen Gemälde der dämonischen Dichternatur wäre hier selbst beängstigend eingezwängt. Überdies würde die „Märchenwarnung“ durch die am Schluß des vorigen Buches abgeschwächt. — Erwähnt aber wird das Märchen, um eben die Entwicklung seit dem „Neuen Paris“ anzudeuten: dort erträumtes, hier erlebtes Märchen.

279, 28. Goethe tröstet sich hier selbst über die erwartete nicht allzu starke Wirkung seiner Autobiographie.

280, 27. Über Goethes spätere Begegnung mit dem berühmten Kraniologen (1805) vgl. Bd. 30 S. 155 f. dieser Ausgabe.



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

LG

118206 G599He1

Ufäng von

(Hollen)

NAME OF BORROWER.

Dr.
ic Sem. A.
i Sem. A.

[Signature]

